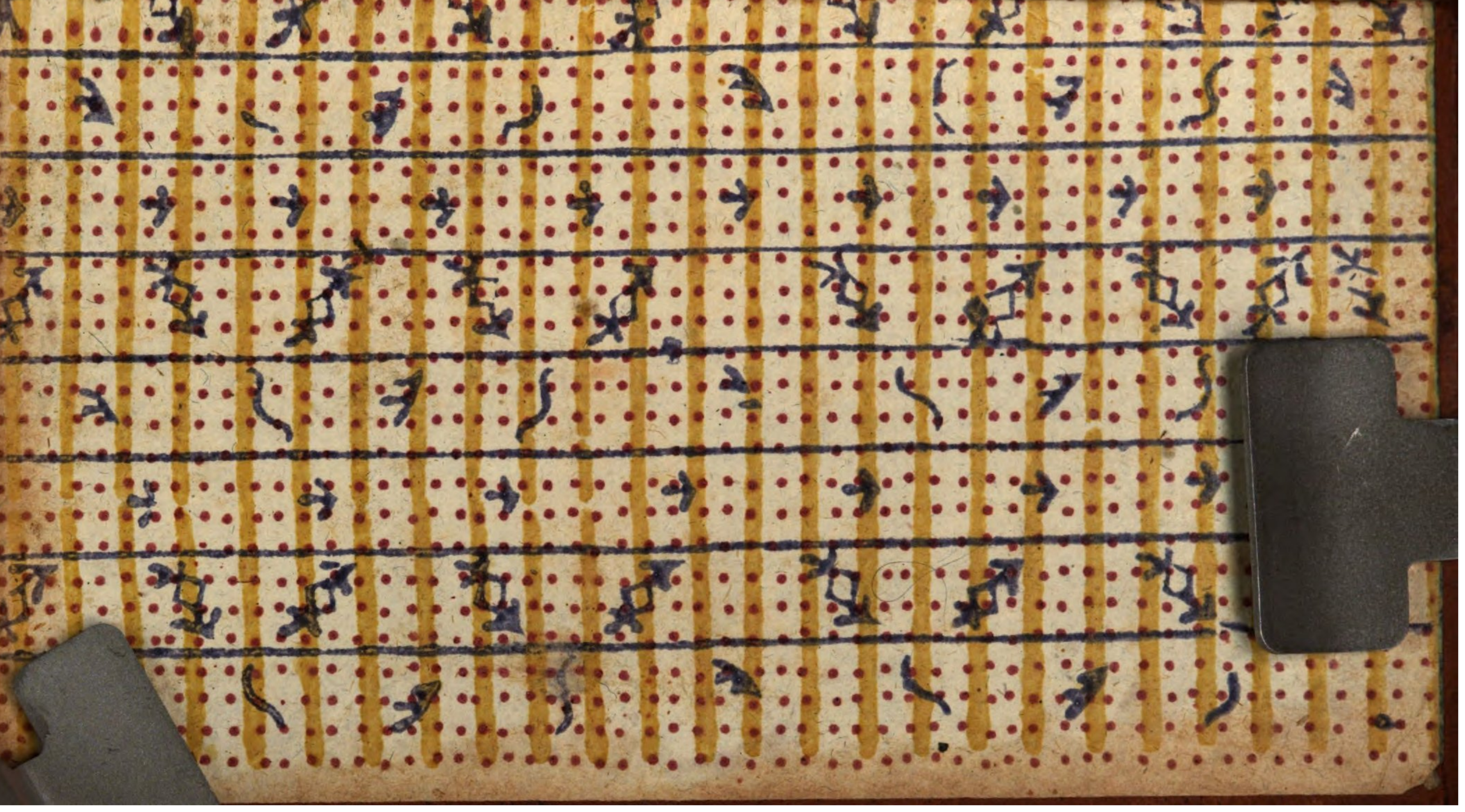
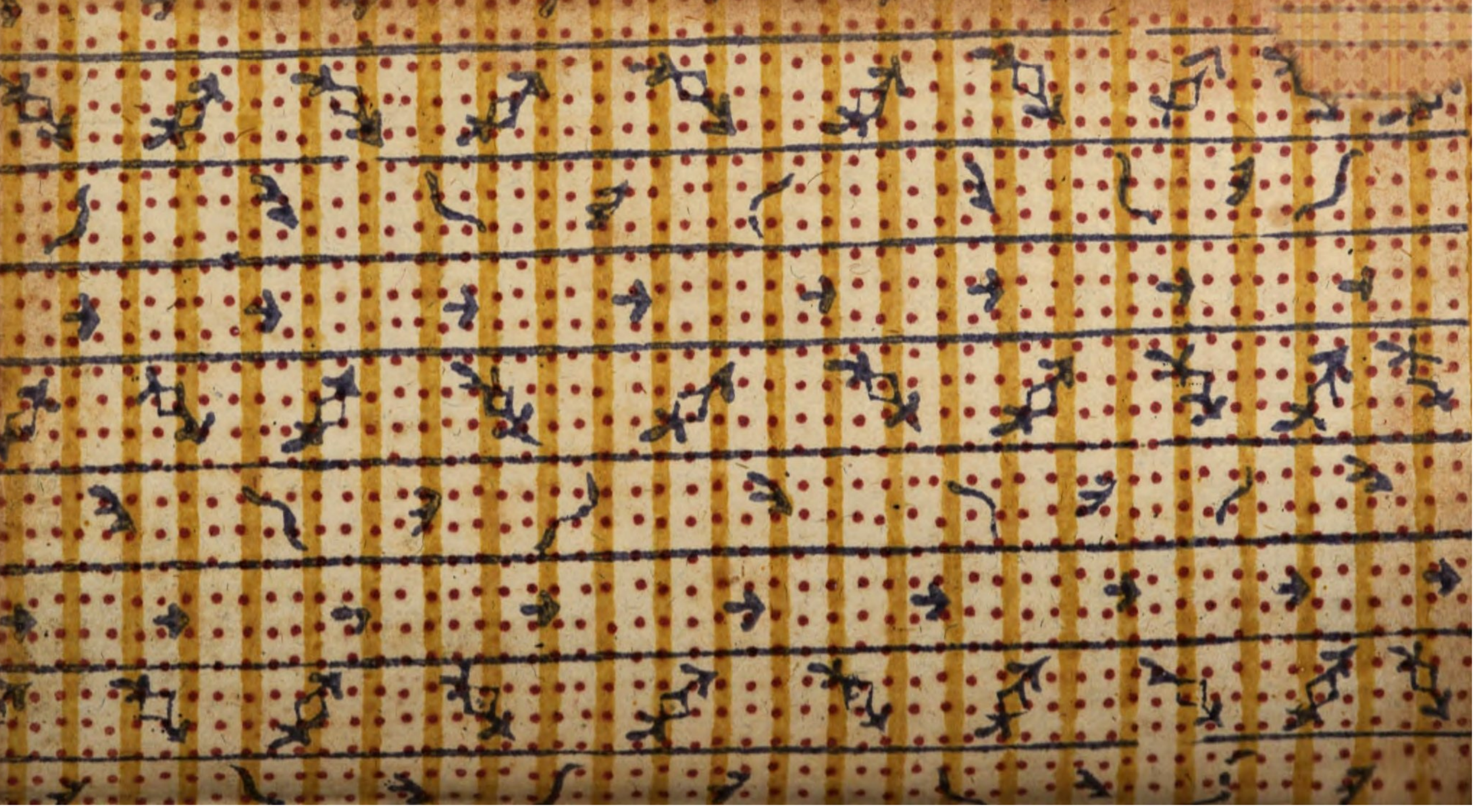




H. un. 671-7

<36626192770018

<36626192770018

Bayer. Staatsbibliothek

K. Un.

671 – 7

Abrechnungsschein

~~Ub. 4 1169.~~

A. Ilm.

671

Abschriften

~~Hist. varia. fol. 257~~

~~46 671~~

~~Historica~~

Neue

Welt=

und

Menschengeschichte.

Aus dem Französischen.

Der

Geschichte der Griechen

Zweyter Theil.

Alte Geschichte. Siebender Band.

Mit zwey Charten.

Mit Churf. Sächs. gnädigstem Privilegio.

Münster und Leipzig,
bey Philipp Heinrich Perrenon 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Aelteste Geschichte der Könige von Lydien, Seite 1
Geschichte der Lydischen Könige von der Dynastie der Heracliden, 11
Von der griechischen Fabel, die Gemahlin des Kandaules und den Ring des Gyges betreffend, 15
Geschichte der Lydischen Könige von der Dynastie der Mermnaden 22
Geschichte des Krösus, und Ende des Lydischen Reichs 32
Von Athen und seiner ältesten Geschichte 57
Geschichte des Cekrops, des Erbauers von Athen 62
Vom Areopagus 70
Von der athenienſischen Monarchie, bis zum Regierungsantritt des Theseus 76
Von dem höchsten Rath der Amphiktyonen 92
Leben des Theseus 98
Geschichte der ersten Lacedämonischen Monarchie 122
Eroberung des Peloponnes durch die Herakliden 130

Ge-

Inhalt.

Gemählde der Sitten, der Gesetze und der Civilisirung von Griechenland zu der Zeit des Einfalls der Herakliden 137

Unfruchtbarkeit der griechischen Geschichte, seit dem Einfall der Herakliden bis zur Gesetzgebung des Lykurgus 166

Geschichte des Lykurgus 177

Von der Gesetzgebung des Lykurgus 187

Fortsetzung von der Gesetzgebung der Lykurgus. Sein bürgerliches Recht. 195

——— Kriegwesen 200

Von den Heloten und dem Gesetz des Hinterhalts 207

Fortsetzung von der Gesetzgebung des Lykurgus. Oeffentliche Erziehung 214

——— Oeffentliche Mahlzeiten 221

——— Kühnheit seiner moralischen Anordnungen 225

Von den Künsten und gemeinnützigen Kenntnissen in der Gesetzgebung des Lykurgus 237

An den Lykurg 247

Tod des Lykurgus und seine Vergötterung 254

Erster Messenischer Krieg 258

Vom Aristomenes und dem zweyten Messenischen Kriege. Neue Zerstörung dieser Monarchie 269

Einführung des Archontats in Athen 288

Verschwörung in Athen. Gesetze des Drakon 295

Geschichte des Solon 303

Von der Schuldentilgung, welche Solon zur Grundlage seiner Gesetzgebung macht 314

Von der in Athen eingeführten Demokratie 319

Von

Inhalt.

Von den Gerichtshöfen der Republik 326

Von den Strafen in der Athenienſiſchen Geſetzverfaſſung 334

Moraliſche Anordnungen des Solon 337

Verdächtige Geſchichte des Epimenides 349

Erſter heiliger Krieg 354

Tyranney des Piſiſtratus 359

Neue Revolutionen in Athen. Piſiſtratus bringt ſeine Uſurpation in Vergeſſenheit, und ſtirbt allgemein bedauert 368

Tyranney des Hipparchus und Hippias. Verſchwörung des Harmodius und Ariſtogiton. Ende der Herrſchaft der Piſiſtratiden 382

Sonderbare Geſchichte des Krieges der Athenienſer gegen die Aegineter 391

Gemälde von Griechenland, um die Zeit des erſten Einfalls der Perſer 396

Verbindung mehrerer Urſachen, welche die erſte Invaſion der Perſer veranlaßte 406

Feldzug der Perſer. Schlacht bey Marathon 412

Von dem Miltiades 423

Erſte Auftritte des Ariſtides und Themiſtokles 430

Rüſtungen des Xerxes zur Eroberung Griechenlandes 438

Rüſtung der Athenienſer und Lacedämonier, zu Behauptung ihrer Unabhängigkeit 449

Thaten des Leonidas bey Thermopylä 452

Seetreffen bey Artemiſium 457

Die Athenienſer verlaſſen ihr Vaterland. Eroberung und Einäſcherung von Athen 459

Schlacht bey Salamis 464

Tri-

Inhalt.

Triumph des Themistokles. Rükkehr des Xerxes nach Persien 468

Fernere Triumphe der Athenienser und Spartaner. Schlachten bey Platäa und Mykale. Ende des Feldzuges der Perser 474

Verrätherey und Strafe des Pausanias 482

Verbannung und Tod des Themistokles 488

Siege des Cimon. Züge aus dem Privatleben dieses großen Mannes 495

Cimons Verbannung und Tod. Friede zwischen Griechenland und Persien 500

Von einigen Kriegen mit Persien, in denen Griechenland nur Hülfsvolk war 506

Erste Auftritte des Perikles 513

Wettkampf zwischen dem Perikles und Thucydides. Perikles behält die Oberhand, und erlangt die Gewalt des Pisistratus 518

Uneinigkeiten zwischen Athen und Lacedämon 522

Kabalen gegen den Perikles, welche den Peloponnesischen Krieg bestimmen 525

Geschichte der Aspasia 539

Von einer andern Aspasia, welche im Orient eine große Rolle spielte 548

Von der Rhodope, der Phryne, der Lais und Thais 559

Von einer griechischen Buhlerinn, welche vergöttert wurde 568

Von einigen philosophischen Buhlerinnen 571

Ueber ein politisches Problem, die Buhlerinnen des alten Griechenlandes betreffend 573

Von dem Athen des Perikles 576

Inhalt.

Theater des Bacchus 579
Odeon 580
Denkmal des Thrasyllus 581
Thurm der Winde 582
Tempel der Juno 585
Tempel des Erechtheus 586
Areopagus 586
Stadium 586
Tempel der Ceres 587
Tempel der Minerva Sunias 588
Ruinen von Adrianopel 588
Von dem Parthenon, oder Tempel der Minerva 589
Von dem Tempel des Theseus 592
Von den Propyläen, oder dem Vorhof der Citadelle von Athen. 595
Von der Laterne des Demosthenes 597
Erste Begebenheiten des Peloponnesischen Krieges 599
Denkwürdige Pest, welche den größten Theil des Erdbodens verwüstet 613
Tod des Perikles 623
Belagerung und Eroberung von Platäa 627
Fortsetzung des Peloponnesischen Krieges 639
Geschichte des Alcibiades 646
Letzte Begebenheit des Peloponnesischen Krieges. Schlacht bey Arginusä und Argos Potamos. Merkwürdiger Zug von Fanatismus 683

Inhalt.

Belagerung und Capitulation von Athen. Ende des Peloponnesischen Krieges 692

Tyranney der Dreyßig in Athen. Revolution, welche ihm seine Freyheit wieder giebt 696

Rüstung Griechenlandes zum Vortheil des jüngern Cyrus. Schlacht bey Konnaxa 704

Rückzug der Zehntausend 715

Fortsetzung
der Geschichte von Griechenland.

Aelteste Geschichte
der Könige von Lydien.

Troja ist gefallen; seine Zerstörer selbst sind nicht mehr; und von nun an spielt Klein-Asien weiter keine Rolle in der Geschichte, außer etwa durch jene Monarchie von Lydien, deren Stolz den Orient in Erstaunen setzte, bis sie in den Eroberungen des Cyrus verschlungen wurde.

Die Bevölkerung Lydiens mußte ein solches Alterthum haben, weil es schon zu den Zeiten des Trojanischen Krieges durch seinen Luxus und seine Weichlichkeit im Orient berühmt war. Ein Staat geht seine verschiednen Alter durch, wie der einzelne Mensch, und so bald uns daher die Geschichte einen Staat in seinem Verfall zeigt, so müssen wir, trotz des Stillschweigens der Denkmäler, daraus schließen, daß er erst eine Periode der Kindheit, und dann auch der Reife gehabt hat.

Die Schriftsteller, welche die Civilisirung dieses Theils von Klein-Asien dem Sesostris zuschreiben, werfen alle philosophische Begriffe über die Abstammung der Völker und über die Theorie der Erde übern Haufen. Das Aegypten der Pharaonen, welches weder Künste, noch Kriegswesen, noch Marine hatte, hat so wenig in das Reich des Krösus, als nach Sina, Kolonien geführt. Ueberdem gründen sich alle diese systematischen Träumereyen auf eine der größten Ungereimtheiten, welche die Leichtgläubigkeit der Neuern ausgeheckt hat, nämlich auf die Eroberung der Welt durch den Sesostris.

Lydien wurde ursprünglich aus Phrygien bevölkert; und es findet sich hier eine bewundernswürdige Einstimmung zwischen unsern philosophischen Grundsätzen über die Geographie des Erdbodens, und der Geschichte der Götter und Könige von Klein-Asien.

Groß-Phrygien, in der Mitte von Klein-Asien und in gleicher Entfernung von dem mittelländischen Meer und dem Pontus Eurinus belegen, mußte, wie wir gesehen haben, die erste Gegend in Klein-Asien seyn, wo der Mensch sich, nach dem Rückzuge der Meere, ein Vaterland schaffen konnte. Auch nannten seine Bewohner sich die Erstgebornen der Erde; und der Aegyptier selbst ließ, trotz seines stolzen Systems von höchstem Alterthum, durch das berühmte Experiment des Psammitichus zum Schweigen bracht, dieser wetteifernden Macht die Gnade

wiederfahren, sie für älter zu halten, als den Boden, der die Pyramiden trägt.

Als die Phrygier sich, durch eine übermäßige Bevölkerung, auf ihrem Hochlande zu sehr gedrängt fanden, schickten sie um sich her Kolonien aus, um die Gegenden, welche das Meer nach und nach verließ, zu bevölkern; und dies ist der einzige vernünftige Ursprung des Königreichs Lydien.

Die Geschichte bietet hier unsern Untersuchungen die Hand. Das ganze Alterthum bezeugt, daß Lydien in den ältesten Zeiten Mäonien geheißen; und diesen Namen hatte es von dem Mäon, einem der Gesetzgeber Phrygiens *). Dies ist um desto zuverlässiger, da wir aus den Phrygischen Annalen wissen, daß Mäons Tochter, Cybele, den Atys, oder Attis, den Stammvater des Hauses der Atyaden, welches über Lydien regierte, heirathete.

Das Mutterland gab der Kolonie nicht nur Könige, sondern auch Götter. Besonders bekamen die Lydier von ihm die Verehrung der Cybele, diesen blutigen Gottesdienst, welchen verschlagene Priester durch Griechenland und Italien, und von da durch den ganzen Theil der Welt, welcher Rom unterworfen war, verbreiteten.

Wir haben schon oben **) alles erschöpft, was das Alterthum uns über die Geschichte der Cybele,

*) *Euseb.* Praepar. Evangel. Cap 4, de Phrygum Theologia. **) im 6sten B. S. 277 ff.

bele, ihre Liebeshändel mit dem Atys, ihre Verheirathung mit dem Marsyas, und ihre Vergötterung überliefert hat; und dies muß dem Leser noch in zu frischem Andenken seyn, als daß wir hier, selbst nur Auszugsweise, darauf zurückkommen dürften.

Atys. — Dieser Schwiegersohn des Mäon *), wurde nicht, wie Eusebius sagt, von dem König, dessen Tochter er verführt hatte, getödtet; er machte sich auch nicht zum Evnuchen, wie Arnobius, der Dollmetscher einer andern Priester-Tradition, erzählt; sondern er entfloh bloß nach Phrygien, um den Zorn seines Königs zu entgehen; und da er sich durch seine Verbindung mit der Cybele, einen großen Anhang in Lydien gemacht hatte, so gelang es ihm, es zur Empörung zu reizen, und sich hier einen unabhängigen Staat zu machen. Es ist wahrscheinlich, daß

*) Herodot. Lib. I. Dionys von Halikarnaß macht ihn zu seinem Enkel; ihm zufolge heirathete Mäon, (welchen er Manes nennt,) die Tochter des Oceans, Kalirrhoe, und zeugte mit ihr den Kotys, des Atys Vater, welcher vor ihm in Lydien regierte. Antiqu. Rom. Lib. I. Diese zweyte Tradition verträgt sich wieder nicht mit einer andern, im 3ten Buch Diodors. Es ist der Philosophie unmöglich, aus diesem Chaos von Widersprüchen die Wahrheit herauszufinden. Wenn wir Herodots Meynung annehmen so geschieht es bloß, weil es ganz natürlich ist, den Atys für den Stammvater des königlichen Hauses der Atyaden zu halten.

daß seine große Schönheit viel zur Wahl des Volks beygetragen; bey Menschen, die der Natur noch nahe sind, gelangt man durch physische Eigenschaften zur Herrschaft, weil sie die unverdächtigsten Merkmale höherer Vorzüge sind.

Die Regierung des Atys in Lydien ist fast nicht weiter bekannt, als durch eine der seltsamsten Fabeln, womit Herodot seine Werke verunstaltet hat. Diesem vorgeblichen Vater der Geschichte zufolge, entstand unter dem Atys eine Hungersnoth in Lydien, welche achtzehn Jahre lang anhielt. Alle Mittel, die man dagegen anwandte, waren fruchtlos, und die Regierung fiel also endlich auf den Einfall, das Volk zu überreden, nur einen Tag um den andern zu essen, und um seinen Appetit an dem Tage der Enthaltsamkeit zu zerstreuen, erfand sie das Ball-, Würfel- und andere Arten von Spielen. Die Lydier spielten also, und vergaßen unterdeß, daß ihnen hungerte. Indeß griff dies Hülfsmittel der Gesetzgeber das Uebel nicht an der Wurzel an. Da die Wuth der Hungersnoth sich nach achtzehn Jahren noch um nichts vermindert hatte, und der Staatsrath des Atys keine Spiele zur Nahrung des Volks mehr zu ersinnen wußte, so war man endlich darauf bedacht, den Staat der Hälfte seiner Einwohner zu entladen, und dadurch die Consumtion zu vermindern. Man rüstete also eine Flotte aus, auf welcher Tyrrhenus, des Königs Sohn, sich mit den Landesverwiese-

nen einschiffte, und nach Italien segelte, wo er ein neues Reich in Etruri n stiftete.

Lydus. — Dieser Sohn des Atys ist bloß dadurch bekannt, daß er Lydien seinen Namen gegeben, welches wohl einen weniger unbedeutenden König an der Spitze seiner Annalen zu haben verdiente.

Atiamus. — Dieser König schickte, einer nichts weniger als authentischen Tradition zufolge, einen seiner Generale an der Spitze einer Armee ab, welcher Klein-Asien als Eroberer durchzog, sich eines Theils von Syrien bemächtigte, und daselbst die Stadt Askalon erbaute. Man macht ihn zum Zeitgenossen des Tantalus, Königs von Sipylus, welcher den Ganymedes raubte *).

Alcimus. **) — Nach rasenden Despoten, Eroberern oder Statuen, finden wir endlich einen König. Alcimus verdiente der Regent eines großen Reichs zu seyn; er verband — und das ist etwas seltenes bey regierenden Herren — Tugenden mit Einsichten; er beförderte den Ackerbau, das Seewesen und die Künste, machte weise Gesetze, welche die Unterthanen verhinderten, den

*) *Suidae* Lexic. sub voce *Akiamos*.

**) Aus einer Stelle im Athenäus sollte man schließen, daß ein Adramys oder Hermon den Atiamus in der Regierung gefolgt sey. Aber was liegt einer räsonnirten Geschichte des Menschengeschlechts an dieser ganzen dürren und dabey so verdächtigen Nomenclatur?

den Thron zu erschüttern, und den Thron, in das Eigenthum der Unterthanen Eingriffe zu thun; und unter seiner Regierung war Lydien die Platonische Republik. Nicht ohne Rührung liest man, was die Lydier thaten, um ihrem Wohlthäter ihr erkenntliches Herz zu bezeugen; sie stellten im siebenten Jahr dieser philosophischen Regierung eine außerordentliche Versammlung an, und baten die Götter, ihr Ebenbild auf Erden lange zu erhalten. Uebrigens hatte diese Nation eine zu hohe Idee von den Göttern, welche sie anbetete. Diese Götter, welche die Priester der Cybele so eitel, eifersüchtig und grausam, wie sie selbst waren, geschaffen hatten, hätten, weit entfernt sich von dem Alcimus repräsentiren zu lassen, vielmehr selbst sein Bild seyn sollen.

Kamblitas. — Nach dem Alcimus bestieg eine Art von Vitellius den Thron, ein Mensch von gefräßigem Hunger, welcher nur regierte, um zu essen. Dieser unersättliche Hunger mußte mit Anfällen von Raserey verknüpft seyn; denn in einer Nacht, da er neben seiner Gemahlinn schlief, fraß er sie fast ganz auf, ohne es selbst zu merken; *) beym Erwachen sah er die schrecklichen Wirkungen seines Wahnsinns, und strafte sich dadurch, daß er sich ums Leben brachte.

Tmolus. — Dieser König, welcher vermuthlich nicht von dem ältern Zweige der Atyaden war, heirathete die Omphale. Man stellte

*) *Athen.* Deipnosoph. Lib. X.

ihn als einen Tyrannen vor, welcher den systematischen Despotismus mit der zügellosesten Wollust verband. Eines Tages begegnete ihm auf der Jagd eine sehr reizende junge Lydierinn; er wollte sie verführen, und die Unglückliche, welche sich vor den gefährlichen Folgen der Leidenschaft eines Königs fürchtete, entriß sich ihm, und nahm ihre Zuflucht in einen Tempel der Diana, welcher in dem Walde lag. Tmolus, welchen der Widerstand nur noch mehr erhitzte, verfolgte sie, und schändete sie am Fuß des Altars. Die Lydierinn, beschimpft wie die Römische Lukretia, durchstieß sich das Herz wie sie, um ihre Schande nicht zu überleben. Tmolus behielt nicht die Zeit, auf sein Verbrechen groß zu thun; ein Stier, welchen ein Hirte wüthend gemacht hatte, nahm ihn auf seine Hörner, und warf ihn auf Pfähle, die ihn spießten. Lydien glaubte, der Himmel habe durch diesen schrecklichen Tod die Schändung seiner Lukretia gerächt und gewiß ließ kein Weiser sichs einfallen, ihm diesen Glauben zu benehmen.

Omphale *) — Eine orientalische Tradition, die man von dieser Königinn Lydiens hat, macht ihren und ihres Volkes Sitten keine Ehre. Die Großen, sagt man, die durch den Luxus entnervt waren, und ihren abgestumpften Sinnen durch eine verderbte Einbildungskraft aufzuhelfen

*) *Apollod.* Lib. II; *Diod. Sic.* Lib. IV. *Eustathius*, *Athenaeus*, etc.

fen suchten, hatten sich ein gemeinschaftliches Serail zugelegt, worinn sie alle Frauenzimmer, die das Unglück hatten, ihnen zu gefallen, zusammenbrachten. Omphale war unter dieser Zahl; sie nahm Jedermann durch die Reize ihrer Bildung ein, und die Reize ihres Geistes sicherten ihr ihre Eroberungen. Es ist wahrscheinlich, daß Tmolus an der Omphale so großen Geschmack fand, daß er, mit Beyseitsetzung alles Wohlstandes, sie aus einer Metze zur Königinn machte. Diese tiefe Erniedrigung des Königs beweist, wie tief die Nation selbst versunken seyn mußte.

Tmolus starb, und seine Krone kam an die Omphale. Die Großen lehnten sich dagegen nicht auf, weil sie sicher glaubten, daß sie unter einer Frau, die ihre Verführung aus dem Staube erhoben hatte, das Regiment führen würden; aber sie betrogen sich. Als Omphale Königinn geworden war, stimmte sie eine Zeitlang ihren Geist auf die Höhe, die ihr Rang erforderte; und weit entfernt die Mitschuldigen ihrer Ausschweifungen zu beschützen, war sie nur darauf bedacht, sie zu strafen. Man sagt — ich bin aber weit entfernt, für ein solches Factum gut zu sagen — man sagt, sie habe, um den Lydiern ein großes Beyspiel zu geben, in dem männlichen Serail, welches von ihren Ausschweifungen Zeuge gewesen war, die Töchter der Großen, welche sie verführt hatten, versammlet, und sie den schlechtesten ihrer Sclaven Preis gegeben; gleich als

ob Verbrechen gegen die Sitten sich durch gleiche Verbrechen abbüßen ließen!

Der Thebanische Hercules ließ sich, wie wir in dem Leben dieses Helden gesehen haben, an die Omphale verkaufen, befreyte ihre Staaten von den Räubern, welche sie unsicher machten, und bekam ihre Hand zur Belohnung.

Man glaubt, die gekrönte Buhlerinn habe ihre Laufbahn eben so geendigt, wie sie sie angefangen hatte: sie gab sich allen Fremden Preis, die an ihren Hof kamen, und damit ihre Ausschweifungen nicht bekannt werden möchten, ließ sie sie, nachdem sie ihrer genossen hatte, hinrichten. Diese Mordthaten wurden endlich ruchtbar; es entstand eine Verschwörung, und die Gemahlinn des Herkules, die sich selbst überlassen und von den Helden, der sie beschützen konnte, entfernt war, büßte ihr Leben ein.

Pylemenes. — Einige Geschichtschreiber glauben, daß dieser König, des Tmolus und der Omphale Sohn, um diese Zeit regiert habe. Andre, die sich auf das Zeugniß der Iliade stützen, nehmen an, daß Lydien um diese Zeit einen Theil der weitläuftigen Monarchie des Priamus ausgemacht. In der That giebt Homer dem Mesthles und Antiphus, die er als Generale der Lydischen Truppen aufführt, nie den Titel Könige, so verschwenderisch er auch sonst damit ist. Diese letztere Meynung bekömmt das Siegel der Evidenz, wenn man das tiefe Stillschweigen bemerkt, welches die Geschichte über alle Nachfol-

ger der Omphale, bis gegen die Zeit der Eroberung von Troja, beobachtet. Lydien verdiente während dieses ganzen Zeitraums keine Aufmerksamkeit, weil es nicht mehr sich selbst angehörte. Wir werden jetzt seine Monarchie durch ein fürchterliches Mittel, nämlich durch die Eroberung der Herakliden, aus ihren Trümmern wieder emporsteigen sehen.

Geschichte der Lydischen Könige, von der Dynastie der Herakliden *).

Argon. — Der Vater dieses Königs war ein Ur-Enkel des Herkules und einer Sclavinn der Omphale, welche der Held verführt hatte, ehe er für einen Sohn Jupiters erkannt wurde. Argon bemächtigte sich mit gewaffneter Hand Lydiens, welches er das Erbreich seiner Vorfahren nannte, und als sein Ehrgeiz befriedigt war, ließ er, um seinen Thron von Revolutionen sicher zu stellen, seine Eroberung durch den Ausspruch der Orakel legitimiren.

Zwey und zwanzig Herakliden succedirten sich, dem Herodot zufolge, von Vater auf Sohn ohne Unterbrechung, und regierten in einem Zeitraume von 505 Jahren, über Lydien in Frieden. Von diesen

*) *Herodot.* Lib. I; *Euseb.* Canon. Chronic. *Excerpt. ex Nic. Damasc.*

diesen Regierungen wurde um desto weniger bekannt, je friedlicher sie waren; auch hat uns die Geschichte nur die Namen der drey letztern aufbehalten; alle andere sind den Muthmaßungen der Chronologie überlassen.

Uebrigens ist dieser Theil von den Lydischen Annalen Herodots nichts weniger, als authentisch. Heraklides, der sich für besser unterrichtet hielt, als den Vater der Geschichte, unterbricht alle diese Regierungen ohne Namen durch die Erzählung einer sehr seltsamen Revolution. Der Despotismus, sagt er, war auf dem Thron, und das bedrängte Lydien fragte das Orakel um Rath, welches ihm befahl, sich in der Stadt Kumä einen König und Retter zu suchen. Das Volk zerbrach sich den Kopf, um den Sinn des Orakels zu errathen, und endlich entdeckte man den Weisen, welchen die Götter gemeynt hatten, in dem Sclaven eines Wagenmachers. Die Lydier, welche lieber einen Sclaven, als einen Tiger, zum Herrn haben wollten, setzten augenblicklich ihren künftigen Monarchen in Freyheit, und baten ihn, sich in seine Staaten zu verfügen. Zum Unglück wollte ein Bürger von Kumä, dem dieser Liebling der Götter einen Wagen zu liefern versprochen hatte, ihn nicht eher abreisen lassen, als bis er Wort gehalten hätte. Die Gesandten mogten ihm noch so viel Gold anbieten, er blieb unbeweglich. Immer gab dieser seltsame Mensch zur Antwort, er wolle einen Wagen haben, an welchem ein König von Lydien gearbeitet hätte.

Der

Der Wagen wurde wirklich erst fertig gemacht, und nun machte der gekrönte Sclav sich auf den Weg nach Lydien. Die Entwickelung dieses Hirschens ist sehr moralisch, und es sollte mir sehr leid thun, wenn es nur eine Fabel wäre.

Eusebius hat uns die Namen der vier letzten Herakliden aufbewahrt; sie sind: Ardys, Alyattes, Meles und Kandaules. Ardys bestieg den Thron im ersten Jahre der ersten Olympiade, und regierte sechs und dreyßig Jahre. Der zweyte ist weder durch sein Leben, noch durch die Zeit seines Todes bekannt. Meles ist einer von den Königen, deren Herodot erwähnt. Er erbaute die Citadelle von Sardes, und herrschte so despotisch, daß seine Unterthanen, nachdem sie lange im Stillen geseufzt hatten, sich empörten, und den Tyrannen vom Throne stürzten. Myrsos *), der Anführer der Rebellen, kam an seine Stelle, wie es in Reichen die der unbeschränkten Gewalt unterworfen sind, gewöhnlich geschieht, und Lydien athmete einen Augenblick wieder auf. Der neue Monarch, welcher übrigens im Herzen eben so unmenschlich war, als Meles, hatte die Politik, seinen fürchterlichen Charakter nur gegen Fremde auszulassen. Da er hörte, daß es in Klein-Asien eine Stadt, Namens Krabos

gebe,

*) Dieser Myrsos des Eusebius und Herodot, heißt beym Nicolaus Damascenus Moxus, wenn er anders der nämliche König ist; und das ist noch nichts weniger als bewiesen.

gebe, (von welcher indeß die Geographen nichts wissen,) deren Einwohner sich öffentlich zum Atheismus bekennten, so belagerte er sie, nahm sie mit stürmender Hand ein, und ersäufte alles, was dem Schwerdt seiner Soldaten entronnen war, in einem benachbarten See. Bey den Priestern Lybiens galt er daher für einen sehr frommen König.

Eusebius zählt den Myrsos in der Dynastie der Herakliden nicht mit, ohne Zweifel weil Meles ihn überlebte; er sagt bloß, dieser letztere habe zwölf Jahre regiert, und Kandaules, des Myrsos Sohn, sey ihm in der Regierung gefolgt. Wir wollen uns bey diesem durch Herodots Fabeln und la Fontaine's Erzählungen so berühmt gewordenen Kandaules einen Augenblick. aufhalten.

Von

Von der Griechischen Fabel, die Gemahlinn des Kandaules und den Ring des Gyges betreffend.

Die Griechen waren, bey ihrer lebhaften Einbildungskraft, immer große Liebhaber von Fabeln, und man muß gestehen, daß ihre Theologie deren einige recht sinnreiche enthält. Herodot, welcher seine Zeit sehr wohl kannte, bespickte seine Geschichte hin und wieder damit, um das Trockne der Annalen der ersten Zeitalter zu mildern. Auch wurde sein Werk mit großem Beyfall aufgenommen; und weil man glaubte, daß der Dichter eben so viel Theil daran habe, als der Geschichtschreiber, so gab man den neun Büchern, woraus es besteht, die Namen der neun Musen.

Gleich in der ersten dieser Musen findet man die wunderbare Geschichte des Kandaules und des Gyges. Ich stelle mir vor, daß die etwas aufgeklärten Griechen ein wenig werden gelächelt haben, als der Verfasser ihnen, in der Versammlung der Olympischen Spiele, zum erstenmal dies orientalische Märchen vorlas. Hier ist es in seiner ganzen Griechischen Simplicität; als ein kleiner Beytrag zur Kenntniß des menschlichen Geistes in Herodots Zeiten *).

„Kan-

*) Herodot. Lib. I. Die Uebersetzung ist getreu, nur sind die wortreichen Perioden des Geschichtschreibers hin und wieder etwas abgekürzt.

„Kandaules, der König von Lydien, war in „seine Gemahlinn so verliebt, daß er sie für die „schönste Person in der Welt hielt. Unter seinen „Trabanten stand Gyges in besonderer Gnade „bey ihm, und er trug ihm die wichtigsten „Verrichtungen auf. Weil er nun von der „Schönheit seiner Gemahlinn bey jeder Gele„genheit rühmte, sagte er nicht lange nach seiner „Vermählung (denn er sollte unglücklich werden) „zu diesem Gyges: Gyges, du glaubst wohl „nicht, was ich dir von der Schönheit mei„ner Gemahlinn sage, denn die Ohren sind „ungläubiger als die Augen: mache doch, daß „du sie nackend zu sehen bekommst. Gyges „erhub ein groß Geschrey, und sagte: Herr, was „ist das für eine tolle Rede, daß du mir be„fiehlst, meine Königinn nackend zu sehen? „Eine Frau zieht ja mit ihrem Unterrocke zu„gleich ihre Schamhaftigkeit aus. — Ich „glaube gewiß, daß sie das schönste Frauen„zimmer sey, und bitte dich, nichts Unrecht„mäßiges von mir zu verlangen. So wider„setzte sich Gyges dem Begehren des Königs, „weil er befürchtete, es mögte ihm deßwegen un„glücklich gehen. Allein er bekam diese Antwort: „Gyges, sey unbesorgt, und fürchte dich nicht „vor mir, als ob ich dich nur auf die Probe „stellen wollte; auch nicht vor dem Zorn mei„ner Gemahlinn: denn ich will die Sache so „veranstalten, daß sie gar nicht erfahren soll, „daß sie von dir gesehen worden. Ich will

„dich

„dich in unserm Schlafgemach hinter die auf-
„gemachte Thüre stellen. Neben dem Ein-
„gange ist ein Stuhl; auf diesen wird sie,
„wenn sie sich auszieht, ihre Kleider legen, und
„sich ganz ruhig von dir beschauen lassen.
„Wenn sie aber von dem Stuhl nach dem
„Bette geht, und du hinter ihrem Rücken
„bist, so nimm dich ja in Acht, daß sie dich
„durch die Thüre nicht weggehen sieht.

„Weil nun Gyges keine Ausflucht mehr
„wußte, so ließ er sich die Sache gefallen. Kan-
„daules führte ihn, als die Schlafzeit herbey
„kam, in das Zimmer. Gleich darauf trat die
„Königinn auch herein, welche denn Gyges, als
„sie sich ausgekleidet hatte, beschaute. Indem
„sie ihm nun den Rücken zukehrte, und nach
„dem Bette ging, schlich er sich hinaus; aber
„sie sah ihn. Sie merkte gleich, daß ihr Ge-
„mahl dies veranstaltet haben müsse, erhub aber
„aus Schamhaftigkeit kein Geschrey, und ließ
„sich auch gegen ihren Gemahl nichts merken,
„weil sie entschlossen war, sich an ihm zu rächen.
„Sobald es Tag geworden war, befahl sie ihren
„treuesten Bedienten, sich bereit zu halten, und
„ließ den Gyges zu sich rufen. Gyges, redte
„sie ihn an, ich weiß dein Verbrechen, und
„lasse dir unter zwey Mitteln es zu büßen, die
„Wahl. Entweder nimm dem Kandaules
„das Leben, und mich und das Lydische Reich
„in Besitz, oder du bist selbst auf der Stelle
„des Todes. Gyges stand erst eine Zeitlang

„ganz bestürzt da; endlich fiel er der Königinn „zu Füßen, und bat sie, ihn nicht zu zwingen, „eine solche Wahl zu treffen. Aber vergebens, „und er wählte also seine eigne Erhaltung. — „In der folgenden Nacht führte die Königinn „ihn in das Schlafgemach, gab ihm einen Dolch, „und versteckte ihn hinter eben der Thüre, wo er „sie nackend gesehen hatte. So bald nun Kan„daules eingeschlafen war, schlich er hinzu, brachte „ihn um, und bekam seine Gemahlinn und das „Reich."

Ich wundre mich eben nicht, daß ein Herodot Märchen macht, daß das Parterre der Olympischen Spiele sie beklatscht, und daß die sklavische Heerde der Geschichtschreiber sie ehrlich nacherzählt; aber wie konnte der weise und ernsthafte Plato, in seiner Republik, eine andre Tradition vom Kandaules und Gyges aus der Vergessenheit ziehen, die noch viel ungereimter ist, weil sie mit der Unwahrscheinlichkeit der Begebenheit auch das Uebernatürliche der Wunderdinge verbindet? Lasset uns den Schüler des Sokrates doch selbst hören!*)

„Gyges war ein Hirt des Königs von Lydien. „Eines Tages nach einem fürchterlichen Unge„witter, öffnete sich die Erde, gerade an dem „Orte, wo er eben seine Heerde hütete. Als er sich

*) De Republ. Lib. II. Die Scene ist zwischen dem Glaukus und Sokrates, und der erste erzählt die Geschichte.

„sich von der Bestürzung über diesen Vorfall er-
„holt hatte, wagt' er es, in die Oeffnung hinab-
„zusteigen, und sah darinn, außer andern wun-
„derbaren Dingen, ein kolossalisches Pferd von
„Erz, in dessen Seite eine Thür befindlich war.
„Dies machte seine Neugier rege; er öffnete die
„Thür, und sah darinn einen ganz nackten Leich-
„nam, welcher, nach seiner Größe zu urtheilen,
„einem mehr als menschlichen Wesen angehört
„zu haben schien. An dem Finger desselben steckte
„ein goldner Ring, welchen Gyges abzog, und
„darauf wieder zu seiner Heerde zurückkehrte.
„Einige Zeit nachher kam Gyges, mit seinem
„Ringe am Finger in eine Versammlung der
„Hirten seines Dorfs, und setzte sich zwischen sie.
„Von ungefähr drehte er den Stein des Ringes
„nach der innwendigen Seite der Hand, und al-
„sobald wurd' er unsichtbar; er bemerkte dies
„daraus, weil man von ihm sprach, als ob er
„abwesend wäre. Voller Erstaunen über dies
„Wunder, drehte er den Stein wieder auswärts,
„und gleich wurd' er von den Hirten wieder ge-
„sehen. Diese Versuche wiederholt' er mehr-
„mals, und der Erfolg war immer derselbe.
„Nun war Gyges darauf bedacht, sich seinen
„Ring zu Nutze zu machen; er ließ sich an den
„Hof schicken, um dem Kandaules von dem
„Zustande seiner Heerden Rechenschaft zu geben;
„seine Unsichtbarkeit diente ihm, die Königinn
„zu verführen, und nachdem diese ihm behülflich

„gewesen war, ihren Gemahl zu ermorden, be„mächtigte er sich seiner Krone.

Plato war zum Dichter geboren; dies beweisen die reizenden Märchen, mit denen er seine Republik ausgeschmückt hat, seine Fabel vom Krantor, und besonders dieser Ring des Gyges, welcher in der Folge dem bezauberten Ringe der Königinn von Catay, in den sinnreichen Gedichten des Bojardo und Arioste, zum Modell gedient hat.

Aber Märchen, wären sie auch vom Plato oder Homer, haben nur geringe Autorität in der Geschichte; die Vernunft reifer Männer, welche sie lesen, bedarf soliderer Nahrung, als diese frivolen und schimmernden Undinge, mit denen man nur die müssige Einbildungskraft der Kinder und Weiber einwiegt.

Plutarch zerstört, durch einen einzigen Federzug, das ganze Luftgebäude Platons und Herodots. Ihm zufolge hatt' es mit der Revolution, welche den Kandaules vom Throne stürzte, folgende Bewandtniß *). Gyges war ein Satrap, welchen seine Ehrsucht dem Könige von Lydien verdächtig gemacht hatte. Die Furcht, seiner Stelle entsetzt zu werden, bewog ihn, sich mit dem Arselis, dem König eines kleinen Staats in Karien, zu verbinden. Als er sich mächtig genug fand, seinem Herrn die Spitze zu bieten, steckte er öffentlich die Fahne der Empörung auf.

Kan-

*) Quaestion. Graec. XLV.

Kandaules zog gegen ihn zu Felde, aber seine Armee wurde niedergehauen, und er selbst kam auf dem Schlachtfelde um. Unter der Beute fand man das Beil, welches Herkules von seinem Feldzuge gegen die Amazonen mitgebracht, und es den Nachfolgern der Omphale als eine Art von Palladium hinterlassen hatte. Dies Beil wurde nach Mylasa in Karien gebracht, und einer Statue des Jupiter, statt des Donnerkeils, in die Hand gegeben.

Kandaules war der letzte König aus dem Hause der Herakliden. Gyges, sein Nachfolger, stiftete eine andere Dynastie, welche man die Dynastie der Mermnaden nannte.

Geschichte der Lydischen Könige, von der Dynastie der Mermnaden.

Gyges. — Das Wort Gyges bedeutet in der orientalischen Sprache schön; durch alle Wolken, welche die Revolution, die ihm den Thron von Lydien verschaffte, einhüllen, sieht man so viel ziemlich klar, daß seine Schönheit den Absichten seines Ehrgeizes eben so beförderlich war, als seine Verbindung mit dem Könige von Karien. Es ist wahrscheinlich, daß er der Gemahlinn des Kandaules gefiel. Hiezu bedurft' es des bezaubernden Ringes des Plato nicht, und Liebe war die einzige Zauberey, deren er sich zu ihrer Verführung bediente. Dieser Paris Lydiens heirathete, nach der Niederlage des Kandaules, seine Helena, die ihm seine Krone zum Brautschatz mitbrachte.

Die Nachkommenschaft der Herakliden glaubte indeß nicht, daß die Schönheit einem Satrapen das Recht gebe, ihr eine Krone zu rauben, welche sie schon seit fünf hundert Jahren ruhig im Besitz gehabt hatte. Schon brachte man von beyden Seiten große Heere auf die Beine; schon sollte das Blut der Einwohner fließen, um den Tod des Kandaules zu legitimiren, oder zu rächen, als Weise den Vorschlag thaten, die Entscheidung dieses Streits auf den Ausspruch

der

der Orakel ankommen zu lassen. Dies Mittel, das unschuldigste von allen, deren der Aberglaube sich zu bedienen pflegt, weil es doch Erhaltung des Friedens zur Absicht hatte, wurde genehmigt. Unterdessen erkaufte Gyges die Stimme der Delphischen Pythia, und sein Recht auf den Thron des Kandaules wurde anerkannt.

Gyges, der nun von Seiten der Herakliden nichts mehr zu fürchten hatte, dankte gleichwohl seine Armee nicht ab; er glaubte ihrer noch nöthig zu haben, um Verschwörungen oder Empörungen vorzubauen; um aber seinem Machiavellisinus einen Schein zu geben, ging er auf Eroberungen aus. Da die Stadt Miletus ihm sehr gelegen war, beschloß er, mit ihr seine Monarchie zu vergrößern, kündigte ihr den Krieg an, und zwang sie, ihm Tribut zu bezahlen. Die Milesier erhielten nochmals die Erlaubniß von ihm, unter seinem Schutz die Stadt Abydos in Troas zu erbauen *).

Nicht alle Feldzüge des Gyges liefen so glücklich ab. Unter den Mauern von Smyrna, welches er mit stürmender Hand erobern wollte, wurd' er geschlagen, und genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Seinen letzten Krieg führte er gegen die Einwohner von Magnesia *), und zwar aus einem sehr nichtsbedeutenden Grunde; er wollte

*) *Strabo* Geogr. Lib. XIII.
**) Excerpt. ex *Nic. Damasc.*

nämlich einen Dichter rächen, welcher von eifersüchtigen Ehemännern beschimpft war, weil er ihre Weiber verführt hatte. Gyges, dessen Usurpationen ohne Zweifel der Dichter in schmeichlerischen Versen besungen hatte, belagerte Magnesia, und zwang es, nach einem langen Widerstande, sich dem Joch Lydiens zu unterwerfen.

Nach seiner Rückkehr nach Sardes, war er so glücklich, sehr ergiebige Bergwerke in seinen Staaten zu entdecken, die er bearbeiten ließ, und wodurch er in kurzem der reichste Monarch von Klein-Asien wurde *).

Im ruhigen Besitz seines usurpirten Throns, seinen Nachbarn furchtbar, durch seine Reichthümer im Stande, immer neue Begierden zu befriedigen, schien an seinem Glücke nichts zu fehlen; und er hatte den Einfall, ein Orakel zu befragen **), ob es auf Erden wohl einen noch glücklichern Menschen gebe, als er sey? Die Pythia gab ihm, wider ihre Gewohnheit, eine philosophische Antwort, die eines Marc-Aurels würdig war; sie nannte ihm den Aglaus, den unbekanntesten Menschen im Peloponnes. Dieser Aglaus war ein Hirt in Arkadien, der, ohne Begierden und fast ohne Bedürfnisse, von dem Ertrag seines kleinen väterlichen Erbguts lebte. Gyges erröthete über die Vergleichung, und fragte nun die Orakel nicht wieder.

Die

*) *Strabo*, Geogr. Lib. XIV,
**) *Valer. Max.* Lib. VII, Cap. 1.

Die Pythia hatte übrigens Recht: das Herz des Königs von Lydien war viel zu verderbt, als daß er auf jenes reine und unwandelbare Glück, welches nur Tugend und Friede mit sich selbst gewähren, hätte Anspruch machen können. Er wars, dessen raffinirte Wollust ein Mittel ersann, die Schöne, in die er verliebt war, unfruchtbar zu machen, um ihren schlanken Wuchs zu erhalten; er hatte eine gemeine Metze aus dem Staube erhoben, und seinen Thron mit ihr getheilt, und als sie starb, errichtete er ihr ein Denkmal, dessen Pracht für die Nachwelt bloß ein Zeugniß seines Wahnsinns war: es ist unter dem Namen des Grabmals der Buhlerinn bekannt *).

Eusebius gibt dem Gyges eine Regierung von sechs und dreyßig Jahren, die Herodot auf acht und dreyßig verlängert. Sein Volk errichtete ihm ein Mausoleum in der Nachbarschaft des Berges Tmolus, welches nicht so lange, als das der Buhlerinn dauerte.

Ardys **). — Dieser König fing seine Regierung, wie sein Vater, mit Eroberungen an. Er belagerte die Stadt Priene, eroberte sie, und zwang sie, sich seiner Monarchie zu unterwerfen. Hierauf erschien seine siegreiche Armee vor Milet, das schon im Begriff war, ihm in die Hände zu fallen, als Cimmerier, die von den Nomadischen

*) *Athen.* Deipnosoph. Lib. XII. et XIII.
**) *Herodot.* Lib. I, et *Strabo*, Lib. XIV.

Scythen aus Asien verjagt waren, einen Einfall in Lydien thaten. Um also seine eignen Staaten zu retten, hob der Monarch die Belagerung auf, und ging den Barbaren entgegen; aber diese siegten. Ardys schloß sich in seine Hauptstadt Sardes ein, und als er sie in der Gewalt des Feindes sah, rettete er sich in die Citadelle. Es ist wahrscheinlich, daß er jetzt mit den Barbaren capitulirte; denn man sieht ihn auf seinem Thron sterben, nachdem er neun und vierzig Jahre regiert hatte, von denen man aber, wenn man des Eusebius Meynungen und Chronologie annimmt, zwölfe abschneiden muß.

Sadyattes *). — Die Geschichte stellt diesen Sohn des Ardys als einen zweyten Gyges vor; sie schweigt von seinen Thaten, aber nicht von seiner Unbeständigkeit. Er hatte eine verheirathete Schwester, in die er sich verliebte, und da er sie nicht zu seinem Willen bringen konnte, führte er sie, mitten unter dem Gepränge eines Opfers, mit Gewalt weg, entehrte sie, und bot ihr darauf die Hälfte seines Throns an. Alyattes war die Frucht dieser Blutschande. Man läßt den Sadyattes bald zwölf, bald funfzehn Jahre regieren.

Alyat-

*) *Herodot.* Lib. I. Excerpt. ex *Nic. Damasc.*; *Euseb.* Chron. Eben diese Schriftsteller werden uns auch in der Regierung des Alyattes zu Führern dienen.

Alyattes. — Hier haben wir einen wahren Eroberer; er war es an Tapferkeit, an Treulosigkeit und Unmenschlichkeit. Man könnte ihn dem Cyrus an die Seite setzen, wenn er sich einen größern Plan von Verwüstung entworfen, und, statt Städte zu erobern, Thronen an sich zu reißen, und Monarchien übern Haufen zu werfen, gesucht hätte.

Der erste Feldzug des Alyattes war nicht glücklich. Er blockirte Milet, und da seine Soldaten Kornfelder, gegen die Zeit der Erndte, in Brand gesteckt hatten, ergriff die Flamme, die durch einen heftigen Wind noch mehr Gewalt bekam, einen Tempel der Minerva, welcher in die Asche gelegt wurde. Um dieselbe Zeit wurde der König krank; dies setzte seinen Aberglauben in Furcht, und er fragte das Delphische Orakel um Rath, welches denn, wie man leicht denken kann, die Vergütung des begangenen Frevels zur Bedingung seiner Genesung machte. Alyattes zog eine sichere Genesung einem ungewissen Ruhme vor; er hob die Belagerung von Milet auf, baute zwey Tempel statt des einen, und ward unterdeß wieder gesund; wovon er denn, wie gewöhnlich, nicht der Natur, sondern den Orakeln die Ehre gab.

Alyattes machte den Anfang der Thaten, die ihn berühmt gemacht haben, mit seinem großen Siege über die Cimmerier, die nämlichen, welche sich, unter der Regierung seines Vaters, des größten Theils von Lydien bemächtigt hatten.

Dies

Dies war eine wahre Wohlthat für ganz Klein-Asien, welches diese Barbaren durch ihre Räubereyen unsicher machten. Zum Unglück kennen wir die Details dieses Feldzuges bloß aus einer Fabel des Polyän *). Diesem Compilator zufolge, hatte die Natur sich in der Bildung der Cimmerier vergessen, und wären sie nicht auf zwey Füßen gegangen, so würde man sie in die Classe der wilden Thiere gesetzt haben. Alyattes benutzte diese Ungestaltheit der Barbaren zu Erfinnung einer seltsamen Kriegslist: er stellte nämlich vor die erste Reihe seiner Schlachtordnung sehr große und starke Jagdhunde, die, durch die Aehnlichkeit der Cimmerier mit den Ungeheuern der Wälder hintergangen, sie wüthend anfielen, und ihre Haufen in Unordnung brachten. Polyän mußte viel auf die Leichgläubigkeit der Römer rechnen, da er ihnen dies alte Märchen auftischte.

Nach der Niederlage der Cimmerier unterwarf sich der Eroberer Smyrna, und verband es mit dem Lydischen Reich.

Kolophon hatte ein gleiches Schicksal, aber durch Verrätherey. Diese Stadt hatte zu ihrer Sicherheit ein furchtbares Corps Reuterey. Alyattes versprach ihr gedoppelten Sold, wenn sie in seine Dienste treten wollte; der Tractat wurde geschlossen; aber als er seine Schuld bezahlen sollte, ließ der abscheuliche Despot, welcher diese Mieth-

*) Lib. VII. Cap. 2.

Miethlinge nach Sardes gelockt hatte, statt dessen sie alle niederhauen. So kam Kolophon unter das Joch der Könige von Lydien.

Der denkwürdigste Feldzug des Alyattes ist der, worinn er mit den Medern zu kämpfen hatte; um sich aber eine richtige Idee davon zu machen, muß man sich eines blutigen Trauerspiels erinnern, welches einen Theil der Geschichte der alten Monarchie von Ekbatana ausmacht.

Scythen, die aber von denen verschieden waren, welche unter Anführung des Madyas von den maotischen Sümpfen herkamen, und acht Jahre Asien beherrschten, waren nach Medien gekommen, und hatten den Cyaxares um Schutz gebeten. Cyaxares nahm die Barbaren freundschaftlich auf, und vertraute ihnen den Ausbund der Medischen Jugend an, um sie in der Scythischen Sprache und in ihrer Gymnastik zu unterrichten. Diese Fremdlinge gingen täglich auf die Jagd, kamen mit Wildprett beladen zurück, und lieferten das Beste davon an den Kaiser. Einmal versäumten sie, dies zu thun; der Despot machte ihnen darüber die kränkendsten Vorwürfe; und um sich deswegen zu rächen, schlachteten sie einen ihrer Zöglinge, trugen das Fleisch desselben als Wildprett bereitet, dem Cyaxares auf, und entflohen nach Lydien.

Zum Glück haben wir diese seltsame Anekdote bloß von dem Vater der Geschichte, welcher die allerirrigste Chronologie darauf baut. Wir haben nicht Ursach zu zweifeln, daß die Scy-

then eine groſse Beleidigung, die ihnen von dem Cyaxares angethan worden, nicht nachdrücklichst zu rächen gesucht haben sollten; aber die Entwickelung dieser Tragödie, wie wir sie von den Griechen haben, ist wenigstens sehr verdächtig. Es ist übrigens tröstlich für die Menschheit, daß man an diesen grauenhaften Unthaten zweifeln darf; und fühlbare Herzen werden mirs, in diesem Betracht, Dank wissen, daß ich sie gegen Herodots Leichtgläubigkeit mißtrauisch gemacht habe.

Dies vorgebliche Atreus-Gastmahl war, setzt man hinzu, der einzige Grund des Krieges zwischen den Lydiern und Medern. Cyaxares verlangte, daß man ihm die Kannibalen, die seiner Rache entronnen waren, ausliefern sollte; und als Alyattes dies zu thun sich weigerte, fiel er in seine Staaten ein, und verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Nur eine Sonnenfinsterniß konnte diesem Kriege ein Ende machen. Mitten in der gröſsten Hitze des Treffens bedeckte auf einmal eine finstre Nacht das Schlachtfeld; nun glaubten die beyden Könige, die nichts von der Astronomie verstunden, der Himmel zürne, und machten Frieden. Um ihn desto dauerhafter zu machen, gab Alyattes seine Tochter Aryenis dem Astyages, des Cyaxares ältestem Sohn, zur Gemahlinn.

Die Schlacht zwischen dem Alyattes und Cyaxares verdient unsre groſse Aufmerksamkeit, wegen des astronomischen Phänomens, welches ihre Chronologie bestimmt. Die Sonnenfinsterniß,

niß, von welcher Herodot spricht, und welche nach dem Hellespont hin central und total seyn mußte, ist von unserm Kepler, Manfredi und Newton berechnet worden, und sie fällt ins Jahr 2365 vor uns, das heißt, ins Jahr 997 der Aera von Paros, oder ins 1645ste der Aera des Kallisthenes.

Alyattes hatte schon zwanzig Jahre regiert, als diese Sonnenfinsterniß seinem Kriege gegen die Meder ein Ende machte, und regierte nachher, dem Eusebius zufolge, noch neunzehn, dem Herodot zufolge aber noch sieben und zwanzig Jahre.

Man errichtete dem Eroberer, nach seinem Tode, ein Mausoleum, welches die Gestalt des berühmten Grabmals des Ninus hatte. Der Grund desselben bestand aus einer steinernen Terrasse, die an 1300 Fuß breit war, und ungefähr 3600 im Umfange hielt *). Das wunderbarste dabey ist, daß dies Werk fast ganz von feilen Dirnen aufgeführt war. Der Vater der Geschichte sagt aber nicht, ob sie etwa das Geld, welches sie aus dem Verkauf ihrer Reize gelöst, dazu angewandt, wie die Aegyptierinnen es machten, wenn sie Pyramiden bauten.

Geschichte

*) Herodot sagt, drey und dreyßig Plethra breit, und sechs Stadien und zwey Plethra im Umfange. Das Plethrum schätzt man auf 15 Toisen, 4 Fuß, 9 Zoll und 6 Linien. Unter den Stadien sind hier vermuthlich Olympische gemeynt, wie Herkules sie gemessen hatte, deren jedes etwas über 94 Toisen hielt.

Geschichte des Krösus, und Ende des Lydischen Reichs *).

Krösus war fünf und dreyßig Jahre alt, als er seinem Vater succedirte. Er fing seine Regierung unter eben so glücklichen Aspecten an, als Priamus: gleich ihm konnt' er, durch seinen Reichthum und seine Macht, über Asiens Schicksal gebieten, und gleich ihm erlebt' er den letzten Tag, der seine Monarchie beschien. Die beyden Könige von Troas und von Lydien verließen sich zu sehr auf jenen flüchtigen Glanz, welchen Staaten, die der Luxus untergraben hat, gewöhnlich von sich werfen; sie sahen nicht, daß dieser betrügliche Glanz nichts weiter ist, als der Glanz marmorner Grabmäler, die nur Todtenbeine enthalten.

Krösus zeichnete seine Thronbesteigung durch die Eroberung von Ephesus aus. Man kann nicht genug erstaunen, wenn man sieht, wie schlecht die Einwohner dieser Stadt auf ihre Vertheidigung bedacht waren; statt ihren Kriegern das Schwert des Patriotismus in die Hände zu geben, fragten sie ihre Priester um Rath. Diese überredten denn ihre Mitbürger, ihre Mau-

ren

*) *Herodot.* Lib. I; *Plutarch.* in vita Solonis; *Xenoph.* Cyrop. Lib. VI. et VII.

ren durch einen Strick mit dem Tempel der Diana zu verbinden, welcher sieben Stadien weit davon lag, überzeugt, daß diese Schutzgottheit nicht ermangeln würde, eine Stadt zu vertheidigen, die man zu einem Theil ihres Heiligthums machte. Der Strick wurde wirklich, auf der einen Seite an den Tempel, und auf der andern an die Zinnen eines Thurms gebunden. Aber Diana that kein Wunder. Krösus hielt sich nicht damit auf, den Strick zu zerhauen, sondern ließ die Mauern durch auserlesene Soldaten erstürmen, und zog als Sieger in Ephesus ein.

Die Eroberung von Ephesus zog die Unterwerfung des größten Theils von Klein-Asien nach sich; und da der Durst nach Eroberungen durch Genuß nur noch mehr gereizt wird, so wollte Krösus, als er Herr des festen Landes war, auch Herr der benachbarten Inseln seyn. Schon hatt' er Befehl gegeben, eine Flotte zu bauen, als ein Weiser aus Griechenland (Bias, oder, wie andere wollen, Pittakus) ihm die Nichtigkeit seiner Speculationen bewies. Krösus gab, wider die Gewohnheit der Despoten, der Vernunft Gehör; und sein Volk dachte nun nicht weiter darauf, sich der Herrschaft zur See bemächtigen zu wollen, ehe es ein Schiff zu bauen verstand.

Nachdem der König von Lydien von seinen schimärischen Entwürfen einer Universal-Monarchie ein wenig zurückgekommen war, rief er die Künste in seine Hauptstadt, und machte sie zum Mittelpunkt, wo nicht des guten Geschmacks,

doch wenigstens der Pracht. Die Peloponnesischen Griechen liefen nun, durch ihren großen Ruf gereizt, herbey; sie lernten in Sardes, welches jetzt die Nebenbuhlerinn des alten Babylons geworden war, die Elemente der Malerey, der Bildhauerkunst und der Architektur, und bereiteten also die schönen Zeiten Alexanders vor.

Die Revolution, welche Athen unter das Joch des Pisistratus brachte, führte sogar Philosophen an den Hof des Krösus, unter denen man besonders den Solon nennt. Dieser große Mann, welcher seinem Vaterlande nicht länger wohl thun konnte, weil es nicht länger frey war, hatte sich freywillig daraus verbannt, und durchzog den Orient, um hier Gesetze, Sitten und Menschen zu studieren. Als er nach Sardes kam, beeiferte sich Krösus, einen so berühmten Mann aufs freundschaftlichste aufzunehmen; aber ihre Zusammenkunft hatte nicht den Erfolg, den eine gemeine Politik vielleicht davon erwartete. Sie verstanden einander nicht; und in der That läßt sichs nicht wohl denken, wie ein Despot und ein Philosoph ihre Gedanken einander verständlich machen könnten.

Plutarch hat uns, in dem Leben des Athenensischen Gesetzgebers, diese denkwürdige Unterredung aufbehalten; und läßt sich gleich die Zeit, da sie vorgefallen seyn soll, mit den bekannten Epochen der Lydischen Annalen nicht vereinigen, so muß sie doch, als eins der schätzbarsten Denkmäler des Alterthums, hier Platz finden.

Dies herrliche Gemälde der alten Sitten bedarf wahrlich der nichtigen Stützen der Chronologie nicht, um es in einer Geschichte der Menschen aufzustellen.

Solon, sagt der Philosoph von Chäronäa, hatte gar keine Idee von den Höfen des Orients. Als er daher an den Hof des Krösus kam, gings ihm, wie es einem Menschen geht, der mitten im festen Lande geboren ist, und, da er nie das Meer gesehen, wenn er sich seinen Küsten nähert, die Mündung jedes großen Flusses für das Meer hält. Da Solon die vielen Satrapen sah, die, aufs prächtigste gekleidet, und mit großem Geräusch, von Wachen, Höflingen und Sklaven umgeben, umhergingen, hielt er sie alle, einen nach dem andern, für den Monarchen; bis endlich die Bedienten, welche ihn einführten, ihm seinen Irrthum benahmen. Krösus hatte sich an diesem Tage, um den Fremdling in desto größeres Erstaunen zu setzen, mit aller der nichtigen Pracht umgeben, die der Pöbel für Größe hält. Sein Oberkleid, von gewölktem purpurfarbenen Stoff, war mit Gold gestickt, und überher mit Edelgesteinen besetzt; die Decoration des Audienz-Saals, der Glanz des Throns, die Aufwartung der Satrapen, alles vermehrte das Blendende des Schauspiels. Der König gedachte nun in den Augen des Philosophen seine Bewunderung zu lesen; aber dieser äußerte auch nicht das kleinste Zeichen von Bewegung; seine Augen, mit seiner Vernunft im Einverständniß, waren nur damit be-

schäftigt, den Despoten zu entkleiden, um ihn kennen zu lernen; er riß die Maske weg, um den Menschen und seine Physionomie zu studieren.

Krösus, den es verdroß, sich von dem Solon mit gewöhnlichen Königen vermengt zu sehen, befahl seinen Sklaven, den Weisen in seinem Pallast herumzuführen, und ihm alle Schätze zu zeigen, welche seit Jahrhunderten darinn zusammengehäuft waren. Die Kaltblütigkeit des Athenienfers aber blieb dieselbe; er hatte in der Seele des Krösus gelesen, und sein Urtheil über ihn war entschieden. Als er in den Saal zurückkam, sprach er von dem, was er gesehen hatte, so frey und unbefangen, als ob er, mitten in seinem Vaterlande, sich mit seinen Freunden darüber unterhalten hätte.

Krösus.

Nun, Solon, du bist viel herumgereist; hast du auf Erden auch einen glücklichern Menschen gesehen, als mich?

Solon.

Freylich. Ich habe den Athenienser Tellus gesehen, und er hat mich überzeugt, daß es Glückseligkeit unter den Menschen giebt.

Krösus.

Du setzest mich in Erstaunen. Wer war denn dieser Tellus? Hab' ich doch nie seinen Namen gehört!

Solon.

Tellus war ein bloßer Bürger, der nie weder den quälenden Ehrgeiz, noch erniedrigende

Bedürf-

Bedürfnisse kannte; er sah sich in einer zahlreichen Nachkommenschaft wieder aufleben, und da er ein glückliches Alter erreicht hatte, endigte er, zur Vertheidigung seines Vaterlandes, sein Leben durch einen glorreichen Tod auf dem Schlachtfelde.

Krösus.

Wer einen solchen Mann bewundert, ist eben nicht dazu gemacht, das Glück der Könige zu schätzen. — Indeß, wen hältst du nächst dem Tellus für so glücklich, daß er sich mit mir vergleichen ließe?

Solon.

Ich habe in Argos zwey Brüder gekannt, die gewiß nicht mit dem König von Lydien getauscht hätten; sie hießen Kleobis und Biton. Ihre Mutter war Priesterinn der Juno, und eines Tages, da man das Fest der Göttinn feyerte, und die Stiere, welche man vor den heiligen Wagen spannte, ausblieben, spannten diese Helden der kindlichen Liebe sich selbst vor den Wagen, und zogen ihre Mutter bis vor den Tempel. Die gerührte Mutter bat die Götter, ihre Söhne zu belohnen, und sie ward erhört. Nach dem Opfer schliefen die beiden Brüder sanft und ruhig ein, und erwachten nicht wieder auf Erden, aber wohl im Schooß der Götter, deren Bild sie gewesen waren.

Krösus.

Deiner Meynung nach, Solon, wär' ich also wohl nicht glücklich?

Solon.

Ich mag Könige so wenig beleidigen, als ihnen schmeicheln; aber wisse Krösus, daß Glückseligkeit für den Menschen ein sehr flüchtiges Bild ist, welches er fast immer verfolgt, ohne es zu erreichen. Um zu entscheiden, ob er ihrer genossen hat, muß man erst das Ende seines Lebens abwarten. Diesseit des Grabes ist die Glückseligkeit nicht sicherer für ihn, als die Siegspalme für den Athleten, so lange er noch kämpft.

Diese philosophische Unterredung machte den Krösus nachdenkend, ohne ihn zu bessern. Als Solon den Audienz-Saal verließ, begegnete ihm der Fabulist Aesopus, der als Dichter im Solde des Hofes stand, und dessen schmeichlerischer Charakter sich in die Umstände zu schicken wußte. Solon, sagte Aesop zu ihm, man muß den Königen nicht nahe kommen, oder ihnen nichts sagen, als was ihnen gefällt. — Du irrest, erwiederte der Philosoph, man muß den Königen die Wahrheit sagen, oder ihnen nicht nahe kommen.

Indeß wurde der König von Lydien bald belehrt, wie viel mehr der hohe Sinn des rauhen Solon werth war, als der Hofgeist seines Lustigmachers Aesop. Das Schicksal versetzte ihm innerhalb wenig Jahren verschiedene Hiebe, welche seine ganze Empfindlichkeit auf die Probe stellten, und er fing an zu begreifen, daß außer der

Seelenruhe und der Tugend so wenig für Könige, als für andre Menschen, wahre Glückseligkeit zu finden ist.

Krösus hatte zwey Söhne, von denen der eine von Natur stumm war, weßwegen man ihn des Throns und fast der väterlichen Liebe unwürdig hielt. Der andre, welcher viel Talente und Tapferkeit besaß, machte Hoffnung, daß er einst der Held von Lydien seyn würde; allein noch in der Blüthe der Jugend kam er auf eine tragische Art ums Leben. Die Veranlassung dieser Begebenheit haben wir schon in den Annalen Phrygiens erzählt. Adrast, der Sohn eines der Phrygischen Könige, war, wegen eines unvorsetzlich begangenen Mordes, aus dem Staat, welchen er einst beherrschen sollte, verbannt, und, der Gewohnheit der heroischen Zeiten zufolge, um sich reinigen zu lassen, an den Hof des Krösus gekommen. Krösus nahm den flüchtigen Prinzen sehr gütig auf, und übertrug ihm die Erziehung des Atys (so hieß dieser hoffnungsvolle Sohn, der seine ganze Liebe besaß). Adrast erwiderte dies Vertrauen durch den unermüdetsten und treuesten Eifer; aber sein Verhängniß schien ihn zu unvorsetzlichen Verbrechen verdammt zu haben, und sein königlicher Zögling hatte das Unglück, von seiner Hand das Leben zu verlieren.

Schon lange hatte Krösus, durch unglückweissagende Träume, die seine ängstliche Zärtlichkeit ihm eingab, gequält, selbst den Schatten von allem, was seinem Leben gefährlich werden

konnte, entfernt. Er ließ ihn nie in den Krieg ziehen, verbot ihm Kampfspiele und alle gewaltsame Uebungen der Gymnastik; ja er trieb die Vorsicht so weit, daß er die in den Hallen seines Pallasts aufgehängten kriegerischen Trophäen abnehmen ließ, damit sie nicht etwa einmal auf seinen Sohn herabfallen mögten. Alle diese kleinmüthige Klugheit würdigte den Atys in den Augen der Lydier nur herab, und verlängerte doch sein Leben nicht.

Ein ungeheures wildes Schwein, welches vom Berge Olympus entlaufen war, richtete um diese Zeit schreckliche Verwüstungen in Mysien an. Die Einwohner baten den Krösus, ihnen den Atys mit auserlesenen Kriegern zu schicken, um die Provinz von dieser Plage zu befreyen. Der Monarch, dem seine unglücklichen Träume immer im Sinne schwebten, schlug es anfangs ab; auf die dringenden Bitten seines Sohns selbst aber, der sich der kleinen Rolle, die man ihn in den Augen der Nation spielen ließ, längst schämte, willigte er endlich ein, befahl aber dem Adrast, über ein so theures Leben zu wachen, und verhehlte ihm nicht, daß er mit seinem Kopfe für das Leben des Atys haften sollte.

Die Jagd ging vor sich. Sobald der Eber sich sehen ließ, warf Adrast mit seinem Wurfspieß nach ihm; aber der Spieß traf, statt des Ebers, den Atys, und streckte ihn todt zu Boden. Man brachte dem Krösus den Leichnam seines Sohns; Adrast, der ihn umarmt hielt, entblößte,

beym

beym Anblick des Vaters, dessen Tage er nun vergiftet hatte, seine Brust, und bat ihn, ihm auch das Leben zu nehmen, das ihm jetzt zur Last sey. Nein, sagte der unglückliche Krösus, ich bin genug gerächt, weil du dich selbst zum Tode verdammst; ich beklage mich nur über die Götter, und verzeihe dir. Aber Adrast verzieh sich selbst nicht; in der Nacht des Tages, da man den Atys zur Erde bestattet hatte, begab er sich ins geheim zu seinem Grabe, und nahm sich auf demselben das Leben.

Die Weissagung des Solon sollte indeß noch schrecklicher in Erfüllung gehen. Cyrus, der um diese Zeit Herr von Persien und von der Medischen Monarchie war, drohte den ganzen Orient zu unterjochen. Krösus suchte dem Strom, welcher Asien zu überschwemmen im Begriff war, einen Damm entgegen zu setzen; er verband sich mit verschiednen Mächten des Peloponnes, und schickte sich an, mit einer furchtbaren Armee in Kappadocien einzufallen.

Der König von Lydien war der abergläubigste der Menschen. Ehe er den Krieg anfing, wollt' er die Begebenheiten desselben vorherwissen. Zu dem Ende fragt' er die berühmtesten Orakel, wie das zu Delphi und Dodona, das des Ammon und des Amphiaraus, um Rath. Das erste war das einzige, welches sich sein Zutrauen erwarb; denn da seine Gesandten, um die Wahrhaftigkeit der Pythia auf die Probe zu stellen, sie gefragt hatten, was in dem nämlichen Augenblick,

da man die Frage that, an dem Hofe von Sardes vorginge, hatte sie sich, mit Hülfe der geheimen Correspondenz, die sie an allen großen Höfen unterhielt, sehr glücklich aus der Schlinge herauszuziehen gewußt. Ihre Antwort ist im Alterthum berühmt. Sie bestand aus fünf Hexametern, deren Inhalt folgender war: „Nichts „entgeht meinem alles durchschauenden Blick; „ich weiß die Zahl des Sandes und die Weite „und Tiefe des Meers; ich verstehe den Stum„men, und höre den Sprachlosen. Jetzt em„pfind' ich den Geruch einer Schildkröte, die mit „Lammfleisch in Kupfer gekocht wird."

Krösus fand wirklich, da er die Zeiten verglich, daß man ihm an dem Tage, da das Orakel befragt worden war, eine Schildkröte mit Lammfleisch aufgetragen hatte. Er zweifelte also nicht, daß der Gott der Pythia der einzige sey, welcher in der Zukunft lesen könnte, überhäufte seine Altäre mit Opfern, und seine Diener mit Geschenken, und befragte ihn über den Erfolg seines vorhabenden Feldzuges gegen die Perser. Es war dem Apollo leichter, Mundbedienten zu bestechen, daß sie an einem gewissen Tage den Krösus eine Schildkröte mit Lammfleisch vorsetzten, als den Ausgang eines Krieges zu errathen, den keine Politik vorhersehen konnte; auch hüllte er seine Antwort in jenes geheimnißvolle Dunkel ein, welches die Ehrfurcht des Pöbels vor Prophezeihungen vermehrt. Wenn Krösus über den Fluß Halys geht, sagt er, so wird ein

großes

großes Reich zerstört werden. Der König von Lydien ließ sichs nicht einfallen zu fragen, ob unter diesem Reiche das Reich des Cyrus oder das seinige gemeynt sey; er sah sich schon als Sieger der Perser, und man muß gestehen, daß so, wie der griechische Vers lautete, wirklich die Auslegung des Krösus natürlicher war, als die nachmalige Auslegung der Pythia.

Der Monarch, der nun an der Gewogenheit des Himmels nicht mehr zweifelte, fragte zum dritten Mal das Orakel, ob er lange der höchsten Gewalt genießen würde? Der Gott antwortete, räthselhafter als jemals, daß er nichts zu befürchten habe, so lange nicht ein Maulesel den Persischen Thron bestiege. Dieser letzte Ausspruch machte den Krösus ganz sicher; und er schmeichelte sich jetzt mit der Hoffnung, daß sein Haus bis an das Ende der Welt über Lydien herrschen würde *).

Die

*) Der gute Rollin gibt sich, in seiner nützlichen Compilation über die alte Geschichte, große Mühe, die Erfüllung der von der Pythia dem Krösus ertheilten Orakelsprüche mit seinen Grundsätzen zu reimen. Er wußte wohl nicht, daß die Philosophen des Alterthums über die Delphischen Weissagungen eben so frey spotteten, als die unsrigen. Hier ist ein Fragment des Oenomaus, welches Eusebius (Praepar. Evangel. Lib. IV.) uns aufbehalten hat.

„Gott von Delphi! du rühmtest dich in deiner Antwort an den Krösus, daß du die Zahl

„des

Die Lydische Armee trat also, im guten Glauben auf die Verheißungen des Apollo, den Feldzug an. Sie ging über den Fluß Halys, welcher das Reich des Krösus von dem Medischen schied, nahm einige Städte weg, und lieferte dem Cyrus ein Treffen, in welchem beyde Partheyen gesiegt haben wollten.

Erst die Schlacht bey Thymbria entschied über das Schicksal der beiden Monarchien. Xenophon, der seinen philosophischen Roman, die Cyropädie, doch vielleicht auf einige Facta gebaut haben mag, hat uns einige Umstände dieser denkwürdigen Schlacht aufbehalten *). Die Armee

„des Sandes am Meere wissest. Du wußtest „dich viel mit dem Märchen von der Schild„kröte, welche zu der Zeit, da man dich „fragte, in Sardes gekocht worden. Wahr„lich schöne Kenntnisse, um darauf stolz zu „thun! Woher aber deine Verlegenheit, als „man dich über den Ausgang des Kriegs gegen „die Perser um Rath fragte? Liesest du in der „Zukunft so solltest du sie uns nicht mit aller „der Dunkelheit zeigen, die sie einhüllt. Weißt „du denn nicht, daß man deine Orakel nicht „verstehen wird? Und weißt du es, so findest „du also ein Gefallen daran, mit unsrer Leicht„gläubigkeit zu spielen.“

*) Cyropaed. Lib. VI. Wir werden uns, um in diesen letzten Abschnitt der Lydischen Geschichte mehr Klarheit zu bringen, genöthigt sehen, einige aus der Geschichte des Cyrus schon bekannte Umstände zu wiederholen.

Armee des Krösus bestand aus vier hundert und zwanzig tausend Mann, worunter sich sechszig tausend Mann Reuterey befand. Lydien allein hatte diese schreckliche Menge von Soldaten nicht liefern können; der größte Theil war von Babylon, aus Aegypten, von den Küsten des Hellesponts, aus Phönicien und aus dem Peloponnes gekommen.

Cyrus hatte unter seinem Commando nur hundert und sechs und neunzig tausend Mann, die ihm aber schon einen Theil des Orients hatten erobern helfen. Er fügte noch drey hundert mit Sicheln bewaffnete, und von bepanzerten Pferden gezogene Wagen hinzu; und, was die Stärke seiner Armee noch verdoppelte, er ließ sie, wie eine Citadelle, durch bewegliche Thürme flankiren, die zwölf Ellen hoch, und so leicht waren, daß sechszehn Ochsen sie ohne Mühe fortzogen. Zwanzig Bogenschützen, die auf jeder von diesen Maschinen standen, beobachteten das Manoeuvre der Feinde, und schossen auf sie, über die Perser weg. Diese ganze Taktik aber, die ein Volk ankündigt, welches durch eine Erfahrung von mehrern Jahrhunderten in der Kriegskunst gebildet worden, ist sehr verdächtig bey den halbcivilisirten Wilden, welche dem Cyrus seine Monarchie errichten halfen.

Was mir mehr dem Charakter des Cyrus angemessen zu seyn scheint, ist die häßliche Rolle, welche er, von der Schlacht bey Thymbria, die Indischen Gesandten spielen ließ, welche ihm Geschenke

schenke überbracht, und um sein Bündniß angesucht hatten. Dieser Held der Perser, welcher, wie sein Lobredner Xenophon sagt, auf nichts als große Dinge bedacht war, war gleichwohl darauf bedacht, diese Friedens-Männer als Kundschafter in die Armee des Krösus zu schicken, um alle seine Absichten zu erfahren; und was noch außerordentlicher ist, er suchte ihnen das Niedrige des Geschäfts, welches er ihnen auftrug, nicht einmal zu beschönigen. „Gemeine Kundschafter, sagt' er zu ihnen, verkleiden sich als „Sklaven, und erfahren dann auch nichts, als „gemeine Neuigkeiten; aber Männer, wie ihr, „die mit Königen unterhandeln, erfahren alle Geheimnisse, von denen das Schicksal der Reiche „abhängt."

Die Indier ließen sich wirklich verführen. Sie begaben sich zu den Lydiern, um unter dem Charakter von Gesandten das Spionen-Handwerk zu treiben. Xenophon findet das alles den Gesetzen der orientalischen Politik ganz gemäß; und die kalte Seele dieses Lehrers der Könige äußert nicht den geringsten Unwillen über eine solche Verrätherey.

Unsre neuern Gelehrten haben über die Manoeuvres der Schlacht bey Thymbria ein langes und Breites dissertirt; man sollte glauben, wenn man alle die kleinen Details ihrer Beschreibungen liest, daß sie während des Treffens auf den beweglichen Thürmen der Armee des Cyrus postirt gewesen. Was uns betrifft, die wir keine

Abhand.

Abhandlung über die Taktik schreiben, und nicht über die Cyropädien commentiren, wir begnügen uns zu sagen, daß die mit Stahl bewaffneten Perser die mit Gold bedeckten Lydier schlugen, und daß Krösus, für sein Leben besorgt, in den Mauern seiner Hauptstadt Schutz suchte.

Diese Schlacht bey Thymbria macht in der Geschichte Lydiens und Persiens Epoche. Sie geschah im Jahre 1034 der Aera von Paros, oder 1682 der Aera des Kallisthenes.

Die Belagerung von Sardes *) folgte dem Siege des Cyrus auf dem Fuße nach. Er erschien vor ihren Mauern an der Spitze der Armee, die das Schrecken Asiens war. Gleichwohl überließ Krösus sich nicht jener äußersten Verzweiflung, welche den Verstand für alle Rettungsmittel blind macht. Die Trümmern seiner Truppen waren noch im Stande, dem Feinde die Spitze zu bieten. Der Ort, welchen sie vertheidigten, war, für die damaligen Zeiten, sehr fest, und konnte die Beharrlichkeit der Perser ermüden. Aber eine Kriegslist, die der Satrap Oebares ersann, brachte die Hauptstadt Lydiens unter die Gewalt des Cyrus.

Man stellte während der Nacht Soldaten von Holz, die man angestrichen hatte, mit Hülfe sehr hoher Stangen, auf die Mauern; als nun die Lydier, bey Tages Anbruch diese Bilder von ferne sahen, bildeten sie sich ein, der Feind habe ihre

*) *Ctesias*, in Bibl. Phot. Cod. 72.

ihre Mauern erstiegen, und ergaben sich also dem Cyrus im ersten Schrecken *).

Krösus zog sich, durch den allgemeinen Lärm hintergangen, in die Citadelle zurück; da er aber sah, daß er sich nicht würde halten können, capitulirte er mit dem Cyrus, und gab ihm seinen eignen Sohn zum Geißel. Sein Glaube an den Edelmuth seines Feindes kam ihm aber theuer zu stehen; denn als man mit der Uebergabe des Platzes zögerte, ließ der unbarmherzige Eroberer seinen Geißel zu den Füßen der Mauer ermorden.

Die Gemahlinn des Krösus, die dieser unmenschlichen That zusah, konnte sie nicht überleben; sie stürzte sich von der Mauer der Citadelle herab, und verschied neben ihrem Sohn.

Krösus, welcher immer ein Sklav des Aberglaubens gewesen war, schmeichelte sich, daß der Mörder des Prinzen sich wenigstens vor den Göttern scheuen würde, und nahm daher seine Zuflucht in den Tempel des Apollo; aber Cyrus, der sich nur halb für den Herrn der Lydier hielt, so lange ihr rechtmäßiger König noch vorhanden war, ließ diese heilige Freystäte von seinen Soldaten erstürmen, dem unglücklichen Monarchen Fesseln anlegen, und bestimmte ihn zum Tode.

Dies

*) Der Text im Photius, welcher diese Anekdote enthält, ist nicht klar; wir haben aber, um der Dunkelheit abzuhelfen, den Libanius zu Rathe gezogen, welcher in einer seiner Reden die eignen Worte des Ktesias anführt.

Dies geschah mit anbrechender Nacht. Am folgenden Morgen, als die Perser in den Tempel kamen, fanden sie den Krösus ohne Fesseln an dem Fuß des Altars, welchen er umfaßt hielt. Cyrus ließ ihn aufs neue fesseln, und seine Ketten fielen in der folgenden Nacht wieder ab. Dreymal hinter einander ereignete sich eben dies Wunder; und es setzte um so mehr in Erstaunen, da die Thüre des Tempels dem wachsamen Oebares anvertraut, und das Schloß derselben mit dem Petschaft des Monarchen versiegelt war.

Es war ganz natürlich zu denken, daß die Priester des Apollo selbst den Krösus losgebunden, um dem leichtgläubigen Volke zu verstehen zu geben, daß der Gott sein Heiligthum nicht verletzt wissen wolle; aber Cyrus, der es nicht wagte, Priester strafbar zu finden, beschuldigte die unglücklichen Lydier, welche zugleich mit ihrem Monarchen im Tempel gefangen waren, daß sie ihn entfesselt hätten, und ließ sie allesammt hinrichten.

Nach dieser Execution rissen die Perser den Krösus aus dem Tempel fort, brachten ihn in den Pallast, und legten ihm, damit er ihrer Rache nicht entrinnen mögte, doppelte Fesseln an. Zum Glück für ihn erhub sich gerade in diesem Augenblick ein fürchterliches Ungewitter; die Soldaten, die gegen Vorurtheile schlecht gewaffnet waren, glaubten nun fest, der Himmel nehme sich des Königs von Lydien an; man hatte

Ehrfurcht vor seiner Person, und so viel Gewalt auch Cyrus über seine Armee hatte, so wagt' er es doch nicht, ihn hinrichten zu lassen.

So wird die Sache von Ktesias erzählt, dem einzigen authentischen Geschichtschreiber, den wir über die Annalen von Lydien und Persien haben. Xenophon und Herodot aber entwickeln diese blutige Tragödie ganz anders. Xenophon besonders, dessen paradoxe Einbildungskraft aus dem Cyrus einen großen Mann machen wollte, wird hier zum Verräther an der Wahrheit, die uns Ktesias bezeugt *). Zu aufgeklärt, um nicht einzusehen, wie nachtheilig die kalte Barbarey des Helden der Perser für sein Andenken seyn würde, läßt er den Cyrus, nach der Eroberung von Sardes, zu sich kommen, und nicht anders mit ihm reden, als ob er noch frey wäre. Erinnere dich, sagt er zu ihm, daß der Sieger und der Besiegte beyde Menschen sind. Hierauf fragt er ihn um die Geschichte seiner Regierung; und Krösus antwortet ihm, daß er sein ganzes Leben hindurch die Orakel um Rath gefragt, ohne ihnen zu gehorchen; er erzählt, wie die Götter ihm, ungeachtet aller seiner Bitten um Kinder, nur zwey Söhne gegeben von denen der eine stumm geboren worden, der andre aber, der die größten Hoffnungen von sich gegeben, in der Blüthe der Jahre umgekommen sey. „Das letzte Orakel, „welches ich um Rath fragte, setzte der König

von

*) Cyropaed. Lib. VII, Cap. 3.

„von Lydien hinzu, sagte mir, daß ich, um glück-
„lich zu seyn, nur mich selbst kennen zu lernen be-
„dürfte; aber ich kannte mich selbst wahrlich nur
„zu wenig, als ich mir die Last dieses Krieges
„auflud, und es wagte, ohne Genie und ohne
„Tugend es mit dem Helden Asiens aufzuneh-
„men.“ Cyrus, der, wie alle Helden, sich gern schmeicheln ließ, verzieh aus Erkenntlichkeit sei-nem Gefangenen, gab ihm seinen Thron und seine Gemahlinn zurück, und lud ihn ein, ihn auf sei-nen ferneren Eroberungen zu begleiten.

Herodot, welcher wohl leichtgläubig war, aber doch wenigstens keinen philosophischen Ro-man schrieb, erzählt die unglückliche Geschichte des Krösus und des Endes seiner Monarchie wie-der auf eine andre Art. Seine Erzählung ver-dient, daß man sich dabey aufhalte, nicht weil sie die des Ktesias aufwiegen könnte, sondern weil sie lehrreicher ist, und daher fast das ganze Alter-thum sie angenommen hat.

Als Cyrus Sardes erobert hatte, konnt' er anfangs der Zügellosigkeit seiner nach Blut und Plünderung dürstenden Soldaten nicht Einhalt thun. Ein Trupp von Persern umringte den Krösus: schon hub einer von ihnen, der ihn nicht kannte, seinen Säbel auf, um ihn niederzuhauen, und der unglückliche Monarch, für den das Le-ben nichts Reizendes mehr hatte, suchte dem Tode nicht zu entgehen, als sein stummer Sohn die That verhinderte. Der Anblick der Gefahr, worinn sein Vater sich befand, spannte mit ei-

nem Mal alle Kräfte seiner Natur: die Bande, welche seine Sprachwerkzeuge gefesselt hielten, lösten sich: Mensch, rief er, tödte den Krösus nicht! Von diesem Augenblick an hört' er auf stumm zu seyn, und Krösus blieb am Leben.

Man führte ihn, mit Fesseln beladen, zum Sieger, und dieser Unmensch verdammte den unglücklichen Monarchen, zur Strafe, daß er seinen Thron und sein Volk vertheidigt hatte, zum Scheiterhaufen, nebst vierzehn Söhnen der vornehmsten Lydier. Schon war der Scheiterhaufen errichtet, schon hatte Krösus ihn bestiegen, und schon wurde das Feuer angelegt, als er sich mit schmerzhafter Empfindung seiner vormaligen Unterredung mit dem Gesetzgeber von Athen erinnerte, und wehmüthig ausrief: O Solon! Solon! Cyrus, dessen kalte Barbarey sich an diesem schrecklichen Schauspiel weidete, war neugierig zu wissen, was Krösus mit diesen Worten sagen wollte, und ließ ihn fragen. „Solon, „antwortete Krösus, war ein Weiser, den ich „an meinen Hof zog, nicht um von ihm zu ler„nen, sondern damit er meine Herrlichkeit und „Schätze sehen, und den Ruf meiner Glückseligkeit durch ganz Griechenland verbreiten mögte. „Dieser Mann, der einzige Freund, den der Him„mel mir zugeführt hat, sagte mir, man könne „nicht eher über das Glück eines Menschen ur„theilen, als am Ende seines Lebens, und diese „Wahrheit zerreißt mir jetzt das Herz, jetzt da „mein

„mein unglückliches Schicksal mir keinen Ge„brauch mehr davon zu machen erlaubt."

Cyrus hatte, wie alle berühmten Räuber seiner Art, Augenblicke, in denen er sich erinnerte, daß er Mensch sey. Der Ausspruch des Solon ging ihm ans Herz: er befahl das Feuer auszulöschen, und den König von Lydien zu ihm zu bringen. Zum Unglück hatte die Flamme schon die Stützen des Scheiterhaufens verzehrt. Die Perser wollten ihr Leben nicht wagen, um Menschen, die sie überwunden hatten, zu retten; und die vierzehn Jünglinge kamen um. Krösus würde das nämliche Schicksal gehabt haben, wenn nicht ein plötzliches Regenschauer die Flamme gelöscht hätte. Cyrus glaubte nun, die Götter selbst beschützten ihn, und wurde dadurch in seinem Vorhaben, ihn zu begnadigen, gestärkt.

Krösus war nicht undankbar; denn Unglückliche sind es selten. Er gab seinem Ueberwinder den Rath, eine Stadt, die einst eine von den Schutzwehren seiner Monarchie werden könnte, nicht von Grund aus zu zerstören. Cyrus befand sich so wohl bey Befolgung dieses Raths, daß er ihm freystellte, sich irgend eine Gnade von ihm auszubitten; aber Krösus, der von dem Augenblicke an, da er dem Tode des Scheiterhaufens so nahe gewesen war, die Nichtigkeit des Throns eingesehen hatte, machte sich diese Gelegenheit nicht zu Nutze, um den Thron seiner Väter zurückzufodern. „Die einzige Gnade, um die ich „dich bitte, sagt' er, ist, daß du mir erlaubest, dem

„Delphischen Gott meine Fesseln zuzuschicken, und „ihn zu fragen, ob es erlaubt ist, mit dem Ver„trauen seiner Verehrer so zu spielen?“

Dies Wort des Krösus und der Anblick seiner Fesseln hätte alle Götter Griechenlandes beschämen müssen; aber man weiß, daß Orakel auf alles eine Antwort wissen. Die Delphische Pythia gab folgende, wie Herodot sie uns aufbehalten hat.

„Dem bestimmten Schicksal vermag selbst „ein Gott nicht zu entgehen. Krösus hat in der „fünften Generation das Verbrechen seines Ur„ältervaters gebüßet, welcher sich, durch Weiberlist verleitet, des Throns der Herakliden un„rechtmäßiger Weise bemächtigte. Apollo dachte „zwar darauf, das Unglück der Stadt Sardes „erst den Kindern des Krösus widerfahren zu las„sen; allein es war ihm nicht möglich. Indeß „hat er doch die Eroberung der Stadt um drey „Jahre aufgehalten, und ihn auch von dem Schei„terhaufen errettet. Ueber den Mangel an Wahr„haftigkeit des Orakels aber beschwert sich Krö„sus mit Unrecht. Apollo verkündigte ihm näm„lich, wenn er die Perser bekriegte, würde ein „großes Reich zerstöret werden. Da hätte „nun die Klugheit erfodert, noch einmal zu fra„gen, ob sein oder des Cyrus Reich gemeynt sey. „Auch das, was Apollo auf seine letzte Anfrage „von dem Maulesel gesagt, hat er nicht verstan„den: denn Cyrus war dieser Maulesel, weil „er Aeltern hatte, die von zwey verschiedenen Völ-

kern

„kern herstammten, und seine Mutter vornehmer „war, als sein Vater. — Die verwegenen Be„schwerden des Krösus rechtfertigen also den Zorn „der Götter und ihre Rache nur noch mehr.“

Krösus war gegen den Machiavellismus des Aberglaubens nicht genug gewaffnet, um diese Sophistereyen beantworten zu können. Er glaubte Unrecht zu haben, und fuhr fort, die Altäre der betrüglichen Götter, die ihn um seine Monarchie gebracht hatten, mit Opfern zu überhäufen.

Die Sklaverey des Krösus machte der königlichen Dynastie der Mermnaden ein Ende. Gleichwohl war Lydien noch keine Persische Provinz. Kaum hatte Cyrus Sardes verlassen, als es sich empörte. Er fragte den Krösus, welchen er als Geißel für die Treue seines Volks immer bey sich führte, um Rath; und dieser, dessen Seele ohne Zweifel unter der Last seiner Unglücksfälle versunken war, antwortete ihm, das einzige Mittel, den kriegerischen Lydiern ihren Freyheitssinn zu benehmen, wäre, sie durch Einführung des Luxus unvermerkt weibisch zu machen. Cyrus befolgte diesen Rath der Feigheit: so bald der Aufruhr gestillt war, zwang man die Lydier, sich in das schleppende Gewand der Perser zu kleiden, weiche Halbstiefeln zu tragen, und statt der Gymnastischen Uebungen sich in Musik und Tanz unterrichten zu lassen; sie wurden nun Weiber, und so hatte man weiter keine Mühe, sie zu Sklaven zu machen.

Krösus erwarb sich in der Folge durch glückliche Schmeicheleyen das Vertrauen seines Ueberwinders; er erhielt sogar von ihm eine nicht weit von Ekbatana belegene Stadt zum Appanage, und ein zahlreiches Corps Persischer Soldaten zur Leibwache.

Er überlebte den Cyrus, und brachte seine alten Tage an dem Hofe seines Nachfolgers, des Kambyses, hin. Da er hier das allgemeine Murren der Perser gegen den Tyrannen vernahm, so glaubt' er, sein Alter, seine Erfahrung, und die Freundschaft, mit welcher Cyrus ihn beehrt hatte, erlaubten ihm, seinem Sohn guten Rath zu geben; aber dieser gab, statt ihm zu antworten, Befehl, ihn hinzurichten. Zum Glück für ihn dachten die Bedienten, welche dies Todesurtheil vollziehen sollten, daß ein so grausamer Befehl den Kambyses bald gereuen würde; sie versteckten also den Krösus, und ließen ihm seinen Kopf. In der That fragte Kambyses am folgenden Tage, wo der König von Lydien sey; und als man ihm sagte, daß er noch lebe, schien er vergnügt darüber zu seyn. Statt dessen aber — und dies wunderliche Verfahren war seiner blutdürstenden Seele würdig — ließ er die Bedienten, welche die Vollziehung seines Befehls vollzogen hatten, hinrichten.

Der Zeitpunkt des Todes des Krösus ist unbekannt; selbst die Epoche des Endes seiner Monarchie ist vor den Muthmaßungen der Chronologie nicht sicher, weil das Datum der Erobe-

rung von Sardes in der Chronik der Marmortafeln ausgelöscht ist. Freret setzt sie, einer Stelle im Sosikrates zufolge, in das Jahr 2325 vor uns, das heißt in das Jahr 1037 der Aera von Paros; aber die Autorität des Eusebius, Usher, Fourmont und der berühmtesten Kritiker bewegt uns, diese Begebenheit in das Jahr der Schlacht bey Thymbria, das heißt in das Jahr 1034 der Aera von Paros, oder 1682 der Aera des Kallisthenes zu setzen.

Von Athen
und seiner ältesten Geschichte.

Um die schönen Geschichten von Sparta und Athen nicht zu zerstückeln, ziehen wir die philosophische Ordnung der Ideen der chronologischen Ordnung der Thatsachen vor, und schicken hier erst die ältesten Annalen dieser beiden Städte, die sich um den menschlichen Geist so sehr verdient gemacht haben, voran. Es wird dem Leser desto leichter seyn, der Entwickelung ihrer Verfassung, ihrer Sitten und ihrer Kenntnisse zu folgen, wenn der dramatische Faden nicht alle Augenblicke durch neue Episoden unterbrochen wird.

Indem wir die Monarchien des eigentlich so genannten Griechenlandes vor unsern Augen

vorübergehen ließen, bemerkten wir bey allen, daß ihre älteste Geschichte sehr schwankend und ungewiß war; und dies ist, großen Theils, den physischen Revolutionen zuzuschreiben, welche die Oberfläche dieser Länder, zu verschiedenen Zeiten, erlitten hat. In der That darf man nun ohne Vorurtheile über jene Lagen von versteinerten Muscheln, die man auf den das Thal Tempe umkränzenden Bergen findet, über alle jene Meerbusen von Euböa, Korinth und Argos, welche das Meer unaufhörlich vergrößert, über jenen weiten Archipelagus, welcher erst seit so wenigen Jahrhunderten vom festen Lande getrennt zu seyn scheint, nachdenken, um sich zu überzeugen, daß die Masse der Gewässer gegen diesen Theil von Europa mit viel größerer Gewalt, als gegen das Uebrige unsrer Hemisphäre, andringt. Daher die Ueberschwemmungen, deren Andenken die Völker aufbewahrt, und die bald das Innere des Peloponnes zerrissen, bald seine Gestalt verändert haben.

Die Lage von Attika, an dem Ende einer sehr hoch über dem Meere belegenen Halb-Insel, die wenigen Berge, die es enthält, und ihre dem natürlichen Lauf der Flüsse so günstige Isolirung in den Ebnen, machte, daß dies Land von der physischen Revolution des größten Theils des festen Landes von Griechenland, und besonders von den fürchterlichen Ueberschwemmungen Thessaliens und Böotiens, die unter dem Namen der Ogygischen und Deucalionischen Fluthen so berühmt sind, verschont blieb. Offenbar mußte also

Athen früher civilisirt seyn, als die benachbarten Staaten; und so hatte die Natur mehr Zeit, die kostbaren Keime des Genies der Sophoklen, der Platone und der Sokraten zur Reife zu bringen.

Die Politik vereinigte sich mit der Geographie, Athen das hohe Alterthum seiner Civilisirung zu sichern. Dies von Natur trockne und unfruchtbare Land, dessen fleißiger Anbau aber seinen Bewohnern ihre lange Arbeit mit Wucher belohnt, konnte die Habsucht der Eroberer, welche nie Landbauer sind, nicht reizen. Ueberdem diente das Meer, welches die Halbinsel, die das Gebiet dieser Stadt ausmachte, von dreyen Seiten bespült, ihr zur Schutzwehr gegen die Barbaren vom festen Lande Griechenlandes, die sich an ihrer Unabhängigkeit hätten vergreifen können.

Alle diese Betrachtungen beschönigen einigermaßen die Ungereimtheit Athens, wenn es, in dem stolzen Traum von seinem hohen Alterthum, seine Bewohner für Autochthonen ausgab. Es hielt sich für berechtigt zu versichern, daß die, welche seine Mauern aufgebaut, keine Väter gehabt hätten, weil kein Volk in Europa ihren Stammvater nachweisen konnte.

Indeß hatte Athen, welches in seinen schönen Zeiten die Lehrerinn der Welt, und der Brennpunkt ihrer Erleuchtung war, für sich selbst Ansprüche genug auf den höchsten Rang, ohne daß es erst noch diese schimärischen Anmas-

sungen

sungen zu Hülfe zu nehmen brauchte, die aufs höchste jener namenlosen Städte, welche sich gern durch ein eingebildetes Alterthum über das Nichts ihrer Existenz trösten mögten, würdig sind. Was uns betrifft, die wir die Sache der Wahrheit vor dem Tribunal der Zeiten zu führen unternommen haben, wir wollen uns nicht scheuen, den Vorfahren der Männer von Genie, denen Europa so viele Meisterwerke verdankt, eine Wiege zu geben.

Wir haben, im Anfange dieser Geschichte von Griechenland, gesehen, daß, als das feste Land des Peloponnes sich über das mittelländische Meer zu erheben anfing, die Phönicier, welche auf Entdeckung neuer Welten ausgingen, auf seinen Seeküsten Kolonien anlegten. Der Weg, welcher diese alten Seefahrer nach der Halbinsel von Attika führte, leuchtet durch seine Simplicität selbst ein. Sie kamen durch Cilicien, welches ihrem Reich am nächsten lag, nach Klein-Asien. Von da aus errichteten sie Comtoirs in Pamphylien, schifften um Lycien herum, setzten sich in Karien fest, suchten sich Lydien zu unterwerfen, und indem sie sich in Mysien Häfen bauten, öffneten sie sich einen Eingang in den Peloponnes.

Dieser Stammbaum der Niederlassungen der Phönicier längs den Küsten von Klein-Asien, steckt uns, wie wir schon bemerkt haben, in der Nacht der ältesten Geschichte Griechenlandes das größte Licht auf. Dem ungeachtet der wenigen

Denk-

Denkmäler, die uns über diese Zeiten übrig sind, gibt es doch zwey Facta, die der Skepticismus nicht streitig machen kann: das eine, daß die Phönicier, lange vor dem Trojanischen Kriege, über den ganzen Theil des mittelländischen Meers, welcher sich von der Insel Cypern bis zum Archipelagus erstreckt, geherrscht haben; das andre, daß Athen von diesem herrschenden Volke seine ersten Kenntnisse im Seewesen, einen Theil seiner Mythologie, und den Gebrauch der Buchstaben-Schrift bekam.

Die erste Phönicische Kolonie, welche sich in Attika niederließ, hatte, da sie sich in ihrer Halb-Insel ganz isolirt befand, fast blos mit ihrem Mutterlande Verkehr; ein Umstand, der nicht wenig zu dem Stillschweigen des übrigen Europa über seine Geschichte beytrug. Indeß ist es gewiß, daß diese ersten Athenienser eine Art von Königen hatten. Pausanias redet von einem Aktäus, welcher dies Volk zu der Zeit, als Cekrops nach Attika kam, regierte *). Andre Schriftsteller führen den Ogyges, nach seiner Ueberschwemmung, in dieses Land. Allein diese ganze Dynastie von Königen vor der Erbauung Athens

*) Lib. I, Cap. 2. Dieser König, sagt Pausanias, hatte vermuthlich Attika seinen Namen gegeben. Andre leiten diesen Namen von Akte her, welches eine Seeküste bedeutet. In der That hängt Attika nur vermittelst Böotien mit dem festen Lande des Peloponnes zusammen.

Athens hat gar keine Authenticität; und vernünftiger Weise kann man die Geschichte dieser berühmten Stadt nicht früher anfangen, als mit der Parischen Marmor-Chronik, dem schönsten Denkmal der alten Chronologie.

Geschichte des Cekrops, des Erbauers von Athen *).

Cekrops I. wird in der Parischen Marmor-Chronik der erste König von Athen genannt. Wenigstens ist er der erste, der diesen Namen verdiente, wegen der Mühe, die er sich gab, sein Volk zu civiliren, und ihm Sitten und Gesetze zu geben. In dem Ursprunge der Gesellschaften gibt es keinen rechtmäßigern Anspruch auf Thronen, als den man sich durch Wohlthaten erwirbt.

Einer alten Tradition zufolge, hatte Cekrops zwey Naturen. Athenäus erklärt dies sehr dunkel durch ein Gesetz, wodurch er seine Unterthanen zur Monogamie verbunden **); vielleicht weil ein Mann, der nur eine Frau hat, im moralischen Sinne sich als ein Hermaphrodit betrachten

*) *Diod. Sic.* Lib. I. et VIII.; *Chronic. Marmor.*; *Herodot.* Lib. II.; *Apollod.* Lib. III.; *Euseb.* in Chronic.

**) Deipnosoph. Lib. XIII.

trachten läßt. Suidas, der weniger räthselhaft ist, findet den Grund dieser Tradition darinn, daß Cekrops, der ein geborner Aegyptier war, durch seine Niederlassung in Attika zum Griechen geworden *) Apollodor aber, welcher nichts erklärt, weil er alles glaubt, sagt ausdrücklich, Cekrops sey halb Mensch und halb Schlange gewesen **).

Dieser Schlangen-Mensch Apollodors war wirklich aus Sais in Aegypten gebürtig, einem Ort, der an kriechenden Thieren sehr fruchtbar, und trotz dem Stolz der Memphitischen Priester, an Menschen sehr arm war. Seine Familie war ursprünglich nicht den Pharaonen unterthan; er stammte, wie die Griechen glaubten, von einer Phönicischen Völkerschaft ab, die sich im Delta niedergelassen hatte, und dort unter dem Schutz der Gesetze des Landes und seiner Despoten lebte. Es ist wahrscheinlich, daß er mit den Bewohnern von Attika, welche gemeinschaftlicher Abkunft mit ihnen waren, einiges Verkehr unterhielt. In der That scheint seine Regierung über diesen Theil des Peloponnes mehr auf eine Art von Familien-Vertrag, als auf das fürchterliche Recht der Eroberung gegründet gewesen zu seyn.

Aus der Parischen Marmor-Chronik sieht man, daß Cekrops die Tochter des Aktäus heirathete,

*) *Suid.* in Prometh.
**) Apollod. Bibl. Lib. I.

rathete, die ihm denn ohne Zweifel das Königreich Attika zum Brautschatz mitbrachte. Bey seiner Ankunft in Attika hatte er das Land mit dem Oliven-Baum, dem Symbol des Friedens bey allen morgenländischen Völkern, beschenkt. Es war nicht möglich, unter glücklichern Auspicien in eine noch neue Monarchie zu kommen. Es ist nur zu bedauren, daß die Griechische Mythologie dies schöne Denkmal der Thronbesteigung des Cekrops und der Erbauung von Athen, durch ihre erklärenden Fabeln verunstaltet hat.

Cekrops gab seinen neuen Unterthanen, mit dem Oliven-Baum, auch den Gottesdienst der Minerva von Sais. Diese Minerva, die Göttin der Wissenschaften und Künste, konnte sie nicht anders, als im Schatten des Friedens blühen sehen; daher der Oelzweig, welcher in der lachenden Religion der Griechen die Statue der Minerva charakterisirt.

Dies ist der historische Grund, auf welchem die ganze poetische Fabel von Athens Erbauung ruht.

Cekrops, sagt man, der die Einwohner von Attika endlich dahin vermogt hatte, das herumschweifende Leben der Wilden zu verlassen, sah, als er zu den Mauern seiner neuen Stadt den Grund legte, auf einmal einen Oliven-Baum und eine Quelle aus der Erde entspringen. Daß aus einem frisch gegrabenen Boden eine Quelle hervorsprudelte, war gar nicht wunderbar. Aber der Olivenbaum, der mit einem Mal aus den

Einge-

Eingeweiden der Erde hervorsprang, war wirklich ein übernatürliches Phänomen. Die historischen Dichter, denen man dies Märchen verdankt, setzen hinzu, man habe das Orakel zu Delphi um die Bedeutung dieses Wunders gefragt, und das Orakel habe geantwortet, daß Minerva, die durch den Oliven-Baum und Neptun, der durch die Quelle angedeutet würde, beide um die Ehre wetteiferten, der neuen Stadt ihren Namen zu geben, und daß es dem Volke zukäme, darüber zu entscheiden. Man sieht gleich, daß diese Fabel in einer Demokratie entstanden ist.

Cekrops, fahren unsre Annalisten fort, eilte daher, alle seine Unterthanen, Männer und Weiber zusammen zu berufen; denn, beym Ursprunge der Gesellschaften, hatten beide Geschlechter, bey Berathschlagungen über Dinge, die das gemeinsame Wohl betrafen, das Recht ihre Stimme zu geben. Die Meynungen waren getheilt; und nun beschloß man, die Ehre, der Stadt einen Namen zu geben, derjenigen von den beiden Gottheiten zuzuerkennen, welche Attika das nützlichste Geschenk machen würde. Neptun schlug mit seinem Dreyzack auf einen Felsen, und es sprang ein Pferd heraus; Minerva stieß die Spitze ihrer Lanze in die Erde, und es wuchs ein Olivenbaum daraus empor. Cekrops Unterthanen zogen den friedlichen Anbau des Oelbaums dem wilden Leben der Centauren vor, und erkannten der Minerva den Sieg zu.

Die Fundgrube der Wunderdinge ist noch nicht erschöpft. Einer alten Tradition zufolge *), wurde Athen, kurz nach seiner Erbauung von einer großen Ueberschwemmung heimgesucht. Die Einwohner ermangelten nicht, dies Unglück der Rache Neptuns wegen des seiner Nebenbuhlerinn gegebenen Vorzuges zuzuschreiben; und da die Stimme der Weiber sie besonders zu der Wahl der Minerva bewogen hatte, so wurde beschlossen, daß sie künftig von den National-Versammlungen ausgeschlossen seyn, und die Kinder nicht ferner den Namen ihrer Mütter führen sollten. Wir bitten den philosophischen Leser um Verzeihung, daß wir uns bey dergleichen Dingen aufhalten, die der Stadt, welche die Sokraten und Themistoklen hervorbrachte, so unwürdig sind. Aber sie schienen uns nothwendig zum Verständniß ihrer Mythologie, welche, Dank den Meisterstücken der Homere, der Apelles und der Phidias, sich der Herrschaft von ganz Europa bemächtigt zu haben scheint.

Alle diese Märchen wollen für den Mann, dems nur um gesunde Vernunft und Facta zu thun ist, weiter nichts sagen, als daß Cekrops den Oelbaum nach Attika brachte, daß er seine Hauptstadt in einiger Entfernung vom Meere anlegte, und daß er ihr, weil er keine größere Gottheit kannte, als die Minerva von Sais, den

*) *Augustin.* de Civ. Dei, Lib. XVIII, Cap. 9.

den Namen derselben beylegte *). Alles, was man außerdem hinzugesetzt hat, taugt nur, Gedichte, Statuen und Gemälde zu beleben.

Es scheint, daß Cekrops seine neue Stadt nicht so sehr empor kommen sah, als ers wünschte, weil die Eifersucht seiner Nachbarn ihm Hindernisse in den Weg legte. Es ist zum Beyspiel wahrscheinlich, daß um diese Zeit die Pelasger ihre ersten Einfälle in Attika thaten **). Dies räuberische Volk, welches kein anderes Recht, als das Recht der Waffen anzuerkennen gewohnt war, verlangte mit dem Degen in der Faust, um sich vor der Erbitterung des übrigen Peloponnes zu sichern, von den Unterthanen des Cekrops einen freyen Aufenthalt in ihrem Lande. Die Athenienser glaubten, wie wir schon zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, daß sie diese furchtbaren Gäste durch Wohlthaten gewinnen würden; sie nahmen sie mit offnen Armen auf, und traten ihnen die Ebne am Berge Hymettus ab, unter der Bedingung, daß sie ihnen die Mauer ihrer Citadelle erbauen sollten. Nach einigen

*) Athene ist wirklich der Griechische Name der Minerva. Es heißt in der That die muthmaßliche Kunst der Etymologie zu sehr mißbrauchen, wenn man Athen von Theon (göttliche Seele) herleiten will, wie Plato thut, dem übrigens Niemand gefolgt ist.

**) Eine andere Tradition, die auch Männer von großem Gewicht für sich hat, setzt den Einfall der Pelasger bis lange nach der Belagerung von Troja hinaus.

Generationen wurden die Pelasger die tödtlichsten Feinde ihrer Wohlthäter; sie streiften in der Nachbarschaft der Stadt herum, nahmen die Knaben der Einwohner mit Gewalt weg, und schändeten die Mädchen, welche zu den Quellen kamen, um Wasser zu schöpfen. Nicht zufrieden mit diesen Frevelthaten, gingen sie damit um, sich zu Herren von ganz Attika zu machen. Das Complot wurde entdeckt, als es eben zur Ausführung reif war. Die Athenienser konnten sich nun wegen so vielfacher Verräthereyen aufs nachdrücklichste rächen. Aber sie bewiesen eine Großmuth, die aus dem Gefühl der Kräfte entspringt; sie überließen die Pelasger, deren Leben in ihrer Hand war, ihren Gewissensbissen, und begnügten sich, sie aus dem Lande, welches sie durch ihre Verbrechen befleckt hatten, zu verbannen. Die gedemüthigten, aber nicht gebesserten Räuber zerstreuten sich durch den Peloponnes.

Cekrops regierte ein halbes Jahrhundert. Man verdankte ihm eine simple und friedliche Gesetzgebung; die einzige, die sich für ein erst werdendes Volk schickt.

In der Anordnung des Gottesdienstes bewies er eine Weisheit, die den aufgeklärten Zeiten würdig war. Er trennte, durch einen unermeßlichen Abstand, den Beherrscher der Welten, welche er den Allerhöchsten nannte *), von jenem Schwarm geringerer Gottheiten, womit der Griechische Aberglaube den Olymp bevölkert hatte, und

*) Pausan. Lib. VIII, Cap. 2.

und damit der Fanatismus seine Verehrung nicht misbrauchen mögte, verbot er, ihm irgend ein lebendiges Wesen zu opfern. Ein bloßer Kuchen, auf den Altar gelegt, war das Symbol der Verehrung seiner Anbeter und ihrer Dankbarkeit.

Eben dies Gepräge der Vernunft trugen auch die politischen Gesetze dieses Königs. Er verbot seinen Unterthanen jene ungewissen und vorübergehenden Verbindungen, wodurch sie das Bedürfniß der Natur, welches alle Wesen sich fortzupflanzen antreibt, zu befriedigen glaubten, und führte, statt ihrer, nach gesetzmäßigen Formen eingerichtete Verbindungen ein, die den Bürgern ihr Eigenthum sicherten. Man schreibt ihm auch die Einführung der feyerlichen Beerdigungen in Griechenland zu.

Die schönste politische Anordnung des Cekrops war der Areopagus. Der Ruhm dieses Tribunals, und der große Einfluß, den es in die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlandes hatte, bewegt uns, ihm ein besonderes Kapitel in diesem Werke zu widmen.

Vom Areopagus *).

Dieser Areopagus hatte seinen Namen von Ares oder Mars **), dem ersten der Götter, welcher sich vor demselben stellte, um seine Sache zu vertheidigen. Dies Tribunal galt in dem civilisirten Europa für den Sitz der unbestechlichen Rechtschaffenheit und der Aufklärung; als alles um ihn her schon entartet und verderbt war, erhielt es sich unbefleckt, und erst nach einer vierzehn hundertjährigen Tugend entehrt' es sich in den Augen der Nachwelt durch das Todesurtheil des Sokrates.

Die erhabne Simplicität dieses höchsten Gerichtshofes erinnerte an das goldene Zeitalter; das Gebäude war ohne alle Pracht, und nur mit einem durch Leimen zusammengeklebten Strohdach bedeckt, welches man noch zu Augusts Zeiten zeigte.

Da

*) *Pausan.* Lib. I.; *Herodot.* Lib. VIII.; *Demosthen.* passim; *Plutarch.* in Solone; *Lamb. Bos*, Ant. Graec. *Meursius* in Areopago.

**) Das Wort Areopagus kommt eigentlich von Areios Pagos, oder Mars-Hügel her, weil das Tribunal seine Sitzungen auf einem Hügel hielt, als es den Gott des Krieges richtete. *Pausan.* L. I, Cap. 28. *Meursius*, in Areop. Cap. I.

Da indeß dies Haus ursprünglich auf einen Hügel gebaut war, und den Greisen, welche im Tribunal präsidirten, der Weg hinauf sehr mühsam wurde, so verlegten sie den Areopagus auf einen öffentlichen, der freyen Luft ausgesetzten Platz, welchen man die Halle der Könige nannte. Hieher begaben sich die Richter in aller Stille, und wenn das Tribunal vollzählig war, schloß man es in Schranken ein, die aus einem bloßen Binsen-Seil bestanden. Die öffentlichen Sitten, eine bessere Schutzwehr, als eherne Riegel und bewaffnete Soldaten, hielten das zuströmende Volk, welches durch Neugier oder Interesse herbey gezogen wurde, außer diesem Seil zurück.

Um nicht durch äußere Gegenstände zerstreut zu werden, urtheilte der Areopagus nur bey Nacht, und ohne Fackeln; überdem konnte die Art von religiosen Grauen, welches diese Dunkelheit einflößte, ebenfalls dem großen Haufen zum Ziegel dienen.

In der Absicht, dies heilsame Grauen zu vermehren, hatten die Gesetzgeber von Athen, nicht weit von dem Orte, wo der Areopagus sich versammelte, einen Tempel der Eumeniden erbaut. Die immer gegenwärtige Idee dieser Blut-Gottheiten, welche die Bösewichter schon auf Erden zu züchtigen anfingen, indem sie ihnen die Gewissensbisse zuschickten, schien dem Criminal-Gesetzbuch, welches den Entscheidungen des Tribunals zur Grundlage diente, eine neue Sanction zu geben. Daher sorgte denn

auch die Obrigkeit aufs angelegentlichste für die Unterhaltung des Tempels; man bewarb sich um das Priesterthum desselben, wie um eine der ersten und wichtigsten Stellen, und Demosthenes machte sich eine Ehre daraus, Priester der Eumeniden gewesen zu seyn.

Alle großen Verbrechen, als Vergiftung, Mordbrennerey, Mord, Diebstahl durch Einbruch, gehörten vor das Gebiet des Areopagus. Seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich bis auf den Gottesdienst; denn es war ausdrücklich verboten, neue Götter in Athen einzuführen, wenn es nicht etwa ganz unbedeutende Götter waren, wie die der Mythologie; so war also das, was bey dem Dichter geduldet wurde, bey dem Philosophen ein Verbrechen.

Ursprünglich waren alle Bürger, wofern nur die öffentliche Achtung für ihre Tugend gut sagte, Mitglieder des Areopagus. In der Folge, da die Volksmenge sich sehr vermehrt hatte, mußte man diese National-Versammlungen, welche die Menge der Mitglieder leicht tumultuarisch machen konnte, einschränken. Endlich kam Solon, und entschied, daß nur gewesene Archonten im Areopagus Sitz und Stimme haben sollten.

Es war nichts Willkührliches in den Rechtssprüchen der Areopagiten. An dem Orte selbst, wo sie sich versammelten, sah man zwey Säulen, in denen die Criminalgesetze eingegraben waren. Ihr Amt schien sich also, wie in den bewundernswürdigen Tribunalen Englands, bloß darauf einzu-

einzuschränken, daß sie anzeigten, ob der Beklagte sich im Fall des Gesetzes befinde, oder nicht. So bald diese erste Frage entschieden war, las der Bürger auf dem stummen, aber furchtbaren Marmor der Säulen seine Lossprechung oder sein Verdammungs-Urtheil.

Die Formen des gerichtlichen Verfahrens, die in den meisten unsrer neueren Gesetzgebungen so seltsam und abentheuerlich sind, hatten im Areopagus die schönste Simplicität.

Der Ankläger und der Beklagte schwuren beide, daß sie die Wahrheit redeten. Dann setzten sie sich auf zwey Steine, die aber nichts beschimpfendes hatten; denn die Richter des Areopagus waren zu weise, als daß sie die Strafe eines Bürgers hätten anfangen sollen, ehe das Gesetz entschieden hatte, ob er Strafe verdiene.

Anfangs führte jeder angeklagte Bürger seine Sache selbst; aber man wurde in der Folge gewahr, daß der Schuldige durch sein böses Gewissen, und der Unschuldige selbst, durch das feyerliche des Orts verwirrt, sich nicht schlecht vertheidigen könnten. Das Tribunal wählte also zehn Bürger aus der Classe der Gesetzkundigen, um die Sache der Angeklagten, die ihres Beystandes nöthig haben würden, zu vertheidigen.

Diese Sachwalter, die Dollmetscher des Wunsches der Nation, vielmehr als der Leidenschaften ihrer Clienten, entfernten aufs sorgfältigste alle Blendwerke der Beredsamkeit, welche mehr die Richter zu verführen, als sie aufzuklären dienen. Die

Eingangs- und Schluß-Reden waren ihnen ausdrücklich verboten. Daher die Simplicität, die man den meisten Reden des Demosthenes so oft vorgeworfen hat.

Hatten die Richter die Rede und Gegenrede gehört, so näherten sie sich stillschweigend zweyen am Fuß ihres Tribunals stehenden Urnen. Die eine (Eleu), von Erz gemacht, war die Urne der Lossprechung; die andre (Thanatu) war nur von Holz, und hieß die Urne des Todes. Jedes von den Mitgliedern des Areopagus hatte eine schwarze und eine weiße Kugel; die erstern waren durchbohrt, damit man sie im Dunkeln unterscheiden könnte. Die weißen warf man in die Urne der Lossprechung, und die schwarzen in die des Todes; und dann zählte man die Stimmen.

Ein Gebrauch in dieser Criminal-Verfassung der Athenienser machte besonders der Menschlichkeit dieses gesetzgebenden Volks Ehre. War nehmlich die Anzahl der Kugeln in beiden Urnen gleich, und waren folglich die Meinungen getheilt, so warf einer von den Mitgliedern des Areopagus eine überzählige Kugel, welche man die Minerven-Kugel nannte, in die Urne der Lossprechung, und der Beklagte war gerettet.

Der Bürger, welchen das Gesetz für strafbar erklärt hatte, schmachtete nicht in einem fürchterlichen Kerker, in der Erwartung des Todes, die oft noch grausamer ist, als der Tod selbst; in dem Augenblick, da sein Urtheil gesprochen war,

ward

ward er in Fesseln gelegt, und am folgenden Morgen hingerichtet.

Da die Gesetze nie jemandes Strafbarkeit voraus setzen dürfen, so machte der Areopagus gegen die Angeklagten nie Gebrauch von jenen gehässigen Precautionen, die nur von einem Herrn, welcher Sklaven züchtigen will, ersonnen worden. Der verklagte Bürger war bis zum Augenblick des Urtheils frey; und verzweifelte er an seiner Sache, so konnt' er sich ohne Gefahr aus einem Vaterlande verbannen, dessen Ruhe seine Verbrechen gestört hatten. Der Verkauf seiner Güter war dann zur Genugthuung für den Staat hinlänglich, und man überließ den Unglücklichen, welcher sich selbst verurtheilt hatte, der Rache des Himmels und seines Gewissens.

Von solcher Art waren die Gesetze des Areopagus. Der Beobachter findet in ihnen die Elemente der vollkommensten Criminal-Gesetzbücher, auf welche die Vernunft stolz ist; und bedenkt man, daß es schon über drey und dreyßig Jahrhunderte sind, daß das Tribunal, welches diese bewundernswürdigen Anordnungen befolgte, von dem Cekrops gestiftet wurde, so kommt man in Versuchung zu glauben, daß der menschliche Geist in Athen das Alter der Kindheit nicht gekannt habe. Dies Lob ist vollkommen ausschließend; es gebührt einzig und allein der Stadt, welcher man die Tugenden des Sokrates und das schöne Zeitalter Alexanders verdankt.

Von der Athenienſiſchen Monarchie, bis zum Regierungs-Antritt des Theſeus.

Der weiſe Cekrops hatte im Tode nicht den Troſt gehabt, ſeinen Scepter einem Prinzen ſeines Hauſes zu hinterlaſſen. Sein Sohn, Eryſichthon, war ihm ins Grab vorangegangen; und was ſeine drey Töchter, Herſe, Agraulos und Pandroſos, betrifft, ſo weiß man von ihnen ſo wenig, daß einige Gelehrte, durch ihre Namen, welche im Griechiſchen den Thau, die Luft und den Regen bedeuten, verführt, ſie für Allegorien gehalten zu haben.

Kranaus, der bey dem Tode des Geſetzgebers von Athen, das größte Anſehen unter den Bürgern hatte, bemächtigte ſich der höchſten Gewalt. Die Geſchichte ſagt nichts von ſeiner Regierung, die vermuthlich nur eine Verlängerung der vorhergehenden zu ſeyn ſchien. Dies Stillſchweigen iſt der größte Lobſpruch eines gewöhnlichen Königs, der einem großen Manne ſuccedirt.

Unter dem Kranaus wurde das berühmte Urtheil über den Mars gefällt, von welchem das Tribunal des Cekrops den Namen Areopagus bekam *).

Halir-

*) Marm. Par. Art. III.

Halirrhothius, der Sohn eines Schiffers, der sich durch seine Unternehmungen zur See den Namen Neptun erworben hatte, schändete die Tochter eines irrenden Ritters der damaligen Zeit, der in den Augen des großen Haufens für den Gott des Krieges galt. Der aufgebrachte Vater tödtete den Strafbaren, und ein grausamer Krieg war im Begriff auszubrechen, als man, um des Menschenbluts zu schonen, den Vorschlag that, die Sache zur Entscheidung des Areopagus zu überlassen. Dies Tribunal entschied also, daß Mars befugt gewesen sey, seine Tochter durch den Tod des Halirrhothius zu rächen.

Diese Idee, daß der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft zuweilen in seiner eignen Sache Richter seyn könne, war bey den Areopagiten so tief eingewurzelt, daß man viele Jahrhunderte nachher aus dem nämlichen Tribunal ein Urtheil dieser Art ergehen sah, welches den Philosophen noch mehr in Erstaunen setzen muß. Eine Römerinn, welche angeklagt war, daß sie ihren Mann und ihren Sohn ermordet habe, behauptete, sie sey blos gerecht gewesen, indem sie die Gesellschaft von zwey Ungeheuern befreyt habe; sie bewies, daß die beiden Opfer ihrer Wuth mit eignen Händen ein von ihr zärtlich geliebtes Kind erster Ehe ermordet hatten. Der Proconsul Asiens, vor dessen Gerichtshofe diese außerordentliche Sache anhängig gemacht war, getraute sich nicht, sie für sich selbst zu entscheiden, und

wies

wies ſie an den Areopag, der, nach der langwierigſten und wohlbedächtigſten Unterſuchung, die Römerinn und ihre Ankläger beſchied, ſich über hundert Jahre wieder einzuſtellen, um ihr Endurtheil zu vernehmen.

Dieſe, unſern neuern Geſetzgebungen, wo die Regierung allein die Wage der Verbrechen und Strafen in Händen hielt, ſo ſehr zuwiderlaufenden, beiden Urtheile ſcheinen den Beyfall des ganzen Alterthums gehabt zu haben.

Die Pariſche Marmor-Chronik ſetzt unter des Kranaus Regierung auch eine der denkwürdigſten Begebenheiten des alten Griechenlandes, die Deukaliontiſche Waſſerfluth. Athen nahm den König bey ſich auf, der den Muth gehabt hatte, den Untergang ſeines Volks und ſeiner Monarchie zu überleben.

Nach einer neunjährigen ruhigen Regierung, wurde dieſer König durch einen ſeiner Schwiegerſöhne entthront, und ſtarb ſo verborgen als er gelebt hatte, unter den Lampräern, wo man noch zu Pauſanias Zeiten ſein Grab zeigte.

Amphiktyon. — So hieß der Schwiegerſohn des Kranaus. Man verwechsle ihn nicht mit dem Sohn des Deukalion, der um die nämliche Zeit zu Termopylä regierte, und das berühmte Tribunal der Amphiktyonen ſtiftete.

Der Athenienſiſche Amphiktyon beſtieg den Thron bloß, indem er, mit dem Dolch des Deſpotismus in der Hand, das Gemurre des Volks und den vereinigten Unwillen des Areopagus erſtickte.

stickte. Zehn Jahre genoß er der Frucht seines Verbrechens, und wurde dann selbst durch den Erichthon des Throns entsetzt.

Unter Amphiktyons Regierung bekamen die Griechen zuerst den Namen Hellenes, zum Andenken des Hellen, eines Sohns des Deukalion, der eine kleine Landschaft von Thessalien beherrschte, und sich, durch seine politischen Talente, zum Schiedsrichter und Orakel seiner Nachbarn gemacht hatte. Dieser Hellen ist der Stammvater von zwey großen Nationen, mit denen ganz Griechenland sich nach und nach in einen Körper vereinigt hat: denn die Jonier machten den Jon, einen Sohn des Xuthus und Enkel des Hellen, und die Dorier den Dorus, einen andern Sohn des Hellen, zu ihrem Stammvater. Diese Abstammung, ohne welche man die zerstreuten Glieder der alten Chronologie nicht zusammenfügen kann, ist das Resultat der schärfsten Prüfung aller Griechischen Monumente, und man kann ihr nichts entgegen stellen, als eine unüberlegte Stelle des fabelhaften Herodot *).

Erich-

*) Hier ist diese Stelle, deren die Gelehrten so sehr gemißbraucht haben, um den Vater der Geschichte ohne Maaß und Ziel deräsonniren zu lassen: „Krösus wünschte zu wissen, welche unter den Griechen die mächtigsten wären, und „erfuhr, daß die Lacedämonier und Athenienser „den Vorzug hätten; und zwar jene unter dem „Dorischen, diese unter dem Jonischen Geschlechte. Denn diese beiden Völker waren

vor

Erichthon. — Wir haben zu Anfange dieſes Kapitels der drey Töchter des Cekrops erwähnt, die man, weil ihre Namen Meteore bedeuten, für Allegorien gehalten. Die Mythologie hat ſich dieſer antiken Perſonen eben ſo gut, als die Schulgelehrſamkeit, bemächtigt. Minerva, ſagt man, vertraute einſt den drey Schweſtern, um ſie auf die Probe zu ſtellen, ein geſchnitztes Käſtchen an, und befahl ihnen dabey, es nicht zu öffnen. Die beiden älteſten achteten dieſen Befehl nicht, ſie öffneten die neue Büchſe der Pandora, ſtatt aber die Hoffnung darinn zu finden, fanden ſie nichts, als ein kleines Kind, deſſen Augen das Tageslicht noch nicht erblickt hatten. Augenblicklich fuhren die Eumeniden in die beyden Töchter des Cekrops, und trieben ſie, zur Strafe ihres Verbrechens, ſich oben von der Citadelle herabzuſtürzen.

Das „vor Alters die vornehmſten: Dieſes hieß das „Pelasgiſche, jenes das Hellenſche. Jenes „hat niemals ſeine Wohnung verändert; dieſes „aber iſt viel herumgezogen.“ Herod. Lib. I. Nun haben wir geſehen, daß die Jonier eben ſo gut Hellenen waren, als die Dorier, und unſre Bemerkung iſt das Reſultat der Nachrichten des Strabo, des Dionys von Halikarnaß, des Verfaſſers der Pariſchen Chronik, des Diodor, des Apollodor und des Pauſanias. Auch die andern Irrthümer der angeführten Stelle ließen ſich umſtändlich zergliedern; aber nichts könnte unnützer ſeyn, als Bücher zu ſchreiben, um Herodots Widerſprüche zu beweiſen.

Das Kind, dem das Unglücks-Kästchen der Minerva zur Wiege diente, war Erichthon, der uneheliche Sohn irgend eines reichen Athenienſers, den man in der Folge, um ſeine unrechtmäßige Geburt zu bedecken, zu einem Sohn der Erde und des Vulkans machte. Dieſer Erichthon entriß, durch eine Revolution, deren nähere Umſtände uns die Geſchichte nicht aufbewahrt hat, dem Amphiktyon die Krone, um ſie ſich ſelbſt aufzuſetzen. Vermuthlich gab die gezwungene Lage, worinn er ſich in dem Käſtchen der Minerva befand, ſeinen Beinen eine widernatürliche Bildung; denn als er König war, erfand er einen bis an den Gürtel verſchloſſenen Wagen, um dieſe Ungeſtaltheit zu verbergen. Dieſer verwachſene Monarch, der ſo ſchwach war, daß er ſich deſſen ſchämte, ſtarb auf dem Thron, und hinterließ ihn ſeinem Sohn. Man verdankt ihm die Stiftung des Feſtes Panathenäa, welches Theſeus in der Folge, durch Hinzufügung neuer Ceremonien, zu einem der glänzendſten in ganz Griechenland machte.

Pandion I. *). — Dieſer Sohn des Erichthon regierte vierzig Jahre, um die Verbrechen und Unglücksfälle ſeiner Familie zu ſehen. Er hatte von ſeiner Nichte zwey Töchter, die Progne und Philomele, beide, durch ihre Schönheit, der Huldigung des Peloponneſes würdig. Tereus, ein kleiner Thraciſcher Fürſt, heirathete die älteſte,

*) Pauſan. Lib. I.

teſte, und ſchändete, des rechtmäßigen Genuſſes überdrüßig, die jüngere, ein Verbrechen, welches Pandions ganzes Leben mit Bitterkeit erfüllte. Philomele war ſo unbeſonnen, daß ſie ſelbſt ihre Schande bekannt machte, welches denn ihren Tyrannen bewog, ihr die Zunge auszuſchneiden. Die Unglückliche, welche nun außer Stande war, ſich denen, die ſie hätten tröſten können, verſtändlich zu machen, ſtickte das Gemälde ihrer ſchrecklichen Begebenheit auf einen Schleyer, und ſchickte ihn ihrer Schweſter zu. Dieſe rächte ſich wie Atreus: man trug dem Tereus, bey einem Gaſtmahl, die zerſtückten Glieder ſeines eignen Sohns auf, und Progne ſelbſt ſagte ihrem Gemahl, von was für einem entſetzlichen Gericht er gegeſſen hätte. Tereus brachte ſich, aus Verzweiflung, ſelbſt ums Leben. Die beyden Schweſtern aber vergruben ſich in eine tiefe Einſamkeit, wo ſie ſich ins geheim mit ihrem Gram und ihren Thränen nährten; und das Volk, welches ſie nicht mehr ſah, verwandelte ſie in eine Nachtigall und eine Schwalbe.

Erechtheus *). — Ganz Griechenland wurde, bey Pandions Tode, durch eine ſchreckliche Hungersnoth verwüſtet. Ein Aegyptier landete,

*) *Diod. Sic.* Lib. IV. *Plut.* in Theſ. *Apollod.* Lib. II. *Pauſan.* Lib. I. *Marmor. Par* paſſim. *Euſeb.* Chronic. Dies ſind unſre Führer, bis zu Ende dieſes Kapitels.

landete, bey diesen Umständen, mit einer mit Getraide beladenen Flotte, in Attika. Das Volk bot ihm den Thron für seine Lebensmittel an; und so kam Erechtheus zur Regierung.

Dieser König, der seine Erhebung den Früchten des Ackerbaues verdankte, brachte ihn in seinen Staaten in Flor. Er baute die wüsten Haiden von Eleusis an, und machte dies Land zur Speisekammer von Athen. Dies Eleusis ist durch seine Mysterien berühmt, die, wie wir in der Folge sehen werden, dazu bestimmt waren, Griechenlands Theologie seinen Philosophen ehrwürdig zu machen.

Man erzählt von dem Erechtheus einen Zug von Mäßigung, welcher beweist, daß er den Despotismus der Pharaonen nicht nach Athen zu verpflanzen suchte. Seine Vorgänger hatten immer das Priesterthum mit der Krone vereinigt. Seiner Meynung nach aber, war der friedsame Diener der Götter nicht zu der stürmischen Verwaltung der Staaten gemacht, und er trat daher das gedoppelte Priesteramt des Neptun und der Minerva an seinen Bruder ab.

Man sollte denken, ein König, dessen Politik so aufgeklärt war, hätte über die kleinmüthigen Schreckniße des Aberglaubens erhaben seyn müssen; aber Erechteus bezahlte seinem Zeitalter diesen Tribut schwacher Seelen. Zwischen Athen und Eleusis waren Streitigkeiten entstanden, die sich nur durch Krieg beylegen ließen. Der König von Athen zog das Orakel zu Rath, welches

ihm auf die Bedingung, daß er eine ſeiner Töchter opfern würde, den Sieg verhieß. Erechtheus, der zu wenig Philoſoph war, als daß er hätte Vater bleiben ſollen, führte das zitternde Opfer zum Altar, und ließ es abſchlachten; und zum Unglück für Athen, dem dieſes Glück des Fanatismus verderblich werden mußte, trug er den Sieg davon.

Erechtheus verdiente nicht, im Schooß ſeiner Familie glücklich zu ſeyn; und er wars nicht. Er gab die Kreuſa, die ältere Schweſter der aufgeopferten Prinzeſſinn, einem Verbannten aus Theſſalien zur Gemahlinn; Orithyia, ihre andre Schweſter, wurde an den Ufern des Ilyſſus von dem Boreas, König von Thracien, entführt; und Prokris, die jüngſte, erfüllte das Leben ihres Vaters mit noch bittererm Gram, weil ſie ihr Unglück durch ihre Verbrechen verdiente.

Prokris hatte den Cephalus, den Sohn eines Königs von Phocis, geheirathet, und ſich bald nach ihrer Vermählung, einer ehebrecheriſchen Liebe überlaſſen. Ihr Gemahl, der ſeine Schande entdeckte, ſtrafte ſie, indem er ſie in ſeinem Palaſt gefangen hielt. Aber die Strafbare hinterging die Wachſamkeit ihrer Hüter, ſetzte ſich auf ein Schiff, das nach Kreta ſegelte, und belohnte dort, zwiefach treulos, den zweyten Minos durch ihre Gunſtbezeugungen für ſeine gütige Aufnahme. Dieſe Intrigue wurde von der eiferſüchtigen Paſiphae entdeckt. Nun kehrte Prokris, um dem Zorn ihrer Nebenbuhlerinn zu entgehen,

gehen, nach Athen zurück, wo Erechtheus seine Tochter mit dem Cephalus wieder aussöhnte. Die beiden Gatten gingen, um dem Volk ihr gutes Vernehmen zu zeigen, zusammen auf die Jagd. Prokris, die eine Amazone von Charakter war, vertiefte sich ganz allein und ohne Gefolge in den dicksten Wald; Cephalus, nicht weniger hitzig, verirrte sich auf einer andern Seite; der Zufall wollte, daß die Wege, die sie nahmen, sie auf den nämlichen Fleck zusammen führten; schon waren sie nur noch durch ein wildes Gebüsch getrennt, dachten aber nichts weniger, als sich so nahe zu seyn; beym Geräusch der Blätter bildete Cephalus sich ein, daß irgend ein Stück Wild in dem Gebüsch verborgen sey; er warf mit seinem Spieß darnach, und tödtete seine Gemahlinn. Vermuthlich reinigte Cephalus sich nicht hinlänglich von dem Verdacht, daß er dies Zusammentreffen absichtlich veranstaltet habe, um sich wegen der Treulosigkeiten der Prokris zu rächen; denn da er, auf Verlangen des Erechtheus zur Untersuchung gezogen wurde, verurtheilte ihn der Areopagus zu einer ewigen Verbannung.

Man läßt den Erechtheus ein halbes Jahrhundert regieren; aber nicht auf das Zeugniß der Parischen Marmor-Chronik: denn dies Denkmal ist in dieser Epoche zerstümmelt.

Cekrops II. — Dieser König war nicht der einzige Sohn des Erechtheus. Seine Brüder machten ihm die Krone streitig, und ein bürgerlicher Krieg war im Begriff auszubrechen, als

das Volk einen Vermittler ernannte; und dies war jener verbannte Theſſalier, welcher die Kreuſa zur Gemahlinn hatte. Xuthus, ſo hieß er, entſchied zum Vortheil des Cekrops, welches ihm den Unwillen der Brüder des Monarchen zuzog, und ihn nöthigte, in einer andern Gegend des Peloponnes eine Zuflucht zu ſuchen. Dieſer Xuthus, einer von den Nachkommen Deukalions, war der Vater des Jon, welcher Jonien ſeinen Namen gab.

Unter der Regierung Cekrops II, welche vierzig Jahre gedauert haben ſoll, endigte ſich der lange Krieg zwiſchen Athen und Eleuſis. Das erſtere behielt die Oberherrſchaft, und das letztere tröſtete ſich darüber durch das Prieſterthum der Ceres, welches ihm übertragen wurde.

Die innerlichen Streitigkeiten, die durch des Xuthus Entſcheidung nur gedämpft waren, brachen gegen das Ende der Regierung des Cekrops wieder aus. Er ward durch ſeine Neffen aus Athen verjagt, und ſtarb zu Megara.

Pandion II. — Es leidet keinen Zweifel, daß dieſer König lange an der Verbannung ſeines Vaters Theil genommen; und ſelbſt da, als er den Scepter von Athen wieder in Beſitz nahm, ſah er noch einen Theil ſeiner Staaten den Sprößlingen eines andern Zweiges von dem Hauſe des Erechtheus gehorchen. Die Regierung Pandions, welche Euſebius fünf und zwanzig Jahre dauern läßt, iſt merkwürdig wegen der Anordnung der Lyriſchen Spiele, der gymnaſtiſchen

Kämpfe, und besonders der Ceremonie der Büßungen (Expiationen), die von einer aufgeklärten Gesetzgebung zeugt, welche dadurch, daß sie selbst die unvorsetzlichen Morde einer öffentlichen Vergütung unterwirft, beweist, welch einen hohen Werth sie auf das Leben der Menschen setzt.

Aegeus. — Dieser König hatte sich anfangs mit seinen drey Brüdern in das Erbe seines Vaters Pandion getheilt; hernach aber riß er es ganz an sich, wodurch er sich bey seiner ganzen Familie verhaßt machte. Der furchtbarste seiner häuslichen Feinde war Pallas, dem eine verdächtige Tradition funfzig Söhne gibt. Gleichwohl dachte dieser nicht daran, eine Revolution zu machen; denn da Aegeus zwey unfruchtbare Gemahlinnen geheirathet hatte, so fiel, bey seinem Tode, der Thron von Rechts wegen seinem Hause zu. Eine seltsame Begebenheit aber zertrümmerte alle politische Entwürfe der Pallantiden.

Aegeus, der, um seine schwankende Krone zu befestigen, nichts sehnlicher wünschte, als einen Sohn, zog den Pittheus in Trözene zu Rath. Dieser Pittheus, den das Alterthum uns als den weisesten Mann seiner Zeit vorstellt, hatte seinen Ehrgeiz, wie der gemeinste Politiker. Er berauschte seinen Gast, und führte ihn seiner Tochter Aethra in die Arme, in der Hoffnung, daß ein Sohn die Frucht dieser Vermischung seyn, und dieser Sohn dann einst den Thron von Athen erben würde.

Aegeus wurde bald gewahr, daß die Tochter des Pittheus ſeiner Trunkenheit mißbraucht hatte; aber er wagt' es nicht, dieſe Intrigue bekannt zu machen, aus Furcht, ſich, wenn er Vater werden ſollte, dem Unwillen der Pallantiden auszuſetzen; er nahm ſich ſogar vor, die Geburt eines Sohns nur auf den Fall zu entdecken, wenn ſeine Tapferkeit den Thron, deſſen Herr er einſt werden ſollte, auch ſchützen könnte. Nach dieſen Maaßnehmungen legte er ſein Schwert unter einen Felſen, und ſagte zur Aethra, wenn ſie von einem Sohn entbunden würde, der in dem Alter, wo die männlichen Kräfte ſich entwickeln, im Stande wäre, den Felſen aufzuheben, und das darunter verſteckte Schwert wegzunehmen, ſo könne ſie ihn nach Athen ſchicken, und verſichert ſeyn, daß er dort nicht anders, als wie der Erbe ſeiner Krone, aufgenommen werden ſolle.

Wirklich gebahr Aethra von dem Aegeus einen Sohn; nnd zwar den berühmten Theſeus. Um ſeiner Tochter Ehre zu retten, erklärte Pittheus, daß ſie mit dem Neptun, dem Gott von Trözene heimlichen Umgang gepflogen; das einzige Mittel, in jenen Zeiten der Unwiſſenheit, unehelichen Kindern Stand und Achtung zu ſichern.

Als Aegeus nach Athen zurückgekommen war, feyerte er Spiele, welche einen Zulauf von ganz Griechenland veranlaßten. Androgeus, der Sohn des Königs von Kreta, erwarb ſich dabey einen Ruhm, welcher ihn das Leben koſtete:

denn

denn der König von Athen, welcher die Folgen der Freundschafts-Verbindung, die zwischen diesem Helden und den Pallantiden entstand, fürchtete, ließ ihn ermorden.

Minos opferte eben den Grazien, als man ihm die Nachricht von dem Morde des Androgeus brachte: er warf seine Krone ab, bestieg das erste das beste Schiff, das er fand, und kam selbst nach Athen, um Rache wegen des Todes seines Sohns zu fodern. Es war damals noch kein Volk in Griechenland, welches über Könige zu richten wagte; die Athenienser waren niederträchtig genug, den Mord des Androgeus zu rechtfertigen, und ein grausamer Krieg erhub sich zwischen Attika und Kreta.

Die gerechteste Sache war, wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge, die glücklichste. Minos durchzog als Sieger das ganze Gebiet von Megara, wo Nisus, des Aegeus Bruder, regierte, und zwang diesen Prinzen, sich in die stärkste seiner Festungen einzuschließen. Nisus konnte den Feind lange vor seinen Mauren aufhalten; aber Scylla, seine Tochter, die sich in den Minos verliebt hatte, brachte ihn in die Festung, und der unglückliche König von Megara verlor das Leben. Diese Verrätherey hat die Dichter auf die seltsame Idee von dem Haar des Nisus gebracht. Er hatte, sagt man, ein bezaubertes Haar, welches ihm, so lang es auf seinem Kopfe blieb, das Leben erhalten sollte; Scylla, die um das Geheimniß wußte, schnitt es ab, und

ſo kam er um *). Welches Mittels ſich aber immer die abſcheuliche Megarenſerinn zur Vollziehung ihrer Verrätherey bedient haben mag, ſo genoß ſie der Frucht ihres Verbrechens nicht lange. Als Minos im Beſitz der Feſtung war, wollt' er ſeine Augen durch den Anblick einer Vatermörderinn nicht länger beflecken; und dieſe ſtürzte ſich, mehr aus Erbitterung über die Verſchmähung ihrer Liebe, als aus Gewiſſensbiſſen, ins mittelländiſche Meer.

Der Eroberer des Königreichs Megara erſchien noch in dem nämlichen Feldzuge vor Athen. Dieſe Stadt, die ſich durch ihre Weigerung, für den Mord des Androgeus genug zu thun, zur Mitſchuldigen deſſelben gemacht hatte, war damals ein Raub aller Plagen, welche das menſchliche Geſchlecht verwüſten können: ſie erfuhr zu gleicher Zeit die Schrecken der Peſt, der Hungersnoth und einer Belagerung. Der höchſte Grad des Unglücks macht abergläubiges Volk nur unmenſchlich. In Athen befanden ſich damals vier Lacedämonierinnen, die ihre Zuflucht dahin genommen hatten. Auf einmal zog der Prieſter-Fanatismus ein altes Orakel hervor, welches die Wohlfahrt des Staats an Menſchenopfer band. Man entriß die Lacedämonierinnen den Armen ihrer Väter, und opferte ſie feyerlich auf dem Grabe eines Cyklopen. Man kann leicht denken, daß dieſe religioſe Barbarey die Aufhebung der Belagerung nicht nach ſich zog.

Kurz,

*) Ovid. Metamorphoſ. Lib. VIII.

Kurz, die von ihren Göttern, ihren Priestern und der ganzen Natur verlassenen Athenienser unterwarfen sich allem, was Minos ihnen vorzuschreiben für gut finden würde; und dieser begnügte sich zu verlangen, daß man ihm alle Jahre sieben junge Athenienser und Athenienserinnen zuschicken sollte, die er zu Sklaven der Athleten bestimmte, welche in den zum Andenken des Androgeus angeordneten Spielen den Sieg davon trügen.

Das Andenken des Minos war den Athenienfern immer unerträglich: seine Regierung erinnerte sie unaufhörlich an eine demüthigende Epoche ihrer Geschichte. Auch beeiferten sich ihre Schriftsteller, die aus Grundsätzen des Patriotismus Betrüger waren, den Sinn der Capitulation, welche der König von Kreta ihren Vorfahren bewilligte, zu verkehren: sie sagten, die jungen Athenienser und Athenienserinnen wären bestimmt gewesen, in den dunkeln Schlupfwinkeln des Labyrinths, worinn man sie einschloß, die Gefräßigkeit des Minotaurus zu weiden. Diese ungereimte Verleumdung fand so lange Glauben bey den Griechen, bis die Philosophie, in den goldnen Zeiten Alexanders, sie ohne Gefahr widerlegen konnte.

Das Uebrige von dem Leben des Aegeus steht in genauer Verbindung mit dem Leben des Theseus, seines Sohns, einer der letzten Personen aus dem heroischen Zeitalter, welche in dieser Geschichte Platz finden müssen.

Von

Von dem höchsten Rath der Amphiktyonen *).

Unterdeß die Nachfolger des Cekrops auf dem Thron von Athen, durch ihren Despotismus, zur Entstehung der ersten der Republiken den Weg bahnten, formirte sich in Griechenland eine Verbindung von Staaten, die im Stande war, es gegen die Anfälle der Eroberer zu sichern. Diese bewundernswürdige Anordnung verdient ein eignes Kapitel in der Geschichte der Menschen.

Wir haben gesehen, wie, gleich beym Ursprunge der ersten Monarchien des Peloponnes, dies schöne Land durch unzählige kleine Staaten, die ihre Helden zu ihren Erbgütern machten, zerstückelt wurde. Es konnte nicht anders seyn, als daß die Interessen so vieler Souverains, die sich unaufhörlich durchkreuzten, Zwistigkeiten und Kriege nach sich ziehen mußten, die ein auswärtiger Eroberer sich zu Nutze machen konnte, um ganz Griechenland zu unterjochen. Amphiktyon, welcher die Uebel, die diesem so interessanten Theil von Europa drohten, vorhersah, besaß

*) *Herodot.* Lib. VII. *Chronic. Marm.* Art. V. *Pausan.* Lib. I. *Dion. Halicarn.* Lib. IV. *Strabo,* Lib. IX. *Aeschin.* passim. *Cicero* de Invent. Lib. II.

besaß Verstand genug, ein Mittel dagegen zu erfinden. Dieser König von Thermopylä ordnete also eine Art von Generalstaaten an, wo die großen politischen Angelegenheiten von Griechenland in letzter Instanz entschieden werden sollten; und das neue Tribunal bekam, zum Andenken seines Stifters, den Namen: Gericht der Amphiktyonen.

Es waren anfangs nur zwölf Städte, die an dem Bunde Theil hatten *). Ihre Abgeordneten begaben sich zweymal jährlich nach Delphi oder nach Thermopylä, und entschieden daselbst über die Streitigkeiten der Staaten mit eben so großer Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit, als vom Areopagus über die Sachen der einzelnen Bürger entschieden wurde.

Keine von den Städten, die mit dem Recht des Amphiktyonats beehrt waren, maßte sich einen Vorrang an; die vollkommenste Gleichheit herrschte unter den Gliedern der General-Staaten: eine herrliche Idee, um die herrschenden Mächte zu verhindern, ihres Uebergewichts zu mißbrauchen, und solchergestalt das Gleichgewicht, welches die Ungleichheit der Kräfte und

die

*) Aeschines nennt elfe dieser Völker: die Thessalier, die Böotier, die Dorier, die Jonier, die Perrhäber, die Magneter, die Lokrenser, die Oetäer, die Malienser, die Phocenser und die Phthioter. Die zwölfte Nation waren, dem Pausanias zufolge, die Doloper.

die Ehrsucht der Könige unaufhörlich zu zernichten suchten, wieder herzustellen.

Der Abgeordneten jeder verbündeten Stadt waren nur zwey: der eine besorgte das, was die Religion betraf, und der andre erkannte über bürgerliche und Criminal-Sachen.

Diese Abgeordneten legten, ehe sie die Staaten hielten, einen Eid ab, aus welchem man die Naivetät der Sitten jener Zeit ersieht. Der Redner Aeschines hat ihn uns aufbehalten *). „Wir schwören, daß wir nie eine Stadt, die in „dem Bunde der Amphiktyonen steht, zerstören, „und, selbst im Kriege, den Fluß, welcher ihr „Wasser zuführt, nicht abschneiden wollen. Sollte „eins von den Völkern, deren Repräsentanten wir „sind, diesem Versprechen zuwider handeln, so „wollen wir gegen dasselbe zu Felde ziehen, und „seine Städte zerstören. Sollte es den Schatz „von Delphi plündern, oder nur einen bösen „Rath gegen seinen Tempel geben, so wollen wir „unsre Hände, unsre Füße, unsre Stimme „und alle unsre Kräfte anstrengen, es zu strafen."

Die Verwünschung, welche diesen Schwur begleitete, wird Lesern von feinem aber schwachherzigen Geschmack nicht weniger seltsam vorkommen.

„Sollte ein Volk, oder eine Stadt, oder ein „Bürger, den Eid, welchen wir geschworen haben, „brechen, so seyen sie auf immer verflucht; ihre „Lände-

*) De falsa Legat.

„Ländereyen seyen mit Unfruchtbarkeit geschla-
„gen; die Mütter unter ihnen bringen nichts als
„Mißgeburten zur Welt; die Thiere selbst gebä-
„ren nur Ungeheuer. Führen diese Frevler Pro-
„cesse, so verlieren sie alle ihre Sachen; führen
„sie Krieg, so werden sie überwunden; ihre Häu-
„ser werden geschleift; sie und ihre Kinder wer-
„den niedergehauen, und alles, was dem Schwert
„oder dem Feuer entgeht, sey nicht werth, unsern
„Schutzgottheiten zum Opfer dargebracht zu
„werden **)."

Die Versammlung der Amphiktyonen stellte wirklich den Souverain von Griechenland vor. Sie warb Truppen an, strafte die Uebertreter ihrer Gesetze, und als Asien, unter dem Nachfolger des Cyrus, den Peloponnes anfiel, entwarf sie alle nöthigen Vertheidigungs-Plane, um die Invasion der Barbaren zu vereiteln.

Wenn der höchste Rath der Amphiktyonen den Griechischen Republiken keine ewige Dauer verschafft hat, so rührt das daher, weil er, in Zeiten des Aberglaubens entstanden, sich mehr damit beschäftigte, die Plünderung seines Delphischen Tempels zu verhüten, als ein Gesetzbuch zu machen, welches öffentliche Ruhe erzeugt und gesichert hätte; weil er zu der Zeit, da Athen und Lacedämon sich die Herrschaft des Peloponnes streitig machten, sich begnügte, wechselsweise die schwächste dieser Mächte zu schützen, statt ge-

gen

*) Aeschin. cont. Ctesiphont.

gen beide alle Kräfte des Bundes zu vereinigen, um so die Wage immer im Gleichgewicht zu erhalten.

Dieser Fehler ungeachtet, ist die Anordnung der Amphiktyonen ein Wunder von Weisheit, besonders wenn man bedenkt, daß der Mann von Genie, welchen man sie verdankt, vor mehr als drey und dreyßig Jahrhunderten lebte, und daß er, weder in Klein-Asien, noch in Phönicien, dem Vaterlande der Stifter des Peloponnes, ein Muster eines solchen Bundes fand.

Der Erdboden hat sich immer mit so trägen Schritten seiner Civilisirung genähert, daß beynahe sieben hundert Jahre verflossen, ehe man darauf fiel, im Orient, die Gesetzgebung des philosophischen Königs von Thermopylä nachzuahmen. Nach diesem langen Zwischenraum machte Arbaces, der Eroberer von Ninive, um den Despotismus in der Wurzel umzuhauen, alle Satrapen Assyriens unabhängig und erblich, und setzte fest, daß sie nicht anders, als durch die General-Staaten der Nation, sollten abgesetzt werden können *). Zum Unglück hatte Arbaces, welcher mächtiger war, als Amphyktyon, nicht sein Genie: seine politische Wage war gar zu ungleich. Er sah nicht, daß er, in seine Medischen Gebirge eingeschränkt, nie Einfluß genug auf seine Satrapen-Republik haben würde; daß,

da

*) *Nicol. Damasc.* in Excerpt. Valef. p. 427.

da er gegen jeden der von ihm gemachten Könige zu stark, gegen alle zusammen aber zu schwach war, früh oder spät entweder sein Thron umgestürzt werden, oder sein Bund übern Haufen fallen müßte.

Dieser fast allen Republiken von Souverains eigne Fehler, trug nicht wenig bey, den Achäischen Bund zu entnerven, als ers wagte, sich mit Rom zu messen, und es an der Eroberung der Welt zu verhindern.

Selbst in unsern Tagen würde der Staatskörper von Deutschland, welcher großen Theils nach dem Muster des Achäischen Bundes und des höchsten Raths der Amphiktyonen gebildet worden, da er diese Ursache der Auflösung nicht vorhergesehen, kein andres Schicksal haben, wenn er nicht durch die stillschweigende Verbindung der andern Mächte, denen daran gelegen ist, die Usurpationen der Glieder über das Haupt, und des Haupts über die Glieder zu verhindern, gestützt würde. Eine dem ganzen Alterthum unbekannte Politik, von welcher der Friede und das Glück Europens abhängt.

Leben des Theseus *).

Unterdeß die Amphiktyonen daran arbeiteten, ihr weises System von Gleichgewicht zu befestigen, wuchs in Trözene unbemerkt ein Held auf, der dazu gemacht war, es allein zu zertrümmern, wenn die Ruhe von Griechenland seiner großen Seele weniger theuer gewesen wäre. Theseus ist dieser Held. Er brachte bald das schimpfliche seiner Geburt durch alle die Talente in Vergessenheit, die bey einem erst werdenden Volke zur Vergötterung führen.

Seine Tapferkeit besonders schien seiner Vernunft zuvorzukommen. Ein Zug aus den Annalen von Trözene beweist dies. Herkules war dahin gekommen, den Pittheus zu besuchen, und hatte, da er von diesem Weisen zu einem Gastmahl eingeladen war, ehe er sich an die Tafel setzte, die Löwenhaut, die er zu tragen pflegte, abgelegt. Die Kinder der Stadt, die herzugelaufen waren, den berühmten Mann zu sehen, wichen beym Anblick dieser ungeheuren Haut, vor Schrecken zurück: aber Theseus, damals sieben Jahr alt, der die Haut für einen wirklichen liegenden Löwen ansah, riß einem der Sklaven ein Beil

*) *Diod. Sic.* Lib. IV. *Pausan.* Lib. I. *Plutarch.* in Vita Thesei.

Beil aus der Hand, und wollte damit dem vermeynten Löwen zu Leibe. Herkules umarmte den Knaben, in dem er seinen künftigen Nebenbuhler sah.

Als Theseus die Jünglingsjahre erreicht hatte, führte seine Mutter Aethra ihn zu dem Felsen, unter welchem Aegeus die Zeichen, durch die er sich kenntlich machen sollte, verborgen hatte. Ohne Mühe hub er den Felsen auf, nahm das Schwert seines Vaters, und machte jetzt bekannt, daß er kein Sohn des Neptun sey. Unverzüglich entschloß er sich nach Athen zu reisen.

Zwey Wege führten dahin: der eine zur See, der zwar länger, aber ohne Schwierigkeit und Gefahr war; der andre zu Lande, zwar kürzer, aber mitten durch Wälder, die von wilden Thieren und Räubern wimmelten. Theseus, der nach Gefahren und Ehre dürstete, wählte den letztern.

Er fand sich in seiner Erwartung nicht betrogen. Kaum hatte er das Gebiet von Epidaurus betreten, als ihm der Räuber Periphetes aufstieß, welcher eine eherne Keule führte, und mit dem Leben, wenigstens mit dem Vermögen der Fremdlinge spielte. Theseus tödtete ihn, und bemächtigte sich der furchtbaren Keule, die er seitdem immer trug. Er zeigte in der Folge, sagt Plutarch, daß er zwar eine solche Keule in den Händen des Periphetes überwinden können, daß sie aber in den seinigen unüberwindlich sey.

Nach dieser That näherte sich Theseus der Spitze der Landenge, welche die Halbinsel des Peloponnes mit dem festen Lande verbindet. Hier befand sich die Raubhöle des Sinnis. Dieser Unmensch band die Wanderer, die sich in den Waldgängen, die zu seiner Höhle führten, verirrten, bey den Händen und Füßen an zwey Fichten, die er bis zur Erde niederbog, und dann wieder in die Höhe schnellen ließ, so daß die Unglücklichen mitten von einander gerissen wurden. Theseus bezwang ihn, und tödtete ihn auf die nämliche Art.

Sinnis hatte eine sehr schöne Tochter, Namens Perigune, die aber, auf dem Lande erzogen, alle Leichtgläubigkeit der Unschuld besaß. Als sie den blutigen Leichnam ihres Vaters erblickte, ergriff sie die Flucht, und versteckte sich in einen mit Schilf bewachsenen Sumpf, wobey sie mit kindlicher Einfalt diese Gesträuche beschwur, sie zu verbergen. Theseus, welcher ihr nachfolgte, entdeckte sie, redte zu ihr in der Sprache der Liebe, welche selbst die Unschuld so leicht versteht, und machte sie so zahm, daß sie durch ihn Mutter wurde. In der Folge ward er ihrer überdrüßig, und gab sie dem Sohn eines Königs von Oechalien zur Gemahlinn.

Ich weiß nicht, ob man es mit unter die Dienste, die Theseus Griechenland erwies, zählen darf, daß er den Skiron tödtete. Megara, wo er geboren war, betrachtete ihn als einen Nebenbuhler

benbuhler des Herkules, da er sich, wie dieser, damit beschäftigte, Ungerechtigkeiten abzuhelfen, und gegen die Ungeheuer des Peloponnes seine Tapferkeit zu beweisen. Könnte man sich auf diese Tradition verlassen, so sollt' es scheinen, daß Theseus ihn nur darum aus dem Wege geräumt habe, um sich von einem unangenehmen Nebenbuhler auf der Bahn zur Ehre zu befreyen.

Aber bloß gerecht war er, als er, zwischen Eleusis uud Athen, einen Straßenräuber von Riesengröße, Namens Prokrustes, tödtete. Dieser war, wie man sagt, einer der abscheulichsten Verletzer des heiligen Rechts der Gastfreundschaft. Er hatte in seiner Höhle ein eisernes Bette, worein er seine Gäste legen ließ: waren sie nun zu lang, so hieb er ihnen so viel von den Beinen ab, als sie das Maaß überschritten; im entgegengesetzten Fall aber dehnte er sie so lange durch Maschinen aus, bis sie paßten. Theseus bestrafte diese Unthaten dadurch, daß er den Prokrustes selbst in sein eisernes Bette warf, und ihn darinn umbrachte.

Er hatte jetzt nur noch einen Schritt bis nach Athen; aber noch hielt er sich des Throns des Aegeus nicht würdig, und irrte daher noch eine Zeitlang im Peloponnes umher, indem er Ungeheuer tödtete, Weiber verführte, und in allen Stücken die Welt über das Alter des Herkules zu trösten suchte.

Ohne Zweifel wars um diese Zeit, als er an dem Kalydonischen Eber seine Tapferkeit übte.

Seine Theilnehmer an den Gefahren dieser denkwürdigen Jagd waren der Ausbund der Krieger Griechenlandes, Kastor und Pollux, Admet, Jason, Amphiaraus, Meleager, der Sohn des Königs von Aetolien, dessen Provinzen das Ungeheuer verwüstete, und Jolas, der treue Gefährte der Arbeiten des Herkules; denn was den Herkules selbst betrifft, so läßt eine Griechische Tradition ihn um diese Zeit zu den Füßen der Omphale spinnen.

Unter diesen Helden befand sich auch die Amazone Atalanta. Dies außerordentliche Mädchen, in dessen Geschlecht die Natur sich vergriffen zu haben schien, war bey ihrer Geburt in eine Wüsteney ausgesetzt, und von einer Bärinn gesäugt worden, deren Stärke und beynahe auch Wildheit sie mit der Milch eingesogen hatte. Als sie das Alter erreicht hatte, in welchem die Seele dem Genuß einen neuen Zugang öffnet, machte sie die Jagd zu ihrer herrschenden Leidenschaft, und schien die Männer nur zu kennen, um sie zu fliehen, wenn sie sie verführen, und sie zu tödten, wenn sie ihr Gewalt anthun wollten. Ihr Vater fand sie endlich wieder, und drang in sie, sich einen Mann zu nehmen. Sie ergab sich auf seine Bitten, aber nur unter der Bedingung, daß der, welcher Anspruch auf ihre Hand machen würde, sie entweder im Lauf überwinden, oder durch ihren Wurfspieß sein Leben einbüßen sollte. Trotz dieses fürchterlichen Gesetzes fanden viele Liebhaber sich ein, wurden überwunden,

und verloren ihr Leben. Milanion, der verschlagener war, ließ in der Laufbahn kostbare Edelgesteine fallen, mit deren Auflesung Atalanta sich aufhielt; und diese List verschaffte ihm den Sieg und die Hand der Heldinn.

Die Kalydonische Jagd brachte der Atalanta größeren Ruhm, als dem Theseus. Sie verwundete zuerst den Eber, und als Meleager ihn getödtet hatte, schenkte er ihr den Kopf und die Haut desselben.

Als Theseus aus Aetolien zurück kam, begab er sich nach Eleusis, um sich durch die Priester-Familie der Phytaliden reinigen zu lassen. Denn so rechtmäßig auch der Mord solcher Ungeheuer, wie Sinnis und Prokrustes, war, so flößten doch die Gesetze der vornehmsten Städte Griechenlandes einen solchen Abscheu vor der Vergießung des Menschenbluts ein, daß man sich immer mit dem Himmel versöhnen mußte, wenn man sich auf Erden zum Werkzeuge seiner Rache gemacht hatte. Diese herrliche Einrichtung diente in barbarischen Zeiten dem Despotismus und Fanatismus, die jeder auf seine Weise aus den Vorfahren der Sophoklen und Sokraten Kannibalen zu machen strebten, zum Gegengewicht.

Als Theseus gereinigt und losgesprochen war, ließ er sich in den Geheimnissen der Ceres einweihen. Bekanntermaßen stellte bey denselben der Hierophant das Schauspiel der Glückseligkeit der Gerechten in Elysium, und der Strafen der Bösewichter im Tartarus dar; ein Umstand,

der vermuthlich zu dem orientalischen Märchen Gelegenheit gab, daß Herkules in die Hölle herabgestiegen, um den Cerberus von seiner Kette loszumachen, und den Theseus und Pirithous aus den finstern Kerkern des Erebus herauf zu holen *).

Theseus war acht und zwanzig Jahr alt, als er in die Hauptstadt der Staaten des Aegeus einzog, und zehn Jahre hatt' er zugebracht, seinen

*) Dies ganze Wunder verschwindet, wenn man die Proben der Mysterien annimmt. Ich darf indeß nicht verhehlen, daß einige Schriftsteller des Alterthums diese That des Herkules dadurch erklären, daß sie annehmen, er habe den Theseus aus den Gefängnissen eines Königs der Thesprotier, dem er die Stadt Ephyra weggenommen, befreyet. *Pausan.* Lib II. Cap. 17. *Plut.* in Theseo. Um die Wolken, die diese Begebenheit umhüllen, zu verdoppeln, sagt Diodor, Theseus und Pirithous hätten sich verabredet gehabt, der eine die Helena, und der andre die Proserpina zu entführen, und daher beide in den Kerkern des Todtenreichs für dies frevelhafte Unternehmen büßen müssen. Herkules, setzt er hinzu, befreyte den Theseus: sein Mitschuldiger aber, der noch strafbarer war, weil er die Königinn der Schatten hatte schänden wollen, wurde zu der Strafe eines ewigen Sitzens verdammt. *Diod. Sic.* Lib. IV. Hätte diese Geschichte Diodors einen Schatten von Wahrscheinlichkeit, so müßte man sie in die Zeit des Alters des Theseus, und nicht in die Zeit seiner Einweihung in den Mysterien setzen.

nen Vater den Schimpf, daß er sich für einen Sohn Neptuns ausgegeben, vergessen zu machen. Als er in Athen erschien, fand er daselbst die Medea, die unter dem Namen des alten Despoten, der ihm das Leben gegeben hatte, regierte. Vermuthlich ließ er, aus Verdruß, sein Volk zu den Füßen eines Weibes zu sehen, sichs zu sehr merken, wie sehr dies, wenn er König wäre, seinen Stolz beleidigen würde. Medea schwärzte ihn bey dem Aegeus an, der ihn noch nicht kannte; sie gab ihm zu verstehen, daß der Nebenbuhler des Herkules nur dazu an die Höfe der Könige käme, um sie vom Throne zu stürzen, und bewog ihn zu dem Entschluß, sich seiner ohne Gefahr durch Gift zu entledigen. Dies Verbrechen kam indeß nicht zur Vollziehung: in dem Augenblick, da Theseus den Todesbecher trinken sollte, erkannte der König das Schwert, welches er zu Trözene unter den Felsen gelegt hatte; gleich stieß er den Becher um, und erkannte seinen Sohn. Medea, die sichs nicht vorgestellt hatte, daß sie so strafbar sey, vergrub ihre Gewissensvorwürfe in den Wüsteneyen von Kolchis.

Die Pallantiden erfuhren indeß nicht so bald, daß Aegeus einen Sohn habe, und also der Thron ihnen entgehen würde, als sie einen Theil der Stadt empörten, und mit bewaffneter Hand den Palast anfielen. Theseus ging an der Spitze der Leibwache seines Vaters den Verschwornen entgegen, und hieb sie in Stücken. Dieser Sieg

überzeugte den Aegeus, daß er ruhig auf seinem Throne würde sterben können.

Theseus, der nun allgemein anerkannt wurde, und die Pallantiden aus dem Wege geräumet hatte, konnte endlich seines Ruhms genießen, aber er war in einem Alter, in dem die Tapferkeit eines Kriegers nicht müßig seyn kann. Die Zeit war da, daß Athen dem Minos den unglücklichen Tribut bezahlen mußte, welchen er ihm wegen des Mordes des Androgeus auferlegt hatte. Der Held, entschlossen sein Vaterland von einer so schimpflichen Sklaverey zu befreyen, bestieg das Schiff, welches nach Kreta segelte, und ließ sich, troß der kleinmüthigen Thränen seines Vaters, unter die Zahl der Opfer einschreiben.

Hier theilt sich die Tradition. Die Geschichtschreiber, die, wie Diodor, den Haß der Griechen gegen das Andenken des Minos angenommen haben, versichern, die nach Kreta geschickten Athenienſischen Jünglinge und Mädchen wären wirklich in das Labyrinth gebracht worden, um darinn von dem Minotaur, dieser Frucht der abscheulichen Liebe der Pasiphae, verschlungen zu werden. Zum Glück war Theseus der schönste Mann seiner Zeit. Ariadne, die Tochter des Minos, verliebte sich in ihn, sie gab ihm einen Faden, mit dessen Hülfe er sich in den Irrgängen des Labyrinths zurecht finden konnte, und Theseus kam glücklich wieder heraus, nachdem er den Minotaurus erlegt hatte. Der Ro-

man

man entwickelt sich, dieser Erzählung zufolge, durch die Entführung der Ariadne.

Könnte ein Gemälde einem mythologischen Märchen zum Beweise dienen, so hätte dies wirklich einiges Recht an den Glauben der Nachwelt. In den Ruinen von Herkulanum hat man ein schönes Gemälde des Theseus gefunden, welches nach Diodors Erzählung gezeichnet zu seyn scheint. Man sieht den Helden neben dem blutigen Leichnam des Minotaurus stehen, von Jünglingen und Mädchen umgeben, die ihn mit Entzückungs- und Dankbarkeits-Bezeugungen überhäufen. Dies Gemälde, welches überdem von einem großen Meister ist, verdient in dieser Geschichte eine Stelle, nicht seines Gegenstandes wegen, sondern weil es uns von der Malerey in Alexanders Zeitalter einen Begriff machen kann.

Ohne des bekannten Charakters des Minos zu gedenken, welcher ihn verhindern mußte, das Recht der Eroberung auf eine so schändliche Weise zu misbrauchen, sieht man leicht, daß Theseus Kreta nicht als Flüchtling und Beschimpfer der königlichen Familie, verließ: denn er hielt bald nachher bey dem König von Kreta um die Phädra an, die man dem Räuber der Ariadne gewiß nicht gegeben hätte.

Der Philosoph von Chäronea, welcher schrieb, als die Griechen kein Vaterland mehr hatten, und ihnen daher die reine Wahrheit sagen konnte, hat in seinem Leben des Theseus alle Traditionen über die Reise desselben nach Kreta gesammelt, und giebt

zu verstehen, daß die, welche das Andenken des Minos rechtfertigt, die wahrscheinlichste sey.

Man feyerte in dieser Insel Leichen-Spiele am Grabe des Androgeus, und die Athleten, welche den Sieg erhielten, empfingen, wie wir schon vorher gesehen haben, mit dem Siegskranze zugleich die übersandten Athenienſischen Jünglinge und Mädchen zum Eigenthum. Theseus erschien auf dem Kampfplatz, und bat um Erlaubniß mit zu kämpfen. Sein edles Ansehen, seine Großmuth, die hohe Meynung, die man von seiner Tapferkeit hatte, alles vereinigte sich, daß man ihn willkommen hieß. Man stellte ihm den Tauros entgegen, den stärksten, geübtesten, und auf diese Vorzüge stolzesten aller Kretenser. Dieser Tauros war nicht beliebt, entweder weil seine Eitelkeit seine Mitbürger demüthigte, oder weil er das ganze schöne Geschlecht durch seine schändlichen Liebeshändel mit der Pasiphae wider sich aufgebracht hatte. Alles wünschte also dem Theseus den Sieg, wie das Zujauchzen und Händeklatschen in dem Augenblick, da er auf seinen Gegner losging, bezeugte.

Unter den Zuschauern befand sich die junge Ariadne. Diese Tochter des Minos fühlte gleichsam ein neues Wesen in sich aufleben, als sie den schönsten Mann seiner Zeit dem Patriotismus und dem Ruhm ein Leben widmen sah, welches die stille Liebe glücklich machen konnte. Ihre Erwartung wurde erfüllt: Tauros stürzte zu den Füßen seines Gegners hin, und der weise

Minos

Minos krönte den Triumph des Siegers dadurch, daß er ihm die Hand der Ariadne gab. Athen wurde zugleich von dem schimpflichen Tribut befreyt, den es bis dahin der Asche des Androgeus bezahlt hatte.

Theseus zeichnete sich, wie die Herkulesse, die Jasone und alle die Griechischen Helden, die er sich zum Muster nahm, nie durch Treue in der Liebe aus. Da ein Sturm ihn, bey seiner Rückkehr nach dem Peloponnes, an die Insel Naxos warf, verliebt' er sich daselbst, wie man sagt, in eine junge Insulanerinn, die er entführte. Die von ihrem Gemahl im Stiche gelassene Ariadne, erdrosselte sich aus Verzweiflung, wie Einige wollen; nach Andern aber heirathete sie den Onaros, einen Priester des Bacchus. Daher ohne Zweifel die mythologische Fabel von der Liebe des Bacchus und der Ariadne: denn bekanntermaßen ließen die Priester bey den Alten sich immer von ihren Göttern vorstellen, wenn sie Weiber verführten.

Ein Amathusischer Geschichtschreiber rechtfertigt den Theseus in etwas, und seine Erzählung trägt so ziemlich die Kennzeichen der Wahrheit an sich *). Theseus, sagt er, wurde von den Winden an die Küste von Cypern verschlagen. Ariadne war damals schwanger, und die Seekrankheit setzte sie in Gefahr. Um ihr Erleich-

*) Er heißt Päon; man kennt ihn aber bloß aus den Citaten des Plutarch und Hesychius.

leichterung zu verschaffen, brachte sie Theseus ans Land, und bestieg wieder sein Schiff, um es vor dem Sturm, der noch anhielt, in Sicherheit zu bringen: zum Unglück aber warf ein plötzlicher Windstoß das Schiff so weit in die offne See zurück, daß es das feste Land aus den Augen verlor. Ariadne glaubte, er habe sie im Stich gelassen, aber die Bewohnerinnen der Insel besänftigten ihren Schmerz durch ihre Theilnehmung: sie gingen so weit, daß sie Briefe ihres Gemahls unterschoben, um sie zu überreden, daß er ihr treu geblieben sey. Der Augenblick der Niederkunft kam endlich, und die Unglückliche starb im Kindbette. An dem nämlichen Tage, da man ihren Leichnam zum Scheiterhaufen trug, erschien Theseus: er kam, sie auf seinen Thron zu erheben, und nahm nur die Urne mit, die ihre Asche enthielt.

Die Rückkehr des Theseus nach Griechenland hatte, noch ehe sie seiner Gemahlinn tödtlich wurde, seinem Vater den Tod gebracht. Dieser hatte, aus Ungeduld über den Ausgang der Reise des Helden nach Kreta, dem Steuermann des Schiffs zwey Flaggen gegeben, eine weiße und eine schwarze; die erste sollt' er aufstecken, wenn Theseus als Sieger zurückkehrte, die andre aber, wenn er umgekommen, oder zum Sklaven gemacht wäre. Der Steuermann, welcher mit der schwarzen Flagge abgesegelt war, vergaß sie zu verändern, als er sich der Küste von Attika näherte. Der König, welchen sein

Unstern

Unstern in diesem Augenblick ans Ufer geführt hatte, und der das Schiff des Theseus an seiner unglücklichen Flagge erkannte, glaubte seinen Sohn verloren zu haben, und stürzte sich vor Verzweiflung ins Meer, welches davon, den Griechen zufolge, den Namen des Aegäischen Meers bekam.

Athen war eben nicht sehr betrübt über den Tod seines alten Königs, besonders da es den Nebenbuhler des Herkules seinen Thron besteigen sah. Die Dankbarkeit des Volks gegen den Ueberwinder des Tauros war so groß, daß es das Schiff, welches ihn nach Kreta geführt hatte, zu einem Heiligthum weihte; zu welchem Ende man die abfallenden Balken und Bretter desselben immer durch neue ersetzte. Es erhielt sich solchergestalt tausend Jahre lang, bis zur Regierung des Ptolemäus Philadelphus, und hieß immer das Schiff des Theseus, obgleich nach einigen Jahrhunderten kein Splitter des alten mehr übrig war.

Nachdem Theseus seinen Vater zur Erde bestattet hatte, beschäftigte er sich mit der schönsten Sorge, wodurch ein König sich Ehre erwerben kann, mit der Sorge der Gesetzgebung. Die friedlichen Gesetze des Cekrops waren schon lange außer Gebrauch. Attika, in zwölf Stämme getheilt, deren jeder seine eigne Sitten, Polizey und Gerichtsbarkeit hatte, vereinigte sich bloß gegen die Räubereyen der Piraten und die Einfälle der Eroberer. Der neue König durchzog

selbst

selbst alle diese Stämme, verabredete sich mit den Häuptern der Familien, unterwarf seinen Verbesserungs-Plan Jedermanns Einsichten, und bracht' es endlich dahin, daß man ihm Beyfall gab. Von diesem Augenblick an wurde Athen eine wahre Macht, weil es nur Ein Volk und Einen König hatte.

Diese neue Verfassung, nach welcher alle Landschaften von Attika ihre Repräsentanten in die Hauptstadt schickten, so oft die wichtigeren Staatsangelegenheiten es erfoderten, war vielleicht der Keim und die Grundlage der berühmten Demokratie der Solone und der Aristiden.

Es war dem Theseus nicht genug, aus den Völkern von Attika einzige Familie gemacht zu haben, sondern er suchte auch unser ganzes festes Land mit derselben zu verbinden. In dieser Absicht lud er die Fremden aus allen Nationen ein, sich in seinen Staaten niederzulassen, mit dem feyerlichen Versprechen, daß sie daselbst derselben Vorrechte, wie die Eingebornen, genießen sollten. Wäre dem weisen Gesetzgeber sein Plan gelungen, so würde Athen, mit größerem Recht als Rom, die Hauptstadt der Welt geworden seyn.

Ueberhaupt scheint Theseus, in Ansehung der Verfassung, die sich für die in Gesellschaft vereinigten Menschen am besten schickt, so republikanische Ideen gehabt zu haben, daß er, einer Griechischen Tradition die den Homer und Aristoteles zu Gewährsmännern hat, zufolge, nachdem

dem er seine Gesetzgebung auf einem sichern Grunde befestigt hatte, die höchste Gewalt niederlegte, und ein bloßer Bürger wurde. So groß aber die Idee ist, welche das Alterthum uns von diesem Helden beybringt, so kann ich mich doch nicht überreden, weder daß eine so erhabne Philosophie in seinen Kopf kommen können, noch daß sein Zeitalter im Stande gewesen, sie zu schätzen. Man sagt wohl in einem Trauerspiele:

Ich machte Könige, und wollt' es selbst nicht seyn; aber der Gang der Bühne ist selten der Gang der Wahrheit und folglich der Geschichte.

Die Folge von dem Leben des Theseus wird uns überzeugen, daß dieser König, in seinem barbarischen Zeitalter, unmöglich eine Idee haben konnte, welche einem Marcus Aurelius entwischte, als die Vernunft Europa beherrschte.

Megara hatte vormals einen Theil von Attika ausgemacht: es wurde, nach der Gesetzgebung des Theseus, wieder damit vereinigt, und das Alterthum schreibt dies der Macht des Gesetzgebers zu.

Er mußte auch nothwendig den Titel, oder wenigstens die Macht eines Königs haben, um die vom Sisyphus angeordneten Isthmischen Spiele um diese Zeit wieder herstellen zu können. Er wirkte bey den Korinthiern aus, daß man sie nicht länger bey Nacht feyerte, wegen der Unordnungen, welche die Zügellosigkeit dann an-

richten konnte: auch verlangte er, daß die Athenienser die ersten Plätze bey denselben einnehmen sollten; und wirklich räumte man, mehrere Jahrhunderte hindurch, den Abgeordneten dieser Stadt an dem ehrenvollesten Orte des Schauplatzes so viel Raum ein, als das Segel des Schiffs, welches sie nach Korinth geführt hatte, bedecken konnte.

Unterdeß wurde dem Theseus, der zu Rit. ter. Thaten geboren war, in Athen die Zeit lang, weil er keine Ungeheuer mehr zu vertilgen, und keine Schönen mehr zu besiegen hatte. Er schiffte sich also mit dem Herkules auf dem Pontus Euxinus ein, unterjochte mit ihm das sehr ungewisse Land der Amazonen, und erhielt, zum Preise seiner Tapferkeit, die Hand der Antiope.

Eine Griechische Tradition gibt diesem schon sehr verdächtigen Feldzuge eine noch verdächtigere Entwickelung. Man sagt nämlich, die Amazonen wären, um die Verwüstung ihres Landes zu rächen, im Peloponnes gelandet, und hätten Athen belagert. Hellanikus sagt sogar, sie wären über den zugefrorenen Cimmerischen Bosporus gekommen, eine Stelle, die allen den neuern Enthusiasten des Pols nicht günstig ist, welche in ihren philosophischen Träumen annehmen, daß der Erdboden nach und nach erkalte, und am Ende ganz ausfrieren werde.

Die Scythischen Heldinnen, setzt man hinzu, waren außer ihrem Vaterlande nicht glücklicher, als in demselben. Theseus opferte (welches

ches sehr seltsam ist,) der Furcht, um sie zu besiegen, und besiegte sie wirklich. Der Krieg endigte sich mit einem Friedensschluß, und seitdem hörte man nichts weiter von den Amazonen.

Das Zuverlässigste an dieser Erzählung ist, daß Theseus wirklich eine Scythinn, Namens Antiope, heirathete, und den berühmten Hippolyt mit ihr zeugte. Nach dem Tode der Amazone schloß er eine neue Heirath mit der Phädra, der Schwester der Ariadne, die ihm den Akamas und den Demophon gebar. Um die Zwistigkeiten zu vermeiden, die unter diesen Söhnen verschiedner Ehen entstehen konnten, schickte Theseus den Hippolyt zu seinem Großvater Pittheus, um ihn in Trözene zu erziehen, und ihn des Scepters, zu dem ihn seine Geburt berief, würdig zu machen.

Als Hippolyt die Jünglingsjahre erreicht hatte, schien er die Tapferkeit des Theseus mit der männlichen Schönheit der Antiope in seiner Person zu vereinigen. Er kam nach Athen, um sich in den Mysterien einweihen zu lassen. Phädra sah ihn einen Augenblick, und konnte der Liebe nicht widerstehen. Nach seiner Abreise, ließ sie sich einen Thurm bauen, von dem sie Trözene sehen konnte, und weidete sich hier täglich an dem Gift, das in ihren Adern wüthete. Eine Reise, die sie nicht lange darauf mit ihrem Gemahl an den Hof des Pittheus machte, trieb ihre Leidenschaft aufs höchste. In der Rennbahn zu Trözene zeigte man einen Myrtenbaum, zu welchem die Unglückliche sich jedes-

mal begab, wenn Hippolyt sich in der Gymnastik übte, und da die Blätter dieses Strauchs noch lange nachher durchlöchert waren, so sagte man, Phädra habe, um ihre Schwermuth zu zerstreuen, in der Abwesenheit des geliebten Gegenstandes sich damit beschäftigt, die Blätter der Myrthe mit ihrer Haarnadel zu durchstechen.

Da Phädra das unglückliche Bild, welches sie unaufhörlich verfolgte, aus ihrer Einbildungskraft nicht verbannen konnte, so entdeckte sie sich endlich dem Hippolyt, der, da er in den Wäldern erzogen war, und noch alle Tugenden der Natur mit ihrer ganzen Rauhigkeit besaß, die Idee, das Bette eines Vaters zu entehren, nicht anders als mit Abscheu betrachten konnte. Phädra, welche durch diese Abweisung nur noch mehr erhitzt, aber nicht geheilt wurde, verstellte sich, so lange sie noch an dem Hofe des Pittheus blieb: kaum aber war sie wieder zu Athen, als sie sich dem Theseus zu Füßen warf, und ihn um Rache gegen den Sohn der Antiope, der ihr habe Gewalt anthun wollen, anflehte.

Theseus, der schon lange in allen Geheimnissen der Liebe und allen ihren Verräthereyen eingeweiht war, besaß nicht jene Leichtgläubigkeit, worauf Euripides und Racine ihre Tragödien gebaut haben. Entschlossen, den ganzen Zusammenhang dieser Intrigue ans Licht zu ziehen, beschied er den Hippolyt zu sich, um ihn mit seiner Anklägerinn zusammen zu stellen. Phädra, im Verbrechen noch nicht verhärtet war, hatte

nicht

nicht das Herz, sich einer solchen Probe auszusetzen, und erdrosselte sich mit ihrem Diadem.

Hippolyt hatte unterdeß seinen Wagen bestiegen, und Trözene schon verlassen, als einer seiner Freunde ihm unterweges die Verläumdung der Phädra erzählte. Vor Entsetzen that er einen lauten Schrey, worüber seine Pferde erschraken und flüchtig wurden: der Wagen brach in Stücken, der Prinz verwickelte sich in den Zügeln, wurde geschleift, und gab den Geist auf.

Trözene betrachtete den Hippolyt als einen Märtyrer der Keuschheit: es erbaute ihm einen Tempel, in welchem die Jungfrauen, ehe sie sich verheiratheten, lange Zeit ihr Haar weihten.

Seit dieser unglücklichen Begebenheit war das Leben des Theseus fast nichts, als eine Kette von Verbrechen und Unfällen. Wir haben gesehen, daß er in der Liebe nie weder Beständigkeit noch Delicatesse bewiesen hatte. Man beschuldigte ihn, daß er die Nymphe Anaxo entführt; daß er die Ariadne, der von ihm verführten Aegle zu gefallen, verlassen; daß er die Tochter des Cercyon geschändet habe: alle diese Ausschweifungen krönt' er durch den Raub der Helena, der nämlichen, die in der Folge zum Vorwande des Trojanischen Krieges diente.

Bey einem heiligen Tanze, in einem Tempel zu Sparta, wurde Theseus von den Reizen der Tochter des Tyndarus bezaubert, und entführte sie. Einige Geschichtschreiber versichern, der König von Sparta habe sie, um sie vor den

Verführungen oder Gewaltthätigkeiten eines mächtigen Mannes sicher zu stellen, selbst der Aufsicht des Helden (der dies übrigens nur noch durch seinen alten Ruf war,) anvertraut. Dieser aber war niederträchtig und treulos genug, sich die Leichtgläubigkeit des Tyndarus zu Nutze zu machen, um sich des glücklichen Erfolgs der von ihm ausgesonnenen Entführung zu versichern. Wirklich gelang ihm das Verbrechen; er brachte Helenen nach Attika, und schloß sie in eine Festung ein.

Helena war damals erst zehn Jahr alt. Vermuthlich beschleunigte ihr frühreifes Temperament die Entwickelung der Kräfte der Natur; denn man versichert, daß Theseus sie zur Mutter einer Tochter gemacht habe, die den Namen Iphigenia führte.

Eine so schändliche That verwandelte die Verehrung der Athenienser gegen ihren Gesetzgeber in Verachtung. Mnestheus, der aus dem königlichen Geblüt des Erechtheus entsprungen war, wiegelte das Volk gegen ihn auf, und rief selbst die Tyndariden nach Attika, um den Raub der Helena zu rächen. Das Komplot gelang nach dem Wunsch der Ehrsucht des Aufrührers. Kastor und Pollux nahmen die Festung, in welcher ihre Schwester eingeschlossen war, mit stürmender Hand ein, und erschienen darauf vor Athen, dessen Thore ihnen Mnestheus öffnen ließ. Die Tyndariden mißbrauchten ihres Triumphs nicht: zufrieden, sich in den Mysterien der Ceres einwei-

hen

hen zu lassen, ließen sie sichs nicht einfallen, die Krone des Theseus mit der des Tyndarus zu vereinigen; sie machten den Mnestheus zum König, und kehrten unter dem Zujauchzen der Völker nach Sparta zurück.

Der Räuber der Helena war nicht in seinem Reiche, als diese Revolution vor sich ging. So bald er sie erfuhr, suchte er sie zu hintertreiben; aber zu spät. Jene physische Kraft, die ihn vormals zum Schrecken der Ungeheuer gemacht hatte, war zugleich mit ihren Organen erloschen; seine durch beständige Verräthereyen verderbte Seele war keiner großen und edlen Entwürfe mehr fähig. Auch fand er keinen Anhänger in Athen; und als er seinen Scepter sich entrissen, seine Güter geplündert oder den Göttern gewidmet sah, vergrub er seine Schande in der Insel Scyros.

Theseus hatte kaum Zeit, über die Verbrechen, die ihn um seinen Thron gebracht hatten, nachzudenken. Lykomedes, dem sein bloßer Name noch bange machte, führte ihn, unter dem Vorwande ihm eine Aussicht über die ganze Insel Scyros zu zeigen, auf den Gipfel eines jähen Felsen, und stürzte ihn in den Abgrund hinab.

Es vergingen mehrere Generationen, ehe die Völker von Attika der Schande des Alters des Theseus vergaßen. Endlich, da Helena und alle übrigen von ihm betrogenen Frauenzimmer nicht mehr waren, sah Griechenland, das er durch seine Tapferkeit von Straßenräubern be-

freyt, durch seine Denkmäler bereichert, und durch seine Gesetzgebung aufgeklärt hatte, in ihm bloß den Nacheiferer eines Herkules und Cekrops, und erhub ihn unter die Götter.

Die Geschichte Athens ist, seit dem Tode des Theseus bis zu dem Einfall der Heraklіden in den Peloponnes, ungewiß und verdächtig. Mnestheus, welcher den Theseus vom Thron stürzte, verlohr sein Leben, ohne Ruhm, bey der Belagerung von Troja. Demophon, des Theseus und der Phädra Sohn, setzte sich hierauf wieder in Besitz des väterlichen Erbes. Unter seiner Regierung wurde das Gericht der Epheten angeordnet, welches über unvorsetzliche Mordthaten erkannte. Man sagt, Demophon selbst habe sich seinem Ausspruch unterworfen, weil sein Pferd, indem es sich bäumte, einen Menschen getödtet hatte; ein Zug, der, in den Augen der Vernunft, mehr als ein Sieg werth ist.

Oxyntes regierte, ohne daß man weiter etwas von ihm weiß, nach dem Demophon, wie Aphidas, sein Sohn, und Thymoetes, sein Bastard. Der letztere wurde von einem König von Theben zum Zweykampf herausgefodert, und bot dem, welcher die Ausfoderung für ihn annehmen würde, seine Krone. Melanth, aus der königlichen Familie von Messene, ließ sich diesen Antrag gefallen. Er erschien auf dem Kampfplatz, und als er nahe bey seinem Gegner war, [illegible]: Verräther, warum bringst du einen Gehülfen

hülfen mit? Der König von Theben sah sich um, und in dem Augenblick durchstieß ihn Melanth von hinten zu. Frontin nennt dies eine Kriegslist! *)

Dieser Sieg, den wir mit dem häßlichen Namen Meuchelmord brandmarken würden, verschaffte dem Melanth den Scepter von Athen. Er hinterließ ihm den Kodrus, dem letzten König dieser berühmten Stadt, der sich, wie wir sehen werden, in seinem Enthusiasmus von Vaterlandsliebe aufopferte, um sein Volk von dem Joche der Herakliden zu retten.

Die Athenienfische Monarchie hatte ungefähr 487 Jahre gedauert: sie fing mit der Aera von Paros an, und endigte sich mit der Anordnung der Archonten, beynahe 114 Jahre nach der Eroberung von Troja.

---

*) *Stratagem.* Lib. II, Cap. 5.

Geschichte der ersten Lacedämonischen Monarchie.

Lacedämon, welches man die Stadt Lykurgs nennen sollte, weil es ohne diesen Gesetzgeber in ewiger Verborgenheit geblieben seyn würde, war von geringem Gewicht in der Wage von Griechenland, vor den Liebeshändeln der Helena, welche dem Trojanischen Kriege zum Vorwand dienten. Es hatte um diese Zeit schon viel Monarchen gehabt, die aber, da sie sich nicht stark genug fühlten, die Ruhe ihrer Nachbarn zu stören, ihren Despotismus über die ihnen unterworfenen Völker im Verborgenen übten. Lacedämon hatte indeß, gleich vom Anfang an, eine innere Schnellkraft, die von der Natur seines Klima und dem männlichen Charakter seiner Einwohner abhing; aber diese Schnellkraft mußte erst durch einen Mann von Genie gespannt werden, wenn sie sich in ihrer ganzen Stärke äußern sollte. Bis dahin konnte nur eine tiefe Politik den Einfluß ahnden, den dieser kleine Fleck des Peloponnes einst auf das allgemeine System von Europa haben könnte.

Noch ein andrer Grund trug dazu bey, daß die erste Lacedämonische Monarchie gewissermaßen in Vergessenheit gerathen ist. Die Fabel hat sich bey dem Ursprunge dieser Stadt weniger

geschäftig bewiesen, als bey dem von Theben, Argos und Athen: schon ihre älteste Geschichte scheint etwas von der Strenge der Grundsätze an sich zu haben, die Lykurg ihr in der Folge beibrachte. Uebrigens ist die Unfruchtbarkeit an Begebenheiten in einem barbarischen Zeitalter etwas, das ein philosophischer Leser eben nicht zu bedauren Ursach hat.

Leler *) war, der Tradition der Lacedämonier zufolge, der erste ihrer eingebornen Könige. Er policirte ein wenig die hier herumirrenden Wilden, welche der Instinkt der Natur, der alle Wesen zur Fortpflanzung treibt, kaum in Familien vereinigt hatte, und gab ihnen seinen Namen. Die Leleger näherten sich ihrer Civilisirung noch einen Schritt mehr durch ihre Vermischung mit den Phöniciern, die, da sie neue Welten suchten, frühzeitig die Küsten Lakoniens fanden. Dieser morgenländischen Kolonie verdankt sogar Lykurgs Land den Namen, unter welchem sein Ruhm auf die Nachwelt gekommen ist: denn Lach-Adamon, wovon Lacedämon herkömmt, ist ein phönicisches Wort, welches ein Sumpfland bedeutet.

Myles und Polykaon waren des Leler Söhne. Der erste, als der älteste, erbte den kleinen Staat seines Vaters. Seine Macht mußte indeß in den

*) *Pausan.* Lib. I, et *Diodor.* Lib. III. Diese beiden Schriftsteller sind beynahe unsre einzigen Quellen für die erste Lacedämonische Monarchie.

den Augen von Griechenland schon nicht ganz unbeträchtlich seyn, weil ein König von Argos es nicht für zu gering hielt, sich mit ihm zu verschwägern, indem er seine Tochter Messene dem Polykaon zur Gemahlinn gab. Messenien verdankt dieser Argierinn seinen Namen.

Eurotas verdient ein wenig mehr Aufmerksamkeit, als seine Vorgänger. Die Hälfte Lakoniens war, unter seiner Regierung noch mit stehenden Wassern, den ungesunden Ueberbleibseln von dem Aufenthalt des Meers auf seiner Oberfläche, bedeckt. Mit Hülfe der Einsichten der Phönicier ließ er einen Kanal graben, der, nachdem er diesen überflüssigen Gewässern einen Abfluß ins mittelländische Meer verschafft hatte, der Fluß Eurotas wurde.

Dieser König, welcher die Kunst verstanden hatte, seine Monarchie zu vergrößern, ohne etwas von dem Gebiet seiner Nachbarn an sich zu reißen, wählte sich, da er keinen männlichen Erben hatte, einen Schwiegersohn, der seine wohlthätige Regierung fortsetzen könnte. Ein Bewohner der Gegend um den Berg Taygetus, der von seinen Gütern in einem sumpfigen Lande den phönicischen Zunamen Lacedämon bekommen hatte, war dieser Weise, dem Eurotas seine Tochter und seine Krone vermachte.

Lacedämon, von Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter durchdrungen, befolgte in allem seinen friedlichen Eroberungsplan: er gewann dem Meere neue Landschaften ab, und baute an den Ufern

des

des Eurotas eine Stadt, die er, nach seiner Gemahlinn, Sparta nannte. Dies ist jenes berühmte Sparta, welches, da es die Hauptstadt des Reichs der Lacedämonier geworden war, davon den Namen Lacedämon bekam. Es hatte keine andre Mauern, als den Fluß, den es bespülte, und die Tapferkeit seiner Einwohner.

Amyklas erbaute, wenn man dem Stephan von Byzanz glauben will, hundert Städte. Diese hundert Städte Lakoniens bedeuten, wie die in Kreta, nichts weiter, als eine unbestimmte Anzahl von Dörfern, wo die Hirten sich in der unfruchtbaren Winterszeit versammelten. Sicher erbaute der fünfte König Lakoniens keine hundert mit Mauern umgebene Städte, da selbst Sparta, seine Hauptstadt, nie Mauern hatte. Amyklä, welches am Eurotas lag, ist der einzige von diesen Oertern, welchen die Geographen mit dem Namen einer Stadt beehren.

Amyklas gab seine Schwester Eurydice dem König von Argos Akrisius zur Gemahlinn. Diese Begebenheit dient bey Bestimmung der lacedämonischen Chronologie zum Stützpunkte.

Argalos und Kynortas folgten, einer nach dem andern, ihrem Vater auf dem Thron von Lacedämon. Man weiß nichts von diesen beiden Königen, außer daß sie einen Bruder von ausnehmender Schönheit hatten, welcher mitten unter den Spielen des Knabenalters eines unzeitigen Todes starb. Dieser Griechische Adonis hieß Hyacinth, und die Mythologie hat sich sei-

ner bemächtigt. Apoll, sagt man, dessen Liebling er war, spielte einst mit ihm Scheibenwerfen, und Zephyr, der darüber auf den Hyacinth eifersüchtig wurde, trieb die Scheibe des Gottes so, daß sie, anstatt das Ziel zu treffen, den jungen Spartaner tödtlich verwundete. Diese Fabel gehört eigentlich nur in einen Commentar über die Metamorphosen.

Oebalus, des Kynortas Sohn, hängt nur durch seinen Namen mit der Geschichte von Lacedämon zusammen. Er heirathete die Gorgophone, des Perseus Tochter, mit welcher er den Tyndarus, Ikarus und Hippokoon zeugte. Ikarus, der immer als ein bloßer Privatmann lebte, war der Vater der berühmten Penelope.

Hippokoon. — Der Spartanische Thron gehörte natürlicher Weise dem Tyndarus, des Oebalus ältestem Sohn: aber der jüngere Bruder dieses Prinzen machte ihm denselben mit bewaffneter Hand streitig, und riß ihn an sich. Schon lange genoß er der Frucht seines Verbrechens, als Herkules in Lakonien erschien, den Usurpateur tödtete, und den Thron seinem rechtmäßigen Monarchen wieder gab.

Tyndarus war noch nicht König, als er die Leda, die Tochter des Königs von Aetolien, und das schönste Frauenzimmer seiner Zeit, heirathete. Wir haben schon, in dem Kapitel von der Geburt der Helena, von dem Ey der Leda, von der Liebesintrigue des in einen Schwan verwandelten Jupiters, und von allen den Märchen

geredt,

geredt, welche die Griechische Eitelkeit ersann, um den Ursprung des Trojanischen Krieges zu veredlen. Wir bemerken übrigens, daß, obgleich die Hauptpersonen dieses Drama Lacedämonier sind, doch die Fabel selbst nicht zu Lacedämon erfunden war.

Kastor und Pollux waren die Brüder der Helena, und nahmen an den Verbrechen und Unfällen dieser berühmten Familie Theil. Diese beiden Prinzen lebten in einer unter Brüdern, die beide gleiches Recht auf einen Thron haben, sehr seltenen Eintracht. Immer sieht man sie zusammen, es sey in dem Feldzuge der Argonauten, oder in dem wegen des Raubes der Helena unternommenen Kriege: sie verlassen sich so wenig, wenn es darum zu thun ist, Verbrechen zu begehen, als Verbrechen zu bestrafen. Sie raubten ebenfalls die Töchter des Leucippus, Königs eines Distrikts von Messenien; dachten aber edler als Theseus, und heiratheten sie. Gewaltthätigkeiten anderer Art, deren sie sich in Arkadien schuldig machten, brachten ihnen den Tod. Sie machten mit dem Idas und Lynceus gemeine Sache, um sich einiger Heerden, die ihnen anständig waren, zu bemächtigen. Das Unternehmen gelang; aber die beiden Mitschuldigen des Raubes, welche die Beute in Händen hatten, wollten sie nicht theilen, und führten sie nach Messene. Kastor und Pollux kamen an der Spitze ihrer Leute, um ihre Heerden wieder zu erobern, und büßten beide das Leben ein. Erst

vierzig Jahre nach ihrem Tode ließ man sichs einfallen, sie zu Halbgöttern zu machen: man dichtete jetzt, Jupiter habe vom Olymp herab den Mörder des Kastor mit dem Blitz erschlagen, den Pollux zu sich hinauf genommen, und beiden die Unsterblichkeit geschenkt; doch auf die Art, daß diese beiden Helden der Freundschaft sich nie zusammentrafen, und daß der eine den Himmel bewohnte, unterdeß der andre sich bey den Todten aufhielt. Der Aberglaube zeigte sie nie wieder beysammen, als auf dem Meere, wenn das sogenannte St. Elmesfeuer oder Wetterlicht an der Spitze der Mastbäume, das Ende der Stürme verkündigte.

Menelaus. — Tyndarus hatte, vor seinem Tode, seinen Schwiegersohn Menelaus zum Vice König von Sparta ernannt. Er führte schon die Regierung, als Paris kam, und ihm die Helena, seine Sklaven und seine Schätze raubte. Wir haben von diesem König, der seinen Ruhm so wenig verdient, in der Geschichte des Trojanischen Krieges schon umständlich gehandelt.

Orestes. — Dieser Sohn des Agamemnon war nur ein Neffe des Menelaus: aber das Volk wollte ihn lieber zum Herrn haben, als den Nikostratus und Megapenthes, die zwar Söhne ihres Königs, aber von einer Sklavinn waren. Orest vereinigte die drey Kronen von Sparta, Mycenä und Argos, und ward solchergestalt Herr über das Schicksal des Peloponnes.

Tisamenus succedirte dem Orest, seinem Vater: da es ihm aber, in einer an Revolutionen so fruchtbaren Zeit, an Charakter und Genie fehlte, konnt' er die Last dreyer Kronen auf seinem schwachen Kopfe nicht tragen, und sah seine Staaten, mit dem größten Theile von Griechenland, unter die Herrschaft der Herakliden kommen.

Die allgemeinste Meynung ist, daß Leles den Spartanischen Thron 66 Jahre vor der Chronik von Paros stiftete, und daß die Invasion der Herakliden 80 Jahre nach der Eroberung von Troja geschah; welches denn dieser Monarchie eine Dauer von 387 Jahren geben würde.

Eroberung des Peloponnes durch die Herakliden *).

In barbarischen Zeiten bemächtigten die Eroberer sich der Thronen kraft des fürchterlichen Rechts der Waffen; in halb civilisirten Jahrhunderten rechtfertigen sie ihre Invasionen dadurch, daß sie das friedlichere Recht der Geburt geltend machen: sind aber die Zeiten der Aufklärung einmal gekommen, so wird keine Eroberung mehr seyn, und der ganze Erdboden glücklich zu werden anfangen.

Das Recht der Herakliden auf die Thronen des Peloponnes wurde ihnen von den Völkern desselben gar nicht streitig gemacht: als sie sich seiner einmal bemächtigt hatten, bewiesen sie ihr Recht durch ihre Abstammung.

Wir haben gesehen, daß Amphitryon, der Enkel des Perseus, welcher Mycenä stiftete, zur Strafe für den unvorsetzlichen Mord des Electryon, von dem Throne seiner Väter ausgeschlossen war. Diese Achtserklärung erstreckte sich, Dank den von Eurystheus erkauften Orakeln, bis auf den Herkules, des Amphitryons Sohn: und dieser Held, welcher so viel Könige gemacht

*) *Pausan.* Lib. II, IV et V. *Polyb.* Lib. II. et IV. *Apollod.* Lib II. *Strabo* Lib. VIII, et XIII. *Thucyd.* Lib. I. *Euseb.* Chron.

gemacht hatte, konnte nie in Mycenä zur Regierung gelangen.

Hyllus, der Sohn des Herkules und der Dejanira, machte zweymal die Rechte seines Vaters geltend. Der erste Versuch gelang ihm, und sein Degen würd' ihn in Besitz der Krone von Mycenä gesetzt haben, hatte nicht eine Pythia, deren Stimme er sich nicht erkauft hatte, sich der Gelegenheit einer Pest bedient, um ihm, im Namen der Götter, die Früchte seines Sieges zu entreißen. Einige Jahre nachher, als seine Ehrsucht sich nicht mehr durch Leichtgläubigkeit fesseln ließ, kam er aufs neue, und trug einem der Nachkommen des Usurpateurs von Mycenä einen Zweykampf an, auf die Bedingung, daß, wenn er siegte, er in seine Staaten wieder eingesetzt werden, im entgegengesetzten Fall aber seine Familie sich, hundert Jahre lang, aller Beunruhigung des Peloponnes enthalten sollte. Hyllus kam in dem Zweykampf um, und die Hoffnungen der Herakliden wurden dadurch um ein Jahrhundert zurückgesetzt.

Die Logik der Ehrsucht weiß sich indeß, wenn sie den Degen in der Hand hat, immer mit der Treue der Tractaten auszugleichen. Die Herakliden warteten das Ende des Jahrhunderts nicht ab, um ihre Ansprüche zu erneuern: sie behaupteten, man müsse diesen Zeitraum von dem Tode des Eurystheus an rechnen, und unter diesem Vorwande fiel Aristomachus, des Hyllus Enkel, in den Peloponnes ein.

Der Tod des Aristomachus, der bey der Korinthischen Erdenge getödtet wurde, ließ Griechenland noch einige Jahre Ruhe. Endlich kam der zu der Revolution bestimmte Augenblick, und die Scepter, die bisher unter des Pelops Nachkommen vertheilt waren, fielen in die Hände der Herakliden.

Aristomachus hatte drey Söhne hinterlassen, Temenus, Kresphontes und Aristodemus. Diese Prinzen verbanden sich; ehe sie aber zu den Waffen griffen, suchten sie den Apollo auf ihre Seite zu bringen. Das Delphische Orakel, welches schon seit mehrern Jahrhunderten her gewohnt war, das Schicksal der Könige zu bestimmen, gab zur Antwort, das Schicksal des Feldzuges hinge von den drey Augen ab, die man zu Führern desselben wählen würde. Offenbar verstand die Pythia unter diesem räthselhaften Ausdrucke nichts anders, als die Klugheit der drey Herakliden; aber eine seltsame Begebenheit gab dem Orakel einen andern Sinn.

Die verbundenen Prinzen befanden sich bey Naupaktus, und ängsteten sich über den Sinn des Orakels, als Oxylus, welcher in einer Schlacht ein Auge verloren hatte, auf einem Maulthier bey ihnen vorbey ritt. Alsobald rief Kresphont, der entweder im Ernst an die Pythia glaubte, oder nur ihren Ausspruch zum Werkzeuge seines Ehrgeizes machen wollte, das eine Auge des Oxylus, mit den beiden Augen des Maulthiers wären offenbar die drey Augen des

Dra-

Orakels: und hiemit wurde der Cyklop zum Führer der Herakliden ernannt.

Orylus trat dem Bunde bey, unter der Bedingung, daß man ihm Elis, woraus seine Familie gebürtig war, abträte, und brachte die Flotte der Prinzen in den Peloponnes.

Die Truppen der Herakliden bestanden größtentheils aus den Doriern Thessaliens, einem rohen Volk, welchem alle Künste, die Kriegskunst ausgenommen, fremd waren: sie eroberten als Barbaren, indem sie die Städte plünderten, die Einwohner niederhieben, und alle Denkmäler, die einen Anfang von Civilisirung verkündigten, zerstörten. Diese unmenschliche Art Krieg zu führen, die das Menschengeschlecht wieder zu seiner Wiege zurückbrachte, ist Schuld an dem Stillschweigen der Geschichte über die genaueren Umstände des Feldzuges der Herakliden.

Die ersten überwundenen Völker flüchteten sich zu ihren Nachbarn, diese wieder zu andern, bis endlich, da das Meer sie aufhielt, diejenigen von den Griechen, welche ihre Freyheit noch zu behaupten suchten, sich genöthigt sahen, entweder auf dem Schlachtfelde zu sterben, oder sich einzuschiffen, um sich in den Weltgegenden, die den Herakliden unbekannt waren, ein neues Vaterland zu schaffen.

Tisamenus, der Erbe der Thronen, die der Familie des Agamemnon gehörten, strebte einen Augenblick, die Unabhängigkeit Griechenlands zu vertheidigen; ward aber geschlagen, und ge-

genöthigt, seine Zuflucht zu den Achäern zu nehmen, bey denen er in Vergessenheit starb.

In kurzer Zeit zwangen die Verbundenen alle Städte, Dorische Besatzungen einzunehmen, und eroberten, Arkadien und das Land der Achäer ausgenommen, die ganze Halbinsel.

Als der Peloponnes unterjocht war, mußt' er auch getheilt werden. Temenus bekam Argos; und da die beiden andern Brüder sich über Messenien zankten, beschloß man das Loos entscheiden zu lassen. Man füllte ein Gefäß mit Wasser, und legte zwey Kugeln, die mit dem Namen der Nebenbuhler bezeichnet waren, auf den Rand desselben, um sie zu gleicher Zeit hinein zu werfen. Die Abrede war, daß derjenige von den Prinzen, dessen Kugel am ersten wieder übers Wasser kommen würde, das Recht haben sollte, sich sein Land zu wählen. Aristodems Kugel, die nur von gedörrter Töpfererde war, zerging schon im Herabfallen: Kresphont aber, der so klug gewesen war, eine inwendig hohle Kugel von gebrannter Erde zu nehmen, sah sie wieder emporkommen; und Messenien, der Gegenstand seiner Wünsche, ward ihm zu Theil. Man tröstete den Aristodemus über dies vorgebliche Gottesurtheil dadurch, daß man ihm den Thron von Lacedämon gab.

Der Cyklop Oxylus wurde auch dafür belohnt, daß er dem Orakel zu einem Sinn verholfen hatte. Er erschien, an der Spitze seiner Aetolier, in Elis, und Dius trat ihm, nach einem Zwey-

kampf

Kampf, worinn er überwunden wurde, freywillig die Krone desselben ab.

Die Eroberung von Argos, Messene und Sparta zog in der Folge auch die Eroberung von Korinth nach sich. Aletes, dessen Stammbaum, durch fünf Generationen, bis zum Herkules hinaufreichte, erschien mit einer Armee vor den Mauern dieser berühmten Stadt. Doridas und Hyantidas, Nachkommen des Sisyphus, waren hier damals im Besitz der höchsten Gewalt: sie trauten sich nicht Kräfte genug zu, dem Strom zu widerstehen, und dankten ab. Aber die Korinthier, die sich beleidigt fanden, daß man sie solchergestalt, wie eine Heerde Vieh, einem andern Herrn abtrat, brachen die Capitulation, und vertheidigten sich. Unglücklicher Weise begünstigte das Schicksal ihre Tapferkeit nicht. Aletes, der ihnen an Menge überlegen war, überwand sie, verjagte sie aus ihrem Vaterlande, und wurde ruhiger Besitzer des Throns des Sisyphus, welchen er seinen Nachkommen überlieferte, bis seine Dynastie, nach fünf Regierungen, durch die der Bacchiaden entthront wurde.

Die Eroberung Athens fehlte noch zu dem Triumph der Herakliden, und sie erschienen vor seinen Mauern unter Anführung des Melas, damaligen Königs von Korinth. Was Athen rettete, war die Vereinigung zweyer Ursachen, die sonst nicht leicht auf einen und eben denselben Zweck zusammenwirken; des Patriotismus, die-

ser Tugend starker Seelen, und des Aberglaubens, dieses Fehlers kleiner Geister. Das Delphische Orakel, welches die Herakliden zu Rathe zogen, verhieß ihnen den Sieg, wofern nur der König von Athen nicht ums Leben käme. Kodrus, der diesen Ausspruch erfuhr, opferte sich für das Wohl seines Volks auf. Dieser große Mann ging, als ein Holzhauer verkleidet, zum feindlichen Lager, griff die Wache desselben an, und ließ sich willig von ihr niederhauen. Dieser Zug, dem man nichts vorwerfen kann, als daß er sich auf den Glauben an leere Orakel gründete, ist einer der schönsten des Alterthums: man kann ihm nichts an die Seite setzen, als den großmüthigen Tod unsers Ritters d'Assas; in beiden Fällen das heroischeste Opfer, welches der Mensch der Natur dem Menschen in Gesellschaft darbringen kann.

Die Tugend des Kodrus war nicht ohne Nutzen für seine Mitbürger. Die Herakliden, welche nicht weniger an das Delphische Orakel glaubten, als der Held, der ein Opfer desselben geworden war, verzweifelten an dem guten Erfolge des Feldzuges, unterhandelten mit Athen, und huben die Belagerung auf. Kodrus wurde nachher vergöttert; und sein Volk, welches befürchtete, daß unwürdige Nachfolger den Namen König, welchen dieser große Mann geführt hatte, entweihen mögten, schaffte ihn ab. Von dieser Zeit an wurde Athen durch Archonten regiert.

Gemälde der Sitten, der Gesetze und der Civilisirung von Griechenland, zu der Zeit des Einfalls der Herakliden *).

Die Eroberung des Peloponnes durch die Nachkommen des Herkules ist eine der größten Epochen in der Geschichte, nicht nur Griechenlandes, sondern des menschlichen Geistes. Sie dient, so zu sagen, zur Gränzlinie zwischen einer sich entartenden und einer sich erneuernden Welt. Es ist um desto nothwendiger, sich dabey aufzuhalten, weil das Gemälde der Gesellschaft in denen Zeiten Griechenlandes, die diesem Einfall der Herakliden vorhergingen, nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem der spätern Zeiten hat. Die Griechen der ersten Monarchien gleichen denen in Alexanders Zeiten so wenig, als diese den neuern Griechen, den Sklaven der Sultanen.

*) Ich werde mich in diesem Kapitel besonders nur mit dem eigentlich so genannten Griechenland und dem Archipelagus beschäftigen, da ich das Gemälde von Klein-Asien schon in der Geschichte der Monarchien des Orients entworfen habe.

Griechenland fing, wie alle Staaten, mit simplen Sitten, rohen Anordnungen, und gänzlichem Mangel der Künste, welche die menschliche Vernunft zu ihrer Entwickelung führen, an. Aber dieser Zustand von Kindheit erhielt sich dort viel weniger lange, als in den großen Reichen des übrigen Erdbodens, und dies muß man der physischen Bildung seiner Oberfläche zuschreiben. Griechenland ist nach jeder Richtung von Gebirgsketten und Meeresarmen durchschnitten, die, indem sie seinen verschiednen Herrschaften zur natürlichen Gränze dienen, den Menschen auf dem Boden, der ihn geboren werden sah, festzuheften scheinen. Diese gezwungene Isolirung der Einwohner mußte allenthalben der bürgerlichen Gesellschaft frühzeitig den Weg bahnen. Besonders fühlten die Wilden, die den Peloponnes bewohnten, da sie sich auf allen Seiten vom Meer oder von Felsen eingeschlossen fanden, das Bedürfniß, das fruchtbringende Land, von welchem ihre Erhaltung abhing, unter sich zu theilen; woraus denn ein Eigenthum, und folglich auch eine Regierungsform und Gesetzgebung entstand. Ueberhaupt strebt der Mensch, wenn er in gewisse Gränzen eingeschlossen ist, durch einen unüberwindlichen Hang zur Civilisirung: nur dann, wenn der offne Erdboden sich von selbst seiner Herrschaft darbietet, wird er, durch beständiges Umherirren in unermeßlichen Wüsteneyen oder Waldungen, die eine unangebaute Natur ihm darstellt, eben so wild als das Vaterland, welches

er

er sich wählt. Diese philosophische Bemerkung ist das Resultat der ältesten Geschichte aller Reiche auf Erden.

Noch eine andre Ursach mußte in Griechenland die lange Periode seiner Kindheit abkürzen. Von Meeren umgeben, welche von den seefahrenden Völkern des Orients beschifft wurden, konnt' es ihnen seine Häfen nicht öffnen, ohne für seine Producte etwas von ihren Kenntnissen einzutauschen. Von dem Augenblick an that es einen neuen Schritt zu seiner Civilisirung.

Uebrigens war dieses Griechenland, das einen so ungereimten Stolz bewies, so oft es von seiner alten Geschichte fabelte, in der That schwach und unbekannt, so lange es nur die Kenntnisse der Fremden, die ihm Kolonien zuführten, annahm. Sein Volk war nichts, so lange es Syrien, Phönicien und Aegypten copirte; es verdiente nicht eher Lehrer des Erdbodens zu seyn, als da es jedes gegebne Gesetz verwarf, jede empfangene Idee vergaß, und seine Könige verjagte, sich seine Götter machte, und das ganze Gebäude der menschlichen Kenntnisse von Grund aus neu aufführte.

Wir wollen uns einen Augenblick bey dieser ursprünglichen Kindheit Griechenlandes verweilen: die Geschichte seines reifern Alters wird durch den Kontrast desto interessanter werden; und es ist doch nicht gleichgültig, die Kabanen eines Lelex und Cekrops auf dem nämlichen Bo-

den

den zu sehen, wo man nachher die Propyläen von Athen und den Tempel von Ephesus erbaute.

Der erste Wohlthäter von Griechenland war der Mann, welcher seine Mitbürger lehrte, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung hätten: er machte dadurch herumirrende und sich hassende Horden geneigt, sich zu verbinden, um ein politisches System von Vertheidigung gegen ungerechte Angreifer zu formiren. Diese Idee keimte in einer glücklicheren Zeit, in besser organisirten Köpfen, und führte sie auf den Gedanken, daß die Staaten selbst, als Zweige eines großen Stamms, durch Vereinigung ihres Interesse, auch ihre Kräfte verdoppeln müßten; ein vortreffliches Resultat, welches die Griechischen Conföderationen, und besonders das schöne Tribunal der Amphiktyonen hervorbrachte.

So bald die Griechen sich in bürgerliche Gesellschaft zu versammeln anfingen, hatten sie auch eine Religion. In der That entdeckt der gesellige Mensch, so wild er auch sey, so bald er seine Existenz fühlt, daß er nicht durch sich selbst existirt: er frägt die ganze Natur um seinen Vater, und das Stillschweigen dieser stummen Natur führt ihn zu den Füßen des Beherrschers der Welten.

Diese Religion, die darinne besteht, daß man sich durch Dankbarkeit mit dem Stamm der Wesen, und durch Gerechtigkeit mit seinen Zweigen verbindet, diese in ihrer Simplicität so erhabene Religion entartete bald durch die Beymischung

mischung alles des fremdartigen Aberglaubens, welchen die Seefahrer des Orients mitbrachten: denn die Griechen, welche über die Einsichten dieser Fremdlinge erstaunten, waren so gutherzig, daß sie glaubten, da, wo die Politik zur Vollkommenheit gebracht war, müsse sich auch die beste Religion finden.

Die Phönicier und die Aegyptier gingen nie aus der Stelle, ohne ein Gefolge von Priestern mit sich zu führen, welche das Schicksal der Völker in Händen hielten. Diese Priester verdarben erst die Religion des Mutterlandes, und dann auch die der Kolonien; besonders gaben sie Griechenland eine ungereimte Offenbarung, die sich auf ungewisse Ueberlieferungen und widersprechende Lehrsätze gründete, und worüber es in der Folge erröthete, als die Vernunft sichs erlaubte, diese Priesterfabeln mit dem Sokratischen Theismus zu vergleichen.

Das Abgeschmackte und Ungereimte dieser alten Theologie ließe sich verzeihen, aber nicht das Unmenschliche derselben. Offenbar sind alle jene morgenländischen Götter, die Väter der Griechischen Mythologie, Blutgötter, welche nur Huldigung fodern, um Dankbarkeit zu verbannen: sie legitimiren den Meuchelmord; führen einen leichtgläubigen Vater an den Altar, wo seine Tochter geschlachtet werden soll; strafen durch Hungersnoth und Pest friedsame Völker für die Unthaten ihrer Monarchen. Der Mensch von fühlbarem Herzen, der sich mit solchen Re-

ligions-

ligions Ideen umgeben sieht, muß entweder ein Unmensch werden, oder den heiligen Namen des Weltbeherrschers lästern.

Zum Glück fand sich, unter dem schönen Himmel Griechenlandes, und unter den Völkern, deren lachende Einbildungskraft gern bey den Gemälden der Natur weilte, das Gegenmittel dem Uebel zur Seite: die Dichter theilten mit den Priestern das Recht, in der Religion Gesetze zu geben, und so reinigte sich nach und nach der Tyrannen-Gottesdienst. Orpheus, Musäus, Hesiodus und Homer gaben dem Gemälde der alten Theogonie erst einen reizenden Rahmen; dann wagten sie es, an das Gemälde selbst Hand zu legen, um die Farben desselben milder und lieblicher zu machen, bis endlich die Religion der Priester unvermerkt mit der Moral in Uebereinstimmung gebracht wurde.

Anfangs vereinigten die Häupter der kleinen Griechischen Gesellschaften den Scepter und das Priesterthum. Diese doppelte Gewalt erdrückte die Völker; und wenn sie daher frey seyn wollten, machten sie den Anfang damit, sie zu trennen. Von dem Augenblick an, daß der Despotismus und der Fanatismus sich nicht mehr wechselseitig unterstützten, verloren sie den größten Theil ihrer Wirksamkeit; die Tyrannen wurden vom Himmel verbannt, und ihre Anbeter schufen Republiken.

Es war von diesem heiligen Baum, der, gleich dem Mancenilien-Baum auf den Antillen, durch

durch seinen bloßen Schatten vergiftete, weiter nichts übrig, als der fruchtbare Zweig der Träume, der Divinationen und der Vorbedeutungen. Zwey Ursachen trugen dazu bey: die Unwissenheit des Volks, die seine Leichtgläubigkeit unterhielt, und das Interesse der Priester, die von der Furcht lebten, welche sie dem Pöbel einjagten.

Man bedenke, daß in den Zeiten, die wir jetzt betrachten, die Physik sogar noch keinen Namen in Griechenland hatte. Man war also geneigt, alles, was nicht zu den gewöhnlichen Phänomenen der Natur gehörte, als das Werk der Götter zu betrachten. Die Träume besonders, wenn sie durch etwas Seltsames Aufmerksamkeit erregten, riefen den furchtsamen Menschen zu den Füßen der Pythien. Es gab Priester, wie die des Amphiaraus, welche, um ein weiches Gehirn für alle Täuschungen der Träume empfänglicher zu machen, den Leichtgläubigen, der sie zu Rathe zog, mit dem Fleisch der geschlachteten Opferthiere sättigten, und ihn dann auf ihren blutigen Häuten schlafen ließen *). Die unzusammenhängenden Phantasien, die dieser schwere und oft unterbrochene Schlaf erzeugte, wurden für Gunstbezeugungen des Himmels gehalten; und erhitzte sich die Einbildungskraft des Träumers ein wenig bey Erzählung dessen, was er gesehen hatte, so galt er für einen Propheten.

Die

*) *Pausan.* Lib. I, Cap. 34.

Die Kostbarkeit der Geschenke, mit denen man die Altäre belud, um sich das Recht, in der Zukunft zu lesen, zu erkaufen, trug noch mehr dazu bey, den Kredit der Orakel aufrecht zu erhalten. Die Priester brachten, um diesen einträglichen Handelszweig recht zu benutzen, die Kunst zu Weissagen in Grundsätze: sie unterhielten an allen Höfen Correspondenzen, die sie in Besitz der Geheimnisse der Könige setzten, welche sich bey ihnen Raths erholten; und fragte man sie über Begebenheiten, deren Ausgang die gewöhnliche Politik nicht vorherzusehen vermogte, so wußten sie ihre Prophezeyungen so räthselhaft zu machen, daß, welch einen Ausgang sie auch nehmen mogten, der Gott, den sie reden ließen, immer Recht hatte. Das Delphische Orakel war, in diesem Betracht, der Mittelpunkt des priesterlichen Machiavellismus; auch geschah in Griechenland nichts ohne seine Zwischenkunft; die Generale baten sich bey ihm Erlaubniß aus, zu siegen, die Gesetzgeber, Gesetze zu geben, und die Eroberer störten, auf sein Wort, die Ruhe der Welt, oder ließen sie in Frieden. Apollo übte, in diesen Zeiten der Leichtgläubigkeit, eine wahre Universal-Monarchie aus.

Man muß indeß gerecht seyn: aus dem Schooß aller dieser religiösen Tollheiten gingen von Zeit zu Zeit weise Anstalten hervor, welche die Zeiten der Menschlichkeit und der Vernunft vorbereiteten. Laßt uns einen Augenblick bey

diesen

diesen Gegenständen verweilen, welche das menschliche Geschlecht über die tiefe Wunde, die ihm der Fanatismus geschlagen hat, ein wenig trösten können.

Fürs erste trugen die Griechen, durch die Naturalisirung aller der fremden Götter, die man ihnen brachte, dazu bey, daß die eine Religion durch die andre beleuchtet, und dadurch nach und nach unschädlich gemacht wurde. Es entstand daraus auch eine stärkere Bevölkerung: denn da die andern Asiater und Europäer sich im Peloponnes nicht vor der Tyranney einer ausschließenden Secte zu fürchten hatten, so ließen sie sich von allen Orten her dort nieder. Dies war vielleicht das erstemal, daß eine falsche Religion mit der Politik zum Wohl der Menschen zusammenwirkte.

Die Vergötterungen, so ungereimt sie uns scheinen, waren doch darinn nützlich, daß sie ruhmsüchtige Menschen reizten, sich ihrer würdig zu machen. Die Vergötterung des orientalischen Herkules erzeugte vielleicht den Thebanischen; und dieser Wahnsinn der Dankbarkeit der Völker war um so verzeihlicher, weil nie Schmeicheley ihn erzeugte: nur das durch den Despotismus entartete Rom war frech genug, das menschliche Geschlecht so grob zu belügen, daß es alle seine Cäsarn ohne Unterschied zu Göttern machte, und der Asche eines Augusts gleiche Ehre erwies, als der Asche eines Marc Aurels.

Auch die öffentlichen Freystäten waren eine treffliche Anstalt bey einem noch neuen Volke.

In Zeiten, wo Stärke über Recht und Unrecht entschied, wo das Herkommen, welches statt der Gesetze diente, vor einem Perseus und Herkules verstummte, welche Zuflucht wäre da der furchtsamen und schwachen Unschuld übrig geblieben, hätte sie nicht ohne Gefahr zu den Altären ihre Zuflucht nehmen können? Die Gottheit trat dann gleichsam zwischen den Unterdrücker und den Unterdrückten wodurch dann das gesellschaftliche Gleichgewicht, welches eine die Ungleichheit begünstigende Verfassung alle Augenblicke aufhub, wieder hergestellt wurde.

Die Freystäten wurden daher nicht eher ein Mißbrauch, als da weise Gesetze, durch vollkommne Verbindung aller Theile des gesellschaftlichen Vertrags, alle Kräfte der Bürger gleich machten. Jetzt mußte das Tribunal der Obrigkeit die einzige Zuflucht der Unterdrückten seyn, und es war ungereimt, daß das Gesetz verstummte, weil ein verschlagener Verbrecher einen Götzen umfaßt hatte.

Die schönste der Anordnungen, welche man der ältesten Religion Griechenlandes verdankt, war die, welche die unvorsetzlichen Mordthaten einer Reinigung oder Abbüßung unterwarf. Sie lehrte die Eroberer des Menschenbluts schonen, schlug den Königen das Schwert des Despotismus aus der Hand, und machte die Kalchasse weniger dreist, Iphigenien zu opfern.

Eine Religion, von welcher Art sie sey, bey einem Volke, das sich zu civilisiren anfängt, setzt

eine

eine Staatsverfassung voraus. Die Griechische Verfassung war, zu dieser Zeit, die monarchische; und diese, die am wenigsten verwickelt und der hausväterlichen Regierung am ähnlichsten ist, war die Verfassung aller neuen Völker in den ersten Zeiten.

Der erste Monarch jedes herumirrenden Stammes in Griechenland war gewöhnlich der stärkste oder der schönste Mann. Bey Wilden, die nur simple Ideen haben, scheinen diese physischen Eigenschaften der Ruf der Natur zur Herrschaft zu seyn.

Dieser König, welcher nur der Erste unter seines gleichen war, verschmähte an dem Tage seiner Wahl die Arbeiten nicht, mit denen er sich am vorigen beschäfftigt hatte: er fuhr fort, seine Heerden zu hüten, wenn sein Volk aus Hirten, oder das Feld seiner Väter zu pflügen, wenn es aus Ackerleuten bestand; seine Söhne nährten ihn gewöhnlich mit dem Ertrage ihrer Jagd; und seine Töchter spannen die Wolle zu seinen Kleidern. Alle jene Gemälde der alten Sitten, die uns wider Willen anziehen, wenn wir die Iliade oder die Odyssee lesen, sind kein Werk der Einbildungskraft des Dichters; ehe sie in Homers Kopfe waren, waren sie in der Natur.

Zu einer Zeit, wo die Maschine der Staatsverwaltung noch nicht sehr zusammengesetzt seyn konnte, vereinigte dieser König in seiner Person die Gewalt des Gesetzgebers, des Richters, des Oberpriesters und des commandirenden Gene-

rals; und mit diesen vier Werkzeugen des Despotismus erdrückte er doch sein Volk nicht; denn er war seinem Ursprunge zu nahe, als daß man ihm erlaubt hätte, desselben zu vergessen.

Ob die Griechischen Könige, bey aller ihrer Gewalt, mit den Despoten des Orients Aehnlichkeit hatten, urtheile man aus folgender Anekdote aus der Zeit des Einfalls der Herakliden. Die Söhne des Aristomachus schwuren ihrem Volk, daß sie das Joch des Throns, so lange er bey ihrer Dynastie bliebe, nie drückender machen, und das Volk schwur ihnen dagegen, daß es gegen die Rechte des Throns, so lange seine Besitzer ihrem Versprechen treu blieben, nichts unternehmen wollte *). Dieser Vertrag zwischen einem König und seinen Unterthanen ist übrigens der einzige seiner Art in der Geschichte des Alterthums; er erinnert an jenen berühmten Eid, welchen der Arragonische Adel seinem neu erwählten König ablegte: „Wir, die wir eben „so gut sind, als du, wir versprechen dir zu ge„horchen, wenn du unsre Rechte ungekränkt er„hältst; widrigenfalls aber nicht.“

Ueberhaupt ist die unumschränkte Gewalt bey erst werdenden Völkern selten gefährlich; sie mäßigt sich durch sich selbst, und ihre concentrirte Kraft dient bloß dazu, der Regierung Thätigkeit und Energie zu geben. Nicht so verhält sichs in Staaten, wo der Thron durch eine lange Folge unbeschränkter

*) *Plato* de Legib. Lib. III.

schränkter Regierungen befestigt ist: der König, welcher in einer verächtlichen Heerde Sklaven seine Wahlherrn nicht mehr sieht, bedient sich seines Rechts alle Gewalten auszuüben, alles mögliche zu wagen; alsobald ist der Despotismus ein verborgenes Feuer, welches alles um sich her langsam verzehrt, bis es am Ende, da es ihm an Nahrung fehlt, sich selbst zerstört.

Dem Haupt eines sich civilisirenden Volks gar keine, und dem Monarchen eines entartenden Volks immer mehr Fesseln anlegen, das ist vielleicht der Schlüssel jedes politischen Systems, wenn Glück der Menschen daraus erwachsen soll.

Die unumschränkte Gewalt der ersten Könige Griechenlandes war ihnen von großem Nutzen zu Behauptung ihrer schwankenden Thronen gegen auswärtige Anfälle. Wirklich, hätte ein König von Argos oder von Sicyon, gleich einem König von Groß-Britannien, der Mitwirkung der Zwischenkörper bedurft, um eine Armee auf die Beine zu bringen, so wäre seine Monarchie zernichtet gewesen, ehe er noch auf ihre Vertheidigung hätte denken können. Die morgenländischen Kolonien landeten alle Augenblick an diesen zerstückelten Landschaften, wo es eben so viel Staaten als Städte gab, und die Gegenwirkung mußte eben so schnell seyn, als der Angriff, um die werdenden Monarchien vor Eroberung zu sichern.

Als der Peloponnes längs seinen Seeküsten hinlänglich bevölkert war, und sich vor fremden

Einfällen gesichert sah, war ers noch nicht vor den Unternehmungen seiner Nachbarn. Jetzt verrieth seine Theilung in so viele unabhängige Herrschaften seine Schwäche: zum Glück fand ein Mann von Genie das Mittel, diese individuelle Schwäche durch die gemeinschaftliche Stärke zu schützen; und so wurde Griechenland durch die Anordnung des Tribunals der Amphiktyonen gerettet.

Die innere Verwaltung der Griechischen Monarchien entsprach, durch ihre Simplicität der Natur der Verfassung. Lange gab es gar kein geschriebenes Gesetz; die natürliche Billigkeit und die Erfahrung der Alten waren die einzige Grundlage der Rechtsprüche. Als man hernach auf den Gedanken kam, einen Criminal-Coder in Stein oder Erz zu graben, sammelte man bloß die zerstreuten Denkmäler der mündlichen Ueberlieferung; und diese Entscheidungen der simplen Natur waren wohl so viel werth, als die mühsamen und vervielfältigten Arbeiten der Rechtsgelehrten.

Das gerichtliche Verfahren in diesem goldnen Zeitalter, hatte nichts fürchterliches. Vom Gefängniß wußte man fast nichts: das immer väterliche Gesetz hegte nicht so viel Mißtrauen gegen die Kinder des Staats, daß es sie als Böswichter behandelt hätte, ehe sie wirklich von ihm dafür erkannt waren; der Angeklagte blieb selbst während der Instruction seines Processes frey, und hatte das Recht, wenn er einen übeln Aus-

gang

gang desselben fürchtete, ein anderes nachsichtigeres Vaterland zu suchen. Diese freywillige Verbannung zeigte, daß der Strafbare sich selbst sein Recht anthat, und damit ließ der Souverain sich begnügen.

Man sieht leicht, daß eine so milde und menschenfreundliche Gesetzgebung alle dergleichen gerichtliche Barbareyen, wie die Territions-Tortur, nicht zulassen konnte, welche so lange unsre neuern Staatsverfassungen geschändet haben; Barbareyen, die eine weise und Aufklärung verbreitende Regierung, selbst bey dem so sanften und polirten Volke, zu dem der Verfasser dieses Werks gehört, erst seit gestern abgeschafft hat.

Ueberhaupt zeugte die politische Oekonomie Griechenlandes lange von jenem Kindheits-Zustande, worinn alle Künste, die der Justiz-Verwaltung vielleicht ausgenommen, sich noch befanden. Laßt uns, in diesem Betracht, den Punct sehen, von welchem der menschliche Geist ausging, um den, zu welchem er, als alles vervollkommnet war, gelangte, besser schätzen zu können.

Die Kriegskunst, die erste in der gesellschaftlichen, und die letzte in der philosophischen Ordnung, hatte, in dem alten Griechenlande die einfachsten Elemente. Sie bestand darinn, Truppen in Schlachtordnung zu stellen, und jedes Corps um eine Fahne zu vereinigen; übrigens nichts von überdachter Tactik. Man verstand weder Städte zu belagern, noch sie zu vertheidi-

gen; und die Operations-Plane umfaßten nie mehr, als Einen Feldzug.

Pferde waren in dem alten Peloponnes äußerst selten; und führte man welche aus Asien ein, so machten die schlechten Weiden, daß sie bald ausarteten. Auch machten die Griechen, vor dem Einfall der Herakliden, wenig Gebrauch von Reuterey bey ihren Armeen. Dies war vielleicht kein politisches Uebel: um es mit den Barbaren aufnehmen zu können, vervollkommneten die Griechen ihre Infanterie; und diese ists doch, die allein über das Schicksal militärischer Staaten entscheidet. Mit ihr schlugen die Miltiaden und die Leonidasse die Perser zurück, mit ihr eroberte Rom die Welt.

Die ersten Griechischen Monarchien wußten nichts von dem Gebrauch regulärer Truppen. Jeder Bürger wurde in Kriegszeiten Soldat, und wenn er aus dem Felde zurückkam, wieder Bürger. Diese Krieger, welche ohne Sold zur Vertheidigung ihrer Götter, ihrer Gesetze und ihrer Hab und Güter fochten, waren wohl so viel werth, als Miethlinge, die man berauschen oder prügeln muß, um sie zum Siege führen zu können.

Seewesen entstand auf dem festen Lande von Griechenland, und in seinem Archipelagus erst sehr spät. Die Schiffe, welche in Form der Kanots der Wilden gebaut waren, bewegten sich blos vermittelst der Ruder. Dädalus scheint der erste unter den Griechen gewesen zu seyn, der

mit

mit einigem Glück von dem Winde, als bewegender Kraft, Gebrauch machte. Indeß bedienten sich die Phönicier schon seit mehrern Jahrhunderten der Segel; aber sie hielten ihr Manoeuvre geheim, um sich in der Herrschaft des Meers, die ihnen die Entdeckung neuer Welten erleichterte, zu behaupten.

Wie klein die Fortschritte der ersten Griechen im Seewesen waren, läßt sich aus ihrer Unwissenheit in den Anfangsgründen der nautischen Sternkunde urtheilen. Zu Homers Zeiten wußten ihre Piloten die Zwischentheile des Horizonts noch nicht in eben so viele Windstriche abzutheilen; sie kannten nur noch bloß die vier Hauptwinde. Dieser Mangel an elementarischer Theorie trug nicht wenig zu den Unfällen bey, welche ihre Flotten im Trojanischen Feldzuge und bey der letzten Reise der Argonauten auszustehen hatten.

Die Griechen der Monarchien bedurften indeß um so mehr einer guten Marine, um ihren Tauschhandel mit Vortheil zu treiben, da sie sehr weit entfernt waren, sich selbst genug zu seyn. Der Ackerbau nahm im Peloponnes nicht gleich mit den Thronen seinen Anfang: ein Aegyptier unterrichtete zuerst die Völker von Attika in demselben. Vor dem Augeas muthmaßte man nicht einmal etwas von der Kunst, das Land durch Dünger zu befruchten. Als man den Pflug von den Aegyptiern erborgte, bewaffnete man ihn nicht mit Eisen, welches ihn denn in einem

schweren Boden unbrauchbar machte. Es dauerte lange, ehe man die Egge erfand: um den Saamen zu bedecken, zog man Baumzweige, an denen noch die Blätter saßen, über die Furchen. Hatte man das Getreide eingesammelt, so begnügte man sich, statt es zu mahlen, es zu dörren, um es so, ohne weitere Bereitung, zu essen.

Die Griechen waren um diese Zeit weit entfernt, sich die Lehrer der Welt zu nennen: das Wenige, was sie von den allernothwendigsten Künsten verstanden, hatten sie von den Fremden, welche Kolonien an ihre Seeküsten brachten. Kadmus schenkte ihnen den Weinstock, Cekrops den Oelbaum und Getreide. Einige Morgenländer lehrten sie Bäume pfropfen, um die Früchte derselben zu verbessern *). Fast alle Künste kamen ihnen aus Asien, ausgenommen die erste von allen, die Kunst sich frey zu machen; und auch diese entstand nicht eher in Griechenland, als nach dem Einfalle der Herakliden.

Man kann leicht denken, daß in dieser Kindheit der menschlichen Vernunft die Bevölkerung sehr schwach seyn mußte. Auch bedienten sich die Häupter der Staatskörper, welche Arme nöthig

*) Diese Kunst des Pfropfens war den ältesten Griechen so unbekannt, daß Hesiodus sagte, es habe noch nie Jemand von dem Oelbaume, den er gepflanzt, Früchte eingesammelt. *Plin.* Hist. Nat. Lib. XV, Cap. I.

thig hatten, um sich in Bewegung zu setzen, aller möglichen Mittel, sie emporzubringen. Einige waren so klug, daß sie den Seefahrern, die sich an ihren Küsten niederließen, das Bürgerrecht gaben; Andre, deren Genie auf künftige Generationen hinaussah, naturalisirten die Götter der fremden Nationen unter sich, damit ihre Anbeter sich dereinst in den Griechischen Städten gleichsam für einheimisch ansehen mögten; noch Andre endlich öffneten, wie der Thebanische Kadmus, den Straßenräubern und Verbannten des Peloponnes eine Freystäte, um ihre Einöden zu bevölkern *). Die letztern verfehlten offenbar des Zwecks ihrer Anordnung; denn Feinde der Gesellschaft suchen den Zutritt in dieselbe bloß um sie zu verderben oder zu zernichten.

Gleichwohl war Griechenland, trotz des Unverstandes der Gesetze des Kadmus, eine Pflanzschule von Kriegern und Bürgern geworden, als die Revolution, welche die Herakliden bewirkten, es beynahe in seine erste Barbarey zurückgestürzt hätte. Diese Revolution war, wie wir gesehen haben, mit großem Blutvergießen geschehen, und die, durch diesen alles verschlingenden Strom von Eroberern erschrockenen Völker hatten, durch eine schnelle Flucht, dem Verderben zu entgehen gesucht. Da die große Wunde der Bevölkerung mitten im Peloponnes geschlagen war, so strömten die Trümmer der Ueberwundenen, aus dem

*) *Pausan.* Lib. III.

dem Mittelpunkt der Halbinsel verjagt, dem Umkreise zu. Hier fanden sie's weniger gefährlich, gegen die wüthenden Wellen, als gegen den Despotismus der Herakliden zu kämpfen.

Indeß brachte diese Eroberung, so unglücklich sie für die Fortschritte der Civilisirung Griechenlands war, doch nicht bloß Früchte des Verderbens hervor. Die Bevölkerung schwächte sich im Peloponnes, verstärkte sich aber dagegen in Klein-Asien. Die Griechen, welche von den Herakliden aus ihrem Vaterlande verjagt wurden, eilten Haufenweise hin, die Ruinen der von ihnen selbst im Trojanischen Kriege verwüsteten Gegenden neu zu beleben. Die Küsten Klein-Asiens wurden nun mit Kolonien überdeckt, und so das Verbrechen der Rächer der Helena gewissermaßen wieder vergütet.

Das letzte Mittel, dessen die Griechischen Gesetzgeber sich bedienten, um die Bevölkerung in ihren Monarchien emporzubringen, war, daß sie unehelichen Kindern gar keinen Schandfleck anhingen. Diese genossen daher, wenn sie einiges Genie besaßen, der höchsten persönlichen Achtung: einige derselben erbten Thronen; Andre, wie Perseus und Herkules, setzten Könige, tödteten Ungeheuer, und wurden für ihre den Menschen geleisteten Dienste unter die Götter erhoben.

Diese Idee der Griechischen Gesetzgeber, die Kinder des Staats nicht für das Schicksal ihrer Geburt zu strafen, diese politisch vortreffliche Idee, wenn sie nicht von rechtmäßigen Verbindungen

abführte,

abführte, leitet uns zur Betrachtung der Sitten Griechenlandes in diesen alten Zeiten.

Eine sehr sonderbare Bemerkung in der Politik ists, daß die Sitten eines Volks nie reiner sind, als in seiner frühesten Kindheit. Dies rührt daher, weil die beweglichen Anordnungen der alltäglichen Gesetzgeber alsdann noch nicht existiren, das zerfressende Gift des Luxus die Meynungen, auf denen das Glück der Gesellschaft beruht, noch nicht verderbt, und die Sophistereyen der Apostel des Atheismus die Moral noch nicht verkehrt haben. Das Herz des Menschen, welcher sich civilisirt, ist noch ganz neu, und mit Flammenzügen hat ihm die Natur die heiligen Elemente der Tugend eingegraben.

Die Gastfreundschaft, die wir, zur Schande unsrer Sitten, die Tugend der Wilden nennen, stand in dem ältesten Griechenlande besonders in Ehren: die dürftige Rechtschaffenheit fand dort allenthalben eine Zuflucht; allenthalben nahm man den verirrten Wandrer oder den unglücklichen Bürger, der vor dem Despotismus floh, freundschaftlich auf: man verlangte nicht von ihnen, die Ansprüche, welche sie auf die Theilnehmung fühlbarer Herzen zu haben glaubten, erst durch Geständnisse, die oft erröthen machen, zu rechtfertigen. Alle ihre Rechte bewies das einzige Wort: Ich bin Mensch.

Die Griechen lernten von ihren Despoten, Sklaven zu haben; aber sie spielten, in diesem Stücke, nicht mit der menschlichen Natur, wie

die

die gekrönten Ungeheuer Roms und des Orients, welche Europa noch jetzt in dem Kannibalen-Handel mit den Negern nachahmt. Die Sklaven der Griechen waren Kriegsgefangene, die durch den Verlust ihrer Freyheit ihr Leben erkauften. Diese Art von Sklaverey ist, in Ansehung ihres Ursprungs, am wenigsten schändlich von allen; ich sage, am wenigsten schändlich, denn rechtmäßige Sklaverey gibts gar nicht.

Ein Vater war, in dem alten Griechenlande, ein Gott für seine Familie. Das bürgerliche Gesetz machte die Kinder, wenn sie das männliche Alter erreicht hatten, nicht, der Natur zuwider, von ihm unabhängig; er regierte über sie, bis das Grab sich öffnete, und ihre geliebten Hände ihm die Augen zudrückten.

Do, unter der Herrschaft der Sitten, ein Vater nie ein Tyrann ist, so seufzten die Kinder nicht, daß sie sich durch seine Schutzengel-Gewalt gebunden sahen; sein Bild war unaufhörlich in ihrem Herzen, wie sein Name auf ihren Lippen. Achill, der unversöhnliche Achill, durfte nur den Namen des Peleus nennen hören, um sich zu errinnern, daß er Mensch sey. Denn die ganze Rede des Priamus, als er diesen wilden Sieger um den Leichnam Hektors bat, läßt sich in den erhabenen Zug von Empfindsamkeit zusammenfassen: Erinnre dich, daß du einen Vater hast.

Man fühlt, nach diesem Gemälde, wie schimpflich, in diesen ersten Zeiten, der ehelose Stand

seyn

seyn mußte. Selbst im Ehestande war die Unfruchtbarkeit eine Art von Schande. „Mein „Vater, sagt Phönix in der Iliade, sprach die „schrecklichsten Flüche über mich aus; er beschwur die Eumeniden, daß nie ein von mir erzeugter Sohn sich auf meine Knie setzen „mögte.“

Da indeß die Unfruchtbarkeit bey Menschen, welche der Mißbrauch des Vergnügens nicht vor der Zeit entmannt hat, nichts anders als ein verborgener Fehler der Organisation seyn kann, worüber man dem Vaterlande keine Verantwortung schuldig ist, so fielen die Griechen darauf, diesem Fehler der Natur durch die Adoption, oder Annahme an Kindes Statt, abzuhelfen; eine vortrefliche Einrichtung, die sich noch besser für sinkende, als erst werdende Monarchien schickt, weil sie dazu dienen muß, dem Zerfall alter Familien vorzubeugen. Aber unsre philosophischen Bemerkungen über die Adoption werden besser in der Geschichte Roms Platz finden, da diese Republik die Griechische Anordnung vervollkommnet, und sie zu einer von den Grundlagen ihrer Gesetzgebung gemacht hat.

Das sicherste Mittel, die Sitten eines Volks zu schätzen, ist, daß man sehe, wie der Zustand des weiblichen Geschlechts beschaffen gewesen. In dem ersten Zeitalter Griechenlands stellte man das schöne Geschlecht nicht aller Augen bloß, um jene Blüthe von Einfalt, Bescheidenheit und Unschuld, welche den Werth seiner natürlichen

Reize

Reize so sehr erhöhet, nicht zu verderben. Oeffentliche Schauspiele wären ihm untersagt; kaum fand man es in den Tempeln: man hielt es in seiner Wohnung eingeschlossen, und es verließ das väterliche Haus fast nicht anders, als um es mit dem Hause des Gatten zu vertauschen.

Diese gar zu strenge Einschließung des Frauenzimmers zog indeß ein Uebel nach sich, welches die Gesetzgeber hätten vorhersehen sollen. Da die Männer bloß unter sich Umgang hatten, so brauchten sie viel längere Zeit, sich zu civilisiren. Noch mehr, die Schwierigkeit, furchtsame Mädchen, die das Auge der Mutter unaufhörlich bewachte, zu verführen, veranlaßte Verbrechen gegen die Sitten, welche die öffentliche Ruhe störten: nie sahe man mehr gewaltsame Schändungen und Entführungen, als in diesem ersten Zeitalter Griechenlandes. Ich weiß übrigens nicht, ob es nicht besser wäre, daß die Saite der Moral, wie in Theseus und Herkules Zeiten, zu sehr gespannt wäre, als daß sie, wie in den unsrigen, zu schlaff ist. Nichts ist leichter für die Gesetze, als die Schönheit vor den Anfällen der Jugend zu schützen; aber alles ist in einem Staat verloren, wenn diese Schönheit nicht mehr geschändet oder entführt wird, aber sich dem Verführer anbietet, ohne zu erröthen, und ohne daß die Nation für sie erröthe.

Die Ehescheidung wurde in dem alten Griechenlande geduldet, aber fast bloß im Fall der Unfruchtbarkeit. Wir werden sehen, wie Lysander,

sander, so mächtig er auch zu Lacedämon war, durch die Gesetze gebrandmarkt wurde, weil er seine Gattinn verstoßen hatte, um eine schönere zu nehmen *). Was die Frauen betrift, so gab ihnen das Gesetz vergebens die Erlaubniß, das Joch einer häuslichen Tyranney abzuwerfen: die Furcht vor der Schande, womit die allgemeine Meynung sie brandmarkte, hielt sie zurück, und sie starben lieber unter dem Druck, als daß sie sich hätten entschließen können, frey oder treulos zu leben.

Diese Macht der eheligen Tugend war so groß bey diesen heroischen Seelen, daß die Griechischen Wittwen, ungeachtet eine zweite Heirath nicht als ein Verbrechen gegen die Gesellschaft angesehen wurde, doch beynahe zwey hundert Jahre lang es nicht wagten, sich wieder zu verheirathen. Die Geschichte hat den Namen der Gorgophone, als der ersten Frau, die nach dem Tode ihres Mannes eine andre Ehe schloß, aufbehalten, aber auf eine so schimpfliche Art, daß alle die, welche etwa in Versuchung kommen mogten, ihrem Beyspiel zu folgen, wohl dadurch abgeschreckt werden konnten.

Es fehlt viel, daß das Gemälde der Künste in den ersten Zeiten Griechenlandes so interessant wäre, als das Gemälde der Sitten. Die Künste sind die Frucht einer durch Jahrhunderte von

*) Deipnosoph. Lib. I.

von Erfahrung gereiften Vernunft. Der menschliche Geist hatte um diese Zeit noch keinen Stoß bekommen, und nichts ließ noch ahnden, daß das Licht der Aufklärung dereinst aus dem Peloponnes hervorbrechen würde.

Die Künste, die vom Zeichnen abhangen, existirten noch kaum. Die Malerey war fast noch nichts mehr, als jene Art von symbolischer Schrift, die der Buchstaben-Schrift vorherging, und die wir unter dem Namen Hieroglyphen kennen.

Die Bildhauerkunst hatte noch weniger Fortschritte gemacht. Einige Gottheiten, wie den Liebesgott, bezeichnete man bloß durch einen unbehauenen Stein, andre durch eine Säule auf ihrem Fußgestell. Zwey parallel aufgerichtete und durch zwey Querbalken verbundene Stücken Holz stellten den Orest und Pylades, oder den Kastor und Pollux vor. Noch zu Pausanias Zeiten sah man dreyßig Statuen ohne Menschengestalt, welche die Vorfahren der Lysippe und Phidiasse angebetet hatten *).

Die Griechen dieser Zeit entfernten sich um desto mehr von dem Wege des Genies, da sie jene Künstler Aegyptens zu Mustern nahmen, deren plumpe Arbeiten, ohne Ebenmaaß und Grazie, ihrer erstaunlichen Größe ungeachtet, nie mehr als Sklaven-Denkmäler waren. Sie bauten in Kreta ein Labyrinth, nach dem Modell des

*) Lib. IX.

des Aegyptischen. Sie machten Tempel und Paläste, die ungeheuren Steingruben ähnlich sahen, deren massive Gewölbe unaufhörlich Götter und Könige zu zerschmettern drohten. Es ist ein großer Sprung von dergleichen Gebäuden bis zum Parthenon und den Propyläen zu Athen.

Die Griechische Sprache, die reichste und wohlklingendste von allen, die auf Erden geredet worden, milderte das Rauhe aller der Syrischen, Aegyptischen und Scythischen Wörter, die sie gleich, seit der Ankunft morgenländischer Kolonien im Peloponnes, aufgenommen hatte. Kadmus gab ihr, um sie noch mehr zu fixiren, ein Buchstaben-Alphabet; und obgleich dies Alphabet nur sechzehn Buchstaben hatte, so war es doch der geschriebenen Beredsamkeit ungleich günstiger, als unbestimmte Hieroglyphen, und bildete sie also von ferne zu den Meisterwerken der Homere, der Platone und der Demosthene.

Die Musik, die unter einem glücklichen Himmel zuweilen zur Civilisirung führt, war noch kein Werkzeug der Moral in den Händen der Gesetzgeber. Die Leyer hatte nur drey Seiten, und wirkte keine Wunder; denn das alte Märchen von Erbauung der Mauren Thebens durch die Töne der Leyer des Amphion, bedeutet bloß die Harmonie, die er unter den Bauleuten hervorzubringen wußte.

Die Wissenschaften, die zu ihrer Vervollkommnung einer Zusammenwirkung von Ver-

nunftschlüssen und Thatsachen bedürfen, mußten zur Zeit der Griechischen Monarchien noch weniger weit gediehen seyn, als die schönen Künste: einige derselben, wie die Anatomie, die Naturlehre und Naturgeschichte, existirten noch gar nicht. Die Arzneykunst, die dem gesellschaftlichen Menschen, welcher sich im Schooß der Städte reelle und eingebildete, aber nicht weniger gefährliche Uebel zuzieht, so nothwendig ist, fing an getrieben zu werden; aber, noch weniger muthmaßlich, weil Marktschreyer sie noch nicht zu einem einträglichen Handelszweige gemacht hatten, schränkte sie sich auf den Gebrauch der Kräuter, auf die Kenntniß der Krisen der Natur, und besonders auf Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit ein.

Zur Ehre des Griechischen Namens sollten wir hier nichts von den strengen Wissenschaften sagen. Jener Palamedes, welchen man zum Erfinder der Arithmetik macht, kannte unsre vier Species noch nicht. Die Geometrie erstreckte sich nicht weiter, als auf die Kunst, nach einem gezogenen und in Radien getheilten Zirkel ein Rad zu verfertigen. Bloß die Sternkunde, die sich auf die immer erneuerten Bedürfnisse des Ackerbaues gründet, that einige Schritte, wenn man anders einem unförmlichen Kalender, den man zur Zeit des Feldzuges der Argonauten aus dem Orient gebracht hatte, diesen Namen geben darf.

Dies ist, für Leute ohne Vorurtheil, die unpartheyische Geschichte des ältesten Zustandes der Griechen, in Ansehung der gesellschaftlichen Civilisirung und der Fortschritte des menschlichen Geistes. Die Zeitgenossen des Plato und Demosthenes hatten gar nicht Ursach, darüber zu erröthen: der kleine und ferne Punkt, von dem sie ausgegangen waren, zeigte nur desto deutlicher den ungeheuren Raum, welchen sie hatten durchlaufen müssen, um zu den schönen Zeiten Alexanders zu gelangen.

Unfruchtbarkeit der Griechischen Geschichte, seit dem Einfall der Herakliden, bis zur Gesetzgebung des Lykurgus *).

Da, nach der Eroberung der Herakliden, der menschliche Geist einen rückschreitenden Gang nahm, so darf man sich nicht wundern, daß die Geschichte Griechenlandes, noch lange nach dieser Epoche, mit Unfruchtbarkeit geschlagen war. Wir müssen uns indeß einen Augenblick mit diesem dürren Gemälde beschäftigen, um zwischen der Geschichte der Monarchien und der Geschichte der Republiken keine Lücke zu lassen.

Als Temenus sich zum König von Argos gemacht hatte, schenkte er sein ganzes Vertrauen einem Urenkel des Herkules, Namens Deiphontes, und gab ihm seine Tochter Hyrnetho zur Gemahlinn. Dieser Vorzug brachte die Erben des Throns gegen ihn auf; ihr Ehrgeiz erstickte die Stimme der Natur, und sie rächten sich durch einen Vatermord. Was dem Deiphontes betrifft, dem der Sturm nicht weniger drohte, so verließ

*) *Pausan.* Lib. II, passim. *Apollod.* Lib. III. *Herodot.* Lib. IV. *Plutarch.* in Vita Lycurgi.

verließ er die Stadt, und regierte nachher in Epidaurus.

Cisus. — Argos sah mit Schaudern den Scepter des Despotismus in einer Hand, die noch von dem Blut ihres Vaters tröpfelte: es untergrub heimlich die Stützen des Throns; und bald war der Tyrann, ohne Gewalt über sein Volk, nichts weiter als der unbedeutende Regent seines Hofes.

Die Brüder des Cisus waren indeß, trotz der Ohnmacht des Throns darauf bedacht, den Deiphontes, den seine glückliche Entwischung ihnen nur noch verhaßter gemacht hatte, zu unterdrücken. Cerynes und Phalces, zwey von ihnen, erschienen vor den Thoren von Epidaurus, verlangten ihre Schwester Hyrnetho besonders zu sprechen, und führten sie mit Gewalt weg. Deiphontes, der dies alsobald erfuhr, fiel die Räuber an der Spitze seiner Leibwache an, und erschoß den Cerynes mit einem Pfeil. Phalces warf sich, um sein Leben zu retten, in die Arme seiner Schwester, und hielt sie fest umschlossen. In der That wagte der König es nicht, aus Furcht seine Gemahlinn zu verwunden, einem unsichern Pfeil seine Rache anzuvertrauen: er näherte sich; und da die Gefahr immer größer wurde, drückte Phalces, in der Angst, die Hyrnetho, welche schwanger war, mit solcher Gewalt an sich, daß er sie in seinen Armen erstickte. Das Verbrechen war begangen, und der Strafbare schon in Sicherheit, als Deiphontes ankam.

Lacidamas succedirte dem Cisus, und war, gleich ihm, ein bloßer Namen-König, unter der Tutel seines Volks. Argos wurde deswegen um nichts schlechter regiert.

Meltas. — Dieser König, welcher über ein Joch, das Könige zu tragen nicht gewohnt sind, ungeduldig war, bediente sich gehässiger Mittel, um die Vorrechte der Krone wieder herzustellen. Aber das Volk, welches alle Gewalt der Souverainetät in Händen hatte, brachte ihn ums Leben, und verwandelte die Monarchie in eine Republik.

Korinth war nicht glücklicher, als Argos, unter der Herrschaft der Herakliden.

Aletes, der ruhige Besitzer des Throns des Sisyphus, starb, wie die vier Könige seiner Dynastie, die ihm nachfolgten, nur darum ruhig in seinem Bette, weil er sich, gleich den Despoten des Orients seinem Volke furchtbar machte. Die Dauer der Regierungen dieser Tyrannen hat die Chronologie nicht genau bestimmt.

Bacchis, des Pruemis Sohn, stürzte die Nachkommen des Aletes vom Thron, und stiftete in Korinth ein neues königliches Haus, welches nach ihm den Namen der Bacchiaden bekam.

Nach vier andern Despoten ohne Kopf, deren Namen die Geschichte nicht einmal aufbewahrt hat, bestieg Telestes den Thron von Korinth. Dieser König machte sich seinen Unterthanen so verhaßt durch seine Gewaltthätigkeiten,

daß

daß sich eine Verschwörung gegen ihn entspann, wodurch er das Leben verlor. Die Revolution war vollkommen. Die Verschwornen huben die Monarchie auf, und führten statt ihrer eine Demokratie ein, die durch jährliche Obrigkeiten, unter dem Namen Prytanen regiert wurde. Die einzige Achtung, die man für die Nachkommenschaft des Telestes, den man des Throns beraubt hatte, bewies, war, daß man die Häupter der neuen Republik aus ihr wählte.

Die einzige Landschaft im Peloponnes, welche aus dem Einfall der Herakliden einigen Vortheil zog, war Elis, welches, durch den Einfluß der Pythien auf das Schicksal der Griechischen Monarchien, ihrem einäugigen Führer zu Theil geworden war.

Oxylus, der sich besser auf die Politik verstand, als die andern Eroberer des Peloponnes, verjagte die eingebornen Bewohner von Elis nicht, um über Einöden zu herrschen: er beredte sie vielmehr ihre Ländereyen mit seiner Kolonie von Aetoliern zu theilen; und da die Eroberer nun nach und nach die Sitten der Ueberwundenen annahmen, so entstand daraus, nebst der allgemeinen Ruhe, ein großer Zuwachs von Kräften für die Monarchie.

Laias. — Oxylus hatte, vor seinem Tode, einen Urenkel Orests, Namens Agorius, zum Gehülfen in der Regierung angenommen: aber diese Wahl, die einem Ausspruch des Delphischen Orakels zufolge getroffen war, hatte nicht

länger Kraft, als der erste Aberglaube wirkte. Nach dem Tode des Königs succedirte ihm sein Sohn, und der König der Pythia sank in seine Verborgenheit zurück.

Iphitus war nicht der unmittelbare Nachfolger des Laias. Zwischen diesen beiden Königen ist eine Lücke in der Geschichte von Elis. Iphitus war ein Zeitgenoß des berühmten Lykurgus. Man verdankt ihm die Wiederherstellung der Olympischen Spiele. Vermuthlich gab Elis, nach seinem Tode, dem Beyspiel der andern Mächte Griechenlands zufolge, seiner Verfassung die republikanische Form.

Die Lacedämonische Monarchie ist die, mit welcher die Geschichte sich, zur Zeit der Eroberung der Herakliden, am meisten beschäftigt hat.

Aristodemus überlebte, wie man glaubt, die Theilung des Peloponnes; ein blutgieriger Tyrann, mehr des Persischen, als des Lacedämonischen Throns würdig. Auch ward er nur von den Soldaten, den Mitgenossen seiner Räubereyen bedauert.

Theras. — Aristodemus hinterließ als Erben den Eurysthenes und Prokles, Zwillinge, die in demselben Jahre, da er starb, geboren wurden. Lacedämon, welches nur einen König wollte, fragte ihre Mutter, welcher von ihnen der ältere sey, und da sie sich nicht erklären wollte, wandt' es sich an das Orakel. Der Gott, der eine solche Frage nicht erwartete, gab eine räthselhafte Antwort, welche Jedermann in Ungewißheit ließ.

Zum

Zum Glück errieth ein Messenier, welcher die Königinn beobachtete, ihr Geheimniß aus ihrer Vorliebe für den einen der Zwillinge: diesen trennte man also von seinem Bruder, und erzog ihn auf Kosten des Staats. Theras, ihr Onkel, wurde zum Regenten während ihrer langen Minderjährigkeit ernannt. Lacedämon erkannte keinen König vor dem Alter von fünf und zwanzig Jahren: es glaubte, daß man, ehe man selbst Mann wäre, nicht würdig sey, über Männer zu befehlen.

Theras regierte fünf und zwanzig Jahre zu Lacedämon, immer unter dem Titel eines Regenten. Seine Gewalt war ihrem Ende nahe, als die Minyer sich gegen den Staat verschwuren. Diese Minyer waren Nachkommen der Argonauten, die, nach ihrer Verjagung aus der Insel Lemnos, in Lacedämon eine Freystätte gefunden hatten. Die Regierung hatte, um die Verbindung mit der neuen Kolonie desto fester zu knüpfen, die Minyer Spartanische Weiber, und die Spartaner die Frauen, welche die Minyer aus Lemnos mitgebracht hatten, heirathen lassen. Hierdurch bahnte die Politik den Weg zu den seltsamen Anordnungen des Lykurgus, indem sie mit der Heiligkeit der Ehen spielte.

Die Minyer, die auf ihre Abkunft stolz waren, schätzten bald ihre Wohlthäter geringe, und suchten sich zu Herren in Lacedämon aufzuwerfen. Das Komplot wurde gerade vor der Ausführung entdeckt: man bemächtigte sich der Strafbaren,

und

und machte, nach geendigtem Proceß, Anstalt sie hinzurichten.

Bey Erblickung der Blutgerüste, liefen die Weiber der Verschwornen, diese Lacedämonierinnen, welche Lykurg noch nicht gelehrt hatte, die Natur abzuschwören, um desto bessere Bürgerinnen zu seyn, ins Gefängniß, zogen daselbst ihre Kleider aus, um sie ihren Männern anzulegen, und blieben zurück, indem sie sich aller Strenge der Gesetze aussetzten, unterdeß die Verbrecher, als Lacedämonierinnen verkleidet, der Wachsamkeit der Kerkermeister entgingen, und sich auf dem Berge Taygetus verschanzten.

Die großmüthige Aufopferung der Minyerinnen brachte weder ihren Männern, noch ihnen selbst den Tod. Die Thüren des Gefängnisses öffneten sich auf die Stimmen dieser Heldinnen. Und was die Geschwornen betrifft, so wirkte Theras ihre Begnadigung aus, unter der Bedingung, daß sie sich nach einer Insel des Archipelagus einschiffen würden. Theras übernahm es, sie selbst hinzubringen: er wählte dazu die Insel Kalliste, der er seinen Namen gab, und sich zu ihrem König machte: denn da er seine Regentschaft ihrem Ende nahe sah, hatt' er nicht den Muth, seinen Mündeln zu gehorchen, und in einer Stadt, wo er fünf und zwanzig Jahre lang Herr gewesen war, Unterthan zu seyn.

Die Insel Thera, welche wir jetzt unter dem Namen Santorin kennen, hatte damals, als die Kolonie der Minyer sie in Besitz nahm, noch

nicht

nicht den dürren, von Lava durchschnittenen und mit Bimsstein bedeckten Boden, welchen sie jetzt hat. Ohne Zweifel war der Volcan, welchen sie enthält, noch nicht ausgebrochen. Theras, der hier einen lachenden Himmel und ein fruchtbares Land fand, erbaute auf dem Rücken eines Berges eine Stadt, welche in der Folge die Mutterstadt von Cyrene, einer Griechischen Kolonie in Afrika, wurde.

Man erzählt einen sonderbaren Brauch der Einwohner von Thera, der eine Art von Philosophie verräth. Es durfte nämlich niemand, weder ein Kind, welches vor sieben Jahren starb, noch einen Erwachsenen, der über funfzig Jahre lebte, beweinen *); als wäre die menschliche Glückseligkeit bloß auf die Zwischenjahre eingeschränkt!

Eurysthenes und Prokles. — Die Mündel des Theras traten, nach seiner freywilligen Verbannung, die Regierung an. Sie führten sogar beide den Titel König, obgleich der eine für den Aeltesten anerkannt war. Aber das Orakel, welches mit den Griechischen Kronen noch schaltete und waltete, hatt' es also entschieden. Dieser Ausspruch der Pythia war sogar der Ursprung der Erbfolge auf diesem Spartanischen Thron, welchen wir zum Jahrhunderte hindurch im Besitz zweyer unabhängigen Dynastien sehen werden, die, weil sie unaufhörlich einander aufpaßten,

*) Eustath. über den Dionys. Perieget.

paßten, die öffentliche Freyheit nur um desto besser respectirten. Wir wollen, mit dem Alterthum, diese Dynastien die Agiden und Prokliden nennen, nach dem Prokles und dem Agis, des Eurysthenes Sohn.

Agis und Sous *). — Eurysthenes hatte zwey und vierzig Jahre regiert. Sein Sohn Agis saß nur ein Jahr auf dem Thron: aber dies Jahr ist merkwürdig wegen seines Krieges gegen Helos, welcher die immerwährende Sklaverey der Einwohner dieser Stadt nach sich zog. Die ersten Herakliden hatten, um Lakonien, dessen Bewohner durch ihre barbarische Eroberung fast vertilgt waren, wieder zu bevölkern, eine Menge von Fremden hineingerufen, deren Zutrauen sie dadurch belohnten, daß sie ihnen die Vorrechte eingeborner Bürger bewilligten. Agis, dessen Politik tückisch und grausam war, setzte erst die zusammengelaufenen Unterthanen außer Stand zu schaden, und beraubte sie dann aller ihrer

*) Die Regierungen der Könige dieser beiden Dynastien des Eurysthenes und Prokles sind fast nie collateral; welches denn eine außerordentliche Verwirrung in der Geschichte dieser Herakliden zuwege bringt; und durch den Mangel an Chronologie wird diese Verwirrung oft noch verdoppelt. Aber was hälf' es im Grunde, diese Finsternisse zu zerstreuen, da ja Lacedämon erst seit der Gesetzgebung Lykurgs für die Nachwelt existirt?

ihrer Vorrechte. Die Stadt Helos widersetzte sich einen Augenblick: aber der fürchterliche Despot bemächtigte sich ihrer, und machte die Einwohner alle zu Sklaven, mit dem Befehl an die Spartaner, ihre Herren, sie nie außer seinen Staaten zu verkaufen, und noch weniger sie frey zu lassen. Dies ist der Ursprung der zu Lacedämon verübten langen Tyranney gegen die Heloten.

Sous ist ebenfalls durch einen machiavellistischen Streich bekannt. Er hatte einen glorreichen Krieg gegen die Arkadier geführt; am Ende eines Feldzuges aber ließ er sich in ein Defile einschließen, worinn keine einzige Quelle zu finden war. Das Murren seiner Armee, die im Begriff war, vor Durst umzukommen, nöthigte ihn zu capituliren. Er versprach, den Arkadiern alle gemachten Eroberungen zurückzugeben, und für diesen Preis erlaubte man den Spartanern, an dem Ufer eines Bachs ihren Durst zu löschen.

Indeß bedachte Sous, daß eine mit dem Degen in der Faust eroberte Provinz doch mehr werth wäre, als einige Tropfen Wassers. Er versammelte seine Soldaten, und bot dem seine Krone, welcher stark genug seyn würde, sich des Trinkens zu enthalten. Aber sein Leben war Jedem lieber, als eine augenblickliche Regierung. Nun ließ Sous seine ganze Armee trinken, näherte sich darauf, im Angesicht des Feindes, dem Bache, erfrischte sich das Gesicht, ohne einen Tropfen Wasser zu trinken, und weigerte

sich

sich also, unter dem Vorwande, daß er der Vortheile des Tractats nicht genossen, ihn zu erfüllen. In diesem Verbrechen gegen die Moral der Nationen fand man zu Lacedämon, welches seine Eroberungen behielt, bloß eine sinnreiche Kriegslist.

Echestratus und Eurytion. — Die Regierungen dieser Könige, die unter beständiger Zwietracht verflossen, dienten dazu, die Bande des Despotismus zu lösen. Lacedämon, welches sah, daß seine beiden Beherrscher ihre Kräfte bloß einander zu schaden brauchten, that mit glücklichem Erfolge Eingriffe in die königliche Gewalt, und bahnte also der neuen Gesetzgebung den Weg.

Labotas und Prytanis, Eunomus und Dorissus waren nur gekrönte Statuen. Dem Dorissus folgte Agesilaus, noch bey Lebzeiten des Eunomus. Der letztere endigte seine längere Regierung auf eine tragische Art. Bey einem in Sparta entstandenen Auflauf ging der Monarch aus seinem Palast, um zwey sich herumschlagende Bürger aus einander zu bringen, und verlor dabey das Leben.

Polydektes und Archelaus. — Diese beiden Könige machten sich weder durch ihr Leben, noch durch ihren Tod merkwürdig. Besonders hat man den Namen des ersten nur darum aufbehalten, weil er ein Bruder des berühmten Lykurgus war, dessen Leben und Gesetzgebung ein ausgezeichneter Platz in einer Geschichte der Menschen gebührt.

Geschichte des Lykurgus *).

Lykurgus, der von allen Gesetzgebern des Alterthums vielleicht am meisten für den Ruhm, und am wenigsten für das Glück der Menschen gethan hat, war, wie wir gesehen haben, von dem ältern Zweige des koniglichen Hauses der Heraklíden. Polydektes, sein Bruder, starb ohne Erben seines Throns, und er war sein Nachfolger. Kaum fing er an, sich in den Geheimnissen der Staatsverwaltung einzuweihen, als man ihm ankündigte, daß die Wittwe des Polydektes schwanger sey. Er hörte diese Nachricht, die ihn in die Klasse der bloßen Bürger zurücksetzte, mit aller Gleichgültigkeit des Genies gegen die Kinder-Spiele erwachsener Menschen, die man Ehren und Würden nennt. Die Königinn Mutter, welche ohne Zweifel an diese erhabne Philosophie nicht glaubte, ließ ihm den Antrag thun, ihre Leibesfrucht zu tödten, wenn er sie heirathen wollte. Lykurg schauderte; aber da er von einer Frau, die mit dem Kindermord spielte,

*) *Herodot.* Lib. I, IV, V, VI. *Strabo* Lib. X. *Pausan.* Lib. V. *Plutarch.* in Lycurgo.

spielte, alles fürchtete, so stellt' er sich, als gefiele ihm ihr Anschlag, bat sie aber, sich keiner Abtreibungsmittel zu bedienen, die nur ihrer Gesundheit schaden würden, und versprach ihr, daß das Kind, welches sie gebären würde, den Tag seiner Geburt nicht überleben sollte. Das Verbrechen ist immer leichtgläubig: die Königinn suchte also durch diese tugendhafte Lüge hintergangen, die Frucht, die sie unterm Herzen trug, nicht zu zerstören, und erreichte das Ziel ihrer Schwangerschaft ohne Gefahr. Um diese Zeit gab ihr Lykurg eine Wache, die er eine Ehren-Wache nannte, und befahl, wenn sie von einem Sohn entbunden würde, ihm denselben augenblicklich zu bringen. Er saß eben mit den vornehmsten Magistratspersonen von Lacedämon an Tafel, als man ihm den neugebornen Prinzen brachte. Gleich setzte er ihn auf den Thron, und sagte zum Volk: Sehet da euren Monarchen! Von diesem Augenblick an dankte er die höchste Gewalt ab, und behielt bloß den Titel Prodikos, wie die Griechen die Vormünder der Könige nannten, fest entschlossen, unter die bloßen Bürger zurückzutreten, so bald Charilaus, der neue König, volljährig wäre.

Lykurg hatte acht Monate regiert, als er sich solchergestalt, noch bey seinem Leben, einen Nachfolger gab. Das Volk bewunderte seine Seelengröße, und vergaß sie bald wieder, wie gewöhnlich.

Indeß

Indeß suchte die verwittwete Königinn, voller Wuth, ihre Ehrsucht durch Lykurgs Tugend betrogen zu sehen, sich zu rächen: sie verbreitete heimlich das Gerücht, daß man dem Charilaus ein schleichendes Gift beygebracht habe, und daß also, wenn Lacedämon ihn verlore, niemand, als sein Vormund daran Schuld seyn würde. Diese abscheuliche Verleumdung fand bald Anhänger am Hofe. Leonidas, der Bruder der Königinn, hatte eines Tages die Verwegenheit, dem Lykurg ins Gesicht zu sagen, er wisse ganz gewiß, daß die Krone ihm bald wieder zu Theil werden würde. Lykurg brauchte nur ein Wort zu sagen, um die Verleumdung zu vertilgen: aber dies Wort konnte eine Königinn aufs Schafot bringen, und er schwieg. Der Verdacht breitete sich also immer weiter aus. Selbst diejenigen, welche die Seele des Beschuldigten am Besten kannten, verdroß es nicht, ihn mit Widerwärtigkeiten kämpfen zu sehen: ihre kleine und eifersüchtige Eitelkeit fand sich dadurch über die Vorzüge dieses großen Mannes getröstet.

Endlich erreichte die Cabale ihr höchstes Ziel, und Lykurg, welcher sah, wie gefährlich es seyn würde, dem Sturm länger zu trotzen, entging ihm durch eine freywillige Verbannung. Da ihm indeß seine große Seele gebot, seinem Vaterlande, so undankbar es auch seyn mögte, zu dienen, so ging er auf Reisen, um die Sitten und Gesetze des größten Theils der bekannten Welt zu studiren, und sich mit den Einsichten al-

ler Zeiten so zu sagen zu schwängern, um sich in Stand zu setzen, die seinige zu erleuchten.

Zuerst reiste er nach Kreta. Die Gesetzgebung des Minos war hier eben in voller Kraft. Lykurg nahm einen Theil dieser Gesetze an, welche er dem Charakter der Lacedämonier anzupassen wußte: denn die Urgesetze der Moral, welche alle Menschen auf gleiche Weise verbinden, ausgenommen, sind alle politischen Anordnungen unendlicher Modificationen fähig, und nur die Unwissenheit macht sie unveränderlich.

In Kreta fand Lykurg den alten Thales, der zugleich Dichter und Tonkünstler war, (denn damals waren diese beiden Talente nie getrennt). Er erkannte, daß Lacedämon der zwiefachen Harmonie dieses Fremden nöthig hätte, um seine wilden Sitten ein wenig zu mildern, und überredte ihn, sich dort niederzulassen. Seine Absicht gelang. Thales besaß eine tief dringende Philosophie, die er unter dem Reiz seiner Lieder versteckte. Mit Begierde verschlang man seine Moral, weil das Vergnügen sie würzte; und Lykurg fand nachher das Feld bestellt, als er zurückkam, seine neue Gesetzgebung hinein zu pflanzen.

Plutarch, dessen Vernunft es zuweilen mit der Chronologie nicht zu genau nimmt, verwechselt diesen Dichter Thales mit dem Thales von Milet, welchen Griechenland unter die sieben Weisen zählte. Diese beiden Männer lebten aber etwa 250 Jahre von einander; und ein solcher

cher Anachronismus, welcher mit dem der Dido beym Virgil ziemlich viel Aehnlichkeit hat, ist beym Plutarch um so weniger zu verzeihen, da er kein Heldengedicht schrieb.

Es ist wahrscheinlich, daß Lykurg, als er die Meere des Archipelagus durchschiffte, an die Küsten von Afrika verschlagen wurde. Es war eine alte Sage in Aegypten, daß dieser Gesetzgeber zu Memphis gewesen, und daselbst die Einrichtung bewundert habe, welche die Krieger von den übrigen Bürgern absonderte, wenn man anders schwache und nichtswürdige Sklaven, welche nie ein anderes Vaterland kannten, als den Hof ihrer Pharaonen, Bürger nennen kann.

Lykurg hatte Aegypten, welches seine Aufmerksamkeit so wenig verdiente, nur im Vorbeygehen gesehen. Er verweilte in Klein-Asien, wo die im Orient entsprungenen Künste ihren Brennpunkt hatten, ehe sie den Peloponnes mit ihrem Licht erhellten. Die meisten der auf der Küste dieser großen Halbinsel zerstreuten Griechischen Kolonien hatten, nachdem sie durch den friedlichen Seehandel bereichert und durch den damit verknüpften Luxus verderbt waren, alle ihre Spannkraft verloren. Er verglich ihre weibischen Gebräuche mit der männlichen und starken Gesetzgebung von Kreta, und bestärkte sich in der Idee, Lacedämon so strenge Gesetze zu geben, daß es sie nicht verderben könnte, ohne sich selbst zu zernichten.

Dieser Aufenthalt des Lykurgus in Klein-Asien macht Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes, weil man ihm die Bekanntwerdung der Gedichte Homers verdankt. Bis dahin kannte man davon in Griechenland bloß Fragmente, wie den Gesang von der Einlösung der Leiche des Hektor, und die Episode von den Spielen am Grabe des Patroklus *). Lykurg schrieb mit eigner Hand die Iliade und Odyssee ganz ab, und machte sie im Peloponnes bekannt.

Den Nachrichten des Spartaners Aristokrates zufolge, begab sich Lykurg nach dem festen Lande von Asien, und kam bis nach Indien, um die Gymnosophisten kennen zu lernen. Diese Philosophen, die sich Fremdlingen nicht anders zu eröffnen pflegten, als wenn sie Proselyten aus ihnen zu machen hofften, fanden vermuthlich keinen großen Geschmack an einem Manne von Genie, der nicht, um von ihnen zu lernen, sondern um sie zu prüfen, zu ihnen kam. Lykurg entlehnte dagegen von ihrem politischen System nichts, als vielleicht ihr Gesetz über die Mäßigkeit: doch wars eben nicht nöthig, bis ans Ende der Erde zu wandern, um sich, in Ansehung dieses Punkts, mit der Natur zu begegnen.

Wir folgen dem Plutarch und der natürlichen Dialektik der Begebenheiten, indem wir Lykurgs Reise in die Zeit der Minderjährigkeit des Charilaus

*) *Aelian.* Var. Hist. Lib. VII. Cap. 14.

Charilaus setzen. Will man aber die Facta und die Data zusammen verbinden, so findet man mit Erstaunen, daß man diese Begebenheit in dem Leben des Spartanischen Gesetzgebers um viele Jahre weiter herunter setzen muß *). Zum Glück hat die Chronologie mit der Geschichte des menschlichen Geistes in Griechenland wenig zu thun, besonders vor der Aera der Olympiaden.

Lykurg war noch nicht Gesetzgeber seines Vaterlandes, als er sich, um die Interessen aller Völker des Peloponnes zu verknüpfen, mit dem Iphitus, König eines Theils von Elis verband, die Olympischen Spiele wieder herzustellen. Besonders bewog er die Griechen, so lange sie gefeyert wurden, ihre Streitigkeiten einzustellen **). Diese Wiederherstellung ist um hundert und acht Jahre älter, als die Olympiade des Koröbus, die erste der von ihnen benannten Zeitrechnung. Diese Epoche, die wir genau bestimmen, ist der Angel, auf welchem fast die ganze älteste Geschichte Griechenlandes sich herumdreht.

Indeß näherte sich Sparta, da ihm sein Schutzgeist fehlte, mit großen Schritten der Anarchie. Der Thron hatte seine Kraft verloren, und das Volk kannte das Geheimniß der seinigen nicht. Die guten Bürger, denen das

*) *Freret*, Defense de la Chronologie contre Newton, pag. 164 etc.

**) *Phlegon.* Fragm. de Olymp. p. 139.

Wohl des Staats noch am Herzen lag, schickten mehrmals an den Lykurg, und baten ihn zurückzukommen, um der entstehenden Verderbniß den Anblick seiner Tugenden entgegenzustellen. Endlich ergab er sich: er kehrte im Triumph in sein Vaterland zurück, und, da man seine beiden Könige nicht absetzen konnte, so setzte man ihn über sie, indem man ihm die heilige Gewalt der Gesetzgeber anvertraute.

Lykurg kannte das unbeständige Volk, dem er, eins ums andre, ein Gegenstand des Hasses und der Vergötterung gewesen war, zu gut, als daß er nicht hätte suchen sollen, es an das Gute, welches er ihm zu thun gedachte, durch Fesseln zu binden, die er selbst nicht wieder zu zerreißen vermögte. Er ließ sein Gesetzbuch nicht vom Himmel kommen, weil er zu sehr über seine Zeit erhaben war, als daß er sie hätte betrügen sollen: aber er fragte die Orakel um Rath, und wartete ihre Genehmigung ab, um sein großes Werk anzufangen. Die Delphische Pythia, durch die Uebermacht seines Genies hingerissen, sprach zu ihm, wie die Nachwelt gesprochen haben würde: „Du bist, sagte sie, ein über Men„schen erhabner Geist: geh mit Zuversicht fort „auf der Bahn, die du dir geöffnet hast; die Un„sterblichen schützen dich, und die vollkommenste „der Republiken wirst du stiften.“

Hätte Lykurg nur eine alltägliche Gesetzgebung ausgedacht, so wäre sein Ruf hinreichend gewesen, ihm die aufgeklärten Bürger zu gewinnen,

und

und der Ausspruch Apolls, den großen Haufen auf seine Seite zu bringen. Aber er hatte Ideen annehmlich zu machen, die man bis dahin gar nicht kannte; er wollte das Ich des Individuums vernichten, damit das Ich des Staats desto höher verehrt würde; er war willens, den kriegerischen Enthusiasmus an die Stelle aller Leidenschaften und aller Genüsse der Natur zu setzen. Ein solches System stößt alle gewöhnlichen Meynungen zu sehr vor den Kopf, als daß es nicht selbst bey den neuerungssüchtigsten Gemüthern den heftigsten Widerwillen erregen sollte. Auch trug Lykurg es mit den fürchterlichsten Anstalten begleitet vor. Er befahl dreyßigen der vornehmsten Bürger von Sparta, die alle um sein Geheimniß wußten, an dem Tage, da die Nation das neue Gesetzbuch genehmigen sollte, bewaffnet auf dem öffentlichen Platze zu erscheinen. Dies Schauspiel erstickte wirklich das sich regende Gemurre, und man gab dem Volke zu verstehen, daß es Fälle gäbe, wo man Gewalt brauchen müsse, um es zu zwingen glücklich zu seyn.

Indeß war Charilaus, dem man weiß gemacht hatte, daß die Revolution mit dem Umsturz des Throns ihren Anfang nehmen würde, nichts weniger als ruhig bey diesem Vorgange: er lief Hals über Kopf von dem öffentlichen Platze, und nahm seine Zuflucht in den Tempel der Juno. Lykurg eilte ihm augenblicklich nach, legte ihm seinen Plan vor, beruhigte ihn in Ansehung seiner Besorgnisse, und brachte ihn in die

Nationalversamlung zurück. Dieser König wird uns übrigens als ein Wesen ohne Charakter geschildert, dessen Seele immer bloß denen, die ihn umgaben, abgeborgt war. Seine Güte war bey ihm nichts, als Mangel an Kraft. Auch sagte sein Gehülfe Archelaus, der ihn von Grund aus kannte, zu einigen Spartanern, die ihn lobten: „Wie sollt' er nicht gut seyn? Er ists, „selbst gegen die Bösen." Worte von großem Sinn, welche beweisen, daß man ein guter Vater und ein guter Freund, und doch kein guter König seyn kann.

Da also Lykurg von Seiten des Throns nichts zu fürchten hatte, und auf Seiten des Volks theils durch den Ausspruch des Orakels, theils durch den schreckenden Anblick seiner Wache unterstützt wurde, hielt er eine rührende Rede an die Spartaner, worinn er ihnen vorstellte, daß sie selbst die Urheber ihrer Uebel wären, indem sie unzulängliche Gesetze machten, oder sie nach Gutdünken und Laune schweigen ließen. Er bewies ihnen, daß es kein anderes Mittel gäbe, die Harmonie unter allen Gliedern des Staats wieder herzustellen, als wenn man eins dem andren zum Aufseher und Hüter machte; und las ihm einen kurzen Auszug seiner Gesetze vor, von denen das wichtigste die Anordnung einer mittleren oder Zwischen-Obrigkeit war, welche die Usurpationen der Könige über das Volk, und die Eingriffe des Volks in die Gewalt der Könige verhüten

hüten sollte. Nachdem die Gemüther durch diese Rede vorbereitet waren, wurde das Gesetzbuch genehmigt und mit allgemeinem Beyfall aufgenommen.

Von der Gesetzgebung des Lykurgus *).

Das sonderbarste Denkmal der Weisheit und Albernheit des menschlichen Geistes ist unstreitig Lykurgs Gesetzgebung. Laßt uns ein wenig bey ihrer Betrachtung verweilen; sie verdient die Aufmerksamkeit der Nachwelt mehr, als die

*) Es haben so viele Schriftsteller von dieser berühmten Gesetzgebung geredt, daß, wenn wir alle Augenblick unsre Autoritäten anführen wollten, der Text durch die Noten ersäuft, und das Lesen sehr mühsam werden würde. Wir begnügen uns also, hier unsre Quellen überhaupt anzuführen, und nur da besonders zu citiren, wo diese gewissenhafte Treue nöthig ist. Wir haben also zu Rathe gezogen: *Herodot.* Lib. I. et VI. *Thucyd.* Lib. I. *Xenoph.* de Republ. Lacedaem. *Plato* de Legib. Alcib. I. et Magn. Hipp. *Aristot.* Polit. Lib. I, II. et V. *Justin.* Lib. III. *Cicero* Tuscul. *Plutarch.* in Vita Lycurgi, et Opp. mor. passim. *Corn. Nep.* in Agesil. et Pausan. *Aelian.* Var. hist. Lib. II. et VI. *Pausan.* Lib. I. et III. *Athen.* passim.

die nichtswürdigen Streitigkeiten der Könige mit ihren Völkern, oder selbst die heroischen Räubereyen jener Eroberer, die sich durch Ermordung der Menschen berühmt zu machen suchten.

Lykurg baute sein politisches System auf den aller natürlichsten Grund. Er wollte, daß die Nation selbst, die noch mehr Recht auf Glückseligkeit hat, als ihre Repräsentanten, die höchste Gewalt ausübte. Das versammelte Volk hatte also das Recht, seine Magistratspersonen zu wählen, Krieg oder Frieden zu machen, Mittelspersonen durch Griechenland abzuschicken, um das Gleichgewicht desselben wieder herzustellen. Es war der wahre Souverain, und, Dank seinen Aufsehern, es misbrauchte seiner Souverainetät nie.

Ein Senat, der aus dreyßig Mitgliedern bestand (die beiden Könige, welche in demselben präsidirten, mitgerechnet) war bestimmt, über die Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen, und besonders zur Schutzwehr zugleich gegen den Despotismus und die Anarchie zu dienen. „Denn, „sagt Plutarch, dieses Magistrats-Collegium be„fand sich in der Mitte des Staats, wie der Bal„last im Grunde des Schiffs, um ihm eine feste „Lage zu geben. Wurde das Volk zu mächtig, „so schlug er sich auf die Seite des Throns; und „dehnte der Thron seine Vorrechte aus, so ver„mehrte er die Gewalt des Volks, um das Gleich„gewicht wieder herzustellen.“

Die

Die ersten Senatoren wurden aus den Häuptern der Revolution gewählt. Was ihre Nachfolger betrifft, so verordnete Lykurg, daß man dazu immer den Ausbund der rechtschaffenen Männer von Sparta ernennen sollte; und doch untersagt' er ihnen noch den Eintritt ins Collegium vor dem sechzigsten Jahre ihres Alters. Die Art der Wahl hatte eine Simplicität, welcher die Römer in ihrer Gesetzgebung sich nie näherten. Unterdeß das Volk sich auf dem öffentlichen Platze versammelte, schloß man die Candidaten in ein benachbartes Haus ein, aus welchem sie weder sehen, noch gesehen werden konnten. Sobald man mit den vorläufigen Ceremonien fertig war, ließ man sie über die Ordnung, in welcher sie vor der Versammlung erscheinen sollten, loosen, und führte sie einen nach dem andern auf den öffentlichen Platz. Das Gesetz befahl ihnen, stillschweigend und mit niedergeschlagenen Augen einherzugehen, um allen Verdacht von Gunsterschleichung zu meiden. Das Volk gab denn seine Stimme durch Zurufungen, und der Candidat, welcher die meisten von diesen tumultuarischen Achtungsbezeugungen empfangen hatte, war zum Senator ernannt. Man bekränzte ihn auf der Stelle mit einem Blumen-Kranz, und so ging er in den Tempel, den Göttern für sein wohl geführtes Leben zu danken. Nach seiner Rückkehr nahm er den ersten Platz bey einer mäßigen Mahlzeit ein, welche die Stadt ihm geben mußte, und man setzte ihm zwey Portionen

tionen vor. Er aß nur die eine, hub die andre für diejenige von seinen Verwandten auf, die er am höchsten schätzte. Er überreichte sie ihr in Gegenwart des Volks, mit den Worten: „Theile „mit mir diesen Preis der Ehre, welchen das „Vaterland mir gegeben hat.“ Alsdann führten die Lacedämonierinnen mit Freudengeschrey diese Frau, die von dem Augenblick mehr wie dem Staat, als ihrer Familie zugehörig betrachtet wurde, nach Hause.

Lykurg erhielt den beiden Zweigen der Heraklíden den Thron, aber weniger um ihn furchtbar zu machen, als um ihn nicht ledig zu lassen. Er gab freylich den Königen, als Generalen, eine uneingeschränkte Gewalt an der Spitze der Armeen; und dies war zum guten Erfolge der Kriegsoperationen nothwendig: aber so bald sie nach Sparta zurückkamen, waren sie nichts weiter, als die Häupter eines Magistrats-Collegiums, dem die Sorge für die Gesetze anvertraut war. Diese Monarchen betrachteten sich, ungeachtet der Ehren der Repräsentation, deren sie genossen, bloß als die Ersten eines freyen Volks, ungefähr wie unsre Könige von Groß-Britannien, seit der Verjagung des Stuarts, oder wie unsre Dogen von Venedig.

Da, trotz der Weisheit dieser Anordnungen, Lacedämon, durch die Gewohnheit der Ehrfurcht zu einem blinden Gehorsam hingerissen, in Monarchie ausarten konnte, so hatte Lykurg den beiden Thronen gleichen Einfluß in die Staatsverwaltung

waltung gegeben; so daß der getheilte Gehorsam der öffentlichen Freyheit weniger gefährlich wurde. Ueberdem waren die beiden Könige, da ein natürlicher Wetteifer jeden trieb, den andern zu bewachen, nur darauf bedacht, einander zu schaden, und nicht, in die Rechte der Republik Eingriffe zu thun.

Indeß konnt' es doch geschehen, daß die beiden Könige, wenn ein gefährlicher Machiavellismus sie aufklärte, sich anfangs verbänden, die Nation zu unterdrücken und sichs dabey vorbehielten, wenn sie dieselbe tief genug erniedrigt sähen, gegen einander zu kämpfen, bis am Ende nur ein Despot, und kein Staat mehr vorhanden wäre. Die Nachfolger Lykurgs bauten also diesem Uebel vor, indem sie Aufseher der Könige unter dem Titel Ephoren, anstellten.

Die Ephoren waren, dem Namen (ich sage nicht der Amtsverrichtung) nach, schon vom Lykurg angeordnet, und gehörten mit in den Plan seiner Gesetzgebung. Sie waren ursprünglich bestimmt, in Abwesenheit der Könige, die durch ihr Amt oft an die Spitzen der Armeen abgerufen wurden, die Justitz zu verwalten. Es waren ihrer fünfe, und sie verwalteten ihr Amt ein Jahr lang. Etwa dreyßig Jahre nach ihrer ersten Anordnung kam Theopomp, da er sah, daß der Thron, alles Gegengewichts der republikanischen Verfassung ungeachtet, in der öffentlichen Wage den Ueberschlag hatte, auf den Gedanken, ihre Vorrechte weiter auszudehnen. Er verord-

nete

nete also, daß diese Art von Staats-Inquisitoren dafür sorgen sollten, daß die Könige so wenig, als die Mitglieder des Senats, sich über die Gesetze hinwegsetzten, oder sie zu verletzen suchten. Ihre Gewalt mußte, dem zufolge, unermeßlich seyn. Auch sieht man aus der Geschichte, daß ein Ephorus einen Senator cassiren, ihn ins Gefängniß setzen, und sogar ihn zum Tode verurtheilen konnte. Sie foderten bis dreymal hinter einander die Könige vor, ihnen von ihrer Administration Rechenschaft abzulegen; und erschienen sie dann nicht, so legten sie ihnen eine Geldbuße auf, oder ließen sie in Verhaft nehmen. Auch die Sitten der Königinnen war ihrer Aufsicht unterworfen. Wenn die Häupter des Staats ihre Amtsverwaltung antraten, so legten die Könige den Eid in ihrem eignen Namen, und die Ephoren im Namen der Republik ab.

Diese ungeheure Gewalt wurde noch größer durch einen Aberglauben, dessen Ursprung wir aus Mangel an Nachrichten nicht wissen. Alle neun Jahre begaben sich die Ephoren, bey Nacht und heiterm Himmel, auf eine Ebne an der andern Seite des Eurotas, und beobachteten stillschweigend, ob nicht eine von den glänzenden Lufterscheinungen, die das Volk Sternschnuppen nennt, sich sehen ließ. Erschien das Phänomen, so wurden die Könige alsobald suspendirt, weil man glaubte, daß sie sich den Zorn der Götter zugezogen hätten, und das Orakel mußte erst entscheiden, ob sie den Thron behalten sollten.

Lykurg war an diesem ungereimten Gebrauch, welcher erst lange nach ihm aufkam, unschuldig. War gleich, zu seiner Zeit, die Physik bey den Griechen kaum geboren, so war doch seine Vernunft zu sehr über seine Zeit erhaben, als daß er das Schicksal der Könige von der Erscheinung eines Meteors hätte abhängig machen sollen.

Ein Umstand, der in Erstaunen setzt, ist, daß dieser Theopomp, welcher solchergestalt den Königen Censoren setzte, selbst König war. Es war wohl nie auf Erden ein Staat, außer dem, welchen Lykurg gebildet hatte, wo ein Regent, dem sein Herz und der Anblick seiner Nachbarn unaufhörlich sagten, daß er Despot seyn müsse, seine Gewalt dergestalt zu beschränken suchte: auch erregte seine Anordnung den lebhaftesten Widerspruch von Seiten einiger Hof-Schmeichler, die ihren Haß gegen den Lykurg unter einer heuchlerischen Ehrfurcht vor dem Thron der Herakliden versteckten. An dem Tage, da die ersten Ephoren ihr neu errichtetes Amt antraten, machte die Gemahlinn des Königs, welche die Sache nur nach Grundsätzen einer kleingeistigen Politik beurtheilte, ihm den Vorwurf, daß er seinen Nachkommen eine viel eingeschränktere Gewalt hinterlassen werde, als die, welche er von seinen Vätern geerbt habe: Ja, versetzte Theopomp, eingeschränkter, aber dauerhafter: und der Erfolg bestätigte seine Prophezeyung.

Aus diesem Gemälde der Lacedämonischen Verfassung erhellet, daß Lykurg die Demokratie,

die Aristokratie und die Monarchie solchergestalt verband, daß er die Vortheile dieser drey Verfassungen erhielt, ohne die Fehler, welche die Philosophie ihnen, wenn sie isolirt sind, vorwirft *).

Er

*) Ein Geschichtschreiber, welcher oft den Blick des Staats-Manns hat, analysirt, zum Beweise dieser Bemerkung, die Lacedämonische Verfassung folgendergestalt: „Lykurgs Grundsatz „war, die Befehlshaberschaft zu theilen, und „eine Gewalt durch die andre im Gleichgewicht „zu halten.

„Der Senat, welcher das Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Volke erhalten sollte, „befand sich in der Unmöglichkeit, die Tyranney „an sich zu reißen. Die beiden andern Mächte „würden, durch gemeinschaftliches Interesse „verbunden, dies Collegium, dessen Mitglieder „gewählt wurden, leicht unterdrückt haben. „Es konnte weiter keine Gewalt haben, als in „so fern alle seine Absichten aufs Wohl des „Staats gerichtet waren. Es mußte die Seele „der Republik werden, und zu dem Ende mußte „es sich ihr Zutrauen verdienen. Der Mißbrauch der Gewalt würde bey ihm eben so wenig respectirt worden seyn, als bey den Königen.

„Das Volk für sich allein vermogte nichts, „weil jedes Volk, als einziges Oberhaupt, „schwach ist: überdem erlaubte ihm sein Interesse nicht, weder sich mit dem Senat zur „Erniedrigung der Könige, noch mit den Königen sich zur Erniedrigung des Senats zu „vereinigen. Es war ihm daran gelegen, daß

„diese

Er wollte dadurch seine Republik ewig machen, und sie würd' es auch ohne Zweifel gewesen seyn, wenn irgend etwas in der Natur, außer Gott und der Tugend, es seyn könnte.

Fortsetzung von der Gesetzgebung des Lykurgus.

Sein bürgerliches Recht.

Nachdem Lykurg die Regierungsform in Ordnung gebracht hatte, suchte er der Wohlfahrt seiner Mitbürger auch Dauer und Sicherheit zu geben, und versetzte zu dem Ende der Ungleichheit den tödtlichsten Streich, der ihr je versetzt worden: ich meyne seine berühmte Theilung der Ländereyen, woraus ein ganz neuer Civil-Codex entstand, der vor allen Angriffen, sowohl

„diese beiden Mächte einander furchtbar wären, „und keine von ihnen die Oberhand gewönne. „Seine Freyheit hing davon ab.

„Die Könige endlich, welche noch schwächer „waren, hatten weiter keine Gewalt, als wie „Oberhäupter der Republik, und in dieser Qua„lität mußten sie noch dazu den Senat und den „großen Haufen sehr menagiren.“ S. Cours d'Etudes *de l'Abbé de Condillac*, T. V. pag. 109.

der Meynung, als des Despotismus sicher war. Da diese Theilung das Band war, welches alle Zweige des Systems seiner Gesetzverfassung unter einander verknüpfte, so ist es nöthig, daß wir es in allen seinen Details kennen lehren.

Die Ländereyen der Republik wurden in neun und dreyßig tausend gleiche Stücke zertheilt, welche das Erbgut eben so vieler Familien-Häupter wurden. Dreyßig tausend dieser Theile erhielten die Bewohner des Landes, und das Uebrige die Bürger von Sparta. Jedes dieser Lehen gab an jährlichem Ertrag, außer dem Wein und Obst, ungefähr zwey und achtzig Scheffel Gerste, von denen zwölfe den Brautschatz der Frau vorstellten, und das übrige dazu bestimmt war, den Hausvater nebst seinen Kindern und Sklaven zu ernähren. Lykurg war bald Augenzeuge von den guten Folgen dieser Theilung. Eines Tages, da er durch eine eben abgemähete große Getreideflur ging, und an der schönen Gleichheit der Garben rund umher sein Auge weidete, sagt' er zu seinen Begleitern: „Seht ihr? ists nicht, als „ob Lakonien einer Menge von Brüdern gehörte, „die ihr väterliches Erbe unter sich getheilt hätten?

Allein, es konnte in der Folge geschehen, daß ehrsüchtige Leute die Felder ihrer Nachbarn an sich rissen, wodurch denn das Gesetz der Gleichheit zernichtet seyn würde. Lykurg sah diese Keime einer künftigen Verderbniß vorher, und erstickte sie dadurch, daß er die neun und dreyßig

tausend

tausend Lehen unveräußerlich machte. Dies hieß wirklich den Baum des Luxus an der Wurzel abhauen.

Die Unveräußerlichkeit der Ländereyen verträgt sich, wie man leicht sieht, nur mit einer immer gleichen Anzahl von Hausvätern: die Natur aber bequemt sich nicht nach dem Willen der Gesetzgeber: Krieg und Seuchen konnten das Lacedämonische Gebiet entvölkern; eine weise Regierung konnte seine Volksmenge über die durch das Gesetz bestimmten Gränzen vermehren. Allein der große Mann, welcher den bewundernswürdigen Plan von Gleichheit ausgedacht hatte, sorgte für alles: im ersten Falle fielen die erledigten Lehen an die jüngern Söhne der Familien, die sich durch ihre Dienste hervorgethan hatten, und diese neuen Eigenthümer wurden dann Familien-Häupter und Mitglieder des Souverains; und im andern verminderte man das Uebermaß der Volksmenge theils durch das grausame Gesetz von der Aussetzung übelorganisirter Kinder, theils durch den so weisen Brauch von Zeit zu Zeit Kolonien aus dem Peloponnes abzuschicken. Nach dieser Theilung der Ländereyen, welche die wahren Reichthümer der Nationen ausmachen, blieb weiter nichts übrig, um das große Werk der Gleichheit zu vollenden, als dem Mißbrauch des Zeichens dieser Reichthümer, nämlich des gemünzten Goldes und Silbers, vorzubauen. Lykurg, welcher es sehr gefährlich fand, mit einem mal diese Gegenstände der Habsucht wegzunehmen, ergriff das klügere,

doch nicht weniger wirksame Mittel, sie zu verrufen. Er verordnete, daß alle Gold- oder Silbermünzen in dem Gebiet der Republik ferner keinen Umlauf haben sollten; und ersetzte ihre Stelle im Handel und Wandel durch geschlagene Eisenplatten, deren Werth im Verhältniß zu ihrer Größe so geringe war, daß man einen mit zwey Ochsen bespannten Wagen brauchte, um eine Summe von etwa hundert und dreyßig Thalern an Werth von einem Orte zum andern zu bringen, und ein ganzes Zimmer, um sie aufzubewahren.

Diese bewundernswürdige Einrichtung erstickte die bürgerlichen Streitigkeiten, die aus dem Kampf des Bedürfnisses gegen die immer um sich greifende Habsucht entspringen, in ihrem Keim. Mit dem Golde und Silber verschwanden die Processe, und folglich eine Menge von Verbrechen im gesellschaftlichen Leben: von dieser Zeit an wurden jene verächtlichen Menschen, welche so niederträchtig sind, sich von den Streitigkeiten ihrer Mitbürger zu nähren, unnütz; und das bürgerliche Recht vereinfachte sich in der Spartanischen Verfassung.

Lykurg, der in seinem Reformations-Plan immer consequent war, verbannte den auswärtigen Handel aus seiner Republik, als etwas, das die National-Sitten verderbe, und nach und nach alle Springfedern einer guten Staatsverfassung zerbreche. Der innere Handel war schon von Grund aus untergraben, nicht durch ein positi-

des Gesetz, sondern durch die Schwierigkeit, welche das ungeheure Gewicht der neuen Münze im Verkehr hervorbrachte.

Eine natürliche Folge dieser Isolirung der Mitglieder der Republik war, daß man sie vor allem Verlangen nach irgend einer Verbindung mit Ausländern zu bewahren suchen mußte. Lykurg verbot, zu dem Ende, allen denen seiner Mitbürger, welche die Reife des Alters und der Vernunft nicht vor der Verführung durch neue Sitten und Gesetze bewahren würde, das Reisen. Aus den nämlichen Grundsätzen verbannte er aus Sparta alle Fremdlinge, die nur leere Neugierde dahin zog. „Fremde, sagt Plutarch „mit seiner philosophischen Bonhommie, können „nicht in eine Stadt kommen, ohne daß zu gleicher Zeit neue Ideen in dieselbe eingeführt wer„den. Diese Ideen erregen neue Neigungen und „Gesinnungen in der Seele: daher der Keim un„ordentlicher Leidenschaften, welche die Harmo„nie der Staaten stören, wie die physische Har„monie durch Dissonanzen zerstört wird. Nach „diesen Grundsätzen verschloß Lykurg die Thore „von Sparta den Fremden; denn er hielt es für „wichtiger, sein Vaterland vor verdorbenen Sit„ten, als vor Pest und Seuchen, zu bewahren *).“

*) *Plut.* in Vita Lycurgi.

Fortsetzung von der Gesetzgebung des Lykurgus.

Kriegswesen.

Offenbar bedarf eine Republik, die, trotz des geringen Umfanges ihres Gebiets, sich selbst genug seyn will, einer zwiefachen innern Stärke, um die Ehrsucht ihrer Nachbarn im Zaum zu halten. Lykurg schuf wirklich diese zwiefache Stärke durch die vortreffliche Militär-Verfassung, die er den Spartanern gab. Hier besonders zeigt sich das Genie dieses außerordentlichen Mannes in seinem ganzen Umfange.

Ein gemeiner Gesetzgeber, der sein Volk zum Kriege hätte bilden wollen, würd' es durch Eroberungen gebildet haben; es hätte seiner Eitelkeit geschmeichelt, in Gedanken den Wiederhall des Getöses der auf sein Wort zusammenstürzenden Reiche noch in der fernesten Zukunft zu hören; je mehr Mordthaten er verüben, je mehr Sklaven er in Ketten legen lassen, desto größer würd' er sich gedünkt haben. Lykurg sah diese Art von Heroismus mit philosophischeren Augen an; er glaubte mit Recht, daß ein aus System eroberndes Volk, da es den ganzen Erdboden gegen sich in Harnisch jagte, entweder vor der Zeit zu Grunde gehen, oder ihn unterjochen müsse; er bemerkte, daß wenn auch alle Eroberungs-

Kriege glücklich ausfielen, sie doch sein herrliches System von Gleichheit zernichten, und also einen Keim von innerer Auflösung erzeugen würden. Er hatte also den Muth, einen mehr starken, als furchtbaren Staat zu schaffen, und untersagte Sparta jeden Gedanken von Eroberung.

Lykurgs militarische Gesetzgebung schränkte sich also auf die natürliche Vertheidigung ein, und dies war das einzige Mittel, die schreckliche Plage des Krieges mit der Vernunft und Menschheit zu reimen.

Man muß gestehen, daß die natürliche Lage Lakoniens einem Vertheidigungs-System herrlich zu Statten kam: es lag auf einer Halbinsel, auf drey Seiten vom Meer umgeben; und Sparta, furchtbarer als die tobenden Wogen, weil es lauter Helden einschloß, beschützte es von Seiten des festen Landes.

Lykurg machte den Anfang seiner Militär-Verfassung mit der Gymnastik. Die Kinder, welche mehr dem Staat, als ihren Vätern angehörten, wurden mit der größten Strenge erzogen, lernten frühzeitig Felsen erklimmen, über angeschwollene Flüsse schwimmen, und sich mit Lebensgefahr herum schlagen. Sie waren schon fürchterliche Krieger, ehe sie noch einen Feind auf dem Schlachtfelde gesehen haten. Doch dieser Theil der Lacedämonischen Gesetzgebung gehört zu der moralischen Verfassung, die wir bald besonders betrachten werden.

Die meisten Völker sind nur so lange kriegerisch, als sie ihre Tapferkeit gegen natürliche, oder wenigstens gegen eingebildete Feinde ausüben; im Frieden erlischt die National-Bravour, und hat dann der Staat seine Stärke nicht durch nützliche Bündnisse verdoppelt, so wird er ein Raub des ersten des besten Eroberers. Lykurg, welcher eine ewige Republik schaffen wollte, wußte mitten im Frieden das Bild des Krieges zu erhalten. Sparta war weniger eine Stadt, als ein Lager, wo alle Bürger sich in Kriegstugenden übten, welche einst der Brut der Unterdrücker verderblich werden sollten; ja der Gesetzgeber hatte, in dieser Rücksicht, diese kriegerischen Spiele so beschwerlich gemacht, daß der wirkliche Krieg einer Jugend, die ohnedem nach Ruhm und Ehre dürstete, ein bloßes Spiel zu seyn schien.

Lykurg legte es so sehr darauf an, Schlachten zu einer bloßen Erholung zu machen, daß er, den Grundsätzen gemeiner Politiker zuwider, im Angesicht des Feindes von der strengen Zucht nachließ, worüber in Friedenszeiten aufs schärfste gehalten wurde. Eine lacedämonische Armee wurde nicht durch beschwerliche Märsche ermüdet; man erlaubte dem Soldaten eine Art von Pracht in ihrer Kleidung und in ihren Waffen, um sie desto lieber zu gewinnen, und sie folglich desto besser zu vertheidigen. Am Tage eines Treffens schmückte der Soldat sein Haar, und der Held von Sparta sagte, um diese Nachsicht zu rechtfertigen,

fertigen, ein langes schön gekräuseltes Haar gebe großen wohlgebildeten Männern mehr Ansehen, und mache die Häßlichen noch fürchterlicher.

Lykurg setzte, wie alle Staatsmänner, welche den Krieg zu einer von den Grundlagen ihrer Gesetzgebung gemacht haben, die ganze Stärke seiner Heere ins Fußvolk. Sein berühmtes Corps von dreyhundert Spartanern, welches aus sechs Ulamen oder Compagnien bestand, der Ausbund der ganzen Nation war, und immer den Königen zur Seite focht; dies berühmte Corps wußte nichts von den Manoeuvres der Reuterey, oder focht wenigstens zu Fuß *). Sparta hatte nicht eher eine wahre Reuterey, als unter der Regierung des Agesilaus, und da verlor es bald einen Theil seines Uebergewichts in den politischen Angelegenheiten des Peloponnes.

Einer von Lykurgs Haupt-Grundsätzen war, nicht zu oft mit den nämlichen Feinden Krieg zu führen, um sie nicht, selbst durch ihre Niederlagen, in der Kunst zu siegen zu unterrichten. Bloß weil die Könige, seine Nachfolger, diese weise Politik in der Folge vernachlässigten, war Theben, unter der Leitung des Epaminondas, einen Augenblick im Begriff, Lacedämons Nebenbuhlerinn zu werden.

Eine andre von dem Alterthum uns aufbehaltene Maxime dieses großen Mannes war, daß man den Feind nicht weiter verfolgen müsse, als die Nothwendigkeit, sich des Siegs zu versichern,

*) *Strabo*, Geogr. Lib. X.

chern, es erfodere. In der That muß das Schwert wieder in die Scheide zurück, so bald es keine Feinde mehr findet, die sich vertheidigen können: den furchtsamen Flüchtling tödten, ist ein wahrer Meuchelmord. Diese kalte Barbarey entehrt einen Menschen im Zweykampf, und ich sehe wahrlich nicht, was sie auf einem Schlachtfelde heroisch machen könnte.

Uebrigens war diese Menschlichkeit Lykurgs zugleich tiefe Politik. Es war ganz natürlich, daß die Feinde von Sparta, wenn sie bemerkten, daß alles, was der Tapferkeit seiner Krieger widerstand, niedergemacht wurde, eine schimpfliche Flucht der Gefahr des Widerstandes vorzogen. Dies machte denn das Handgemenge weniger fürchterlich, und sicherte die Uebermacht des Siegers, ohne das Blut, mit dem sie erkauft wurde, zu erschöpfen.

Stolz auf ihre Tapferkeit, auf die Vortrefflichkeit ihrer Kriegsgesetze, und vielleicht auch auf das Schrecken, welches sie Griechenland eingejagt hatten, gingen die Spartaner, wie man leicht denken kann, mit größter Lustigkeit ins Treffen. Indem sie aus dem Lager rückten, bekränzten sie sich mit Blumen, stimmten mit Enthusiasmus den Hymnus des Kastor an, welcher das Zeichen zum Angriff war; und da sie nicht nöthig hatten, sich gegen die Gefahren zu betäuben, um ihnen zu trotzen, so begleiteten sie diesen Hymnus mit Flöten, und nicht mit Trompeten. Die stille Bravour, von welcher diese Gebräuche

bräuche zeugten, war viel mehr werth, als lärmende Ausbrüche einer erkünstelten Hitze, die, durch das Getöse kriegerischer Instrumente entzündet, auch wieder erlischt, so bald sie schweigen. Auch fragten diese stolzen, an den Sieg gewohnten Republikaner nie: wie stark ist der Feind? sondern: wo ist er? überzeugt, daß sie seiner nur habhaft werden durften, um ihn zu schlagen.

Ungeachtet aber der Gesetzgeber Schlachten zum Spiel für die Spartaner gemacht hatte, so hatt' er doch nichts unterlassen, was ihren Muth beseelen konnte, wenn sie den Feind vor sich sahen. Einer von den Königen mußte immer die Armee anführen, um sie, theils durch seine Gefahr, theils durch sein Beyspiel anzufeuern. Zu seiner Leibwache hatte er einige von den Athleten, die in den vier großen Spielen der Griechen den Sieg davon getragen hatten. Selbst die Farbe der Kleidung der Soldaten war dem Lykurg nicht gleichgültig: er wählte Scharlach, damit das Blut es nicht beflecken, und der Krieger vor seiner Wunde nicht erschrecken mögte.

Da das Recht, Menschenblut zu vergießen, zu Lacedämon nur eine Folge des Rechts der Selbstvertheidigung war, so hörte das Metzeln zugleich mit der Gefahr auf, die es veranlaßte. So bald die Generale den Sieg in Händen hatten, ließen sie die Armee in ihre Verschanzungen zurückkehren. Ein gewisser Spartaner hatte einst schon den Arm aufgehoben, um einen Feind nieder-

niederzuhauen: in dem Augenblick hört' er zum Rückzug blasen, und steckte sein Schwert wieder ein.

Es war ein Verbrechen für Soldaten, während des Treffens einen Todten auszuziehen. „Kann man sich wohl besser bereichern, sagte Ly„kurg, als wenn man sein Vaterland vertheidigt? „Meine Freunde, seyd darauf bedacht, euren „Posten, euren Ruhm und eure Armuth zu be„wahren."

Was die auf dem Schlachtfelde umgekommenen Spartaner betrifft, so trug man sie mit grossem Pomp zu Grabe: man hielt ihnen, als Märtyrern fürs Vaterland, eine Lobrede; und ihr Ruhm erregte also mehr Nacheiferung, als ihr Verlust Betrübniß.

Dies Gemälde der militärischen Verfassung von Sparta zeigt zur Genüge, in welchem Sinne man die göttliche Verehrung, welche hier der Furcht erwiesen wurde, nehmen muß. Offenbar hatte der Gesetzgeber die Opfer, welche man diesem moralischen Wesen darbrachte, in eben der Absicht angeordnet, in welcher Persien seinem Ariman, oder dem Principio des Bösen, opferte, um nämlich seine bösen Einflüsse abzuwenden.

Von

Von den Heloten und dem Gesetz des Hinterhalts.

Die Sklaverey der Heloten, dies Denkmal einer Zeit der Unwissenheit und Barbarey, hängt freylich mit der Lacedämonischen Gesetzgebung zusammen; aber sehr unrecht thut man, wenn man dem Lykurg ein Verbrechen daraus macht. Dieser große Mann hatte gar keinen Theil daran; er hat sich zu sehr um die menschliche Vernunft verdient gemacht, als daß es ihm hätte in den Sinn kommen können, ihr eine so ausgedachte Beleidigung anzuthun, als die ist, deren der Neid ihn beschuldigt. Lacedämons Ruhm gehört vielleicht dem Lykurg eben so sehr, als ihm selbst an; aber seine Verbrechen sind ihm allein eigen, und so große Mitschuldige man ihm auch geben mag, so wird man sie dadurch nie in Vergessenheit bringen.

Die Sklaverey der Heloten reicht, wie wir gesehen haben, bis zu der Eroberung von Helos, unter den Herakliden Agis und Sous, hinauf. Diese Despoten rächten sich dafür, daß diese Stadt ihren Machiavellismus merkte, dadurch, daß sie alle ihre Einwohner zu Sklaven machten: sie trieben die Unmenschlichkeit so weit, daß sie den Spartanern, ihren Herren, verboten, sie außer Lakonien zu verkaufen, geschweige sie frey zu lassen.

lassen. Vermuthlich murrten diese Opfer des Despotismus nur im Staube: denn die Geschichte sagt von ihrem unglücklichen Zustande unter den drey Generationen von Königen, die den Ueberwindern von Helos succedirten, nichts. Vielleicht auch gewöhnte sich die durchs Elend gebrochene Seele der Heloten nach und nach an das Joch.

Lykurg war so weit entfernt, diese Unglücklichen mit eisernem Scepter noch härter zu schlagen, daß er vielmehr ihren Zustand zu verbessern suchte, indem er sie der doppelten Tyranney des Gesetzes und ihrer Herren entriß. Da, vermöge seiner Einrichtungen, die Lacedämonier, welche ganz nur für den Krieg lebten, die unter sie vertheilten Ländereyen nicht bebauen konnten, so übertrug er dies Geschäft den Heloten: er bestimmte sogar den Tribut, welchen sie ihren Herrn bezahlen sollten: und dieser konnte, unter keinerley Vorwande, weder erhöhet noch verringert werden *).

Die Handwerke vertrugen sich, in Lykurgs System, eben so wenig mit dem Soldaten-Stande; und daher waren es denn eben wieder die Heloten, welche den Spartanern ihre Häuser bauen, ihre Hausgeräthschaften verfertigen, und ihnen das Eisen zu ihren Waffen schmieden mußten. Ihre Arbeit erhielten sie bezahlt, und viele von ihnen wurden eben so reich, als ihre Herren.

Hieraus

*) *Plut.* Op. moral. in Lacon.

Hieraus sieht man, daß die Heloten, nach Lykurgs Anordnung, Menschen waren, und als solche behandelt wurden. Pollux, der sie sehr richtig gewürdigt hat, sagt ausdrücklich, sie wären eine Mittel-Classe zwischen Bürgern und Sklaven gewesen *).

Erst lange nach dem Tode des großen Mannes, dem Sparta seine Macht und seinen Ruhm verdankte, wurde ihnen ihr Joch so unnatürlich erschwert. Die Zerstörung von Messene, nach zwey grausamen Kriegen, die den Siegern viel Blut kosteten, zog diese Revolution nach sich. Die Spartaner, welche alle ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven machten, und sie ebenfalls Heloten nannten, rächten sich für ihren langen Widerstand durch tyrannische Behandlung derselben, und machten dabey zum Besten der eigentlichen Heloten keinen Unterschied.

In der Folge begriff man unter dem Namen Heloten auch noch die Sklaven, welche von den Spartanern für Geld gekauft waren, und von ihnen zu den niedrigsten Knechtsdiensten gebraucht wurden. Diese neuen Sklaven, die aus den fremden Völkern waren, welche die Griechische Eitelkeit Barbaren nannte, bauten nicht das Land, wie die Nachkommen der überwundenen Griechen von Helos und Messene; und gegen sie besonders erschöpfte die Lacedämonische Gesetzgebung

*) *Jul. Pollux*, Lib. III.

bung alle mögliche Arten von Schmach und Grausamkeit. Unser Code noir ist nichts dagegen. Man ließ sie so lange trinken, bis sie im höchsten Grade berauscht waren, und stellte sie in diesem Zustande der Spartanischen Jugend zur Schau, um ihr ein Laster, das uns bis zum Vieh erniedrigt, zuwider zu machen. Man erlaubte ihnen, in ihren Erholungsstunden, nur schmutzige Lieder, oder lächerliche Tänze, um den unermeßlichen Unterschied, den eine unmenschliche Politik zwischen Freyen und Sklaven macht, desto auffallender zu machen.

Mit dieser Geringschätzung der menschlichen Natur verbanden die Spartaner in den Zeiten nach dem Lykurg noch ein überdachtes System von Barbarey. Alle Jahre an einem bestimmten Tage geißelte man sie öffentlich, ohne daß sie etwas verbrochen hatten, und bloß zum Zeugniß der Gewalt ihrer Herren über sie. Man konnte sie verstümmeln, ohne daß sie das Recht hatten, bey den Gesetzen Schutz zu suchen. Wenn, trotz dieser ununterbrochenen Unterdrückung, die Kinder dieser Sklaven von der Natur schadlos gehalten wurden, und sich durch ein edles Ansehen, oder einen schönen Bau des Körpers auszeichneten, so ließen die Ephoren sie hinrichten, und verurtheilten ihre Herren zu einer Geldstrafe, weil sie Geschöpfe, die mit freyen Menschen in keinem Stücke etwas Aehnliches haben sollten, nicht frühzeitig entstellt hatten. Wir wissen von keiner Gesetzgebung auf Erden, die ein solches

Spiel

Spiel mit der menschlichen Natur getrieben hätte, als das lacedämonische Gesetz gegen die Heloten. Diese Unglücklichen waren zugleich Sklaven des Publicums und der einzelnen Bürger: sie standen in einer Presse zwischen der Tyranney ihrer Herren und der Tyranney des Gesetzes, die noch fürchterlicher war, weil nichts sie derselben zu entziehen vermogte.

Das Gesetz in Sparta gab den Herren das Recht des Lebens und des Todes über ihre Sklaven: aber die Natur, welche stärker ist, als das Gesetz, lehrte diese zur Verzweiflung gebrachten Sklaven bald, daß sie eben durch dies Gesetz das nämliche Recht über ihre Herren erworben hätten; und daher jene Menge von Verschwörungen, die, wegen ihres mißlungenen Erfolgs, von schmeichlerischen Geschichtschreibern Verbrechen genannt werden; gleich als ob unmenschliche Gewaltthätigkeiten ungerechter Tyrannen, mit welchem Namen man sie auch beehre, nicht in den Fall der natürlichen Gegenwehr setzten! als ob der Unglückliche, welchen man langsam niederbohrt, nicht das Recht hätte, den Dolch aus der Wunde zu ziehen, um seine Mörder damit zu durchstoßen!

Die Verschwörungen der häuslichen Heloten machten ihren Tyrannen bald alles, was ihren Namen führte, verhaßt. Man warf auf die unglücklichen Nachkommen der Einwohner von Helos und Messene den Verdacht, daß sie die Empörung, wo nicht begünstigt, doch wenigstens gebilligt hätten; und um also diese friedli-

chen Landbauer außer Stand zu setzen, sich durch Verbindung mit den rebellischen Heloten furchtbar zu machen, unterwarf man sie der nämlichen Bedrückung. Wenn die Ephoren ihr Amt antraten, publicirten sie eine Art von Manifest gegen diese Unglücklichen, damit jeder Bürger sie ohne Verbrechen umbringen könnte. Bey einigen Gelegenheiten nahm die Regierung die schändlichste Verrätherey zu Hülfe. Am Ende eines gewissen Krieges, worinn sie ihren Herren große Dienste gethan hatten, versprachen diese zwey tausenden der tapfersten von ihnen die Freyheit, bekränzten sie zu dem Ende mit Blumen, führten sie um die Tempel herum, und am folgenden Tage waren diese in Freyheit gesetzten Heloten verschwunden *).

Die abscheulichste aller Anordnungen gegen die landbauenden Heloten war die so genannte Kryptia, oder der Hinterhalt. Die Aufseher der Spartanischen Jugend wählten von Zeit zu Zeit eine gewisse Anzahl der Entschlossensten von ihren Zöglingen aus, gaben ihnen Dolche, und schickten sie dann, jeder für sich, auf die Jagd dieser Schlachtopfer der Tyranney. Die solchergestalt zerstreuten Jünglinge versteckten sich am Tage in Gebüsche oder Felshölen, kamen in der Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervor, durchstreiften die Landstraßen, und ermordeten alle Heloten, die ihnen aufstießen. Je mehr Köpfe der

Zögling

*) *Thucyd.* Lib. IV.

Zögling seinem Lehrer überbrachte, desto mehr Recht hatte er auf seine Lobeserhebungen und auf den Preis der Tapferkeit. Ich wüßte nichts, das man mit diesem schrecklichen Verfahren vergleichen könnte, als das eines Numez und Pizarro, die, bey ihren Eroberungen in der neuen Welt, Hunde zur Menschenjagd abrichteten. Doch verkehrten diese Spanischen Räuber die Grammatik des Völkerrechts nicht so weit, daß sie diese Kannibalen-Idee ein Gesetz genannt hätten. Die Indianer, welche von den Spanischen Hunden zerrissen wurden, standen mit ihren Herren im Kriege; aber mitten im Frieden gingen die Spartanischen Tiger auf die Jagd der Heloten.

Der gute Plutarch sagt ausdrücklich, daß es Verleumdung Lykurgs sey, wenn man ihm das Gesetz von dem Hinterhalt zuschreibe.

Fortsetzung von der Gesetzgebung des Lykurgus.

Oeffentliche Erziehung.

Wir wenden uns von dem Gemälde der abscheulichen Behandlung der Heloten weg, um unsre Einbildungskraft an Gegenständen zu erquicken, die uns mit der menschlichen Natur wieder aussöhnen können.

Als Lykurg ein Volk von Königen bildete, erkannt' er zugleich die Nothwendigkeit, es gewissermaßen neu zu schaffen, und führte daher eine mit seinen großen Grundsätzen von Staatsverfassung übereinstimmende öffentliche Erziehung ein.

In dem Augenblick, da ein Spartaner geboren war, wurde der Staat sein Vater, und dem, welcher ihm das Leben gegeben hatte, stand es nicht frey, ihn nach seinem Belieben zu erziehen. Gewisse dazu bestellte obrigkeitliche Personen untersuchten das Kind gleich nach seiner Geburt: fanden sie es stark und wohlgebildet, so wiesen sie ihm ein Erbtheil an; war es aber schwach und ungestalt, so warf man es in ein tiefes Loch am Berge Taygetus. Diese seltsame Verfahrungsart, die unsre fühlbaren Herzen empört, gründete sich auf die Idee, daß der Staat Gewalt des Lebens und Todes über alle seine Mitglieder habe, und sich eines Wesens, welches ihm

zur Last fällt, nicht annehmen dürfe. In einer militarischen, das heißt, widernatürlichen Verfassung, läßt diese Jurisprudenz sich dulden; aber bey einem Volke, das den Frieden, gute Sitten und Vernunft liebt, erlangt jeder Mensch, er sey gebildet wie er wolle, mit der Geburt ein Recht aufs Leben. Die Natur hat dies früher entschieden, als das Gesetz; und zudem kann er dem Staat, wenn gleich nicht durch seine Arme, doch durch sein Genie dienen. Aesop, Pope und der Marschall von Luxemburg waren verwachsen; die beiden erstern verherrlichten ihr Vaterland durch Geistestalente, und der letztere durch Siege.

Lykurgs Gesetze verboten den Gebrauch der Windeln, und aller der lächerlichen Fesseln, mit welchen die gemeine Erziehung den Körper der Kinder zusammenpreßt, um seine Entwickelung zu verhindern. Man gewöhnte den Spartaner, so bald er die Wiege verließ, jede Speise, die man ihm reichte, zu essen, sich im Finstern nicht zu fürchten, und ohne Scheu vor Schmerz mit Kindern gleiches Alters zu ringen. Die Lacedämonischen Ammen waren, in diesem Betracht, durch ganz Griechenland berühmt; sie allein hielt man für würdig, Menschen zu ziehen. Athen kaufte eine solche Amme für den jungen Alcibiades.

Mit dem Alter von sieben Jahren nahm die öffentliche Erziehung ihren Anfang. Man theilte die Kinder in verschiedene Kohorten, damit krie-

gerische Ideen die ersten wären, die in ihre Seele kämen. Man gab ihnen Vorgesetzte, welche sie nie aus den Augen ließen, und ihre Seele von dem Augenblick an, da sie sich so zu sagen aus ihren Windeln loswand, ausforschten. Was die Cultur der Geistesfähigkeiten betrifft, so machte sie keinen Theil dieses Erziehungs-Plans aus; denn der Staat brauchte seine Kinder nicht weiter, als in so fern sie die Kunst verstanden, zu gehorchen, zu dulden und zu siegen.

Je weiter der Spartaner in die Jahre kam, desto strenger wurde die Zucht. So bald er das zwölfte Jahr erreicht hatte, gab man ihm, zur Bedeckung seines Leibes, nichts weiter, als einen bloßen Mantel; er schlief auf einem Haufen Binsen, die er sich selbst, ohne Hülfe irgend eines Werkzeuges, an den Ufern des Eurotas brechen mußte. Im Winter war es erlaubt, dies harte Bette, um es ein wenig wärmer zu machen, mit der Wolle der Disteln zu bestreuen. Der Spartaner genoß auf seinen durchflochtenen Binsen des tiefsten Schlafs, unterdeß der Sybarit von der Falte eines Rosenblatts erwachte.

Lykurgs Gesetz befahl den Jünglingen, alle zehn Tage nackt vor den Ephoren zu erscheinen. Diese lobten dann diejenigen, deren Körper wohl organisirt, stark und durch Leibesübungen gebildet waren, wie ein gedrechseltes oder mit dem Meißel gehauenes Kunstwerk *); fanden sie aber

*) *Aelian.* Var. Hist. Lib. XIV, Cap. 7.

aber welche, deren weibische und schlaffe Glieder einen Ueberfluß von Fett verriethen, den sie durch Leibesbewegung hätten verhindern können, so wurden sie durch Schmerz und Schande bestraft. Ueberhaupt liebte man zu Lacedämon nur die schlanken, behenden und starken Athleten-Körper. Die Geschichte erzählt von einem gewissen Nauklides, des Polybiades Sohn, der wegen seines feisten Körpers beynahe wäre verbannt worden, und der sich nur dadurch wieder in Achtung setzte, daß er sich durch strenge Diät den andern Spartanern wieder ähnlich machte.

Kämpfe, selbst solche, die nicht ohne Blutvergießen abliefen, machten einen Theil der Erziehung junger Spartaner aus. Neben der Stadt befand sich eine Art von Kampfplatz, der zu diesen kriegerischen Spielen der Kindheit bestimmt war: es war eine von Platanen beschattete Insel, zu welcher zwey Brücken führten, die man in der Folge mit den Statuen des Lykurg und des Herkules zierte. Hier schlugen die jungen Athleten sich aus allen Kräften, aber bloß mit den Waffen der Natur, herum. Ein Hauptbeweis von überlegener Stärke wars, wenn einer seinen Gegner in den Fluß werfen konnte, der die Insel umgab.

Die bewundernswürdige Geduld der jungen Spartaner, die Frucht der männlichen und härtesten Erziehung, offenbarte sich noch mehr in den Proben, die sie am Altar der Diana aushalten mußten. Orest und Iphigenia hatten, wie

man sagt, eine Statue dieser Göttinn, die nach Mord und Blut dürstete, aus Tauris mitgebracht, und ihr Gottesdienst hatte sich, nachdem sie die wilden Regionen der Scythen mit dem lachenden Himmel des Peloponnes vertauscht hatte, nicht gemildert. Die Herakliden hatten lange die Gewohnheit, ihr jährlich einen Menschen zum Opfer darzubringen. Lykurg schaffte diese fromme Barbarey ab; um aber seine Grundsätze mit einem Ueberbleibsel von Aberglauben, das er aus dem Gemüth des großen Haufens nicht ausrotten konnte, zu vereinigen, ließ ers geschehen, daß diese unbarmherzige Diana von Tauris sich nach Lust mit dem Blut der Kinder, deren Herzhaftigkeit man am Fuß ihres Altars auf die Probe stellen sollte, weidete. In der That foderten diese jungen Helden einander heraus, wer die Ruthenhiebe, die man ihnen gab, mit der größten Standhaftigkeit ertragen würde. Eine Priesterinn hielt, während dieses blutigen Opfers, die Statue der Göttinn, die an sich klein und leicht war, auf den Armen; und so bald dann der Diener ihrer Wuth mit irgend einem Kinde wegen seiner Schönheit oder Zärtlichkeit etwas gelinder verfuhr, so beklagte sie sich über die ungeheure Schwere der Statue, die man für ein Zeichen des Zorns der Göttinn hielt. Selten preßte der Schmerz diesen zarten Opfern der Religion und des Patriotismus einen einzigen Laut aus, so sehr hielt die Ehrbegierde dem Instinct der Natur das Gegengewicht!

In dem Theil der Gesetzgebung des Lykurgus, welcher die Erziehung der Jugend betrifft, war eine Anordnung, von welcher man lange Gelegenheit genommen, dem Andenken dieses großen Mannes einen Schandfleck anzuhängen: ich rede von den Liebhabern der Spartaner. Wir wollen uns bemühen, diese Sache mit Lykurgs Vernunft, und nicht mit der Eifersucht seiner Verleumder zu würdigen.

Freundschaft ist bekanntermaßen der Rausch junger Leute. Dies Gefühl ist das erste, welches sich ihrer Seele bemächtigt, und es setzt sie um desto mehr in Thätigkeit, da diese noch neuen, und mit der doppelten Leichtgläubigkeit der Unwissenheit und der Tugend begabten Wesen an die Ewigkeit der Bande, die sie knüpfen, glauben. Dies Bedürfniß des Menschen, sich in ein anderes Ich zu ergießen, ist, wenn alle Täuschungen einer glühenden Einbildungskraft es begleiten, eine Art von Fieber der Sinne, welches einige Gleichheit mit der Liebe hat. Lykurg, der immer auf die ersten Eindrücke des Natur Acht hatte, um sie zur Beförderung des National-Interesse zu lenken, sah, daß er diese tugendhafte Trunkenheit benutzen könnte, um Helden des Vaterlandes zu machen. Er empfahl also jedem Spartaner, dessen gefühlvolles Herz das Bedürfniß sich mitzutheilen fühlte, sich unter den jungen Leuten seines Alters denjenigen zu wählen, dessen Charakter, Sitten und physische Eigenschaften den seinigen am ähnlichsten waren,

um

um ihn zu seinem Waffen-Gefährten, seinem Vertrauten und adoptirten Bruder zu machen. Dies ließ sich, dünkt mich, bey den Sitten der Unschuld, ohne alle Gefahr, das Gesetz der Liebenden nennen.

Es ist übrigens nicht meine Verehrung gegen den Lykurg, was mich bewegt, dies Gesetz, das sich bey der Verderbniß unsrer Sitten so schwer rechtfertigen läßt, also auszulegen. Bloß die Wahrheit zwingt mich dazu: die ehrwürdigsten Schriftsteller des Alterthums, ein Xenophon und Plutarch *), sind meine Gewährsmänner. „Diese Liebenden, sagt der Geschichtschreiber, „beobachteten in ihrem Umgange die strengste „Sittsamkeit, sie lebten zusammen, wie ein „Sohn mit seinem Vater.“ Der Philosoph fügt „diesem Gemälde noch andre Züge hinzu.„ Damit „die öffentliche Sittsamkeit nicht verletzt würde, „wohnten die Alten allen ihren Spielen und Uebungen bey, man gab ihnen auch einen der tugendhaftesten Bürger zum Aufseher, dessen Stelle, wenn „er abwesend war, die Irenen ersetzten. Diese „Irenen waren Jünglinge, welche schon das „zweyte Jahr nach der so genannten Kindheit **) „zurückgelegt hatten, und deren Vernunft schon, weniger

*) *Xenoph.* de Rep. Laced. *Plut.* in Vita Lycurgi.

**) Die Kindheit endigte sich zu Sparta mit dem achtzehnten Jahre.

„weniger durch die Jahre, als durch die Gewohn-
„heit recht zu handeln, gereift war. Die Lieben-
„den konnten sich also keinen Augenblick dem
„Auge ihrer Aufseher entziehen, oder ohne Ge-
„fahr die Gränzen der guten Sitten über-
„schreiten.“

Das Uebrige von der Erziehung der Jugend gehört zu den moralischen Anordnungen, denen wir ein besonderes Kapitel widmen müssen.

Fortsetzung von der Gesetzgebung des Lykurgus.

Oeffentliche Mahlzeiten.

Lykurg ist der einzige unter allen, sowohl alten als neuern Gesetzgebern, der, zu Erhaltung der Gesundheit, ohne welche keine physische Vollkommenheiten, und der Mäßigkeit, ohne welche keine moralische Tugenden möglich sind, öffentliche Mahlzeiten, unter der Aufsicht der obrigkeitlichen Personen, angeordnet hat. Er ahmte Keinen nach, und Keiner hatte ihm seitdem nachgeahmt *).

Diese Mahlzeiten waren im höchsten Grade einfach: der orientalische Luxus mit Polstern und köstlichen

*) Auch in dem alten Kreta gab es öffentliche Mahlzeiten, aus denen man aber für die Sitten oder die Gesetzgebung keinen Nutzen zog.

köstlichen Tafelgeschirren war von ihnen verbannt; man trug keine andre, als die vom Gesetz vorgeschriebenen Gerichte auf, und die Stunde, da sie ihren Anfang nahmen, wie ihre Dauer, war von der Obrigkeit unabänderlich festgesetzt. Der Werth, welchen Lykurg in diese Anordnung setzte, die kein andrer Staat seiner Aufmerksamkeit würdig geachtet hat, ist ein Phänomen in der Politik: aber dies ist nicht das einzigemal, daß der Held von Sparta, einzig in seiner Meynung, gegen den großen Haufen der Gesetzgeber Recht hatte.

Die öffentlichen Mahlzeiten waren eine Folge des großen Grundsatzes von Gleichheit, diesem Fundament der Gesetzgebung des Lykurgus: denn Jeder ohne Unterschied nahm an ihnen Theil. Er war überzeugt, daß auf diese Weise der Rang-Stolz verschwinden mußte, besonders wenn es nur darum zu thun war, die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen.

Die Tafeln waren von etwa funfzehn Gedecken: jeder der Bürger, die an denselben speiseten, lieferte dazu monatlich einen Scheffel Mehl, acht Maaß Wein, fünf Pfund Käse, drittehalb Pfund Feigen, und einige Stücke von der plumpen Eisenmünze des Staats zu Bestreitung der übrigen Bedürfnisse. Es ist ein ziemlicher Sprung von diesen Mahlzeiten bis zu den Schmäusen der Luculle und Petrone, die wir in dem entarteten Rom sehen werden. Das köst-

lichste

lichste von allen Gerichten, die man auf diesen frugalen Tafeln auftrug, soll eine Art von schwarzer Suppe gewesen seyn, die besonders das Leibgericht der Alten war. Ein König von Pontus, dessen durch Schwelgerey abgenutzter Gaumen nur die seltensten Gerichte genießbar fand, ließ sich ausdrücklich einen Griechischen Koch kommen, um ihm schwarze Suppe zu verfertigen. Man setzte ihm das Spartanische Lieblingsgericht vor; aber er fand es äußerst unschmackhaft. „Herr, „sagte der Koch, es fehlt noch ein Gewürz an „der Suppe; man muß vorher den Eurotas durch„schwommen seyn, wenn sie schmecken soll.“

Die Kinder nahmen auch, so bald ihre öffentliche Erziehung anfing, an diesen Mahlzeiten Theil. Hier hörten sie aus dem Munde der Alten die weisesten Maximen der Staatsverwaltung: es war eine Art von patriotischem Katechismus, den sie spielend lernten, und dessen Früchte sich zeigten, wenn sie selbst in dem Alter waren, Andre anzulernen.

So wie ein Gast ins Zimmer trat, sagte ein Alter zu ihm, auf die Thüre weisend: „Nichts „von dem, was hier gesprochen wird, geht da „hinaus.“

Nicht Jedermann wurde ohne Unterschied an jede National-Tafel zugelassen: die Gäste mußten durch Sympathie des Charakters zusammen passen, und es wurde durch eine Art von geheimer Stimmensammlung entschieden, ob Jemand

an

an einen Tisch aufgenommen werden sollte, oder nicht.

Die Beschaffenheit der Säale zu den öffentlichen Mahlzeiten entsprach, durch ihre Simplicität, den moralischen Absichten des Gesetzgebers: die Fußböden derselben durften nicht anders, als mit der Axt, und die Thüren nicht anders, als mit der Säge verfertigt seyn. Eben so verhielt sichs mit den Privathäusern der Bürger. Lykurg wußte, daß er durch diese Anordnung der Einführung des Luxus eine Gelegenheit abschnitt: denn ein bäurisches Haus, dem es an aller innern Zierde und Architektur fehlt, schmückt man nicht mit Betten von Cedernholz, mit purpurnen Teppichen und goldnen Gefäßen aus. Dieser Gebrauch der Spartaner, ihre Mahlzeiten unter einem Dach von grob zusammengefügten Queerbalken einzunehmen, wurde ihnen so zur andern Natur, daß sie bey ihrer isolirten Lebensart, noch lange nachher kaum eine Idee davon hatten, daß sich das Holz zur Verzierung der Gebäude künstlich behauen ließe. Daher jener Zug von alter Naivetät, da der Konig Leotychides, als er von einem reichen Korinthischen Bürger bewirthet wurde, und das prächtige Tafelwerk des Speisezimmers sah, fragte, ob denn da zu Lande das Holz viereckigt wüchse?

Durch diese schönen Anordnungen brachte Lykurg es dahin, daß seine Mitbürger gegen die Güter des Wahns und der Einbildung gleichgültig waren, oder vielmehr, wie Theophrast nach-

drücklich sagt, er machte in seinem Lande die Reichthümer arm. Daher hielt sich denn auch Sparta, welches ein Principium der Ausartung weniger hatte, noch eine Zeitlang mit Ruhm, als schon alles um ihn her mit schnellen Schritten seinem Fall zueilte.

Fortsetzung von der Gesetzgebung des Lykurgus.

Kühnheit seiner moralischen Anordnungen.

Lykurgs Name ist mir theuer; aber noch mehr liegt mirs am Herzen, die Menschen, für welche ich diese Geschichte schreibe, nicht zu verderben. Nun aber ist sehr viel daran gelegen, daß der große Ruf des Spartanischen Gesetzgebers nicht bey schwachen Köpfen die Verletzung der Moral rechtfertige, mit welcher er die Kräfte seiner Republik zu verdoppeln wagte.

Der erste Hieb, welchen Lykurg den gesellschaftlichen Sitten versetzte, war, daß er den Diebstahl nicht unter die Verbrechen zählte, welche die öffentliche Ruhe stören. Die Kinder gewöhnten sich früh, zu stehlen, und man strafte sie nie, als wenn sies so ungeschickt anfingen, daß sie darüber ertappt wurden. Sie spannten daher alle Kräfte ihrer jungen Einbildungskraft an,

um dem Verdacht zu entgehen. Wer weiß nicht die Anekdote von dem jungen Spartaner, der, da er einen Fuchs gestohlen hatte, ihn unter seinen Mantel verbarg, und sich von ihm, ohne ein Zeichen des Schmerzens blicken zu lassen, zerbeißen und zerkratzen ließ, bis er todt zur Erde fiel.

Lykurg hatte einen doppelten politischen Beweggungsgrund, den Diebstahl zu erlauben: er wollte dadurch, auf der einen Seite, den Bürger von reifem Alter zur Wachsamkeit nöthigen, und auf der andern der Jugend frühzeitig alle die Kriegslisten beybringen, die ihr einst im Angesicht des Feindes sehr nöthig seyn konnten. Dieser immerwährende Zustand von Angriff und Vertheidigung, in welchem er die Spartaner, selbst in Friedenszeiten, unterhielt, paßte für eine militarische Verfassung: denn selbst dann, wenn Lykurg nicht gerecht war, war er doch consequent; und er ist vielleicht der einzige von allen Alten, dessen Ruhm man vermindern kann, ohne zugleich seinem Genie Eintrag zu thun.

Man bemerke übrigens, daß in Sparta, wo es keine Reichthümer der Einbildung gab, und wo Gold und Silber, diese Zeichen der wahren Reichthümer, verbannt waren, der Diebstahl fast keine von den Unordnungen nach sich zog, die wir in unsern Staaten davon befürchten müssen. Mit dem Eigenthum schien Lykurg zugleich den Keim der Verbrechen, die es stören, zernichtet zu haben. Ueberhaupt ist die Welt dieses gro-

ßen Genies nicht die unsrige, und man würde sehr unrecht thun, wenn man seine Anordnungen nach den Justinianischen, oder Ripuarischen, oder alten Römischen Gesetzen der zwölf Tafeln beurtheilen wollte.

Eben wieder weil Lykurg consequent seyn wollte, hielt er auch die Schaamhaftigkeit für eins von jenen gesellschaftlichen Uebereinkommnissen, welche das Gesetz aufheben kann; und unter dem Vorwande, vollkommne Bürger zu machen, macht' er jene süße Wollust, die so vieles zur Glückseligkeit der Menschen beyträgt, für die Tugend unnütz.

Man sehe hier seine Anordungen über das weibliche Geschlecht, und wie seine großen Absichten in der Politik ihn zu einem Verbrechen in der Moral führten.

In gewöhnlichen Verfassungen existirt das Frauenzimmer, auf Privat-Tugenden eingeschränkt, nur für einen Vater oder für einen Gatten, und scheint zu einer Verborgenheit verdammt, deren die besten und sittsamsten von ihnen sich nicht schämen. Lykurg zerbrach alle die Schranken, welche die Natur zwischen die beiden Geschlechter gesetzt hatte, und machte die Spartanischen Weiber zu Männern, damit sie Männer gebären könnten.

Die Arzneykunst, die um diese Zeit, je näher ihrem Ursprunge, desto aufgeklärter war, hatte bemerkt, daß die von einer zärtlichen Mutter geborenen Kinder gewöhnlich alle Schwäche ihrer

Leibesbeschaffenheit erbten, eine Schwäche, die zuweilen zugleich Schwäche der Geistes- und Verstandes-Kräfte nach sich zog. Lykurg, dessen Absicht war, daß die neue Generation, die in seiner Republik aufwachsen würde, aus lauter Helden, wie er selbst, bestehen sollte, erzog also die Mütter nicht anders, wie Athleten: er nahm ihnen die Beschäftigungen ihres stillsitzenden Lebens, und wies dieselben Sklaven an; leichte und kraftlose Speisen untersagte er ihnen, und Wasser war nicht mehr ihr gewöhnliches Getränk, sie mußten sich sogar im Ringen, Wettlaufen und Wurfspieß-Werfen üben; kurz, es fehlte nur noch, daß sie auch zu den Raths-Versammlungen zugelassen wurden, so waren sie wahre Mitglieder der Republik.

Nachdem Lykurg solchergestalt, selbst zum Theil durch das Frauenzimmer, die Kräfte seines Staats verdoppelt hatte, wagte er noch mehr: er faßte den Anschlag, auch jenen unüberwindlichen Hang des einen Geschlechts zum andern, welcher alle Wesen zur Fortpflanzung treibt, seinen politischen Anordnungen zu unterwerfen, und die Liebe, so zu sagen, zum Bürger zu machen. Da seine Krieger, ganz nur mit den mühsamen Uebungen der Kriegskunst beschäftigt, nicht Zeit hatten, Intriguen zur Verführung des Frauenzimmers zu spielen, so erhitzte er mit einemmal ihre Sinne, indem er den Spartanischen Mädchen Röcke gab, die auf beiden Seiten offen waren, und bey der geringsten Bewegung an ihrer Unschuld zu Verräthern wurden. Diese unanständigen

ständigen Röcke trugen sie bis zu ihrem Hochzeitstage.

Noch mehr: selbst den Schleyer, welchen die Schaamhaftigkeit vorhängt, um sich einer Schutzwehr gegen die Begierden, die er reizt, aufzusparen, riß er ihr zuweilen ganz ab. So ließ er bey den öffentlichen Spielen, die zur Belohnung der Tapferkeit bestimmt waren, die Jungfrauen seiner Republik ganz nackend kämpfen, im Angesicht einer Jugend, die zum Glück mehr auf Ruhm, als auf Vergnügen erpicht war. Die Alten sagten, die Mädchen wären bey dieser Gelegenheit mit der öffentlichen Sittsamkeit bedeckt gewesen: gewiß ists wenigstens, daß ihre Prostitution sich nicht weiter, als bis auf die Augen erstreckte. Versichert, daß sie solchergestalt die Aufmerksamkeit der jungen Athleten, von denen sie umringt waren, fesselten, sangen sie Kriegslieder zu Ehren derer, welche sich durch ihre Thaten hervorgethan hatten, die sie mit beissenden Strophen gegen die Feigen, die der Hoffnung des Vaterlandes nicht genug gethan hatten, beschlossen. Anfangs wurde die Erwartung des Gesetzgebers selten betrogen: die gänzliche Nackheit dieser Amazonen entflammte die Einbildungskraft der Zuschauer nicht; sie waren mehr auf Loblieder aus ihrem Munde, als auf Genuß erpicht. So groß war damals ihr kriegerischer Enthusiasmus, daß sie bloß eine Seele, und keine Sinne zu haben schienen.

Man muß gerecht seyn, selbst wenn man Lykurgs Andenken vor der Nachwelt den Proceß macht. Dieser große Mann hatte, da er die Röcke der Lacedämonischen Mädchen öffnete, — eine Unanständigkeit, die sonst Verachtung erregt — da er ihre schändlichen Kampfspiele ersann, nicht die Absicht, die Moral in ihrem innern Heiligthum anzugreifen; nein, er wollte bloß, auf der einen Seite, den Körper der jungen Lacedämonierinnen abhärten, damit der Staat, im Fall der Noth ihnen seine Vertheidigung anvertrauen könnte, und, auf der andern, die Zuschauer erhitzen, um sie durch Liebe zum Ruhm zu führen.

Die Spartanischen Mädchen zeigten, bey ihren nackten Kampfspielen, nicht die wollüstigen Attituden der Tänzerinnen von Tahiti oder Surate; sie waren keine freche Buhlerinnen, welche die Männer zum Genuß einluden, sondern Nebenbuhlerinnen der Milone und Herkulesse, welche Athleten zum Kampf auffoderten.

Wie war es auch möglich, daß cynische Ausschweifungen diese Kämpfe schändeten? Sie geschahen vor den Augen der Könige von Sparta, mitten unter seinen Ephoren und ehrwürdigen Greisen. In solchem Falle läßt sich mit Wahrheit sagen, daß ein nacktes Frauenzimmer von der Keuschheit der Blicke der Weisen, die sie umgeben, bedeckt sey.

Was den offnen Rock der Spartanischen Mädchen betrifft, so ersann ihn Lykurg, um die

Jugend von einem verächtlichen Cölibat, welcher die Hoffnung des Vaterlandes betrogen haben würde, abzuziehen. Dank dieser politischen Anordnung konnten die Jünglinge einem beständigen Schauspiel, welches ihre Sinne entflammen mußte, nicht lange widerstehen, und die Mädchen, denen es an Schönheit fehlte, schweichelten sich, durch reizende Formen für diesen Mangel schadlos zu halten.

Es ist so gewiß, daß Aufmunterung zum Heirathen der einzige Zweck dieser unanständigen Mode war, daß, so bald eine Lacedämonierinn einen Mann gefunden hatte, sie diesen Entblößungen entsagte. Hätte eine Hausmutter noch den offnen Rock der Mädchen beybehalten, so würden die lüsternen Blicke, die sie dadurch angezogen hätte, ehebrecherische Blicke gewesen seyn.

Den ehelosen Stand betrachtete Lykurg als eine Pest der Gesellschaft. Er begnügte sich daher nicht, alle politischen Maaßregeln zu ergreifen, um ihn zu verhüten, sondern er belegte ihn auch mit Schande. Jedem Bürger, der sich dieses Verbrechens beleidigter Gesellschaft schuldig machte, wars verboten, den Kampfspielen der Lacedämonischen Jungfrauen beyzuwohnen; er selbst wurde von den Ephoren gezwungen, sich an den strengsten Wintertagen zu entkleiden, so ganz nackt um den öffentlichen Platz herum zu gehen, und Verse voller Anspielung auf sein Verbrechen und seine Strafe abzu-

singen. Beharrte der Hagestolz, trotz alles dieses Schimpfs, dabey, seine Schuld gegen das Vaterland nicht abzutragen, so ging er ins Grab, ohne einer von den Ehren, welche in Sparta dem Alter ertheilt wurden, genossen zu haben. Man weiß die Anekdote von dem Dercyllidas, einem durch seine Tapferkeit berühmten Manne, dem seine Mitbürger nichts vorwerfen konnten, als daß er keine Erben seines Ruhms hinterlassen wollte. Er begab sich in eine National Versammlung; ein junger Mann würdigte ihn bey seiner Annäherung nicht, weder vor ihm aufzustehen, noch ihm Platz zu machen; die Zuschauer murrten; aber er sagte: „Dercyllidas hat keine „Kinder, die einst auch vor mir aufstehen „könnten.“

Man verlangte keinen Brautschatz von einem Spartanischen Mädchen; ihr Name, ihre Gesundheit und Stärke, und ihre Reize waren ihre Ausstattung. Ihre Dürftigkeit benahm ihnen übrigens nichts von dem innern Gefühl ihrer Vorzüge. Ein Fremder fragte einst eine von diesen jungen Heldinnen über das Vermögen, welches sie ihrem Manne zubrächte: „Ich bringe „ihm, antwortete sie, meine Schamhaftigkeit „und den Ruhm meines Vaterlandes.“

Man durfte sich in Sparta nicht eher verheirathen, als bis alle physischen Kräfte zu ihrer Entwickelung gekommen waren, und die Natur ihr Werk gänzlich vollendet hatte. Die Wehen der Geburt waren daher den Lacedämonierinnen

ein Spiel, und die Kinder, welche sie gebaren, hatten alle nöthige Kraft, um einst Krieger oder Athleten zu werden.

Die Heirathen in Sparta trugen ebenfalls das Gepräge der militarischen Anordnungen des Lykurgus. Der Jüngling, welcher seine Geliebte heirathen wollte, mußte sie mit Gewalt entführen. So bald dies geschehen war, schor man dem Mädchen die Haare ab, zog ihm ein Mannskleid an, und ließ es, allein und ohne Licht, auf einer Art von Ruhebette. Nun kam der Liebhaber ganz furchtsam herein, löste ihm den Gürtel, trug es in seinen Armen in ein höheres Bette, und nachdem er es einige Zeit unterhalten hatte, entfernte er sich ganz bescheiden, um die Nacht wie gewöhnlich, in dem Saale, wo seine Kameraden schliefen, zuzubringen. An den Tagen nach der Hochzeit hatte das junge Paar noch weniger Freyheit: sie konnten sich nicht anders als verstolen sehen, und dieser geheime Umgang dauerte zuweilen so lange, daß Männer oft schon Kinder hatten, ehe man noch wußte, daß sie verheirathet wären.

Diese Idee des Lykurg, so seltsam sie uns bey unsern Sitten vorkommt, hatte vortrefliche Wirkungen für die Gesellschaft: fürs erste entnervten die Männer sich nicht im Schooß der Wollüste; und dann waren sie, da sie den Genuß nicht übertrieben, noch Liebhaber, nachdem sie schon lange Ehemänner gewesen waren. Wer glücklich zu seyn versteht, kennt, in diesem Be-

tracht, den Werth der Lacedämonischen Heirathen.

Der schlimmste Streich, welchen Lykurg den heiligen und reinen Gesetzen der Moral versetzt zu haben scheint, betrifft die Gemeinschaft der Weiber; und hier müssen wir den Plutarch abschreiben, um zugleich den Geist des Gesetzgebers und seines Geschichtschreibers kennen zu lehren.

„So sehr nun Lykurg Scham und Ordnung „in die Verheirathungen zu bringen suchte, so „sehr bemühte er sich auch die thörichte und weibi„sche Eifersucht zu verbannen. Daher hielt er es „für gut, daß den würdigen Bürgern die Gemein„schaft der Weiber und der Kindererziehung er„laubt wurde. Er spottete derer, welche Mord „und Todtschlag begingen, um dies für sich al„lein zu haben. Einem alten Manne also, der „eine junge Frau hatte, wars erlaubt, einen jun„gen gesunden und starken Menschen, dem er „gewogen war, zu seiner Frau zu führen, und „wenn sie dann mit einem wohlgestalten Kinde „niederkam, es für sein eignes zu erkennen. Eben „so konnte ein gesunder und starker Mann, wenn er „sich in die Frau eines andern, die fruchtbar und „wohlgesittet war, verliebte, den Ehemann um Er„laubniß bitten, bey seiner Frau schlafen zu dür„fen, um mit ihr recht gute und starke Kinder „zu zeugen. Denn fürs erste glaubte Lykurg, „daß die Kinder nicht den Vätern, sondern dem „Staat gehörten; und wollte daher, daß seine „Bürger nicht aufs Geradewohl von Jedem ohne

Unter-

„Unterschied, sondern von den besten Männern „gezeugt würden. Hernach glaubte er auch, „daß sich in den Anordnungen andrer Gesetzge„ber über diese Sachen viel Ungereimtes und „Albernes befände, da man sogar seine Hunde „und Pferde durch fremde Zucht, mit großen „Kosten zu veredlen suche, hingegen die Weiber „eingeschlossen hielte, um mit ihnen allein Kin„der zu zeugen, wenn man gleich keinen großen „Geist habe, oder alt oder kränklich sey. — So „bot in Sparta, in Ansehung der Ehen, die Na„tur der Politik die Hand.“

Was aber auch Plutarch sagen mag, so bleibt es doch immer schwer, den Gebrauch der Gemeinschaft der Weiber mit den guten Sitten und der Vernunft zu reimen. Indeß ist es ausgemacht, daß Lykurg nicht die Absicht hatte, die gesellschaftlichen Sitten zu verletzen; sondern nur, jene finstere Eifersucht aus seiner Republik zu entfernen, welche die Ehen vergiftet, durch kleine Zwistigkeiten den Gang der Gesetze aufhält, und die Regierung einer Stadt zur Oberaufsicht über ein Serail macht.

Man sieht auch, daß er durch die Einführung der Gemeinschaft der Kinder beweisen wollte, daß diese Kinder nicht denen, welche sie gezeugt, sondern dem Staat angehörten; er zernichtete die Rechte der Väter, um die Rechte der Bürger zu vergrößern.

Diese Gemeinschaft der Weiber, welche in unsern versunkenen Städten alle gesellschaftlichen

Gesetze vollends umkehren würde, mußte wohl für ein neues Volk, wie das Spartanische war, nicht sehr gefährlich seyn; denn Plutarch sagt ausdrücklich, diese Anordnung Lykurgs habe so wenig zu weiblichen Ausschweifungen Anlaß gegeben, daß man vielmehr zu Sparta den Ehebruch lange für etwas völlig unglaubliches gehalten. Die Anekdote vom Geradas, die er erzählt, macht seine Behauptung weniger parador, als sie sonst scheint. Ein Fremder fragte diesen Spartaner, was für eine Strafe die Ehebrecher zu Sparta leiden müßten? — „Freund, sagte Geradas, bey uns gibts keine „Ehebrecher.“ — „Aber wenn nun einer wäre?“ „So muß er zur Strafe einen Ochsen geben, „der so groß ist, daß er mit dem Kopfe über den „Berg Taygetus reicht, und so aus dem Euro„tas saufen kann.“ — „Aber wie ists möglich, „daß ein Ochs so groß seyn kann? „Und wie „ists möglich, daß zu Sparta ein Ehebrecher „seyn kann?“

Wenn man sich nicht durch die großen Namen des Alterthums, und durch den Ruf seiner Apophtegmen blenden läßt, so sieht man leicht, daß Plutarchs Behauptung, und des Geradas Versicherung, sich auf das Sophisma gründen: „Verbrechen ist zu Sparta bloß das, was das „bürgerliche Gesetz verbietet; nun autorisirt das „bürgerliche Gesetz die Gemeinschaft der Weiber; „also können Verbindungen, die anderswo uner„laubt sind, da sie bey den Lacedämoniern nicht

„für

„für Verbrechen gehalten werden, auch nicht für „Ehebrüche gelten.“ — Es kömmt also hier nur darauf an, ob das bürgerliche Gesetz die ewigen Begriffe von Recht und Unrecht aufheben kann; und ob ein Gesetzgeber das Recht hat zu verhindern, Mensch zu seyn, damit man ein desto besserer Bürger werde?

Von den Künsten und gemeinnützigen Kenntnissen in der Gesetzgebung des Lykurgus.

Diejenigen, welche gewohnt sind, die Alten nach dem guten oder schlechten Namen, welchen die Neuern ihnen gemacht haben, zu beurtheilen, betrachten gewöhnlich den Lykurg wie einen Feind der Wissenschaften; sie setzen ihn jenem Kalischen Omar an die Seite, welcher alle Bibliotheken verbrannte, damit kein anderes Buch, als der Koran, auf Erden übrig bliebe, und bilden sich ein, der Lacedämonische Omar habe gesengt und zerstört, un seine militarische Gesetzgebung zu befestigen, wie der Araber es nachmals that, um sein Evangelium auszubreiten.

Es fehlt aber viel, daß die Facta, wenn man sie aus den Originalen schöpft, eine so seltsame Idee von dem Lacedämonischen Gesetzgeber geben. Lykurg hatte selbst zu viel Genie, als daß

er

er die Früchte desselben hätte verschmähen können. Wir haben gesehen, daß er, als ein enthusiastischer Bewunderer Homers, die Iliade und Odyssee, von denen Griechenland nur erst einige Fragmente besaß, mit eigner Hand abschrieb, und diese unsterblichen Gedichte, welche so viel dazu beytrugen, den schönen Zeiten Alexanders den Weg zu bahnen, zuerst bekannt machte.

Freylich versperrte Lykurg seiner Stadt alles Verkehr mit andern Städten: aber er wollte dadurch seine Mitbürger bloß vor der Ansteckung des Luxus bewahren, und nicht sie in jener barbarischen Unwissenheit erhalten, welche nur für Fanatiker und Despoten erwünscht ist. Uebrigens existirte zu der Zeit, da Lykurg auftrat, der menschliche Geist in Griechenland fast noch nicht weiter, als durch die Gedichte des Homer und des Hesiodus. In der Folge hatten die Wissenschaften und Künste ihr Heiligthum in Athen: da aber Verderbniß der Sitten ihre Fortschritte zu begleiten schien, so hielt sich die Lacedämonische Politik ferner in ihren Schranken. In diesem Sinne konnt' ein Spartaner einem Fremden, der ihm vorwarf, daß sie die Athenienſische Beredsamkeit verschmähten, mit Recht antworten: „Es ist wahr, wir sind die Einzigen unter den „Griechen, die sich in ihrer Schule nicht verders „ben lassen."

Die Spartaner, welche gewohnt waren sich selbst genug zu seyn, wollten also lieber die menschlichen Kenntnisse schaffen, als sie einer wetteifernden

fernden Stadt schuldig seyn. Sie rückten freylich langsamer fort, aber endlich kamen sie doch ans Ziel: und behielten sie gleich ihre Entdeckungen für sich, so wurde doch ihr Geheimniß, von Zeit zu Zeit, durch Männer von Genie errathen.

„Die Wissenschaften, sagt der berühmteste „von den Schülern des Sokrates, sind bey den „Lacedämoniern älter und zahlreicher, als bey „den übrigen Griechen. Sie verhehlen es aber, „und stellen sich unwissend, damit man glaube, „es sey ihnen bloß um den Vorzug in Kriegsgeschicklichkeit und Tapferkeit zu thun. — Nicht „aber bloß die Männer sind bey ihnen sehr unterrichtet und aufgeklärt, sondern auch die Weiber. Wer sich hievon überzeugen will, darf „sich nur mit einem Lacedämonier, wär' es auch „einer der geringsten, in ein Gespräch einlassen. „Anfangs wird ihm die Art des Lacedämoniers, „sich auszudrücken, roh und ungeschliffen vorkommen; bald aber wird er, wenn die Gelegenheit es mit sich bringt, durch kurze und gedrungene, aber scharf treffende Reden einen so „gebildeten und männlichen Verstand zeigen, daß „der, welcher sich mit ihm eingelassen hat, nur „ein Kind gegen ihn zu seyn scheint."

Sparta liebte die Poesie. Man sieht dies aus seinem vernünftigen Enthusiasmus für den Homer, und aus der Art, wie es den Terpander, den Tyrtäus, den Timotheus und den Archilochus aufnahm; es übertrat, ihnen zu Gunsten, das berühmte Gesetz gegen die Ausländer, als

ob

ob man nur die Sprache der Götter reden dürfte, um auf engere Verbindung mit allen Menschen Anspruch machen zu dürfen; als ob der Dichter ein geborner Weltbürger wäre!

Die Musen waren in Lykurgs Stadt so sehr naturalisirt, daß Alkmann, ein Sklav des Agesidas, augenblicklich in Freyheit gesetzt wurde, da er einige Gedichte voll Genie gemacht hatte *). Man errichtete ihm sogar ein Grabmal, welches noch zu Pausanias Zeiten vorhanden war.

Die Poesie der Spartaner war männlich und voller Kraft, wie ihre Gesetzgebung: man erlaubte in derselben keine Liebeslieder, die nichts als weichliche Wollust athmen; und eben so wenig cynische Dithyramben, welche die Trunkenheit des Gottes, dem sie gewidmet sind, nur zu reizend besingen. Man duldete sogar nicht einmal die Tragödie und Komödie, weil man befürchtete, daß der Dichter, es sey im Ernst oder im Scherz, einen zu freyen Blick auf die Grundsätze der Regierung werfen mögte. In der Geschichte der Athenienser werden wir sehen, wie die muthwillige Ausgelassenheit des Aristophanes diese Vorsicht rechtfertigte.

Die Tonkunst war bey den Spartanern nie von der Dichtkunst getrennt. Terpander hatte die Gesetze Lykurgs in Verse gebracht, und diese Verse wurden von allen guten Bürgern gesungen. Es ist keins von den kleinsten Wun-

dern

*) *Heraclid.* Politic.

dern dieser Gesetzgebung, daß sie sich zu einer Art von Harmonie bequemte, und daß das Volk alles, was es zu glauben und zu thun hatte, in seinen Gassenliedern fand.

Diese Lacedämonische Musik hatte nichts von orientalischer Künsteley. Man befolgte in derselben die Dorische Weise, deren gröbere Intonation und ernsthaftere Modulation dem strengen Charakter der Nation am besten entsprach. Den Alten zufolge, paßte diese Weise, welche Kriegsliedern sehr angemessen war, für wollüstige Liebeslieder oder gekünstelte Dithyramben ganz und gar nicht.

Die Lever war die gewöhnliche Begleitung dieser Gesänge nach Dorischer Weise. Es war nicht erlaubt, dies Instrument mit mehr als sieben Saiten zu bespannen; und als Phrynis es mit neun, und Timotheus mit elf Saiten beziehen wollte, erschrak die Regierung über diese Neuerung in der Musik, als eine Sache, die auch in der Gesetzgebung Neuerung nach sich ziehen könnte: die beiden Neuerer wurden von den Ephoren vorgeladen; und es erging ein Urtheilsspruch gegen den Timotheus, den die Alten uns aufbewahrt haben *), und der, seiner Sonderbarkeit wegen, einen Platz in dieser Geschichte verdient.

„Timotheus von Milet ist überführt worden, „daß er in unsre Stadt gekommen, um unsre „alte

*) *Boeth.* de *Musica*, Lib. I.

„alte Musik zu verfälschen; er hat die Leyer aus „Lykurgs Zeiten verachtet, die Saiten derselben „vermehrt, und, statt einer simpeln und kraft„vollen Harmonie, der auf Neuerungen erpich„ten Jugend gekünstelte und aus einer weibischen „Weise entlehnte Töne und Modulationen, die „das Ohr beleidigen, hören lassen. Er ist fer„ner überführt worden, daß er die Geheimnisse „der Ceres entweihet hat, indem er sich in seinen „Hymnen ungebührlicher Zierrathen bedient, und „die Niederkunft der Semele auf eine höchst an„stößige Art geschildert hat. Dieserhalb haben „wir, nach Berathschlagung der Könige über ein „solches Verbrechen, für gut gefunden, daß die „Ephoren ihn strafen, und ihn nöthigen, die vier „neuen Saiten von seiner Leyer öffentlich abzu„schneiden; zum Beyspiel für die Neuerer, da„mit sie, durch die strenge Spartanische Zucht „abgeschrekt, sich künftig hüten, die Feyerlich„keit der Spiele zu stören, und durch weibische „Musik, die Reinigkeit der Sitten zu verderben.“

Man kann leicht denken, daß das Spartanische Gesetz, welches über die Einrichtung einer Leyer wachte, über die Art von Beredsamkeit, die sich für die Verfassung der Republik am besten schickte, nicht schlafen würde. Vor einem Alter von dreyßig Jahren war es nicht erlaubt, öffentlich zu reden, damit der Styl, bey einem so strengen Volke, von der Reife des Alters zeugen mögte. Die Beredsamkeit war

in

in sehr enge Schranken eingeschlossen, und ihr ganzes Gebiet erstreckte sich bloß auf einige Reden ohne Kunst und Gepränge in den National-Versammlungen, und bloß historische Leichenreden, die man jährlich auf dem Grabe der großen Männer hielt. Ueberhaupt trauten die Spartaner der Beredsamkeit nicht; sie fürchteten, daß ein Volk, welches Lykurg geschaffen hatte, sich durch schöne Worte mögte leiten lassen. Ein seltsames Beyspiel dieses Mißtrauens hat uns Aeschines aufbehalten *) Ein Spartaner, der sehr einnehmend sprach, dessen Rechtschaffenheit aber verdächtig war, hatte, in einer allgemeinen Versammlung, einen sehr weisen Antrag gethan, und das Volk, welches besonders durch seinen reizenden Vortrag hingerissen war, bezeugte seinen Beyfall durch ein verworrenes Gemurmel, als ein alter Rathsherr aufstand, und verlangte, daß ein tugendhafter Bürger, der aber die Gabe zu reden nicht besäße, die Gründe des Redners auf seine Weise wiederholen sollte. Es darf nicht seyn, sagt' er, daß ein Mensch, den Keiner achtet, eine Sache durchgesetzt zu haben scheine.

Ueberzeugt, daß Wortgepränge gewöhnlich nur Mangel an Genie verriethe, schufen die Lacedämonier sich ihre eigne Beredsamkeit, die fast nur in der Präcision und im Nachdruck bestand. Diese Beredsamkeit ist unter dem Namen Lakonismus bekannt. Man findet in der Geschichte viel glückliche Züge desselben.

*) *Aeschin.* in Timarch.

Man fragte den Archidamas, wie viel der Spartaner wären? — „So viel, war seine „Antwort, daß sie alle schlechte Menschen verja„gen können.“

„Wir haben euch oft vom Cephisus verjagt,“ sagte ein Athenienser zum Antalcidas. — „Nie, antwortete der Spartoner, haben wir euch vom Eurotas verjagt.“ Eurotas war bekanntermaßen der Fluß, an welchem Sparta lag.

Man hatte einen Spartaner im Verdacht der Feigheit; seine Mutter schrieb ihm daher: „Du mußt diesen Verdacht tilgen, oder sterben.“

Ein junger sehr hoffnungsvoller Mensch starb eines rühmlichen Todes auf dem Schlachtfelde; und die Heldinn, die ihm das Leben gegeben hatte, rief: „Er war auch mein Sohn!“

Man verkaufte Sklaven an die Meistbietenden: „Was verstehst du?“ fragte der Ausrufer eine Lacedämonierinn. „Frey zu seyn,“ war ihre Antwort.

Man kann leicht schließen, daß bey einem Volke, welches durch die Blendwerke der Redekunst so schwer zu verführen war, die Vernunft ihre ganze Herrschaft beweisen mußte. Auch kamen alle Weisen von Griechenland bey ihm in die Schule, und Lykurgs Geschichtschreiber sagt, dieser große Mann habe vor den Augen der erstaunten Welt eine Republik von lauter Philosophen aufgestellt.

Die Regierung von Sparta hatte den Muth gehabt, die Religion der Griechen vor den Richterstuhl der Vernunft zu fodern: sie war daher

dort

dort weder mikrologisch wie zu Athen, noch barbarisch, wie in Phrygien. Die Diener der Altäre, die sich begnügen mußten, Richter der Sitten zu seyn, bekümmerten sich nicht um Staats-Angelegenheiten. Die Geschichte von Sparta gedenkt ihrer nicht, und dies ist, in Zeiten des Fanatismus, der allergrößte Lobspruch.

Da das sitzende Leben, welches tiefsinnige Speculationen erfodern, sich mit der Gymnastik, welche Lykurgs Gesetze vorschreiben, nicht verträgt, so darf man sich nicht wundern, daß die strengen Wissenschaften in Sparta gar kein Glück machten. Man ahndete überdem noch nicht alle die Vortheile, die ein Gesetzgeber aus diesem Zweige der menschlichen Kenntnisse ziehen könnte; erst Marcells Belagerung von Syrakus öffnete Griechenland die Augen über diesen Punkt: man sah nun mit Erstaunen, wie sehr das Genie sich um das Vaterland verdient machen kann; man erkannte, daß eine Republik um sich aufrecht zu erhalten, zuweilen weniger des Schwerts eines Leonidas, als des Zirkels eines Archimedes bedürfe.

Was die mechanischen Künste betrifft, so finden sie in der Lacedämonischen Geschichte gar nicht Statt, da die Künste des Luxus aufs strengste verbannt waren, und die durchaus nothwendigen nur durch Sklaven getrieben wurden.

Dies ist also die Idee, die man sich von Lykurgs Gesetzgebung machen kann. Sie erhielt sich unter der Regierung von vierzehn Königen,

ohne die geringste Verderbniß, und während dieser fünf Jahrhunderte war Sparta die berühmteste Stadt auf Erden, und die stärkste durch eigne Kraft. „So lange diese Gesetze in „Ansehen standen, sagt Plutarch, schien Sparta „nicht ein republikanischer Staat, sondern das „Haus eines weisen und heiligen Mannes zu „seyn. Und so wie Herkules, mit seiner Löwen„haut und Keule bewaffnet, die Welt durch„wanderte, und die ungerechten und boshaften „Tyrannen bestrafte, so breitete Sparta mit sei„ner Skytale *), und in einem schlechten Man„tel seine Herrschaft über Griechenland aus, wel„ches sich freywillig unterwarf. Es stürzte die „ungerechten und tyrannischen Herrschaften in „den Griechischen Republiken, entschied Krieg „und Frieden, und dämpfte Empörungen, oft „ohne Schwertsschlag, durch einen einzigen Ab„gesandten, dessen Befehlen gleich alle gehorch„ten, wie Bienen, bey Erscheinung ihres An„führers, zusammenfliegen, und sich in Ordnung „stellen. So viel Glanz und Gewalt erhielt „Sparta durch seine vortreffliche Gesetzver„fassung!“

An

---

*) Ein Stab, mit einem langen schmalen Streif Pergament umwunden, worauf man so schrieb, daß, wenn das Pergament abgewunden war, Niemand es lesen konnte, wer nicht einen vollkommen gleich langen und dicken Stab besaß.

An den Lykurg.

„Erstaunenswürdiger Mann, welchen von je
„her der Sektirer nach Belieben erhob oder
„erniedrigte, und den nur selten der Weise nach
„Verdienst schätzte, könnt' ich doch auf einen Au-
„genblick deine Asche beleben, um dich zum Zeugen
„des Eindrucks zu machen, welchen der Anblick
„deiner Gesetzgebung auf meine simple und offene
„Seele gemacht hat!

„Dein Genie umfaßte den allergrößten Plan
„zu Gründung einer ewig daurenden Republik,
„und verknüpfte alle einzelnen Theile desselben
„mit einem Scharfblick, welcher dem ferne vom
„Throne gebornen Denker, der sich bloß der Phi-
„losophie gewidmet hätte, Ehre machen würde.

„Du warst der Wohlthäter deines Vater-
„landes, indem du es frey und glücklich machtest,
„unterdeß alles, was dich umgab, unter dem
„Joch eines Despoten kroch, oder sich in den
„Convulsionen der Anarchie herumtummelte.

„Sparta verdankt dirs, daß es ein Volk
„hatte, das König, und Könige, die Bürger
„waren.

„Es verdankt dirs, daß es fünf Jahrhun-
„derte sich selbst genug war, ohne Gold, sich
„fremde Stütze zu erkaufen, ohne zahlreiche
„Heere, seinen Namen furchtbar zu machen, ja
„ohne Mauern, sich vor Anfällen zu schützen.

„Du gabst deinen Mitbürgern einen Cha„rakter, da sie ohne dich nur unbedeutende Skla„ven der Herakliden gewesen seyn würden. Du „lehrtest die Bürger, kein anderes Eigenthum, „als das Eigenthum des Staats selbst, zu haben. „Du zogest sozu sagen, einen Cordon von Gesetzen „und Tugenden um Sparta, um zu verhüten, daß „die Pest des Luxus mit ihrem ansteckenden Hauch „es nicht vergifte, und dadurch seine Lebens„Principien, ehe es Zeit hatte, Gebrauch von „ihnen zu machen, zerstöre.

„Erhabner Mann, du warst zugleich der „Wohlthäter des menschlichen Geschlechts: du „lehrtest, daß man eine Menge großer und edler „Ideen realisiren könne, welche der schwache „und leere Verstand der Menschen von gemei„nem Schlage unter die Chimären der Philoso„phen verweiset.

„Ein Staat, der ohne Religionsbetrug (ein „Orakel abgerechnet) gestiftet, und ohne Zwi„schenkunft der Priester, oder wenigstens ohne „sie zu mehr als Bürgern zu machen, aufrecht „erhalten wurde, war schon ein großes Beyspiel „für die Welt: und wann ließ sich ein solches „Beyspiel weniger erwarten, als in einer Zeit „des Irrthums und der Barbarey, da die Ty„ranney zugleich unter den Menschen und unter „den Göttern herrschte, da Ströme von Blut „den Thron und den Altar überschwemmten, da „die Tugend, zu einer grausamen Thätigkeit ver„dammt,

„dammt, nichts anders zu wählen hatte, als die „Rolle des Büttels, wenn sie der des Schlacht„opfers entging?

„Du lehrtest die Menschen, daß eine große „Gesellschaft sich wie eine große Familie regieren „lasse; du sagtest ungestraft zu den Kindern des „Staats: Was ihr besitzt, gehört hinfüro dem „Vaterlande; euch bleibt nichts Eignes übrig, „als sein Ruhm und eure Tugenden.

„Du legitimirtest dein fürchterliches Sy„stem über den Krieg, bis auf einen gewissen „Punkt, in den Augen der Menschen dadurch, daß „du Sparta auf die natürliche Gegenwehr ein„schränktest, daß du aufhörtest, den Feind in „dem Augenblick, da er sich zu vertheidigen auf„hörte, zu verletzen, und besonders daß du die „Eroberungen verbanntest.

„Du thatest vielleicht alles Gute, was dir „in einem barbarischen Zeitalter zu thun vergönnt „war: aber Völker, welche die Vernunft lieben, „würden sich an diesem Guten nicht genügen „lassen. Siehe hier die Zweifel, welche die Phi„losophie in den Zeiten Mark-Aurels über deine „Gesetzgebung aufgeworfen haben würde.

„Du erzogst den Spartaner bloß für sich „selbst, du isolirtest ihn in einem Winkel des „Erdbodens, du zerrissest alle Bande, die seine „Existenz mit der Existenz andrer Völker ver„knüpfen konnten: du hegtest also eine sehr schlechte „Meynung von der menschlichen Natur, weil „du nur die kleine Hand voll Menschen, die du

„am Ufer des Eurotas nach deinem Gutdünken „formtest, der Glückseligkeit würdig achtetest. „O wie theuer würde dein Andenken allen Jahr„hunderten seyn, wenn du alle Menschen in dei„nem Wohlwollen umfaßt, und zugleich mit der „Gesetzverfassung deines Sparta auch das Völ„kerrecht reformirt hättest!

„Statt deinem Volk eine Verfassung zu ge„ben, die es mit der großen Familie verständiger „Wesen verknüpft hätte, machtest du seine In„teressen, selbst von denen seiner Nachbarn un„abhängig. Indeß hättest du bedenken sollen, „daß dies so geringgeschätzte Griechenland ihm „dereinst nützlich seyn würde, wenigstens gegen „die Invasion der Barbaren. Deinem, sonst „so durchdringenden und thätigen Genie kam es „zu, in der Zukunft die Epoche zu sehen, da ganz „Asien über den Peloponnes herfallen würde; „ihm gebührte es, mehr als nichtigen Orakeln, „die Regierung eines Xerxes und die Schlacht „bey Thermopylä zu ahnden.

„Da du deinen Nachbarn die Kenntniß der „Gesetze, welche du Sparta gabst, die Kennt„niß seiner Sitten, und sogar das Schauspiel „seiner Tugenden entzogst, hattest du ohne Zwei„fel die Absicht, keine Nebenbuhlerinn gegen es „zu bewaffnen: wenn aber die Griechen dereinst, „Dank deiner Gesetzgebung, alle eben so tapfer „und so gerecht werden sollten, als deine Sparta„ner, so durfte ihr Wetteifer dich nicht besorgt „machen; oder vergaßest du, daß, nach deinen

„Grund-

„Grundsätzen, ein Held niemanden angreift, sich „schlägt ohne zu hassen, und keine Eroberungen „macht?

„Lasse ich mich in eine Prüfung der beson„dern Verfassung deiner Republik ein, so find' „ich, daß du die meisten der Tugenden, die den „Patrioten machen, übertriebst. Freylich ist es „schön, sich seiner Tapferkeit zur Vertheidigung „seines Throns, seiner Altäre und seiner Wohn„plätze zu bedienen; aber war es dazu nothwen„dig, ein Volk von lauter Soldaten zu ma„chen, die Jugend an den Anblick des Blutver„gießens zu gewöhnen, und ihr den Ruhm bloß „auf einem Fechtplatze, oder auf einem Schlacht„felde zu zeigen?

„Auf einer andern Seite mißbrauchtest du „des Grundsatzes, daß jeder Bürger, den der „Staat beschützt, ihm auch dienen müsse, indem „du jeden, der nicht so organisirt, wie deine Po„litik es für gut fand, auf die Welt kam, zum Tode „verdammtest. Wie! giebt denn die unregelmäßige „Bildung eines jeden Menschen ein Recht, sich an „seiner Existenz zu vergreifen? Gehört denn der „Mensch sich selbst nicht früher an, als dem Herrn, „welchem er dient; und erhält er nicht, gleich mit „dem Eintritt ins Leben, auch das Recht, es zu „erhalten? Ein Glück wars, daß die Censoren „deiner Republik ihre schreckliche Besichtigung „nicht auch bis auf die Kinder ihrer Könige aus„dehnten; daß sie in das Loch am Taygetus nicht „auch jenen berühmten Agesilaus hinabwarfen,

„der,

„der, so ungestalt er geboren wurde, doch durch „sein Genie und seine Siege seinem Vaterlande „so große Dienste leistete.

„Alles, bis auf die Kühnheit deiner moralis„schen Anordnungen, hat Bewunderer gefunden. „Aber frage dein Herz; es wird deine Sophis„men beantworten. Du wirst sehen, daß die „Sitten, da sie älter sind als die Gesetze, un„möglich von diesen abhängig gemacht werden „können; daß Schamhaftigkeit die Schutzwehr „der Schwachheit gegen die Angriffe der Gewalt „ausmacht; daß, wenn man sie zerstört, alle „Ordnung, im Angriff und in der Gegenwehr „aufhört, und das Menschengeschlecht durch eben „die Vergnügungen zu Grunde gehen wird, die „es erhalten sollten.

„Du wolltest, durch die unanständigen Käm„pfe deiner Jungfrauen, die keinen andern „Schleyer, als ihre Unschuld hatten, außeror„dentliche Weiber schaffen; als ob ein außeror„dentliches Weib das Weib der Natur wäre!

„Deine Absichten in Ansehung der Bevöl„kerung bewogen dich, einen Greisen oder schwäch„lichen Mann zu überreden, sein Weib zu ver„leihen. In Zeiten der Vernunft und der Auf„klärung würden sie dich bewogen haben, den „Greisen und Siechlingen zu verbieten, sich Wei„ber zu nehmen.

„Ein Beweis, daß die moralische Revolu„tion, welche du in Sparta bewirktest, den Men„schen nicht angemessen war, ist, daß sie in ei-

nem

„nem großen Reiche, wo das moralische Gefühl „stärker gewesen seyn würde, als die Verordnun„gen der Gesetzgeber, gewiß nicht gelungen wäre. „Zum Glück für deine polititischen Absichten, war „die Stadt, welche du regierest, nur eine große „Familie; es war deinem Genie leicht, alle die „Springfedern, die dir entgegen wirkten, zu un„terdrücken, alle Widerstände zu schwächen, und „dein Gesetz behauptete sich nur durch beständi„gen Kampf gegen die Natur.

„Aus dem erstaunlichen Ganzen deiner Ge„setzgebung muß man schließen, daß du eher „darauf bedacht warest, consequent, als gerecht „zu seyn. Aber was ist der Welt damit gedient, „daß ihre Gesetzgeber richtige Schlüsse zu ma„chen verstehen? Dem wahrhaftig tugendhaften „Manne, und nicht dem Sophisten gebührt es, die „Menschen zu regieren.

„Alle diese Zweifel über einige Theile deiner „Gesetzgebung heben übrigens meine hohe Idee „von deiner Person nicht auf. Immer wird „dein Genie, selbst denen Staatsmännern, die „dich nicht zum Muster wählen werden, ehr„würdig seyn. Ich werde zu meinen Mitbür„gern nicht sagen, nehmt Spartas Anordnungen, „sondern vielmehr, nehmt die Seele seines Ge„setzgebers an; besitzet ihr diese, so werdet ihr „eure eignen Anordnungen verbessern, und mehr „als Spartaner seyn.

Tod des Lykurgus und seine Vergötterung.

Man würde sich irren, wenn man glaubte, daß Lykurg, als er mit seinem Genie alle Leidenschaften seiner Mitbürger niederzudrücken suchte, ohne Gefahr gekämpft, und folglich ohne Ruhm triumphirt habe. Er ward ein Wohlthäter des Staats, trotz derer, die der Wohlthat genießen sollten, und dies mit einer Anstrengung und Aufopferung, die um so seltener waren, da er wußte, daß der größte Theil der Spartaner seinem Andenken erst spät würde Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Als die Verordnung gegen den Luxus in Sparta erschien, brachen die Reichen, die sich mit ihrem Golde die Hälfte ihrer Existenz nehmen sahen, in lautes Gemurre aus. Die Gährung wurde nach und nach so heftig, daß man mit Steinen nach dem Gesetzgeber warf, welcher sich nur kaum in einen Tempel flüchten konnte: schon hatt' er den Vorhof des heiligen Gebäudes erreicht, als ein junger Aufrührer, Namens Alkander, ihm mit seinem Stecken ein Auge ausschlug. Lykurg ließ sich durch den Schmerz nicht niederschlagen; er kehrte mit der erhabnen Heiterkeit um, welche die Heucheley nie nachahmte, und zeigte dem Volke seinen blutigen Kopf mit

dem

dem ausgeschlagenen Auge. Dieser schreckliche Anblick that größere Wirkung, als die beweglichste Rede: das Volk ging mit einemmal von dem Gemuthe des Aufruhrs zur tiefen Stille des Schmerzens über. Alkander, der dies bemerkte, wollte entwischen; aber man bemächtigte sich seiner, und überlieferte ihn dem Gesetzgeber, damit er selbst sein erlittenes Unrecht rächen könnte.

Lykurg, der jetzt das Schicksal des jungen Meuchelmörders in Händen hatte, machte ihm nicht den geringsten Vorwurf: er begnügte sich, ganz sanftmüthig zu ihm zu sagen, da er jetzt ihm angehörte, so wolle er seine Dienste nicht verschmähen. Alkander war von Natur kein Bösewicht, sein großer Fehler war, daß er keinen Charakter hatte; er hatte das Böse gethan, was man ihm angegeben hatte, für sich allein aber würd' er Gutes gethan haben; der Anblick der unwandelbaren Sanftmuth Lykurgs erregte bald Reue über sein Verbrechen, er konnte sich nicht enthalten, ihn erst zu bewundern und dann zu lieben. Nachdem also Lykurg den Alkander zu sich selbst gebracht hatte, gab er ihn seinen Mitbürgern wieder, und diese Sittenänderung war seine ganze Rache.

Als Lykurg endlich das große Werk seiner Gesetzgebung vollendet hatte, war er nur noch darauf bedacht, es ewig zu machen. Er berief das Volk zusammen: „Meine Mitbürger, sprach „er, die Gesetze, die ich euch gegeben, sind eu-

„rem

„rem Charakter angemessen; sie werden euch ge„rechter, und den Staat glücklicher machen. In„deß bleibt mir noch ein wesentliches Stück an„zuordnen übrig, das ich euch aber nicht eher „mittheilen kann, als bis ich das Orakel zu Ra„the gezogen. Ich gehe also nach Delphi: nur „schwöret mir vorher, daß ihr, bis zu meiner „Rückkehr, meine Gesetze unverletzt halten wol„let. Dieser Eid, von welchem euer Glück ab„hängt, ist das einzige Pfand, welches ich von „eurer Erkenntlichkeit erwarte.“

Die beiden Könige, der Senat und die ganze Bürgerschaft waren in dieser Versammlung zugegen. Niemand ließ sichs einfallen, daß er seinen Wohlthäter zum letztenmal sähe; alle legten den Eid ab, den er foderte, und beschwuren ihn voller Rührung, seine Rückkehr zu beschleunigen.

Als Lykurg nach Delphi kam, fragt' er den Apoll, was er von seinen Gesetzen halte? Die Antwort der Pythia war, es fehle nichts zu ihrer Vollkommenheit, und so lange das Volk, für das sie bestimmt wären, sie treu befolgte, würde Glückseligkeit und Ruhm nie von ihm weichen. Dies Orakel wurde aufgeschrieben, und nach Lacedämon geschickt.

Lykurgs Freunde schmeichelten sich in diesem Augenblick, ihn im Triumph in seine Vaterstadt zurückzuführen: aber die Spartaner hatten geschworen, bis zu seiner Rückkehr seinen Gesetzen treu zu seyn, und dieser große Mann wollte sie daher, durch eine erhabne List, an ihren Eid bin-

den,

den, indem er nie in die Stadt, zu deren Schutzgott er sich gemacht hatte, zurückkehrte. Er umarmte seinen Sohn, sagte ihm mit innigster Rührung, welche sein heiteres Gesicht Lügen zu strafen schien, Lebewohl, schloß sich darauf in sein Zimmer ein und nahm sich, durch Enthaltung von aller Nahrung, das Leben. So bewies dieser Held von Sparta, nachdem er ihm die Arbeiten eines langen Lebens gewidmet hatte, seinen Patriotismus selbst durch seinen freywilligen Tod. Seine Freunde sammelten seine Asche, und warfen sie, seinem letzten Willen zufolge, ins Meer. Hiedurch benahmen sie der Nation jeden Vorwand, sich von ihrem Eide loszumachen, und indem sie solchergestalt Lykurgs Körper zernichteten, sicherten sie seiner Gesetzgebung die Unsterblichkeit.

Lacedämon glaubte übrigens nicht, daß es nöthig sey, die nichtige Asche eines großen Mannes zu besitzen, um sich für seine Wohlthaten erkenntlich zu beweisen: es erbaute ihm einen Tempel, und ordnete dem neuen Gott jährliche Opfer an. Uebermaß der Dankbarkeit, selbst wenn es bis zum Wahnsinn geht, findet bey fühlenden Seelen leicht Verzeihung: auch wallfahrteten die Griechen, selbst noch zu den Zeiten eines Sokrates, nach Lykurgs Grabe, und dieser Philosoph betrachtete die Verehrung dieses Wohlthäters der Menschen als die unsträflichste aller Vergötterungen.

Erster Messenischer Krieg.

Lykurg hinterließ nur einen Sohn, welcher ohne Nachkommen starb. Aber dieser große Mann hatte sich, in seinem Leben, als den Vater des Staats bewiesen, und jeder Spartaner, der sich als den Erben seines Ruhms betrachtete, ließ sichs angelegen seyn, sein Werk aufrecht zu erhalten. Der Senat, das Volk und die Könige beobachteten einander; alle Bürger, durch ihre glückliche Dürftigkeit gleich gemacht, schienen von dem nämlichen Geiste belebt zu seyn; der Keim bürgerlicher Zwistigkeiten war vertilgt. Unglücklicher Weise hat die militarische Verfassung die üble Folge, daß, wenn ihre Thätigkeit sich nicht gegen das Volk, welches sie annimmt, selbst äußert, sie sich gegen andre auslassen muß. Da also die kriegerischen Bürger von Sparta keine Feinde unter sich selbst fanden, suchten sie solche unter ihren Nachbarn. Dies ist die wahre Ursach der meisten Kriege, in die sie sich einließen, seitdem sie ihre neue Gesetzverfassung hatten.

Der Krieg gegen Tegea ist der erste, dessen die Geschichte gedenkt *). Diese Arkadische Stadt enthielt halb civilisirte Menschen, die aber viel Stolz und alle Bravour der rohen Wildheit

*) *Herodot.* Lib. I.

heit besaßen. Es ist wahrscheinlich, daß sie die Eitelkeit der Spartaner, die sich mit ihnen zu messen suchten, beleidigten. Diese, die, statt der natürlichen Billigkeit, lieber Orakel zu Rathe zogen, fragten das Delphische, wie der Krieg gegen die Tegeater ausfallen würde. Die Pythia, die sich, wie gewöhnlich, in ihre prophetischen Schleyer einhüllte, erklärte, daß die Spartaner, wenn sie Tegea angriffen, die fruchtbaren Felder Arkadiens mit der Schnur durchmessen würden. Mehr brauchr' es nicht, um den Entschluß ihrer Ehrsucht zu bestimmen: überzeugt, daß sie mit der Schnur, von welcher die Pythia redte, ihr künftiges Eigenthum messen würden, belagerten diese Krieger, welche Lykurg nicht mehr beseelte, Tegea; sie wurden aber geschlagen, und diejenigen, welche den Tegeatern lebendig in die Hände fielen, wurden zu den härtesten Arbeiten des Ackerbaus verdammt, und bedienten sich also der fatalen Schnur bloß als Sklaven.

Dieser unglückliche Feldzug geschah unter der Regierung des Charilaus, des Neffen Lykurgs; er starb nach einer fünf und sechzigjährigen an sich selbst unfruchtbaren Regierung, die nur durch die großen Dinge, welche der Spartanische Gesetzgeber that, der Dunkelheit entrissen wurde.

Teleklus war unterdeß, auf dem zweyten Thron der Herakliden, dem Archelaus in der Regierung gefolgt. Dieser König handelte dem

Geist der Gesetze des Lykurgus gerade entgegen, indem er die Stadt Amykla von Grund aus zerstörte. Er genoß aber seines strafbaren Ruhms nicht lange: der Messenische Krieg brach bald darauf aus, und er kam in demselben um.

Der Ursprung dieses im Alterthum so berühmten Messenischen Krieges *) läßt sich nicht genau bestimmen. Die Lacedämonier, auf welche ganz Griechenland die Augen gerichtet hatte, und denen sehr daran gelegen war, von ihm nicht für ungerecht gehalten zu werden, um es dereinst zu beherrschen, behaupteten, sie hätten nur einige Spartanische Jungfrauen rächen wollen, die von einigen jungen Messeniern geschändet worden, und sich darauf, um ihre Schande nicht zu überleben, entleibt hätten.

Die Messenier hingegen erklärten diese Schändungen und Entleibungen für Fabeln. Ihnen zufolge hatten die Spartaner, denen ihr Gebiet anstand, die Ersten der Nation in einen an den Gränzen beider Staaten belegenen Tempel gelockt, und junge, als Mädchen verkleidete Böswichter dahin geschickt, die, auf das erste Zeichen zu den heiligen Tänzen, die Messenier angefallen und ermordet hatten. Zum Beweise davon führte man an, daß, da Teleklus in dem Aufruhr umgekommen, Sparta sich nicht getraut habe, wegen des Mordes seines Königs Genugthuung zu fodern.

*) *Pausan.* Lib. II, III. et IV. *Justin.* Lib. III. *Diod. Sic.* Fragm. Valef.

fodern. Die Alten haben zwischen Sparta und Messene nicht gerichtet, und uns gebührt es nicht, nach so vielen Jahrhunderten, da zu entscheiden, wo unsre Meister nur gezweifelt haben.

Nikander, des Charilaus Nachfolger, hatte Zeit zu regieren und zu sterben, ehe noch der erste Funken des Messenischen Krieges das schrecklichste Feuer entzünder hatte. Unter dem Theopomp, welcher ihm, und dem Alkamenes, welcher dem Teleklus in der Regierung folgte, brach der Krieg aus.

Die Lacedämonier eröffneten den Feldzug durch eine Verrätherey: sie erschienen vor der Festung Amphea ohne vorhergegangene Kriegserklärung, und ehe noch die Besatzung sich in Vertheidigungsstand setzen konnte, bemächtigten sie sich des Orts. Eine Menge der Einwohner wurden Opfer ihrer Sicherheit: einige ermordete man in ihren Betten, andre fanden den Tod selbst am Fuß der Altäre, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hatten. Durch dies Unglück erfuhr Messene erst, daß es mit seiner Nebenbuhlerinn Krieg habe.

Indeß machten der große Ruf der Spartaner, die Vortrefflichkeit ihrer Gymnastik, ihre vorzügliche Kenntniß im Kriegswesen den Messeniern bange, und setzten von allen Seiten ihren Entwürfen von Rache Schranken. Sie begnügten sich vier Jahre lang, sich in leichten Feindseligkeiten zu üben, Lakonien zu verwüsten, und

Streifereyen bis an den Fuß des Taygetus zu machen.

Als der gute Erfolg dieses kleinen Krieges den Bürgern von Messene Muth gemacht hatte, erschienen sie in Schlachtordnung vor ihren stolzen Feinden. Es kam zu zwey großen Treffen, die aber nichts entschieden, weil beide Partheien sich, nach einem langen und hartnäckigen Handgemenge, den Sieg zuschrieben. Auf die Dauer aber behielten doch die Spartaner, welche Patriotismus mit Kriegszucht verbanden, über die Messenier, welche nur Patriotismus besaßen, die Oberhand. Was das Unglück der letztern voll machte, war, daß eine Seuche ihr Land verwüstete; worauf sie die Städte, welche sie längs dem Meere besaßen, verließen, und sich in eine ihrer Hauptstädte, auf dem Berge Ithome, zurückzogen.

Unterdeß hatte einer der Thronen von Sparta seinen Herrn verändert, und Polydor, welcher dem Alkamenes in der Regierung gefolgt war, entschloß sich, die Messenier in ihrer letzten Zuflucht zu erstürmen. In dieser Noth nahmen sie ihre Zuflucht zu der Ressource der Schwachheit; das heißt, sie fragten das Delphische Orakel um Rath. Die Antwort der Pythia war, daß sie, um den Staat zu retten, eine Jungfrau aus dem Geschlecht der Aepytiden opfern müßten. Dieser abscheuliche Orakelspruch wurde durch einen Messenischen Wahrsager nach Ithome überbracht, der bey seiner Rückkehr einem Hinter-

halt

halt der Lacedämonier in die Hände fiel, und, da er sich zur Wehre setzte, viele Wunden bekam; doch entging er den Händen seiner Feinde, langte bey seinen Mitbürgern an, las ihnen das Orakel des Apollo vor, und starb.

Indeß ließen die Messenier alle Jungfrauen, welche der Fanatismus zum Geschlecht der Aepytiden rechnete, das Loos werfen. Es traf die Tochter des Lyciskus; aber ihr Vater entfloh mit ihr nach Sparta, und die Kalchasse zu Ithome sahen sich genöthigt, eine andre Iphigenia zu suchen.

Aristodemus war ein Aepytide. Patriotischer, oder vielmehr ehrgeiziger als Lyciskus, erbot sich dieser Unmensch, seine Tochter zu opfern, und sein Erbieten ward angenommen. Schon kränzte man das weinende Opfer mit Blumen, schon wetzte der blutdürstige Priester das heilige Messer auf dem Altar, als ein junger Messenier, dem das Mädchen zur Ehe versprochen war, wüthend erschien, und erklärte, daß seine Geliebte ihm angehöre, daß die Rechte eines Vaters in dem Augenblick, da er die Hand seiner Tochter verschenke, aufhörten, und daß er lieber alles wagen, als die verlieren wolle, die ihm theurer sey, als sein Leben. Das Geschrey der Natur rührte die Herzen der Barbaren nicht, die den Altar umringten. Aristodem war der erste, der die Rechtmäßigkeit seines Opfers behauptete. Nun erklärte der junge Messenier, den der Schmerz verwirrte, und der seine Geliebte lieber beschim-

pfen, als verlieren wollte, daß sie schwanger sey. Aristodem ward hierüber so wüthend, daß er mit eigner Hand seine Tochter niederstieß, ihr den Bauch aufriß, und so dem schaudernden Volke bewies, daß sie mit unbefleckter Unschuld gestorben sey.

Diese abscheuliche That öffnete Keinem die Augen über den Fanatismus der Orakel. Ein Wahrsager erklärte sogar, daß man, da Aristodem seine Tochter seinem Stolz, und nicht dem Wohl des Vaterlandes geopfert habe, das Blut einer andern Aepytide auf dem Altar vergießen müsse. Zum Glück erklärte der König Euphaes das Delphische Orakel auf eine menschlichere Art, und die Blutgier der Priester ließ sich für diesmal an einem Kindermorde genügen.

Der Krieg war indeß hiemit nicht geendigt. Die Spartaner hatten, ehe sie ihn anfingen, geschworen, daß sie nicht eher zurückkommen wollten, als bis sie den Messenischen Thron zerstört hätten, und dieser schreckliche Eid gab ihrer Erbitterung immer neue Nahrung. Die Spartanischen Weiber, die solchergestalt von ihren Männern verlassen waren, fingen an, laut zu murren; und nun ersann man ein sehr seltsames Mittel, sie zu besänftigen, worüber aber die Schüler Lykurgs nicht zu erröthen hatten. Es waren neu ausgehobene Soldaten unter der Armee, die den Eid ihrer Mitbürger nicht geschworen hatten: diese schickte man nach Sparta, mit der Erlaubniß, sich bey den Weibern aller Rechte ih-

rer

rer Ehemänner zu bedienen. Eine Menge Kinder waren die Frucht dieser unregelmäßigen Begattungen; man nannte sie, zum Unterschiede von den ächten Spartanern, Parthenier; und als sie das dreyßigste Jahr erreicht hatten, schickte man sie nach Italien, wo sie Tarent stifteten.

Nach einer vierzehnjährigen Dauer bekam der Messenische Krieg ein neues Leben durch die Verbindung der Messenier mit den Argivern und den Arkadiern. Um diese Zeit lieferten die beiden feindlichen Heere sich eine blutige Schlacht. Jedes derselben hatte einen König an seiner Spitze. Euphaes war im Begriff, den Sieg davonzutragen, als er mitten im Handgemenge eine tödtliche Wunde empfing. Die Krieger, die ihn umgaben, entrissen ihn mit Mühe den eindringenden Spartanern; sie fochten um seine Person bis mitten in die Nacht, und brachten ihn endlich, halb todt, ins Lager zurück.

Als man den ersten Verband auf seine Wunden gelegt hatte, kam er wieder zu sich selbst, und der Gedanke, sein Vaterland außer Gefahr zu sehen, belebte seine Kräfte; er ließ sich auf seinen Thron tragen, um den Preis der Tapferkeit auszutheilen. Zwey Nebenbuhler um denselben erschienen, Kleonis und Aristodemus. Kleonis hatte acht Spartaner getödtet, die den König von Messene schon fortschleppten: er zeigte ihre Waffen, woraus er sich ein Trophäum gemacht hatte, und die rühmlichen Wunden, mit denen er bedeckt war. Aristodemus war zwar gar nicht

verwundet, hatte aber allein fünf Feinde umgebracht, und am Ende noch den Kleonis, welcher kaum fortkommen können, ohne seine Waffen abzulegen, auf seine Schultern geladen, und ihn so im Triumph nach Ithome getragen. Die Stimme des Volks war für den Aristodemus: Euphaes krönte ihn, und gab kurz darauf den Geist auf. Da er der letzte seines Hauses war, so trat das Volk wieder in seine alten Rechte, und hatte nun die Freyheit, sich einen Herrn zu wählen.

Diese Ungewißheit dauerte nicht lange. Die Messenier, denen die furchtbarste Nation Griechenlandes den Untergang geschworen hatte, bedurften eines Helden, der sie zugleich mit seinem Genie und seinem Degen vertheidigen könnte; sie gaben daher ihre Stimme dem Krieger, welcher aus Euphaes Händen den Preis der Tapferkeit erhalten hatte, und setzten ihn auf den Thron. Die Priester widersetzten sich dieser Wahl; sie behaupteten, daß der Vater, welcher seine Tochter ermordet habe, um sich ihrer Jungfrauschaft zu versichern, nicht fähig sey, andre Menschen zu regieren; aber dies einzigemal, da sie die Sprache der Vernunft redeten, wurden sie nicht gehört. Uebrigens brachte Aristodemus, durch seine Thaten und guten Dienste, den Mord seiner Tochter bald in Vergessenheit.

Als die Spartaner sahen, mit was für einem neuen Feinde sie zu thun hatten, ließen sie in der Hitze ihrer militarischen Operationen etwas

nach, und vier Jahre vergingen ohne merkwürdige Vorfälle; bis endlich Griechenland, durch den Aristodemus aufgewiegelt, über den Eid, welchen die Spartaner gethan, einen von den Mitgliedern des Bundes der Amphiktyonen zu vertilgen, in Unwillen gerieth. Argos, Sicyon und Arkadien schickten den Messeniern Hülfstruppen zu, und, Korinth ausgenommen, sahen die Spartaner sich von allen Mächten des Peloponnes verlassen.

Es kam zu einem großen Treffen am Fuß des Berges Ithome, in welchem Aristodemus den Sieg erfocht. Allein es war leichter, Spartaner zu überwinden, als ihnen den Muth zu benehmen. Sie hoben neue Truppen aus, machten sich neue Bundsgenossen, und kehrten furchtbarer, als je, zur Belagerung von Ithome zurück.

Aristodem wandte alle Kräfte seines Genies an, um seinen Unterthanen Hoffnung einzuflössen: aber sie hatten keine Lykurgische Gesetzgebung, ihren Unglücksfällen das Gegengewicht zu halten. Die Betäubung des Aberglaubens vereinigte sich mit den Schrecknissen der Schwäche, ihnen über ihre Hülfsquellen die Augen zu verschließen. Nun sah Aristodem den unvermeidlichen Untergang seines Vaterlandes vorher, und um nicht Zeuge desselben zu seyn, begab er sich, in der Stille der Nacht, auf das Grab seiner Tochter, und nahm sich das Leben.

Ithome, dessen ganze Stärke in Aristodems Genie bestand, erlag nun endlich. Die Lacedämonier bemächtigten sich der Stadt, und zerstörten sie von Grund aus. Um ihre gehässige Rache zu verewigen, verdammten sie die traurigen Ueberbleibsel der Nation, die sie zerschmettert hatten, zu der demüthigendsten Unterwürfigkeit. Jeder Messenier sollte hinführo die Hälfte der Früchte, die er auf seinem Erbgut einernten würde, nach Sparta liefern; er mußte, in Trauerkleidern dem Begräbniß der Könige, die ihn ins Unglück gestürzt hatten, beywohnen, und am Fuß der Altäre einen Eid ablegen, daß er nie das geringste zur Wiedererlangung seiner Freyheit unternehmen wolle. Für diesen Preis ließ man ihn Ruinen wieder aufbauen, und Wüstenenen beackern. Dieser erste Messenische Krieg hatte zwanzig Jahre gedauert. Er endigte sich im ersten Jahr der vierzehnten Olympiade, welches dem 858sten der Parischen, und dem 1506ten der Kallisthenischen Aera entspricht.

Vom

Vom Aristomenes und dem zweyten Messenischen Kriege.

Neue Zerstörung dieser Monarchie *).

Mit einem eisernen Scepter hält man ein unterworfenes Volk nie im Gehorsam. Diese Wahrheit, welche von den Eroberern nie eher erkannt wird, als wenn ihr Raub ihnen entwischt, offenbart sich in der Lacedämonischen Geschichte auf eine schreckliche Art.

Theopomp und Polydor regierten noch in Sparta, als Ithome zerstört wurde. Sie theilten die eroberten Ländereyen unter neue Familien-Häupter, welches, da es ihnen mächtige Freunde machte, nicht wenig zu Erweiterung der Vorrechte der Krone beytrug. Da das Volk sich erlaubte, die Verordnungen des Senats, bald durch Zusätze, bald durch Weglassungen zu ändern, wenn es ihnen seine Sanction geben sollte, so bewirkten sie einen Orakelspruch, der den Königen und Senatoren erlaubte, die National Versammlung aufzuheben, so oft sie glaubten, daß die Bedürfnisse des Staats es erforderten.

*) *Pausan.* Lib. III, Cap. 3 et 7. Lib. IV, Cap. 14, 15, 16. *Plutarch.* Laconic. *Justin.* Lib. III. *Polyaen.* Lib. II.

ten. Diese Aenderung in der Lykurgischen Gesetzverfassung verkündigte der Republik einen geheimen Hang des Throns zum Despotismus, und die Bürger fingen an besorgt und unruhig zu werden, als Theopomp auf den Einfall kam, das Gleichgewicht in der Verfassung dadurch wieder herzustellen, daß er die Gewalt der Ephoren vergrößerte. Dieser Kunstgriff von tiefer Politik that seine Wirkung, wenigstens für den Moment, und der bürgerliche Krieg wurde in seinem Keim erstickt. Daß die Könige von Sparta, um diese Zeit noch, nichts weiter als die ersten Bürger eines freyen Staats waren, sieht man aus dem geringen Eindruck, welchen das tragische Ende des Polydorus machte. Dieser König hatte einen Lacedämonier beleidigt, dieser tödtete ihn, und man sieht nicht, daß die Republik ihn gerächet hätte; denn man fand in Lacedämon das Grab des ermordeten Königs dem Grabe des Mörders zur Seite.

Dem Polydor folgte sein Sohn Eurykrates in der Regierung, und dem alten Theopomp, auf dem andern Thron der Herakliden, sein Enkel Zeuxidamus. Die Geschichte schweigt von der Person dieser beiden Könige, die, da sie weder Mißbräuche zu reformiren, noch auswärtige Feinde zu bekämpfen fanden, nur unfruchtbare bloß zur Verbindung der Epochen der Chronologie dienende Namen hinterlassen haben.

Anaxander

Anaxander erbte darauf den Scepter des Eurykrates, und Anaxidamus den des Zeuxidamus. Unter ihrer an großen Begebenheiten furchtbaren Regierung brach die letzte Empörung der Messenier aus, wenn man anders die edle Kühnheit eines ungerechter Weise erdrückten Volks, welches seine Ketten zerreißt, um seine Tyrannen damit zu schlagen, Empörung nennen darf. Gewöhnlich ists der Ausgang des Unternehmens, was, bey einer kleingeistigen Politik, entscheidet, ob die Verschwornen Helden oder Rebellen sind: aber die freyere und wahrheitliebendere Geschichte beurtheilt die Menschen nicht nach dem Ausgange ihrer Unternehmungen; bloß der Bewegungsgrund der Revolution verdammt oder rechtfertigt sie; sie stürzt den Altar um, der dem glücklichen Usurpateur errichtet worden, um sein Andenken zu brandmarken, und zieht die Asche des Gerechten, der sein Vaterland in Freyheit zu setzen suchte, unter dem Blutgerüste hervor, um sie zu göttlicher Verehrung aufzustellen.

Schon beynahe vierzig Jahre waren die Messenier jetzt ihrer Freyheit beraubt; ihre Hände waren gelähmt von dem Druck ihrer Ketten, aber nicht ihre Herzen. Aristomenes erinnerte sie, daß Sparta, so furchtbar es ihnen schien, mehr als einmal von ihren Vätern überwunden worden, und brachte sie zu dem Entschluß, eine Revolution zu versuchen.

Dieser Aristomenes war vom Geschlecht der Aepytiden. Das Volk, welches nie zugeben

will,

will, daß seine Helden wie andre Menschen auf die Welt gekommen, bildete sich ein, des Aristomenes Mutter habe mit einem himmlischen Genius, der die Gestalt eines Drachen angenommen, zu thun gehabt; eine schmeichelnde Lüge, welche Sicyon nachmals für den Aratus, und Macedonien für den Alexander wiederholte. Der Messenische Halbgott war wirklich ein außerordentlicher Mann: er schloß erst ein geheimes Bündniß mit Argos und Arkadien, und als er sah, daß sein Enthusiasmus für die Freyheit sich auch seiner Mitbürger bemächtigt hatte, lieferte er, ohne die Truppen der Bundsgenossen zu erwarten, seinen Tyrannen, in den Feldern von Derä, ein Treffen. Der Sieg blieb ungewiß; aber Aristomenes that hier solche Wunder von Tapferkeit, daß seine Armee ihn, gleich auf dem Schlachtfelde, zum König ausrief. Der Held aber vermehrte seinen Kriegs-Ruhm durch einen noch größeren: er schlug die Krone aus.

Diese Schlacht bey Derä geschah, der Angabe des Pausanias zufolge, neun und dreyßig Jahre nach der Zerstörung von Ithome.

Einige Tage nachher ging Aristomenes, um Sparta zu lehren, mit was für einem neuen Feinde es zu thun hätte, bey Nacht in diese Stadt, und hatte die Verwegenheit, seinen Schild an den Tempel der Minerva aufzuhängen, mit der Inschrift: „Aristomenes weihet diesen Schild „der Göttinn, als ein Denkmal seines Sieges „über die Lacedämonier.“

Kriegs-

Kriegslisten machten fast die ganze Taktik jener Zeiten aus. Der gute Erfolg der List des Aristomenes munterte andre Messenier auf, ihm nachzuahmen. Die Alten erzählen eine dieser Kriegslisten, welche von zwey Kriegern aus Andania ersonnen wurde, und ein wenig unglücklicher für Sparta ausfiel, als die romanhafte Idee, einen Schild an dem Tempel der Minerva aufzuhängen. Die Lacedämonier feyerten das Fest des Kastor und Pollux. Zwey Messenier, die eben so tapfer als ansehnlich und schön gebildet waren, verabredeten sich, die Rolle dieser Halbgötter zu spielen. Sie zogen sich blendend weiße Kleider an, hingen einen Purpur Mantel um, bedeckten ihren Kopf mit einer Mitra, die mit goldnen Sternen besetzt war, und erschienen so, auf prächtig geschmückten Rossen, vor dem feindlichen Lager. Die Spartaner warfen sich vor den vermeynten Göttern nieder, die ihrer eine Menge niederhieben, und sich in dem Augenblick, da die Täuschung aufhörte, nach Andania zurückzogen. Sehr zu verwundern ists, daß in so abergläubigen Zeiten eine solche List nicht für eine große Gottlosigkeit angesehen wurde.

Sparta, welches indeß den Fehler, den es begangen, da es Leute, die seine Bürger hätten werden können, als Sklaven behandelt hatte, erkannte, wandte sich an das Delphische Orakel, um ihn wieder gut zu machen. Der Gott gab ihnen zur Antwort, sie sollten sich aus Athen ihren Retter holen. Spartas Stolz fand sich

ein wenig dadurch gedemüthigt, daß es seiner Nebenbuhlerinn sein Heil zu verdanken haben sollte. Weil indeß die Gefahr dringend war, so bequemte es sich, den Rath der Pythia zu befolgen. Athen dagegen, dem dos herrschsüchtige Verfahren der Spartaner nichts weniger als gleichgültig war, bewies sich in der Art, wie es dem Orakel Folge leistete, sehr ungroßmüthig. Statt einen seiner Generale nach Sparta zu schicken, gab es ihm, zum Anführer gegen den Aristomenes, einen hinkenden Schulmeister, der ihm eben keinen großen Verstand zu haben schien *). Zum Glück bedurften die Spartaner weniger eines Kriegers, der ihre Tapferkeit leitete, als eines beredten Mannes, der ein Organ der Götter in den Augen des Volks zu seyn schien. Tyrtäus, so hieß der hinkende Athenienser, hatte ein großes Talent zur Poesie, welches er noch nicht zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte, er kam im Triumph nach Sparta, erhitzte das Volk durch seine Kriegslieder, und leistete solchergestalt den Feinden der Messenier bessere Dienste, als die Eifersucht der Athenienser es wünschte. Sparta nahm, aus Dankbarkeit, den Dichter, seinen Retter, unter die Zahl seiner Bürger auf.

Es kam bey Stenyklerus zu einem großen Treffen. Anaxander commandirte die Lacedämonische Armee; er handelte, und Tyrtäus führte das Wort. Aristomenes aber machte das Orakel zum Lügner; denn er trug einen vollkommnen

Sieg

*) Dies sind des Pausanias eigne Worte.

Sieg davon. Er zog hierauf triumphirend in Andania ein. Alles war außer sich vor Entzücken: die Weiber bestreuten seinen Weg mit Blumen; die Jünglinge sangen seine Thaten zur Leyer; die Greise umarmten seine Knie; und mitten in diesem allgemeinen Taumel fühlte der Held, wie süß es ist, Menschen ein Vaterland zu geben, die eins zu haben würdig sind.

Sparta, dem die Niederlage bey Stenyklerus den Muth benahm, war zum Frieden geneigt. Tyrtäus aber, der als Dichter an Fictionen gewöhnt war, machte ihm weis, daß es nicht überwunden worden, und bewog es, eine neue Armee auf die Beine zu bringen. Auf seinen Rath wurden die im letztern Treffen gebliebenen Soldaten durch eben so viel Heloten ersetzt, welche ihre Wittwen heiratheten, und das Bürgerrecht erhielten.

Indeß verlor Aristomenes die Frucht seines Sieges nicht. Er erschien, mit Einbruch der Nacht, vor den Thoren von Pharä, hieb einen Theil der Besatzung nieder, und plünderte die Stadt. Anaxander erwartete ihn, als er von dieser Expedition zurückkehrte, in einem hohlen Passe; aber der Held von Messene schlug den König von Sparta in die Flucht, und ob er gleich durch einen Wurfspieß verwundet wurde, verlor er doch nichts, weder von seiner Thätigkeit, noch von seiner Beute. Er war nun willens, Sparta selbst zu belagern; und mit Verdruß sieht man, daß er sich von diesem schönen Ent-

wurf durch einen nichtigen Traum abwendig machen läßt, in welchem er durch das Phantom der Tyndariden bedroht zu seyn wähnte.

Aristomenes war kein Held von dem Schlage wie Cyrus und Sesostris: er respectirte die furchtsame und wehrlose Schönheit. Eines Tages, da die seltsamen Gesetze des Krieges ihn nöthigten, die Jungfrauen zu rauben, welche zu Karyä das Fest der Diana feyerten, hatte er sie der Bewachung einiger auserlesener Krieger anvertraut, und schlief ruhig in seinem Zelt. Mit einemmal ward er durch das Geschrey seiner Gefangenen, die seine zügellosen Soldaten schänden wollten, aufgeweckt. Er stand auf, vertheidigte selbst die Jungfrauen, ließ die strafbarsten der Verbrecher hinrichten, und gab sie ihren Familien zurück, ohne daß eine einzige ihre Unschuld verloren hatte.

Alle kleinen Feldzüge des Aristomenes fielen indeß nicht gleich glücklich aus. Da er sich, mit einem kleinen Detaschement, eines in Aegila belegenen, und durch seine Wallfahrten berühmten Tempels der Ceres bemächtigen wollte, so vertheidigten sich die Priesterinnen, als wahre Spartanerinnen, mit den Opfer-Instrumenten, verwundeten viele Messenier, und machten ihren Anführer zum Gefangenen. Zum Glück war die Ober-Priesterinn schon lange in den Aristomenes verliebt, und sie ließ ihn daher, gleich in der folgenden Nacht, entwischen. Zu ihrer Rechtfertigung sagte sie, Aristomenes habe die Stricke,

mit denen er gebunden gewesen, an dem heiligen Feuer verbrannt; und da es unmöglich war, sie zu überführen, stellte man sich, als glaubte man ihr.

Nach seiner Rückkehr nach Andania that Aristomenes sich durch neue Thaten hervor: und Sparta, welches immer mit Nachtheil gegen die Messenier kämpfte, entschloß sich endlich, da es sie mit Gewalt der Waffen nicht besiegen konnte, es durch Verrätherey zu thun. Es bestach also den König von Arkadien, Aristokrates, welcher seinen Feinden Hülfstruppen zugeführt hatte, und trug, durch dieses schändliche Mittel, einen grossen Sieg davon. Der Verräther zog sich, so bald das Treffen seinen Anfang genommen hatte, zurück, und um die Armee des Aristomenes noch mehr in Unordnung zu bringen, nahm er seinen Weg mitten durch ihre Schlachtordnung. Wir haben gesehen, wie Arkadien dies Verbrechen beleidigter Nation strafte. Der niederträchtige Despot wurde von seinen Unterthanen gesteinigt, und sein Leichnam, unbegraben, den Geyern Preis gegeben. Zugleich errichtete man, den Königen zur Lehre, eine Säule, mit der Inschrift: der niederträchtige Bösewicht verräth seine Bundsgenossen; aber sein Volk straft ihn. So mächtig die Spartaner durch die Verrätherey des Aristokrates wurden, so konnten sie es doch nicht dahin bringen, daß diese Säule, welche die Nachwelt erinnerte, wie sehr, seit dem Lykurg, ihre Tugend gesunken war, weggeschafft wurde.

Aristomenes verlor, durch die Verrätherey des Königs von Arkadien, die Frucht vieler siegreichen Jahre: er sah sich gezwungen, seine Hauptstadt zu verlassen, und sich, mit den Trümmern seiner tapfern Kohorten, in eine Festung auf dem Berge Ira zurückzuziehen, wo er, gegen die ganze Lacedämonische Macht, eine elfjährige Belagerung aushielt.

Die Festung auf dem Berge Ira hatte eine freye Communication nach dem Meere hin. Aristomenes that, an der Spitze von dreyhundert auserlesenen Kriegern, von Zeit zu Zeit glückliche Ausfälle, verwüstete theils Lakonien, theils sein eignes Land, das ihm nicht mehr angehörte, und kehrte mit Beute beladen in seinen Schlupfwinkel zurück. Sein Glück in dieser Art ging so weit, daß der Spartanische Senat ein Verbot ergehen ließ, die Ländereyen, welche den Verwüstungen des Aristomenes ausgesetzt waren, weiter zu bestellen. Dies Mittel war schlimmer als das Uebel selbst; denn es zog eine Hungersnoth nach sich. Das Volk empörte sich, und Tyrtäus hatte genug zu thun, es durch das Ansehen, welches seine Verse ihm verschafft hatten, zu beruhigen.

Endlich triumphirte die Lacedämonische Beharrlichkeit über den Patriotismus der Messenier. Aristomenes, welcher einen Feind, den er so oft geschlagen hatte, zu sehr geringschätzte, fiel in einen Hinterhalt, welchen die beiden Könige von Sparta ihm gelegt hatten. Von allen Seiten

umringt,

umringt, wehrte er sich mit der Tapferkeit eines Alcides und Theseus; aber nicht mit gleichem Glück. Ein Schleuderwurf, der ihm den Kopf traf, streckte ihn ohne Bewußtseyn zu Boden, und man hielt ihn für todt. Die Lacedämonier bemächtigten sich jetzt seiner, machten die funfzig Krieger, die ihm von seinem Detaschement noch übrig waren, zu Gefangenen, und waren niederträchtig genug — nach der Maxime des Despotismus, den Unglücklichen, dem es nicht geglückt ist, sich frey zu machen, als einen Rebellen zu behandeln — sie alle, nebst ihrem Anführer, zum Tode zu verdammen.

Die Rebellen wurden, den Lacedämonischen Gesetzen zufolge, in einen sehr tiefen Schlund geworfen, der vermuthlich der Krater eines erloschenen Volcans war. Die funfzig Messenier kamen in ihrem Fall ums Leben; Aristomenes allein wurde, durch eins von den Wundern, die das Leben der Helden, selbst in Zeiten der Aufklärung, immer auszeichnen, erhalten. Die Dichter sagen, ein Adler habe ihn auf seine ausgebreiteten Flügel genommen, und ihn so ganz sanft in die Tiefe des Abgrundes hinabgebracht. Der Geschichtschreiber aber, welcher so wenig an den Adler des Aristomenes, als an den Ganymedes, glaubt, vermuthet, daß der Schild des Helden, der von sehr großem Umfange war, im Augenblick des Falles in eine horizontale Lage gekommen, und in der ihm entsprechenden Luftsäule so viel Widerstand gefunden, daß er langsamer, und folglich

auch sanfter heruntergefallen. Die Alten sagen, auf seinem Schilde sey ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet gewesen; wodurch denn diese Muthmaßung noch mehr Gewicht bekömmt.

Hiemit ist das Wunderbare dieser Geschichte noch nicht zu Ende. Aristomenes, der sich nun in der Tiefe eines unermeßlichen Schlundes befand, allenthalben von dicker Finsterniß umgeben war, und eine durch die faulen Ausdünstungen von funfzig Leichnamen vergiftete Luft einathmete, konnte keinen großen Werth auf ein Leben setzen, das ein Ungefähr ihn erhalten hatte. Zwey Tage bracht' er in dieser schrecklichen Lage zu, das Gesicht in seinen Waffenrock eingehüllt, und erwartete ruhig den Tod, ohne ihn zu wünschen oder zu fürchten. Am dritten Tage hört' er ein Geräusch, enthüllte sich, und sah in der Dämmerung einen Fuchs, der an einem seiner Gefährten fraß. Dies bracht' ihn auf die Vermuthung, daß der Grund des Schlundes mit der Ebne gleich hoch seyn, und durch irgend eine Oeffnung mit ihr Gemeinschaft haben müsse. Um dies desto gewisser zu erfahren, wartete er bis der Fuchs ihm nahe genug kam, ergriff ihn darauf mit der einen Hand, und hielt ihm mit der andern den Zipfel seines Rockes vor, so oft er sich umkehrte, ihn zu beißen. Auf diese Weise folgt' er dem Fuchs durch alle seine Gänge nach, bis er an ein enges Loch kam, worein vom Felde her etwas Licht fiel. Alsobald ließ er den Fuchs los, der auch gleich durch das Loch entwischte. Nun

faßt' er Muth, erweiterte mit seinen Händen den engen Gang, und kam so glücklich zum Abgrunde hinaus. Die Messenier empfingen ihn in ihrer Bergfestung mit Frohlocken, und betrachteten ihn als einen Mann, dessen die Götter sich vorzüglich annähmen, und der dereinst ihre Zahl zu vermehren bestimmt sey.

Lacedämon erfuhr bald durch Ueberläufer, daß sein Opfer ihm entwischt sey. Anfangs konnt' es ein solches Wunder nicht glauben; aber Aristomenes säumte nicht, es durch seine Thaten zu überzeugen, daß er noch am Leben sey. Bey einer Gelegenheit besonders, da die sonst so wachsamen Spartaner nicht auf ihrer Hut waren, richtete der Held, an der Spitze eines neuen auserlesenen Haufens, eine schreckliche Metzelung unter den Feinden an, tödtete vier der vornehmsten Officiere, plünderte das Zelt des Generals, und kehrte, mit Beute beladen, in seine Festung zurück.

Wie großen Schaden Aristomenes den Spartanern zufügte, kann man allein aus den Hekatomphonien urtheilen, die er den rächenden Göttern darbrachte. Hekatomphonia nannte man in Messene eine Art von Opfer, welches ein General nicht anders darbringen durfte, als wenn er hundert Feinde in einem Treffen mit eigner Hand erlegt hatte. Solcher Hekatomphonien opferte Aristomenes, während seines Krieges gegen die Lacedämonier, drey.

Unterdeß nahte das Fest Hyacinthia heran, und die beiden Partheyen schlossen, um es ungestört zu feyern, einen Waffenstillstand auf vierzig Tage. Aristomenes hielt sich durch den geschlossenen Tractat für sicher, und verließ, ohne das geringste zu besorgen, die Citadelle: aber sieben Kretensische Bogenschützen lauerten ihm auf, und nahmen ihn gefangen. Da es schon weit in die Nacht war, so brachten ihrer fünfe ihn, bloß mit den Riemen, womit sie ihre Köcher befestigten, gebunden, in ein benachbartes Dorf, und die beiden andern begaben sich nach Sparta, um die Nachricht von dieser glücklichen Verrätherey zu überbringen.

Das Haus, wohin die Kretensischen Straßenräuber den Aristomenes in Verwahrung brachten, gehörte einer Wittwe, welche es ganz allein mit ihrer Tochter bewohnte, so daß die Wachen des Gefangenen ihrentwegen ganz sicher waren. Das edle Ansehen des Helden von Messene, sein mit Recht so berühmter Name, das zärtliche Mitgefühl junger Herzen für das Unglück, wenn es mit Schönheit verbunden ist, alles redte für ihn bey diesen Messenierinnen, die vielleicht wider ihren Willen Spartanierinnen geworden waren. Die Tochter, welche den Aristomenes unaufhörlich betrachtete, las ohne Mühe in seinen Augen, was sie zu seiner Rettung thun müsse: sie machte die Kretenser trunken, und so bald sie eingeschlafen waren, zerhieb sie mit dem Dolch des einen der Räuber die Riemen, womit er gebunden war.

Sobald er sich in Freyheit sah, hieb er seine Hütter nieder, und machte sich mit seiner Retterinn davon, die er darauf seinem Sohn zur Frau gab. Theseus und Herkules würden weniger Edelmuth in ihrer Erkenntlichkeit bewiesen haben.

Die Belagerung von Ira dauerte indeß schon ins elfte Jahr. Die Besatzung schmolz von Tage zu Tage mehr ein, und das Glück war im Begriff, der Tapferkeit des Aristomenes ungetreu zu werden. Als er sah, daß Sparta endlich obsiegen würde, nahm er aus dem öffentlichen Schatz die bleyernen Tafeln, in welche man den Gottesdienst und die Ceremonien der großen Göttinnen eingegraben hatte; ein kostbares Denkmal für seine leichtgläubige Zeit, weil die Orakel sie für das Pfand von der Dauer der Monarchie erklärt hatten. Er brachte sie an einen abgelegenen Ort des Berges Ithome, vergrub sie unter der Erde, und weihte sie dem Jupiter. Dies erinnert an das Palladium von Troja: aber Ira sollte eine noch unglücklichere Aehnlichkeit mit der alten Hauptstadt Klein-Asiens haben; ein Ehebruch sollte auch ihm den Untergang bringen.

Ein Sklav von Sparta war als Ueberläufer zu den Messeniern übergegangen, und hatte sich in die Frau einer Schildwache verliebt. Diese ließ sich durch das gute Ansehen des Sklaven verführen, ihm ihre Gunst zu bewilligen; sie vergaß sich so gar so weit, daß sie ihn, als ihr Mann auf der Wache stand, in ihr Bett aufnahm. In einer stürmischen Nacht, da der Messenier sich

nichts

nichts weniger einbildete, als daß der Feind irgend etwas unternehmen könnte, verließ er mit den andern Schildwachen seinen Posten, und begab sich nach Hause. Seine strafbare Gattinn hatte nur eben noch Zeit, den Sklaven zu verstecken, und fragte ihn, indem sie ihre Verwirrung unter einer heuchlerischen Freude verbarg, was ihn bewöge, zu einer Zeit, da sie ihn so wenig erwarten können, nach Hause zu kommen? Der Messenier verhehlte ihr nichts: und nun schlich der versteckte Sklav sich fort, und verkündigte den Lacedämoniern, daß die eine Seite der Citadelle ganz unbewacht sey. Alsobald erstieg ein Detaschement die Mauer, und breitete sich durch die Citadelle aus. Die Messenier erwachen durch das Geschrey derer, die man niederhaut, und gehen beym Schein ihrer in Brand gesteckten Häuser dem Feinde entgegen. Aristomenes läuft unter den ersten herzu, ermahnt seine Mitbürger, sich lieber unter den Ruinen ihres Vaterlandes zu begraben, als sich gefangen nach Lacedämon schleppen zu lassen, und jede Gasse wird ein Schlachtfeld, wo das Blut der Belagerten und der Belagerer sich unaufhörlich vermischt. Diese Metzelung dauerte drey Tage und drey Nächte, ohne daß eine von beiden Partheyen weichen wollte. Endlich fingen die Spartaner, die immer durch frische Truppen verstärkt wurden, an, den Siegs-Hymnus anzustimmen. Aristomenes sammelte alle seine noch übrigen auserlesenen Krieger in einen Haufen, ließ sie ihre Weiber

und

und Kinder in die Mitte nehmen, stellte sich mit seinem Spies in der Hand an ihre Spitze, und ging so mit ihnen auf die Feinde los, um sich mitten durch sie einen Weg zu bahnen. Die Lacedämonier, durch ihre alten Niederlagen belehrt, öffneten sich, und ließen den Aristomenes mit seiner Heldenschaar ungehindert durchziehen.

Sparta hatte jetzt Ira im Besitz: aber Aristomenes lebte noch, und der Krieg war noch nicht geendigt. Dieser Held, der jetzt ohne Vaterland, ohne Zufluchtsort, unstät und flüchtig war, faßte gleichwohl den Anschlag, nach Sparta zu gehen und sich desselben zu bemächtigen; und ohne Zweifel hätt' er sein Vorhaben ausgeführt, wären nicht seine Soldaten durch unglückliche Vorbedeutungen niedergeschlagen, und er selbst durch die Niederträchtigkeit eines Königs, dessen Leute an dem rühmlichen Unternehmen Theil nehmen wollten, verrathen worden.

Sparta mißbrauchte, wie sichs erwarten ließ, seines Triumphs: es machte alle Einwohner von Ira zu Sklaven, und ergriff die Maaßregeln der raffinirtesten Politik, um neue Rebellionen, wie mans in Sparta nannte, zu verhüten. Die andern Messenier, die im Herzen noch Bürger waren, begaben sich theils nach Cyllene, einem Hafen in Elis, theils nach Arkadien. Die erstern blieben sogar nur den Winter in ihrem neuen Aufenthalt, und sobald der Frühling kam, schifften sie sich ein, segelten nach den Italienischen

Meeren,

Meeren, besiegten die Piraten von Zankle, und stifteten die Kolonie Messina in Sicilien.

Aristomenes überlebte den Untergang seines Vaterlandes nicht lange. Er ging nach Klein-Asien über, um die Könige desselben gegen Lacedämon zu empören, fiel aber auf der Insel Rhodus in eine Krankheit, die seinem glorreichen Leben ein Ende machte. Die Rhodier, bey denen er eine seiner Töchter, die ihn begleitet hatte, hinterließ, bauten ihm ein prächtiges Grabmal, und erwiesen ihm nachmals göttliche Ehre.

Seit dem Tode des Aristomenes bis zu den berühmten Fehden der Griechen mit den Persern, ist die Lacedämonische Geschichte sehr arm an denkwürdigen Begebenheiten. Eurykrates II, Leon und Anaxandrides, die nach einander dem Anaxander, und Archidamus, Agasikles und Ariston, die dem Anaxidamus in der Regierung folgten, waren alle Könige ohne Charakter; welches denn, weil sie auch ohne Gewalt waren, in der Verfassung des Lykurgus nichts änderte. Anaxandrides, welcher eine unfruchtbare Gemahlinn hatte, war im Begriff ohne Erben zu sterben, wodurch das politische Gleichgewicht der beiden Thronen würde zerstört worden seyn, als die Ephoren ihn vor ihr Tribunal foderten, und ihm befahlen, sich von seiner Gemahlinn zu scheiden. Anaxandrides liebte die Königinn aufs zärtlichste, und um daher das Interesse des Staats mit dem Interesse seines Herzens zu vereinigen, nahm er eine zweyte Gemahlinn, ohne die erste zu verlas-

sen.

sen. Diese letztere gebahr ihm den Kleomenes, welcher seine Krone erbte.

Seine erste Gemahlinn schien um eben diese Zeit bey der Natur wieder in Gnaden gekommen zu seyn, denn sie gebar gleich nach einander drey Prinzen, den Dorieus, Leonidas und Kleombrotus.

Ariston, der andere König, war in Ansehung der Fortpflanzung seines Geschlechts nicht glücklicher, als Anaxandrides: er verstieß zwey Gemahlinnen wegen ihrer Unfruchtbarkeit, und mußte sich, durch List, die Frau seines Günstlings Agetes abtreten lassen, um den Demaratus zu zeugen. Da die neue Königinn schon im siebenten Monat mit diesem Sohn niederkam, so erklärte Ariston ihn vor den Ephoren für unrechtmäßig; und diese Erklärung, die nur von seiner Unwissenheit in der Naturgeschichte zeugte, kam in der Folge dem Demaratus theuer zu stehen. Doch wir wollen in die Begebenheiten dieser wichtigen Epoche der Lacedämonischen Geschichte nicht vor der Zeit eingreifen.

Ein-

Einführung des Archontats in Athen.

Der letzte König von Athen war Kodrus. Wir haben gesehen, wie diese Stadt, aus Furcht, diesen Titel zu entweihen, wenn sie ihn den Nachkommen dieses großen Mannes ertheilte, ihn abschaffte. Sie erklärte, daß hinfort Jupiter allein über sie regieren solle; und da der Gott einen Vice-König als Repräsentanten haben mußte, so erwählte man einen solchen unter dem Titel eines Archonten.

Athen fing um diese Zeit an, sich aufzuklären, und es konnte daher nicht ungerecht seyn. Kodrus hatte zwey Söhne hinterlassen, die, nach der gewöhnlichen Staats-Logik, einiges Recht auf seinen Thron hatten: indem nun das Volk das seinige, das erste von allen, sich glücklich zu machen, geltend machte, wählte es doch aus den Prinzen, die es des Throns entsetzte, den ersten seiner Archonten. Medon und Nileus, so hiessen diese zwey Söhne des Kodrus, machten beide auf diese neue Würde Anspruch: der ältere schloß seinen jüngern Bruder aus, weil er nach ihm geboren, der jüngere hingegen den ältern, weil er hinkend war. Die Sache wurde vor das Delphische Orakel gebracht, welches für den Medon entschied. Nileus, der sich nicht zum

Gehorchen

Gehorchen geboren glaubte, verließ darauf Attika an der Spitze einer Kolonie von Joniern, und schuf längs den Küsten Klein-Asiens einen neuen Peloponnes.

Dies war eine der letzten Auswanderungen aus Griechenland, und man darf diese Bemerkung, wegen des Aufschlusses, den sie uns über die Sitten der Nation gibt, nicht übersehen. Gewöhnlich verräth die unbestimmte Ungeduld, die ein Volk zwinget, seine Wohnsitze zu verlassen, um einen Boden anzubauen, den es sich immer besser als den seinigen vorstellt, ein Ueberbleibsel von Hang zu dem herumirrenden Leben der Wilden, den nur die Fortschritte der Civilisation allein ausrotten können: so bald aber die Menschen, durch die Anordnungen ihrer Gesetzgeber, durch ihre Verhältnisse mit den benachbarten Staaten, durch ihre Fehler selbst aufgeklärt, das Bedürfniß fühlen, sich bleibend niederzulassen, so hebt eine neue Ordnung der Dinge an: man bindet sich mehr an den Boden, auf welchem man geboren worden; man baut ihn mit größerem Fleiß, um sich dereinst selbst genug zu seyn; man nimmt einen Charakter an, und nun hat man gleich mehr Recht auf die glänzende Rolle, die man in der Geschichte spielen will.

Da die Errichtung des Archontats in Athen nicht die Wirkung einer durch Vernunft und Zeit gereiften Gesetzgebung, welche die Menschen zugleich von der Wuth des Despotismus und der stürmischen Zügellosigkeit der Anarchie zu retten

sucht, gewesen war, so darf man sich nicht wundern, daß sie des dabey abgezielten Zwecks verfehlte. Das Archontat war anfangs nicht nur immerwährend, sondern auch erblich, welches denn seine Gewalt der königlichen völlig gleich machte. Indeß, der Titel: König war doch abgeschafft, und das war immer ein Schritt zur Freyheit. Die in Gesellschaft versammelten Menschen lassen sich so sehr durch Worte leiten, daß die Abschaffung eines verdächtigen oder verhaßten Namens fast immer die Abschaffung der Sache selbst nach sich zieht.

Dreyzehn immerwährende Archonten regierten Athen eine Zeit von 316 Jahren *), von der Wahl des Medon bis zum Tode des Alkmäon. Während dieser ganzen Zeit erlitt der Statt keine Revolution, und die Geschichte beobachtet über seine

*) Eusebius hat uns die Namen derselben, mit der Dauer ihrer Regierungen aufbehalten. S. Chronicon, Lib. I.

Medon regierte	—	20	Jahre.
Akastus	—	36	—
Archippus	—	19	—
Thersippus	—	41	—
Phorbas	—	31	—
Megakles	—	30	—
Diogenetus	—	28	—
Pherekles	—	19	—
Ariphron	—	20	—
Thespieus	—	27	—
Agamestor	—	20	—
Aeschylus	—	23	—
Alkmäon	—	2	—

seine Annalen das tiefste Stillschweigen. Diese gänzliche Unthätigkeit war nicht Folge von Gewohnheit an Sklaverey, wie in den Asiatischen Staaten, sondern Wirkung der sich langsam und stufenweise entwickelnden National-Vernunft. Es giebt keine Begebenheiten in der Geschichte einer werdenden Republik, wie in der Geschichte einer sich auflösenden Monarchie: aber diese Unthätigkeit bey Menschen, die sich üben frey zu werden, ist die Unthätigkeit der Kindheit, welcher das glänzende Jünglingsalter auf dem Fuße folgt; bey den Sklaven eines Despoten aber ist sie die Unthätigkeit des erschöpften Alters, die zum Tode führt.

Alkmäon, der letzte der immerwährenden Archonten, wurde nicht mit Gewalt einer Macht beraubt, deren er hätte mißbrauchen können. Er starb ruhig in seinem Bette, und da er der letzte seines Geschlechts in gerader Linie war, so benutzten die Athenienser diesen Umstand, sich glücklich zu machen, ohne daß man sie der Undankbarkeit gegen das Andenken des Kodrus beschuldigen konnte. Dieser Grund von natürlicher Billigkeit, welcher die Moral der Staaten der Moral der einzelnen Menschen näherte, gibt der Geschichte der Lehrer der Menschen ein noch größeres Interesse.

Die Revolution, welche jetzt vorging, beweist, wie sehr die Politik in Athen sich vervollkommnet hatte. Man schaffte das Archontat nicht ab; aber man machte es zu einem Wahlamt, schränkte seine Dauer auf zehn Jahre ein,

und verhinderte es dadurch, in Despotismus auszuarten. Ein nicht minder kräftiges Mittel, das man ersann, um diese Würde durch sich selbst zu fesseln, war, daß man zu gleicher Zeit sieben Archonten wählte, die, da sie unaufhörlich einander bewachten, weniger Zeit haben konnten, in die Rechte des Volks Eingriffe zu thun. Die Rechenschaft endlich, welche sie bey der Niederlegung der höchsten Gewalt, von der Art, wie sie sich derselben bedient hatten, der versammelten Nation ablegen mußten, machte den Mißbrauch derselben fast unmöglich. Die zehnjährigen Archonten behaupteten sich siebenzig Jahre *).

Eryxias, der letzte Vorsteher dieser Klasse von Archonten, menagirte das Volk nicht genug, und als daher sein Decennat verflossen war, legte man dieser Obrigkeit neue Fesseln an. Man ernannte neun Archonten, statt der sieben, und beschränkte die Ausübung ihrer Gewalt auf ein Jahr.

*) Eusebius hat uns auch die Namen der Vorsitzer dieser zehnjährigen Archonten aufbehalten. S. Chronic. Lib. I.

Charops.
Aesimedes.
Klidikus.
Hippomenes.
Leokrates.
Arsander.
Eryxias.

Jahr. Diese jährlichen Archonten wurden das Modell der Consuln, die Rom an die Stelle seiner Könige setzte, als Tarquins Verbrechen es reizte, sein eignes Joch abzuwerfen, um es der Welt aufzulegen.

Drey dieser neun Archonten genossen einer etwas ausgedehnteren Gewalt, als die andern. Der erste, und vorzugsweise so genannte Archont, hatte in seinem Collegio den Vorsitz, sein Name stand unter den Decreten, und bezeichnete die Epochen der Annalen. Der zweyte führte den Titel König, als Vorsteher des Gottesdiensts, welcher in Athen zuerst durch Männer, die den Scepter mit dem Priesterthum vereinigt hatten, gestiftet war. Der dritte, welchen man Polemarch nannte, war General der Truppen.

Die sechs übrigen Archonten begriff man zusammen unter dem Namen Thesmotheten, oder Bewahrer der Gesetze. In ihren Händen war die Verwaltung der Justiz in geringern Sachen, als Ehebruch, Verletzung der Rechte der Bürger, Bestechung, u. s. w. Was wichtigere Dinge betrifft, so stunden sie unter der Gerichtsbarkeit der drey ersten Archonten, oder des höchsten Tribunals der Areopagen.

Das Collegium der Archonten wurde anfangs aus den vornehmsten Familien von Athen gewählt; welches denn die Verfassung zu einer wahren Aristokratie machte. In der Folge war es dem Volke nicht genug, Souverains zu machen, sondern es wollte selbst Souverain seyn:

es sah daher nicht mehr auf den Stand bey der Wahl seiner höchsten Obrigkeit; sondern um Archont zu werden, wars genug, wenn man beweisen konnte, daß man von mütterlicher Seite, bis ins dritte Glied hinauf, von Bürgern abstamme, daß man die vom Staat bestimmte Zeit Kriegsdienste gethan, daß man nie wider die Gesetze gehandelt, und daß man eine Statue des Jupiter im Hause habe.

Das jährliche Archontat bestand bis zum Untergange der Republik. Jeder weiß aber, daß in allen Demokratien die Springfedern der Regierung, wenn sie nicht erschlaffen sollen, von Zeit zu Zeit durch Männer von Genie aufgewunden werden müssen; und dies führt uns auf die Zeiten des Drakon und des Solon. Ehe wir aber diese berühmten Männer schildern, müssen wir einige Stützpunkte für unsre Chronologie festsetzen.

Wir haben gesehen, daß die dreyzehn immerwährenden Archonten zusammen 316 Jahre regierten. Die ihnen folgenden zehnjährigen Archonten füllten einen Zeitraum von 70 Jahren aus. Hierauf folgte eine dreyjährige Anarchie, und als Drakon zum Gesetzgeber ernannt wurde, hatten der jährigen Archonten 57 regiert. Da nun Drakons Archontat, während dessen er seine Gesetze gab, durch die Monumente in das erste Jahr der neun und dreyßigsten Olympiade gesetzt wird *), so

*) *Suidas*, sub verbo *Dracon.*

so ist es leicht, wenn man die Kette der Epochen verfolgt, sie mit Genauigkeit zu bestimmen. Medon, der erste der immerwährenden der Archonten, fing im Jahr 512 der Aera von Paros Athen zu regieren an; Charops, der erste der zehnjährigen Archonten, im Jahr 828; es entstand, 70 Jahre nachher, nämlich 898, eine Anarchie, die bis zum Jahr 901 dauerte, in welchem man die jährigen Archonten wählte. Dieser Reihe von Datis zufolge müssen wir die Gesetzgebung des Drakon sieben und funfzig Jahre später, oder in das Jahr 958 der Aera von Paros setzen, welches genau dem ersten Jahr der neun und dreyßigsten Olympiade entspricht.

Verschwörung in Athen.

Gesetze des Drakon *).

Jene niedrige und kleingeistige Ehrsucht, welche nicht ihre Mitbürger glücklich zu machen, sondern sie zu beherrschen, zur Absicht hat, erlischt viel weniger in Republiken, als in Monar-

*) *Pausan.* Lib. I, Cap. 28, et Lib. VII, Cap. 25. *Plutarch.* in Vita Solon. *Gell.* Lib I, Cap. 8. *Aristot.* Polit. Lib. II. *Pollux*, Lib. VIII, Cap. 10. Segm. 124 et 125.

chien, so viel Mühe sich auch die Gesetze geben, sie zu unterdrücken, weil der Staat mit jedem Augenblick seinen Herrn verändert, und daher zu viele Bürger an der höchsten Gewalt Theil nehmen, als daß sich nicht einer oder der andre finden sollte, der sich beständig in derselben zu behaupten suchte. Dies ist das unvermeidliche Uebel der Volks-Regierungen: Athen und Rom sind dadurch zu Grunde gegangen; und damit können die gemeinen Republiken sich über ihren Untergang trösten.

Zu der Zeit des Drakon zeichnete sich in Athen Kylon vorzüglich aus, ein Mann, der durch seine physischen Eigenschaften der Huldigung eines erst werdenden Volkes würdig war. Er war der Adonis und Herkules seiner Zeit; die Weiber interessirte er durch seine Schönheit, und die Männer durch seine Siege in den Olympischen Spielen; aber sein unbegränzter Ehrgeiz verdarb alle diese Gaben der Natur. Er suchte sich zum König eines freyen Volks zu machen, und so nahm dieser Mann, der ein Gott in seinem Vaterlande seyn konnte, nichts als den Namen eines Rebellen, und den Schimpf, der ihn brandmarkt, mit sich ins Grab.

Ehe Kylon zur Ausführung seines Usurpations-Plans schritt, legt' er ihn dem Delphischen Orakel vor, um ihn von demselben genehmigen zu lassen. Die Pythia, welche gewohnt war, die Moral nach Golde abzuwägen, gab ihm für sein Geld zur Antwort, das Complot würde gelingen,

lingen, wenn es am Fest des Jupiter ausgeführt würde. Kylon wartete wirklich die Olympischen Spiele ab, als die Zeit, wo dem Gott von dem versammelten Griechenlande die höchste Verehrung erwiesen wurde, und als er Athen von Einwohnern fast leer sah, bemächtigte er sich mit Hülfe einiger Truppen, die ihm der Tyrann von Megara, dessen Tochter er zur Frau hatte, überließ, der Citadelle, und ließ sich zum König ausrufen. Aber so bald wollt' er nicht von seiner neuen Würde Gebrauch machen, als die wenigen in der Stadt zurückgebliebenen Bürger zu den Waffen griffen, und ihren Tyrannen belagerten. Seine Tapferkeit wurde ihm bald unnütz, weil es dem Platz, wo er herrschte, an Lebensmitteln fehlte, und er sah sich, nebst seinen Mitschuldigen genöthigt, zu den Füßen des Altars der Minerva seine Zuflucht zu nehmen.

Kylons Verbrechen hatte offenbar den Tod verdient; aber der Gedanke, eine heilige Freystäte zu verletzen, wäre damals ein eben so großes Verbrechen gewesen. Der Archont Megakles bediente sich daher einer List: er überredte den Rebellen, sich persönlich vor dem Volke zu verantworten, und um ihn über den Ausgang der Sache zu beruhigen, sagt' er ihm, er sollte einen Faden an die Statue der Minerva binden, weil man ihm, so lange er denselben in der Hand hielte, so wenig Leid zufügen würde, als ob er die Freystäte gar nicht verlassen hätte. Der leichtgläubige Kylon verließ wirklich den Tempel, und

ging mit seinen Genossen dem Markte zu. Unglücklicher Weise riß der schützende Faden entzwey, als die Missethäter eben dem Tempel der Eumeniden gegenüber waren. Sehet da einen sichtbaren Beweis des Zorns der Götter gegen die Bösewichter! rief der Archont in diesem Augenblick dem Volke zu. Alsobald fiel man über die Unglücklichen her, und statt sie zu richten, steinigte man sie. Einige flüchteten sich in den Tempel der Eumeniden, aber man verfolgte sie bis ins Heiligthum, und ermordete sie. Keiner blieb am Leben, als die Wenigen, die den ihnen begegnenden Frauen der ersten obrigkeitlichen Personen die Knie umfaßten. Diese Athenienserinnen hatten an diesem schrecklichen Tage mehr Ansehen, als Minerva und die Eumeniden.

Ein sehr seltsamer Umstand ist, daß Kylon, so verhaßt er dem Atheniensischen Volke, welches er zu Sklaven hatte machen wollen, zu seyn schien, einige Zeit nachher ganz außerordentliche Ehrenbezeugungen von demselben erhielt. In der nämlichen Stadt, wo man ihn so schmählich hingerichtet hatte, errichtete man ihm eine Statue. Vermuthlich war die öffentliche Erbitterung mit dem Tode des Verbrechers erloschen, und man glaubte jetzt, da er nicht länger gefährlich war, sein Genie ehren zu müssen. Kylons Verschwörung öffnete der Regierung die Augen: man bemerkte jetzt, daß der Keim aller Verbrechen der Ehrsucht in dem Mangel an Uebereinstimmung und Zusammenhang der Traditionen,

die

die statt der Gesetze dienten, und in dem veränderlichen Charakter derer lag, die zu Auslegern derselben bestellt waren. Man wandte sich daher an den unbescholtensten (ich sage nicht, den aufgeklärtesten) der Archonten, und verlangte von ihm ein Gesetzbuch, welches die Tyranney verhindern, oder die Wuth derselben unnütz machen könnte; und der Archont entsprach in diesem Betracht der Erwartung Athens. Er war ein harter gefühlloser Mann, der, weil er der menschlichen Natur nichts Gutes zutraute, und nur die orientalischen Gesetzgebungen schätzte, es wagte, die Blutgesetze, mit denen ein Despot seine Sklaven quält, auf ein freyes Volk überzutragen.

Drakon (so hieß dieser fürchterliche Mann) war Archont, als man ihn solchergestalt zum höchsten Befehlshaber über die Ehre, das Vermögen und das Leben seiner Mitbürger machte. Da der Areopagus, der sich auf milde und menschenfreundliche Anordnungen gründete, die Härte seiner Strafgesetze hätte modificiren können, so unterwarf er ihn einem neuen Tribunal, welches er schuf, und dem er sein Genie, seine Einsichten und seine Grausamkeit gab. Dies Tribunal bestand aus funfzig Mitgliedern, von untadelhaftem Wandel, die aus jeder der zehn Zünfte erwählt wurden, und einem überzähligen Richter, den man durchs Loos wählte, zum Vorsitzer hatten. Man nannte dies Tribunal das Gericht der Ephe-ten, von einem Griechischen Worte, welches ap-

pelliren

pelliren bedeutet, weil man von den Aussprüchen der andern Gerichte an dasselbe appellirte. Es allein entschied in letzter Instanz, und so lange man Drakons Gesetzverfassung befolgte, war es der wahre Souverain von Athen.

Drakon bildete sich ein, die bürgerlichen und peinlichen Gesetze so sehr simplificirt zu haben, daß sie unveränderlich seyn müßten. Der Titel, den er ihnen gab, zeugt mehr von seiner Eitelkeit, als von seinen Einsichten: Unwandelbare Gesetze für die Bewohner von Attika, welche immer über dieselben herrschen müssen *). Zum Glück für Athen wurden diese unwandelbaren Gesetze noch in demselben Jahrhundert verändert, und sie beherrschten kaum die Generation, für die sie gemacht waren. Ohne das würde diese Stadt barbarischer geworden seyn, als Tauris, und nie werden Helden, welche die Perser hätten schlagen, noch Männer von Genie, welche die Gränzen des menschlichen Geistes hätten erweitern können, hervorgebracht; der unmenschliche Codex des Drakon würde die Race der Platonen und Themistokleese in ihrem Keim erstickt haben.

Die besondern Gesetze dieses Blut-Codex sind nicht bis auf uns gekommen: wir wissen nur, daß alle Verbrechen, von welcher Art sie auch seyn mogten, in den Augen des Gesetzgebers gleich waren, und daß er sie alle mit dem Tode bestrafte. Ein Mann von menschlichem Herzen

*) *Porphyr.* de Abstinent. IV, pag. 179.

Herzen fragte ihn einst um den Grund dieser grausamen Gleichheit. „Die kleinsten Verbrechen, „erwiderte der Busiris der Gesetzgeber, schienen „mir des Todes würdig; und was die gröberen „betrifft, so hab' ich keine größere Strafe ersinnen können, als das Aufhören des Daseyns; „daher hab' ich ohne Unterschied jeden Strafbaren zum Tode verdammt."

Drakons Gesetze paßten nicht für den friedlichen Charakter der Athenienser; und sie waren also zwiefach schlecht, weil sie zugleich die individuelle Staats-Politik und die Moral des Menschengeschlechts verletzten. Man merkte es sehr bald, welch einen unglücklichen Einfluß sie auf die öffentlichen Sitten haben würden, und ohne sie durch einen förmlichen Schluß aufzuheben, ließ man sie außer Gewohnheit kommen. Die einzigen, welche man beybehielt, waren die, welche den Mord betrafen. Selbst Solon, der wahre Gesetzgeber von Athen, ließ sie ungeändert, und gab sie dem Areopagus.

Wir haben in der ältesten Geschichte Athens gesehen, daß ein Bürger sich, durch freywillige Verbannung, der Todesstrafe entziehen konnte, wofern nur das Urtheil, welches er fürchtete, nicht schon gefällt war. Einige dieser Unglücklichen, welche sich also selbst gerichtet hatten, kamen zuweilen, wenn sie ihr Verbrechen genug gebüßt zu haben glaubten, in ihr Vaterland zurück. Drakon befahl, daß man sie hinrichten sollte; aber keinem Particulier, wär' er auch der Sohn

eines

eines Ermordeten gewesen, wars erlaubt, den Mörder selbst zu strafen; seine Rache mußte sich begnügen, ihn vor die Handhaber der Gesetze zu führen, denen allein das Recht des Schwerts anvertraut war. Eine andre Anordnung, welche das fürchterliche Gesetz des Drakon milderte, war, daß man den Mörder, welcher sich zu einer freywilligen Verbannung verdammt hatte, nirgends anders, als in dem Vaterlande des Ermordeten verfolgen durfte; so wurde denn dem Strafbaren die einzige Zuflucht, die ihm in seinem Unglück übrig blieb, die Wahl eines Aufenthalts unter Menschen, die er nicht beleidigt hatte, nicht abgeschnitten.

Den unvorsetzlichen Mord kann kein Gesetzgeber, so blutgierig er auch seyn mag, unter die Verbrechen zählen, welche die Ruhe der Gesellschaft stören. Auch setzte Drakon die Todesstrafe nicht darauf. Damit man aber der Nachsicht der Gesetze, wie ers nannte, nicht mißbrauchen mögte, specificirte er alle die Fälle, wo man den Mord für unvorsetzlich gelten lassen könne, aufs genaueste. Diesen Gesetzen zufolge hatte ein Bürger den Tod nicht verdient, wenn er einen Reisenden, der ihm begegnete, durch Umrennen tödtete; wenn er, bey den öffentlichen Spielen, den Athleten, welchen er überwunden hatte, den Geist aufgeben sah; wenn er auf dem Schlachtfelde, durch seine Bravour hingerissen, seinen Kameraden statt seines Feindes niederhieb; wenn er endlich einen ehebrecherischen Liebhaber, den

er

er in den Armen seiner Mutter, seiner Schwester, seiner Frau, seiner Tochter, oder selbst der Beyschläferinn, die über die Erziehung seiner Kinder die Aufsicht hatte, fand, seiner Wuth aufopferte.

In der Folge setzte er allen diesen Fällen von unvorsetzlichem Mord auch den hinzu, wenn ein Bürger, um sein Gut, dessen man ihn berauben wollte, zu vertheidigen, den Räuber auf der Stelle tödtete. Diese Worte auf der Stelle waren nicht von ungefähr gesetzt; denn so bald man glaubte, daß der Mörder mit kaltblütiger Ueberlegung zu Werke gegangen, wurd' er als ein Verbrecher hingerichtet.

Dies ist alles, was wir von Drakons Gesetzen noch übrig haben, zum Glück für das fühlbare Herz des philosophischen Lesers, und für das Andenken des Gesetzgebers.

Geschichte des Solon*)

Athen, das durch die wilde Tugend des Drakon betrogen war, wandte sich an die nachsichtigere Tugend des Solon, um dereinst auch durch seine Gesetze glücklich zu werden, wie es durch seine Sitten schon glücklich war. Seine Erwartung

*) *Plutarch.* in Vita Solon. *Diog. Laert.* in Solone. *Strabo,* Lib. X. *Aelian.* Lib. VIII.

Erwartung wurde nicht hintergangen. Der neue Gesetzgeber gab seinem Vaterlande ein Gesetzbuch, welches den Staat selbst überlebte. Rom machte es zur Grundlage seiner Gesetzverfassung, welche hinwieder die Grundlage unsrer Jurisprudenz geworden ist.

Solon, aus welchem Griechenland einen seiner sieben Weisen machte, war aus einer der vornehmsten Familien von Athen. Er stammte von dem Kodrus, dem letzten gekrönten Helden seines Landes, ab, und seine Mutter war eine leibliche Baase des Pisistratus. Seine hitzige und ausschweifende Jugend versprach anfangs seinem Vaterlande den Schutzgott nicht, der er nachmals ward: er überließ sich zügellos den Vergnügungen, immer in dem Taumel der Gastmahle, oder in den Armen der Buhlerinnen; seine dichterische Ader ergoß sich nicht anders, als in ausgelassene Lieder, und oft sucht' er in einer verderbten Einbildungskraft Genüsse, welche die Natur verabscheut. Zum Glück dauerten diese Verwirrungen nicht so lange, daß Solons Geistes- und Verstandes-Kräfte dadurch geschwächt wurden: er kam noch vor der Reife des Alters zur Tugend zurück, und es blieb ihm, als er Philosoph und Gesetzgeber wurde, von seinen ehemaligen Ausschweifungen nichts übrig, als eine tiefe Kenntniß der Schwachheiten des menschlichen Herzens, und folglich eine Geneigtheit zur Nachsicht.

Solons Vater hatte die Hälfte seines Vermögens zur Wohlthätigkeit verwandt; Solon selbst verschwendete das Uebrige durch seine Ausschweifungen. Dieser Zeitpunct einer verdienten Dürftigkeit brachte unsern Athenienser zu sich selbst: zu stolz, ein Vermögen, welches ihn von Andern abhängig gemacht haben würde, zu erbetteln, und zu groß, es durch niedrige Mittel zu erwerben, widmete er sich dem Handel, der nur in entarteten Staaten, wo Müssiggang ein Vorrecht des Adels ist, entehren kann. Der gute Plutarch, der seine Helden gern durch berühmte Beyspiele rechtfertigt, führt bey dieser Gelegenheit den Thales, einen der sieben Weisen, den Mathematiker Hippokrates, und den Stifter von Marseille, Protis, an, die der Handel nicht hinderte, berühmte Männer zu werden. Er fügt hinzu, Plato selbst, dieser Fürst der Philosophen, habe die Kosten seiner denkwürdigen Reisen bloß dadurch bestritten, daß er Oel an die Völker verkauft habe, mit deren Einsichten er sich bereichern wollen.

Solon stellte sein Vermögen, durch die Klugheit, mit welcher er seinen Handel trieb, bald wieder her; aber nie erlaubte er sich jene niedrige Gewinnsucht, die ihn entehrt: „Ich wünschte „gemächlich zu leben, sagt' er, aber nicht durch „Betrug meiner Mitbürger; denn ich wünschte „auch ruhig zu schlafen."

Die Liebe zu den Wissenschaften, welche Solon, selbst in dem Alter seiner Verirrungen,

nicht verloren hatte, war übrigens ein Verwahrungsmittel gegen den Hang zu unrechtmäßigem Gewinn, welchen der Handel sonst einzuflößen pflegt: er brannte vor Begierde alles zu wissen; Politik, Physik, Moral, schöne Wissenschaften und Künste, kurz alles umfaßte sein immer thätiger Geist; bis ans Ende seines Lebens sammlete er Kenntnisse ein, wie die, welche bloß reich sind, Genüsse des Luxus einsammeln, und daß ich mich seiner eignen Ausdrücke bediene, unter beständigem Lernen wurden seine Haare grau.

Man zählte den Solon schon unter die sieben Weisen, als er nach Klein-Asien ging, um dem Genie des Thales zu huldigen. Der Philosoph von Milet war unverheirathet, und pries sich glücklich deswegen. Solon bezeugte ihm mit einiger Lebhaftigkeit seine Verwunderung darüber; Thales antwortete ihm nichts; noch demselben Abend aber ließ er einen vorgeblichen Fremden erscheinen, der von Athen zu kommen vorgab. Solon, dessen Herz immer von seinem Vaterlande voll war, fragte, was es Neues dort gäbe? — „Ich wüßte eben nichts, das erwähnt zu werden „verdiente, antwortete der Fremde, als daß eben „ein sehr hoffnungsvoller junger Mensch gestor„ben war; die ganze Stadt begleitete seine „Leiche.“ — „Welch ein harter Schlag für das „Herz seines Vaters! Der Mann war wohl un„tröstbar?“ — „Nein, er war eben abwesend „aus Griechenland.“ — „Wie? Und der Va„ter hieß?..“ — „Sein Name ist mir entfal-

len;

„len; ich erinnere mich nur, daß man ihn den „rechtschaffensten Mann von Athen nannte.“ — Jedes Wort des Fremden war ein Dolchstich in Solons Herz; seine Angst wuchs mit seiner ungeduldigen Neugier, er nannte endlich seinen Namen, und der vorgebliche Fremdling gestand, mit verstelltem Bedauren, daß der Weise von Athen seinen Sohn verloren habe. Solon, in dessen Herzen nichtige Systeme die Stimme der Natur nicht erstickt hatten, überließ sich nun dem heftigsten Schmerz; und als Thales sich eine Zeitlang an diesem für jeden Andern, als ihn, herzzerschneidenden Schauspiel geweidet hatte, sagt' er ganz kalt: Siehe da, warum ich nicht habe Vater werden mögen. Hierauf benahm er dem Solon seinen Irrthum, und gestand ihm, daß an allem, was er gehört habe, kein wahres Wort sey.

Diejenigen, welche alles, was die Alten gesagt haben, bloß weil es Alte gesagt haben, bewundern, finden einen großen Sinn in dieser Art von Apolog: sie sehen aber nicht, daß, wenn es gut wäre, unverheirathet zu bleiben, um den Qualen der väterlichen Zärtlichkeit zu entgehen, es auch gut seyn würde, keine Freunde zu haben, um nie durch Freundschaft betrogen zu werden, und ohne Vaterland zu seyn, um keine Undankbarkeit desselben zu erfahren. Solchergestalt würde denn der Weise sich so lange isoliren, bis er nur noch bloß für sich selbst existirte; das

größte Verbrechen gegen die Gesellschaft, besonders wenn man eine Moral statuirt.

Vermuthlich war es während dieses Aufenthalts des Solon zu Milet, als Fischer von der Insel Kos mit ihrem Netz einen goldnen Dreyfuß aus dem Meere zogen, welchen Helena, bey ihrer Rückkehr von Troja, hatte hineinfallen lassen. Einige Milesier hatten den Zug, den das Netz thun würde, noch ehe es heraufkam, gekauft; beym Anblick des Schatzes aber wollten die Fischer den Vertrag nicht halten, und es erhub sich darüber ein Streit, an welchem beide Völker Theil nahmen, und worüber es beynahe zum Kriege gekommen wäre. Die Delphische Pythia, die man zur Schiedsrichterinn machte, entschied, daß man dem Weisesten der Griechen den Dreyfuß geben sollte. Dies Orakel gab Klein-Asien den Frieden wieder. Es veranlaßte sogar einen Wettstreit von Edelmuth, welcher den Sitten der damaligen Zeit große Ehre macht. Die Einwohner von Kos schickten den Dreyfuß an den Thales; dieser gab ihn dem Solon, als dem, welcher von der Pythia gemeynt sey; dieser schickte ihn an den Bias, der ihn weiter an die andern Weisen übermachte, und so fort, bis er endlich zum zweytenmal an den Thales kam; worauf man ihn in einem Tempel des Apollo zu Theben niedersetzte. Die Weisen verdienten ihren Namen, durch diese Ablehnung desselben, mehr als je.

Man glaubt, daß Solon sich mit dem Thales nach Kreta begeben, um daselbst die Gesetze des Minos zu studieren, und von da nach Aegypten, um zu sehen, mit welchem Machiavellismus dort die Priester die Politik mit der Religion zusammengeschmolzen hatten, in der Absicht, dem Volke doppelte Ketten anzulegen.

Als er nach Athen zurückgekommen war, arbeitete er im Stillen an dem erhabnen Werke seiner Gesetzgebung. Der Scythe Anacharsis besuchte ihn; und als er die unermeßlichen Materialien seines künftigen Gesetzbuchs sah, sagt' er: „Philosoph, alle diese bürgerlichen Gesetze „sind nur Spinneweben; der Schwache wird „darinn gefangen, aber der Starke zerreißt sie „ohne Mühe.“ Solons Antwort zeugt von seinem tiefen Studio des menschlichen Herzens. „Die Gesetze sind nur dann zerbrechlich, wenn „es Bürger gibt, die ihren Vortheil dabey finden, sie zu zerbrechen; ich aber werde das allgemeine Interesse mit dem besondern so fest zu „verknüpfen suchen, daß Athen mehr in der Befolgung, als in der Uebertretung meiner Gesetze „sein Glück finden wird.“

Als Solon, mit der Beute der ganzen philosophischen Welt beladen, nach Athen zurückkam, war es ein Raub innerlicher Zwistigkeiten. Es war die Frage, ob Salamis ihm oder Megara angehören sollte. Die beiden Städte hatten hierüber einen langen und verderblichen Krieg geführt; und Athen, welches den Kürzern gezo-

gen hatte, war seiner nichtigen Eroberungs-Plane so müde, daß es jedem Bürger, bey Lebensstrafe verbot, von der Belägerung Salamins weiter etwas zu erwähnen.

Solon war nichts weniger als eroberungssüchtig. Aber Salamis hatte vormals Athen gehört: die Insel, auf welcher es lag, beherrschte einen seiner Häfen, und verschloß ihm auf immer die Herrschaft des Meers; er wollte seine Mitbürger von dem Schimpf retten, den sie in den Augen von Griechenland sich zuzuziehen im Begriff waren; er suchte sie also aufs neue mit den Megarensern in Krieg zu verwickeln, und ersann eine List, um der auf diesen Vorschlag gesetzten Todesstrafe zu entgehen.

Seine Sklaven mußten in der ganzen Stadt ausbreiten, daß er Anfälle von Wahnsinn habe. Als er sah, daß man dies allgemein als wahr glaubte, lernt' er eine Elegie von hundert Versen, die er gemacht hatte, auswendig, kam in dem Anzuge eines seinen Hütern entflohenen Kranken auf den Markt, und declamirte mit größtem Feuer sein Gedicht. Es war im Namen eines Bürgers von Salamis abgefaßt, der die Herrschaft der Athenienser zurückwünschte, und sie beschämte, daß sie es dem Despotismus einer Nebenbuhlerinn überlassen hätten. Gleich bey den ersten Versen merkte das Volk, worauf es abgesehen war; aber es konnte Solons Verwegenheit nicht übel nehmen, weil er, als Dichter und Wahnsinniger, zwiefach entschuldigt war.

Er

Er spielte also seine Rolle ungestört fort; und da das Interesse des Gedichts, welches ein Meisterstück von Kunst war, mit jedem Verse wuchs, so wurden die Athenienser endlich so sehr hingerissen, daß sie ihr Gesetz widerriefen, und den Solon zum General der Armee ernannten, welche Salamis wieder erobern sollte.

Solon, welcher des Menschenbluts zu schonen wünschte, suchte sich des Orts durch List zu bemächtigen. Er schickte einen Menschen ab, der sich als Ueberläufer nach Salamis begab, und die Megarenser, die dort in Besatzung lagen, überredte, eine Landung auf einem Vorgebirge von Attika zu machen, welches zwanzig Stadien von Athen entfernt war. „Man feyert dort, „sagt' er, das Fest der Ceres, und nur Weiber „wohnen diesen Mysterien bey; so bald sie nur „einen Degen blitzen sehen, werden sie euch zu „Füßen fallen, und so werdet ihr sie alle zu Sklavinnen machen."

Die List gelang, und die leichtgläubigen Megarenser schickten alsobald ein Corps Truppen zu dieser Landung ab. Solon lauerte unterdeß auf der Spitze des Vorgebirges. So bald er das Megarensische Schiff aus dem Hafen von Salamis auslaufen sah, schickt' er alle Weiber nach Athen zurück, und ließ junge Krieger, deren Keim noch kaum mit Flaum bedeckt war, ihre Stelle einnehmen. Er ließ sie weibliche Kleider anziehen, gab ihnen Dolche, und befahl ihnen, so lange am Ufer zu tanzen, bis die ganze Mann-

schaft des feindlichen Schiffs ans Land gestiegen wäre. Die Megarenser fielen wirklich, beym Anblick einer Beute, die ihnen so leicht davonzutragen schien, wie Geyer über diese vermeynten Täubchen her, und suchten ihnen Gewalt anzuthun. Die verkappten Jungfrauen aber zogen, auf das verabredete Zeichen, ihre Dolche, und durchstießen ihre Räuber, so daß kein einziger von ihnen davon kam, der die Nachricht von diesem Unglück nach Salamis hätte überbringen können.

Hiemit aber war Solons Anschlag erst halb ausgeführt. Er befahl diesen unerschrocknen Jünglingen, die Kleidung und die Waffen der niedergemachten Feinde anzulegen, bestieg darauf mit ihnen das feindliche Schiff, und segelte nach Salamis. Die betrogne Besatzung öffnete den vermeynten Megarensern die Thore, die dann, ehe sie noch Zeit hatte sich zu besinnen, über sie herfielen, und sie niederhieben. So wurde Salamis durch den Gesetzgeber von Athen erobert.

Solons Ruf wuchs nun mit jedem Tage, und verschaffte ihm großen Einfluß in die allgemeinen Angelegenheiten des Peloponnes. Er wars, der, als der Tempel zu Delphi durch Räuber, welche die Gegend um den Parnaß bewohnten, geplündert war, Griechenland bewog, den ersten heiligen Krieg anzufangen. Die Alten versichern, die rührende Rede, wodurch er

zur

zur Rache des Gottes aufgemuntert, habe den Entschluß des Tribunals der Amphiktyonen bestimmt.

Indeß war Athen, ob es gleich durch den Ruhm seiner Waffen die Nebenbuhlerinn von Sparta geworden war, dadurch um nichts glücklicher. Da die republikanische Verfassung hier ohne ein allgemeines, alle Theile der Administration gehörig mit einander verbindendes System eingeführt war, so entstanden daraus allerley Verwirrungen in dem Gange der politischen Maschine. Die dürftige Klasse der Bürger, und dies war die zahlreichste, beschwerte sich besonders über die Tyranney des Adels, welcher Reichthum und Macht verband, um sie zu erdrücken. Da man sein leeres Murren verachtete, so drohten sie, sich mit den Waffen in der Hand Recht zu schaffen, und Bürgerblut würde nun strom-weise geflossen seyn, wenn nicht einige aufgeklärte Athenienser den Vorschlag gethan hätten, dem Solon die Entscheidung des öffentlichen Streits zu übertragen. Dieser große Mann war beiden Partheyen gleich recht: den Reichen, weil er selbst reich; den Armen, weil er ein rechtschaffener Mann war. Man eilte also, ihn zum Archonten, Schiedsrichter und Gesetzgeber zu ernennen.

Von der Schuldentilgung, welche Solon zur Grundlage seiner Gesetzgebung macht *).

Schon lange hatte die Tilgung der Ungleichheit zu Lacedämon auf die guten Köpfe Griechenlandes starken Eindruck gemacht: man betrachtete nun dies System nicht länger als eine politische Träumerey, die nur zum Zeitvertreibe müssiger Philosophen tauge; und die Stimme des Volks verlangte von dem Solon, daß er auch in Athen von diesem gewaltsamen Mittel, als dem einzigen, welches die öffentliche Ruhe wieder herzustellen vermöge, Gebrauch mache. So sehr aber auch dieser große Mann Lykurgs Absichten zu den seinigen machte, so sah er doch ein, daß es für die Athenienser nicht taugen würde, wenn sie Spartaner würden, und modificirte daher Lykurgs Plan von Gleichheit nach ihren Bedürfnissen.

Den

*) Unsre Gewährsmänner für alles, was Solons Gesetzgebung betrifft sind: *Plutarch.* in Vita Solon. *Diog. Laert.* in Anacharf. et Solone; *Demosthen.* passim; *Plato* de Legib. *Aristot.* Polit. Lib. II. *Pausan.* Lib. I. *Aelian.* Var. Hist. Lib. VIII. *Pollux*, Lib. VIII. *Athen.* Deipnosoph. Lib. XIII.

Den Anfang seiner Staatsverwaltung machte Solon mit dem berühmten Edict, welches er Seisachtheia nannte, oder dem Gesetz, wodurch alle Schulden aufgehoben, und zugleich verordnet wurde, daß Keiner einem Andern künftig etwas auf seinen Leib leihen sollte. Das Edict, welches den Gesetzgeber, in den Augen der dürftigen Athenienser, zum Vater des Volks machte, erwarb ihm bey den Reichen den Namen eines Tyrannen. Auch haben Schriftsteller, deren abergläubiger Enthusiasmus an Solons Unfehlbarkeit glaubte, dies Edict dahin erklärt, daß es nur die Interessen der Wucherer herabsetzt, und zu gleicher Zeit den Werth der Münzen erhöhet habe, so daß die Last der öffentlichen Schulden erleichtert worden, ohne daß die Blutigel der Nation sich beklagen können, daß man sich an ihrem Eigenthum vergriffen hätte. Allein diese Erklärung der Seisachtheia ist eine Schimäre. Solon hob wirklich alle Schulden auf; er rühmte sich dessen selbst in seinen Gedichten; und da dieser gerechte Mann sich dadurch nicht übel um sein Vaterland verdient gemacht zu haben glaubte, so seh' ich nicht, warum man zu seiner Rechtfertigung nöthig hätte, den Sinn seines Gesetzes zu verdrehen.

Der Reiche sowohl als der Arme steht unter dem Schutz der Gesetze; es ist nicht erlaubt, die öffentliche Treue zu verletzen, um dem Volke gefällig zu seyn: hätte also Solon, um das Gleichgewicht unter den Vermögensumständen seiner

Mitbürger

Mitbürger wieder herzustellen, eine Ungerechtigkeit begangen, so müßte man es sagen, besonders in dieser Geschichte, wo vor dem heiligen Bilde der Wahrheit alle Namen verschwinden; aber es fehlt sehr viel, daß sich dies denkwürdige Gesetz als ein National-Bankerut betrachten ließ.

Athen bereicherte sich, seit einiger Zeit, durch den Handel, und hatte doch gar keine Gesetze über den Handel; der Luxus steckte mit seinem Gift nach und nach alle Stände des Staats an, und man hatte noch an kein Aufwands-Gesetz gegen ihn gedacht. Natürlich also mußte, bey dieser Gleichgültigkeit der Politik, zwischen dem Theile der Nation, welcher alles, und dem, welcher nichts hatte, eine unermeßliche Scheidewand entstehen. Wirklich gabs, um diese Zeit, zu Athen nur zwey Klassen von Menschen, die der Großen, welche alle Güter an sich rissen, und die der rechtschaffenen Geringen, die sich plündern ließen, oder, daß ich mich in der Sprache der Philosophen ausdrücke, die Klasse der Unterdrücker, und die ihrer Schlachtopfer.

Was die Lage der Menge noch schrecklicher machte, war, daß sie, genöthigt zu den Blutigeln, die sich von ihrem Mark gemästet hatten, ihre Zuflucht zu nehmen, bey ihren verhärteten Herzen nichts weiter fand, als eine grausame Hülfe, welche ihre Nachkommen nur zur Verzweiflung treiben mußte. Solons Geschichtschreiber haben das allmählige Wachsthum dieses öffentlichen Elends geschildert. Die Bürger,

ger, welche den Handel verschmähten, und denen gleichwohl die Einführung des Luxus neue Bedürfnisse gab, die ihre Eitelkeit sie zu befriedigen zwang, borgten Summen Geldes gegen große Interessen auf. Außer Stande, auf die von der Habsucht der Wucherer bestimmte Zeit ihre Schuld abzutragen, machten sie sich verbindlich, ihnen den Zehnten von dem Ertrage ihrer Ländereyen zu bezahlen. Bald reichte der ganze Ertrag zu Tilgung dieser unaufhörlich wachsenden Schuldenlast nicht hin, und sie traten also die Ländereyen selbst an die Gläubiger ab. Nun foderten diese Unglücklichen, alles des Ihrigen beraubt, kraft des von der Natur erhaltenen Rechts zu leben, aufs neue Geld von ihren Unterdrückern, und, auf ihre Weigerung, boten sie ihnen ihre eignen Kinder zu Sklaven an. War aber auch diese letzte Zuflucht erschöpft, so borgten sie auf ihren eignen Leib; denn, sagt Plutarch ausdrücklich, es war noch kein Gesetz vorhanden, welches diesen Menschenhandel verbot. Die Reichen schämten sich nicht, einen solchen abscheulichen Handel zu schließen, und ließen dann die Kinder ihrer Mitbürger, ja ihre Mitbürger selbst, in fremden Ländern verkaufen, oder sie sich selbst vor Gericht als Sklaven zusprechen.

Da die öffentliche Unterdrückung einmal auf diesen hohen Grad gestiegen war, so waren gewaltsame Mittel nothwendig, wenn der Staat nicht zu Grunde gehen sollte: in der Politik aber ist nicht alles, was gewaltsam ist, auch immer

ungerecht.

ungerecht, und hat Jemand einmal einen Vorhang über die Statuen der Götter geworfen, so beweist das nicht, daß er die Absicht gehabt, sie zu zernichten.

Hätte Solon, in einem Staat, der sich nicht, wie Lacedämon, ganz neu gebären konnte, mit dem Schwert des Gesetzes in der Hand, den Reichen ihre eignen Erbgüter genommen, um eine neue Theilung derselben zu machen, so wär' er zugleich gewaltsam und ungerecht gewesen: aber er begnügte sich, diesen Tyrannen der Nation das zu nehmen, was ihnen nur vermöge eines ungereimten Vertrages gehörte, den kein Gesetz legitimiren kann; und darinn war er gewaltsam, aber nicht ungerecht. In diesem Geist müssen wir die berufene Seisachtheia betrachten.

Die Geschichte lehrt uns, daß die Schulden des Volks zu Athen wucherisch waren; die Interessen der geliehenen Summen beliefen sich, durch Länge der Zeit, höher als die Capitale selbst; Sklaverey freyer Leute war, durch die Habsucht der Wucherer, gleich dem Gelde, eins von den repräsentirenden Zeichen im Handel geworden: der Despotismus selbst also wurde, wenn er diesen Mißbrauch angriff, gerecht; den giftigen Baum an der Wurzel abhauen, hieß selbst dem Eigenthümer, der in seinem Schatten ruhte, einen Dienst thun.

Daß die Seisachtheia, bey der schrecklichen Lage, worinn Athen sich befand, wirklich ein sehr weises Gesetz war, erhellet auch daraus, daß

man

man sie, trotz der Mißbräuche, die sich bey ihrer Kundmachung einschlichen, trotz des Murrens der mächtigern Klasse der Bürger, bald einstimmig als ein Denkmal von Genie und Wohlthätigkeit betrachtete: alle Stände des Staats versammelten sich am Fuß der Altäre, brachten, aus Dankbarkeit, den Göttern ein Opfer dar, welchem sie den Namen dieses sie vom Untergange errettenden Gesetzes beylegten, und übertrugen dann dem Weisen, der es ausgedacht hatte, die höchste Gewalt in ihrem ganzen Umfange, damit nichts weiter seinen großen Absichten zum Wohl des Staats, im Wege stünde.

Von der in Athen eingeführten Demokratie.

Das Gesetz von der Tilgung der Schulden führte offenbar zur Einführung der Volksregierung in Athen; und Solon betrog in diesem Betracht die Erwartung seiner Mitbürger nicht.

Seine erste politische Operation war eine Klassificirung des Volks, welches er zum Souverain machen wollte. Er verfaßte ein General-Kataster, worinn die Güter jedes Einwohners von Athen verzeichnet wurden, und hieraus

ergab

ergab sich eine Vertheilung derselben in vier Zünfte. Die erste begriff diejenigen Bürger, welche ein jährliches Einkommen von fünfhundert Maaß Getreide oder Früchten hatten; die zweyte diejenigen, deren Einkünfte sich nur auf dreyhundert beliefen, und die bey diesem Vermögen doch im Stande waren, sich in Kriegszeiten ein Pferd zu halten. Die dritte bestand aus denen, die, da sie nur zwey hundert Maaß von ihren Ländereyen ernteten, ihre Kriegsdienste nicht anders, als unter dem Fußvolk verrichten konnten. Die letzte endlich enthielt die Künstler, und den ganzen Theil des Volks, der von seiner Hände Arbeit lebte. Diese letztere Zunft war von den Staatsbedienungen ausgeschlossen, da ihre gemeine Erziehung sie der weitumfassenden Ideen, welche die Staatsverwaltung erfodert, nicht empfänglich machte; in den National-Versammlungen, wo es nur auf gesunden Verstand und Patriotismus ankommt, gab sie ihre Stimme.

Die höchste Gewalt in Athen besaß das versammelte Volk. Es ernannte seine Repräsentanten, es beschloß Krieg, oder machte Frieden; und da Solons Gesetze etwas dunkel abgefaßt waren, so bedurfte man täglich seiner Zwischenkunft, um in letzter Instanz zu entscheiden, was für einen Sinn man ihnen geben sollte. Alle diese vereinigten Vorrechte machen die wahre Demokratie.

Aber die Volksregierung bedarf eines Zaums, wenn sie nicht in ungebundene Zügellosigkeit ausarten soll. Solon fand diesen Zaum, und er rühmte sich dessen in einem seiner Gedichte. „Ich gab dem Volke alle Gewalt, die es bedurfte „um glücklich zu seyn; aber ich schränkte es zu„gleich in gehörige Gränzen ein, damit es diese „Gewalt nicht mißbrauchen könnte: nachdem ich „das Volk vor der Tyranney der Reichen ver„wahrt hatte, mußt' ich auch die Reichen vor den „Beleidigungen des Volkes schützen. Mein Zweck „war, die Gesetze zu einem allgemeinen Schilde „gegen Gewaltthätigkeiten zu machen, und wird „alles Eigenthum heilig und unverletzt erhalten, so „ist mein Zweck erreicht."

Der erste Oberaufseher, welchen der Gesetzgeber dem Volke gab, war das berühmte Gericht der Amphiktyonen. Wir haben gesehen, wie Drakon dies Tribunal von Weisen herabsetzte, weil es nie zur Vollziehung der Blutgesetze, die sein Despotismus ausgesonnen hatte, die Hände geboten haben würde. Sobald aber die milde Menschlichkeit in Athen Zutritt fand, trat diese erhabne Gesellschaft wieder in alle ihre Rechte ein. Solon, welcher sich nicht schämte zu lernen, weil es ihm weniger darum zu thun war, bewundert zu werden, als nützlich zu seyn, zog sie über sein Gesetzbuch zu Rathe, und als es ihren Beyfall erhielt, übertrug ers ihr, es den künftigen Generationen, als ihr eignes Werk, ehrwürdig zu machen.

Der Areopagus allein war ein gar zu friedsames Tribunal, als daß er die Athenienser, die sich, auf das Gesetz von der Schuldentilgung trotzend, schon ein Volk von Königen zu seyn dünkten, im Zaum zu halten vermogt hätte. Solon, welcher die künftigen Zeiten vor dem Undank des Vaterlandes gegen seine großen Männer bewahren wollte, errichtete daher eine neue Schutzwehr gegen die Zügellosigkeit der Demokraten, indem er den großen Rath der Prytanen schuf.

Mitten in der Stadt befand sich ein großer Platz, der mit öffentlichen Gebäuden umgeben, und mit Statuen der Götter, siegreicher Athleten und großer Männer geziert war. Man nannte ihn das Prytaneum. Hier errichtete Solon einen Senat, welcher aus vierhundert Mitgliedern bestand, die in gleicher Anzahl aus jeder der Zünfte erwählt wurden. Diesem Senat wurden alle Sachen erst vorgetragen, ehe sie vor das versammelte Volk kamen; und dies entschied also immer nur über Dinge, von denen man glaubte, daß sie für seine Einsichten nicht zu hoch wären.

Die große Gewalt, deren die Prytanen genossen, machte die Nation sehr schwierig in Ansehung ihrer Wahl. Wer in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschte, mußte ein unbescholtnes Leben führen: ein Bürger, welcher sein väterliches Gut herdurchgebracht, welcher sich gegen seinen Vater vergangen, welcher sich nur betrunken hatte, war auf immer davon ausgeschlossen.

geschlossen. Der Censor einer jeden Zunft hatte eine Tabelle, welche den Namen jedes Bürgers, mit Bemerkungen über seine Sitten, enthielt, und diese Tabelle entschied sein Schicksal, wenn er sich zu Staats-Bedienungen meldete.

In der Folge, da die Volksmenge von Attika sich vermehrt hatte, theilte man das Volk in zehn Zünfte, welche einen Senat von tausend Prytanen gaben; von denen aber jährlich nur fünfhundert in wirklicher Function standen. Diese fünfhundert Magistratspersonen theilten sich selbst in zehn Prytanien, welche der Reihe nach jede fünf Wochen regierten *). Selbst eine solche Prytanie hielt ihre Sitzungen niemals ganz: ihre funfzig Mitglieder theilten sich wieder in fünf Dekurien deren jede sieben Tage ihr Amt verwaltete. Der Vorsitzer jeder Dekurie führte den Namen Epistates. Er hatte das Siegel, und die Schlüssel der Schatzkammer und der Archive in Verwahrung.

Diese Abtheilungen und Unterabtheilungen des Senats der Prytanen, von denen man, beym

*) Gegen das Ende der Republik entstand noch eine Veränderung in dieser Regierungsform. Man fügte den alten Zünften die des Antigonus und Demetrius hinzu: nun standen jährlich 600 Prytanen in Amtsführung und jede Prytanie saß nur dreyßig Tage. Die überzähligen Tage der Monate gebrauchte man zur Untersuchung der Amtsverwaltung der Prytanen.

erſten Blick glauben ſollte, daß ſie den Gang der Regierungsgeſchäfte hätten verwirren und aufhalten müſſen, waren ein Denkmal des Genies des Geſetzgebers: er wollte nämlich dadurch, daß er der großen Gewalt der Senatoren, durch ihre kurze Dauer, ein Gegengewicht gab, ſie verhindern, Unterdrücker zu werden. Der Zügel, welchen der Ehrgeiz der Prytanen ſich ſelbſt anlegte, beruhigte alſo die Demokraten, und verhieß der Geſetzverfaſſung ewige Dauer.

Während der Verwaltung jeder Prytanie waren vier General-Verſammlungen des Volks. In der erſten beſtätigte man die Magiſtratsperſonen, wenn ſie dem Volke angenehm waren, oder ſetzte ſie ab, wenn man ihnen gegründete Vorwürfe zu machen hatte. In der zweyten nahm man die Bittſchriften gegen die Prytanen, gegen mächtige, der Tyranney verdächtige Leute, und gegen Mißbräuche in der Regierung an. In der dritten, welche dazu beſtimmt war, das Intereſſe des Staats mit dem Intereſſe anderer Mächte zu verbinden, gab man den Geſandten Audienz, und beſchloß über Bündniſſe oder Waffenſtillſtände. Die vierte endlich war den Religions-Sachen gewidmet.

Keiner wurde zu den National-Verſammlungen berufen, der nicht dreyßig Jahr alt war: ſo bald aber auch Jemand ein Mitglied derſelben geworden war, mußt' er ihnen, bey Strafe einer Geldbuße, jedesmal beywohnen. Ein Hauptverbrechen, nach Solons Geſetzen, war Gleich-

gültigkeit

gültigkeit gegen das Vaterland; sie, die mehr als Haß, für jeden Staat tödtlich ist.

Wir haben schon bemerkt, daß die wichtigeren Angelegenheiten, ehe man sie dem versammelten Volke vortrug, schon vorher von den Prytanen untersucht waren. Diese der hohen Weisheit Solons so angemessene Einrichtung veranlaßte den Scythen Anacharsis zu dem Bon-Mot, welches die Feinde der Freyheit so oft mit Wohlgefallen wiederholen: „Ich sehe, sagt' er, daß in „Athen die Weisen berathschlagen, und die Narren entscheiden."

Die Narren von Athen entschieden, Dank dem Gesetzgeber, der sie unaufhörlich inspirirte, fast immer gut, außer wenn große Männer ihnen durch ihre Talente, oder durch ihre Dienste bange machten: denn alsdann verurtheilten sie dieselben, vermittelst des Ostracismus, zu einer ehrenvollen Verbannung. Da indeß ein solches Decret nicht anders gültig war, als wenn es sechs tausend Stimmen für sich hatte, so mußte der Unglückliche schon sechs tausend Feinde in seinem Vaterlande haben, wenn ihm diese Undankbarkeit desselben widerfahren sollte.

Von den Gerichtshöfen der Republik.

Man darf die Magistratspersonen in Athen, denen die Erhaltung der Gesetze anvertraut war, nicht mit den Richtern verwechseln, die für ihre Vollziehung sorgen mußten. Diese letztern waren in eine Menge von Tribunalen vertheilt, die das Gepräge des Genies und der tiefdringenden Vernunft ihres Stifters trugen. Die Geschichte muß sich mit Wohlgefallen bey ihnen verweilen, ob die Sitten gleich ganz anders sind, als die unsrigen, und obgleich das Lob der vom Solon angeordneten gerichtlichen Verfahrungsarten einen indirecten Tadel der unsrigen enthält.

Es waren zehn Gerichtshöfe in Athen, von denen viere über Mordthaten, und die sechs andern über bürgerliche Sachen erkannten.

Die Criminal-Gerichte waren das Palladium, Delphinium, Phreattys, und Heliäa. Die Richter, welche in diesen vier Tribunalen Sitz und Stimme hatten, nannte man ohne Unterschied Epheten.

Wichtigere Sachen, welche Mordthaten betrafen, gehörten nicht in das Gebiet dieser vier peinlichen Gerichte. Wenn vornehme Verbrecher es allem menschlichen Scharfsinn fast unmöglich machten, sie zu überführen, und die Göt-

ter

ter so zu sagen getheilt waren, so nahm man seine Zuflucht zu den höheren Einsichten des Areopagus.

Das Palladium und Delphinium erkannten über unvorsetzliche Mordthaten. Wurde das Verbrechen bewiesen, so nöthigte man den Thäter, sich auf eine Zeitlang zu verbannen, bis die Familie des Getödteten befriedigt war, worauf er dann in seinem Vaterlande von neuem der Rechte eines Bürgers genoß. Diese beiden Gerichtshöfe, deren Einrichtungen Solon nur bestätigte, waren schon seit den Zeiten der Athenienſischen Könige vorhanden. Der erstere richtete den Diomedes, als er sich, nach seiner Rückkehr von Troja, an die Attischen Küsten verirrte; der andre erklärte den Theseus für unschuldig an dem Morde der Pallantiden.

Man findet keine Stadt, weder in der alten, noch in der neuen Welt, Philadelphia vielleicht ausgenommen, wo das Leben des Menschen mehr respectirt worden wäre, als in dem Athen des Solon: man wandte hier mehr Mittel an, einen unvorsetzlichen Mord, als unsre Regierungen, vorsetzliche Mordthaten, zu verhindern; selbst den Stein, der einem Bürger auf den Kopf gefallen war, oder das Eisen, das ihn verletzt hatte, zogen die Prytanen zur Verantwortung; die Statue eines Gottes, die einen Athenienser zerschmettert hatte, wurde vom Areopagus gerichtet und verdammt.

Das Gericht Phreattys, welches diesen Namen von einem Brunnen führte, neben welchem es gehalten wurde, untersuchte die Fälle, wo ein Bürger, der wegen eines unvorsetzlichen Mordes verbannt war, eines vorsetzlichen Mordes angeklagt wurde, ehe er noch sein ersteres Verbrechen gebüßt hatte. Da das Vaterland, indem es ihn auf eine Zeitlang verbannte, ihn nicht auf immer aus seinem Schooß verstoßen hatte, so stand er auch noch unter seinem schützenden Wohlwollen, und es mußte ihm Mittel an die Hand geben, seine Unschuld zu beweisen. Auf der andern Seite aber durfte der Beklagte, der in seiner Verbannung sicher war, auf unbewiesene und vielleicht nur von Verleumdung geschmiedete Anklagen hin, seine Freystäte nicht verlassen, um ein neues Halsgericht über sich ergehen zu lassen. Solon that zugleich der rächenden Gerechtigkeit der Gesetze, und der Sicherheit der Bürger Genüge, indem er verordnete, daß die Mitglieder des Tribunals sich ans Ufer des Meers verfügen, und dort die Aussagen des Klägers anhören sollten. Hier fand sich dann auch der Beklagte auf einem Schiffe ein, welches in einiger Entfernung vom Ufer vor Anker legte. Die Richter hörten seine Rechtfertigung an, und thaten den Ausspruch: wurd' er für unschuldig erklärt, so kehrt' er ruhig an seinen Verbannungsort zurück; war aber das Todesurtheil über ihn gefällt, so kehrt' er zwar auch dahin zurück, aber nicht so ruhig,

weil er von dem Augenblick an kein Vaterland mehr hatte.

Das Gericht Heliäa, welches von seiner Versammlung an einem der Sonne ausgesetzten Orte diesen Namen hatte, scheint eine Art von außerordentlicher Commission aus den Mitgliedern der andern großen Tribunale gewesen zu seyn; auch bestand es, je nach der Menge von Kammern, die es formirten, bald aus fünfhundert, bald aus tausend, bald aus funfzehn hundert Richtern. Die Heliasten machten, wie der Areopagus, in der politischen Wage von Athen ein großes Gewicht aus, weil sie zugleich Richter und Magistratspersonen waren. Als Richter erkannten sie über die wichtigeren Criminal-Sachen; als Magistrats-Personen mußten sie den Theil der Gesetze, welcher, wegen seiner Dunkelheit, der Unredlichkeit, die sie zu hintergehen suchte, einen Vorwand gab, auslegen. In diesem Betracht konnte man sie, nicht als das gesetzgebende Collegium, sondern als Reformatoren der Gesetzverfassung, betrachten.

Nichts konnte erhabner seyn, als der Anblick der Versammlung der Heliasten. Gleich nach Aufgang der Sonne kam dies Tribunal zusammen. Man umgab es mit einer zwiefachen Einfassung: die innere war ein bloßes Gitterwerk, in gewissen Zwischenräumen durch Thüren unterbrochen, über denen, mit rother Farbe, einer von den Buchstaben des Alphabets geschrieben stand. Ein, auf funfzig Fuß weit von dem Git-

terwerk, umher gespannter Strick machte die zweyte Einfassung aus; sie war hinreichend, die Fluthen der immer ab und zuströmenden Menge, wie der bewegliche Sand die Wogen des Meers, zurückzuhalten. Keine mit Beilen bewaffnete Lictoren, keine Trabanten, welche die öffentliche Ruhe nur durch Störung derselben erhalten. Dies Volk von Königen bewachte sich selbst gegen seine eignen Unordnungen, und dies ist nicht das einzige Wunder der Art, welches man in den Staatsverfassungen der Alten findet.

Die Heliasten legten, ehe sie die erhabnen Functionen ihres Amts antraten, einen berühmten Eid ab, den wir hier, so wie ihn Demosthenes uns aufbehalten hat *), hersetzen.

„Ich schwöre, daß ich nach den Gesetzen des „Athenienſischen Volks und des Senats der Pry„tanen, seines Repräsentanten, Urtheil spre„chen will.

„Nie will ich, weder der Tyranney, noch „der Oligarchie zu Gunsten, meine Stimme „geben.

„Sollte irgend ein Bürger sich gegen die „Freyheit von Athen vergehen, sie in seinen Re„den oder durch seine Dekrete angreifen, so will „ich nie gemeine Sache mit ihm machen.

„Nie will ich, weder in eine neue Tilgung „der Schulden, noch in eine Theilung der Ländereyen und der Häuser der Athenienser, willigen.

Ich

*) Orat. adv. Timocr.

„Ich will weder die verbannten Bürger, noch „die zum Tode verurtheilten herumirrenden Ver„brecher, ins Vaterland zurückrufen; auch Nie„manden gegen die eingeführten Gesetze, gegen „die Decrete des Volks, und gegen den Willen „des Senats der Fünfhundert, aus dieser Stadt „verbannen.

„Denjenigen, welcher schon ein obrigkeitli„ches Amt bekleidet, will ich nicht zu einem an„dern ernennen; — auch nicht leiden, daß in „einem und eben demselben Jahre der nämliche „Bürger zweymal dasselbe Amt, oder zwey Aem„ter zu gleicher Zeit verwalte.

„Von Niemandem will ich Geschenke anneh„men, um ihm Recht zu sprechen; auch nie lei„den, daß Andre sich auf diese Weise bestechen „lassen. —

„Kläger und Beklagte will ich gleich unpar„theyisch anhören, und, indem ich das Urtheil „spreche, nie die Sache selbst, worauf es an„kömmt, aus den Augen verlieren.

„Dies sind meine Schwüre; und zu Bürgen „meiner Redlichkeit rufe ich den Jupiter, den „Neptunus und die Ceres an. Mögen diese Göt„ter mich und mein Haus verderben, wenn ich „sie breche; hingegen mich zu Glück und Ehre „führen, wenn ich sie treulich halte!“

Die Heliasten sprachen immer zwey Urtheile in Criminal-Sachen. Durch das erstere erklär„ten sie bloß den Beklagten für schuldig oder un„schuldig; und im erstern Falle zwang man den

Verbrecher

Verbrecher sich selbst die angemessenste Strafe zu bestimmen. Das zweyte Urtheil bestätigte oder rectificirte diese Sentenz.

War ein Todesurtheil gefällt, so überlieferte man den Beklagten, der seiner Verurtheilung nicht durch freywillige Verbannung entgangen war, an das Tribunal der Elf-Männer, so nannte man eine Commission von elf Mitgliedern, wozu jede Zunft einen Mann lieferte, und wobey der Blutschreiber der elfte war. Diese Kommission hatte die Oberaufsicht über die Gefängnisse, mußte die Störer der öffentlichen Ruhe in Verhaft setzen, und die Opfer der Gesetze hinrichten lassen.

Von den Athenienſischen Civil-Gerichtshöfen ist uns viel weniger bekannt, theils wegen der geringen Erheblichkeit der Sachen, die ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen waren, theils weil die Apellation derselben Gränzen setzte *).

Solon

*) Pollux und Pausanias sagen etwas Weniges von dem Batrachium und Phönicium, welche von der grünen und rothen Farbe, womit die Säle, in denen sie ihre Sitzungen hielten, angestrichen waren, ihre Namen hatten. Das Trigonon hieß so wegen der dreyeckigen Form des Gebäudes, und das große und mittlere Parabyston wegen der Dunkelheit des Orts, wo sie gehalten wurden. Alle diese Umstände sind in einer Geschichte des menschlichen Geistes sehr unintereſſant.

Solon wurde für den ersten Gesetzgeber in Griechenland gehalten, welcher die Rechtspflege so einzurichten wußte, daß zugleich Sicherheit des Staats und der einzelnen Bürger daraus entsprang.

Die Freyheit oder das Leben eines Bürgers waren von so hohem Werth in Athen, daß eine Erlaubniß des Magistrats erfodert wurde, um einen Beklagten vor Gericht zu ziehen, von welcher Art oder wie groß auch das Verbrechen, dessen man ihn in Verdacht hatte, seyn mogte. War der Proceß bewilligt, so foderte man den Beklagten vor ein competentes Gericht, und erschien er dann, nach Verlauf von zwey Monaten nicht, so ward er in Contumaz verdammt, und für ehrlos erklärt.

Jeder Bürger führte seine Sache selbst, die Weiber, Kinder und Sklaven ausgenommen. Indeß war es ihm erlaubt, sich der Hülfe eines gemietheten Redners zu bedienen, wenn er sich auf seine eigne Beredsamkeit und Einsichten nicht verließ.

Die Dauer der Rede wurde durch eine Wasser-Uhr bestimmt, und war, je nach der Wichtigkeit der Sachen, bald länger, bald kürzer, immer aber eben so lang für den Beklagten, als für den Kläger.

Die wichtigsten bürgerlichen Sachen wurden binnen vier und zwanzig Stunden entschieden.

Vierzig Unter-Richter waren durch Attika vertheilt, und entschieden dort, über Sachen von

geringer

geringer Erheblichkeit, in letzter Instanz. Zehn Drachmen (etwa 1 Thr. 20 gr. unsers Geldes) machten ihr ganzes Gehalt aus.

Von den Strafen in der Athenensischen Gesetzverfassung.

Die Sitten einer Nation haben immer Einfluß auf ihre Gesetze. So oft man in der Geschichte ein menschliches Volk antrifft, kann man versichert seyn, daß auch sein peinliches Gesetzbuch menschlich ist, und daß, wenn sich ja, durch irgend einen besondern Umstand, grausame Strafen eingeschlichen haben sollten, sie von selbst außer Gewohnheit gekommen sind.

Solon, welcher nicht, wie Lykurg, die Ungleichheit zerstört hatte, um in seinem Criminal-Codex ein neues Hülfsmittel gegen die Uebertretung seiner Gesetze zu haben, zog einen großen Vortheil aus der Geldbuße an den öffentlichen Schatz, womit er solche Verbrechen belegte, die nicht nothwendig die Todesstrafe erfoderten. Diese Geldbuße zog Ehrlosigkeit nach sich, so lange sie nicht abgetragen war; und starb der Schuldige, ohne das Gesetz befriedigt zu haben, so blieben seine Kinder mit seiner Schuld und seiner Ehrlosigkeit beladen.

Verbannung war zu Athen die gewöhnlichſte Strafe für politiſche Verbrechen. War der Strafbare im Verbrechen nicht verhärtet, oder bedurfte das Vaterland ſeiner Dienſte, ſo machte man ihm Hoffnung zu ſeiner Rückberufung, ſo bald ſein Vergehen hinlänglich gebüßt ſeyn würde. Die Verbannung zog den Verkauf der Güter nach ſich. In keinem Fall aber war der Ort, wo er ſich aufhalten ſollte, durch das Urtheil beſtimmt.

Es gab eine Art von Verbannung, die ſehr ehrenvoll war, und nicht, wie jene, die Confiscation der Güter nach ſich zog. Dies war der in der Griechiſchen Geſchichte ſo bekannte Oſtracismus. Schöpfte nämlich das Volk aus den großen Dienſten eines Bürgers Verdacht, ſo verbannte es ihn, damit er ſich nicht zum Alleinherrſcher aufwerfen könnte, auf zehn Jahre. Dieſer Machiavelliſmus, da man einen Menſchen als ſtrafbar behandelt, ehe das Geſetz ihn dafür erklärt hat, war nimmer in Solons Charakter. Auch iſt der Oſtraciſmus keine Anordnung dieſes großen Mannes. Die meiſten Geſchichtſchreiber ſchreiben ſie dem Kliſthenes zu, und der erſte Bürger, der dieſe republikaniſche Strafe erlitt, war Hipparch, ein Verwandter und Mitſchuldiger des Piſiſtratus.

Bey großen Verbrechen, welche auf den Untergang der Staatsverfaſſung abzielten, belegte man den Schuldigen, wenn er der öffentlichen Rache entwiſcht war, mit der Strafe der Säule, welche darinn beſtand, daß man ſein Verbrechen

in eine Säule von Erz eingrub; wodurch er denn mit seinem ganzen Geschlecht ehrlos wurde.

Es gab Fälle, wo der Magistrat einen Bürger, nachdem er ihn entehrt hatte, als Sklaven verkaufen ließ. Diese gesetzmäßige Sklaverey ist vielleicht die einzige, welche die Vernunft gestattet; und es ist sehr verdrüßlich, daß Solon noch eine andre gestattet hat, er, dessen erhabnes Genie weniger für Athen, als für das menschliche Geschlecht gearbeitet zu haben scheint.

Man kann nicht leugnen, daß es wirklich in Athen, der ausdrücklichen Anordnung der Natur zuwider, zwey wesentlich unterschiedene Classen von Menschen gab, die der Freyen und der Sklaven; und die Strafgesetze gegen die letztern hatten, in Ansehung ihrer Härte, viel Aehnliches mit unserm Code noir. Man drückte, mit einem glühenden Eisen, ein Brandmahl auf die Hand oder vor die Stirne eines entlaufenen Sklaven; bey gewissen Verbrechen band man ihn auf ein Rad und geißelte ihn; bey andern prügelte ein Büttel ihn durch Stockschläge zu Tode; ja bey einigen wurd' er lebendig verbrannt. Doch laßt uns von diesen Gräueln weg eilen, damit wir uns nicht genöthigt sehen, dem Andenken des Weisesten der Menschen zu fluchen.

Die Todesstrafen für freye Menschen waren: in einen tiefen Schlund oder ins Meerr gestürzt zu werden, durchs Schwert umzukommen, oder

Schier-

Schierlingsſaft zu trinken. Dieſe letztere Strafe iſt die berühmteſte von allen geworden, weil ſie das glorreiche Leben des Sokrates endigte.

Moraliſche Anordnungen des Solon.

Nirgend finden wir moraliſche Anordnungen, als bey den Alten; und das deswegen, weil es, ihrer Meynung nach, weſentlicher für ein Volk war, Sitten, als Geſetze zu haben; weil ſie Mittel gegen den Untergang eines Staats in den Herzen der Weſen, die ihn bewohnten, ſelbſt ſuchten; weil ſie, um ſich würdig zu machen, Geſetzgeber der Welt zu ſeyn, den Menſchen ſelbſt, und nicht die Bücher der Menſchen ſtudierten.

Eine der erſten Stellen unter den moraliſchen Anordnungen des Solon geb' ich der, welche jeden Bürger verpflichtete, ſich deſſen, dem er Beleidigung zufügen ſah, anzunehmen. Dieſe Idee, Jedermann in kleinen bürgerlichen Zwiſtigkeiten zum Schiedsrichter zu machen, brachte die Gemüther einander näher; die zuweilen blutigen Folgen dieſer innerlichen Streitigkeiten ſchienen ihm nicht ſo ſchlimm, als eine überlegte

Gleichgültigkeit, welche nur Tugend des Egoismus und Klugheit einer niedrigen Feigherzigkeit ist.

Diesem Grundsatz zufolge, daß nur ein empfindliches Wesen wirklich gesellig ist, wagt' es Solon, durch ein besonderes Gesetz, denjenigen mit Ehrlosigkeit zu belegen, welcher bey einem Aufruhr keine Partie nähme; ein Gesetz, welches man in einem Staat, wo Vaterland ein bloßer Name ist, wohl seltsam finden mag, welches aber gewiß dem großmüthigen König nicht mißfallen haben würde, der auf einem Polnischen Reichstage sagte: „lieber stürmische Freyheit, „als ruhige Sklaverey."

Vornehmlich aus dem gesetzmäßigen Zustande des weiblichen Geschlechts lassen die Sitten eines Volks sich beurtheilen. Und in diesem Betracht konnte Athen Griechenland zum Muster dienen. Seine Jungfrauen trugen keine offne Röcke, wie die Lacedämonischen; sie gaben nicht, in unanständigen Kämpfen, ihre Unschuld den Blicken derer Preis, die sie ihnen rauben konnten. Eine Frau gehörte, in Solons Stadt, bloß ihrem Manne, und die Kinder, welche sie zur Welt brachte, gehörten darum nicht weniger dem Staat, weil sie auch ihrem Vater angehörten.

Solon wollte nicht, daß ein Mann mehr als eine Frau heirathen sollte; erst lange nachher, da Athens Bevölkerung durch verschiedene Landplagen erschöpft war, erlaubte er es dem Bürger, der schon mit einer Bürgerinn verbunden war,

war, auch mit einer Fremden Kinder zu zeugen *) Euripides und Sokrates sollen sich diese Erlaubniß zu Nutze gemacht haben: da aber bloß geborne Bürgerinnen rechtmäßige Ehegattinnen seyn konnten, so läßt sich daraus nicht schließen, daß die Athenienſischen Gesetze die Polygamie begünstigt hätten. Da Solon überzeugt war, daß Heirathen aus Eigennutz widernatürliche Heirathen sind, so schafft' er den Gebrauch der Mitgaben ab: eine Frau durfte ihrem Manne nichts weiter, als drey Kleider, zubringen. Ihr ganzer Reichthum bestand in ihrer Wirthschaftlichkeit, und ihre Tugenden waren ihr Brautschatz.

Dieser große Mann hielt es nicht für zu klein, mit der Fackel der Gesetze bis in das Heiligthum des Hymen zu dringen, um die Einigkeit im Innern der Familien zu befördern. Mit Vergnügen sehe ich ihn verordnen, daß man das junge Ehepaar zusammen einschließen, daß sie einen Quittenapfel zusammen essen, und daß der Mann seiner Frau wenigstens dreymal alle Monate beywohnen sollte. „Wenn gleich, sagt der „gute Plutarch, den ich hier abschreibe, hiedurch „keine Kinder gezeugt wurden, so war es doch „eine Ehrenbezeugung und ein Merkmal von Liebe „gegen sein keusches Weib, welche vielen von „beiden Seiten sonst leicht zu erwartenden Verdrüßlichkeiten vorbeugen, und eine gänzliche „Trennung hindern konnte."

*) *Athen.* Deipnosoph. Lib. XIII, Cap. I.

Solon erlaubte eine Verletzung der Heiligkeit der Ehen nur in dem Fall, wenn eine reiche Erbinn einen zum Kinderzeugen unvermögenden Mann hatte: sie durfte sich dann in den Armen eines der nächsten Verwandten ihres Mannes für seinen Fehler schadlos halten. Auch die Politik (ich sage nicht die Moral) konnte diese seltsame Duldung rechtfertigen: der Gesetzgeber, sagten die Griechischen Philosophen, wollte dadurch der Unverschämtheit dieser Evnuchen Schranken setzen, die, da sie die Schwäche ihrer Organisation kannten, den Ehestand entweihren, indem sie den Zweck seiner Stiftung vereitelten. Jetzt, da ihnen die Rechte ihrer Gattinnen bekannt waren, verminderten sie entweder eine unfruchtbare Verbindung, oder, wenn sie so viel Delicatesse nicht hatten, wurden sie durch die Schande, die sie sich aufluden, gestraft.

Solon läßt sich weder durch die Politik, noch durch die Moral rechtfertigen, wenn er, nachdem er erlaubt hatte, eine in den Armen eines Ehebrechers überraschte Frau zu tödten, den verwegnen Bösewicht, der ein freyes Frauenzimmer schändete, oder sie, in der Absicht sie zu schänden, entführte, nur zu nichtigen Geldbußen verdammte. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Gesetzen, von denen jenes die Barbarey eines wilden Volks, dieses aber die weibische Nachsicht eines vom Luxus beherrschten Staats charakterisirt, ist übrigens so groß, daß ich, trotz Plutarchs Autorität, nicht glauben kann, daß sie vom Solon herrühren.

rühren. Das erste war vermuthlich älter, als dieser große Mann, und das andre schlich sich erst einige Jahrhunderte nach seinem Tode ein. Dies ist nicht das erstemal, daß der Philosoph von Chäronea Data vermengt, Denkmälern widerspricht, und Facta ersinnt, um seine Moral geltend zu machen; und es ist viel unwidersprechlicher bewiesen, daß Solon ein consequenter Mann, als daß Plutarch nie ein Sophist war.

Auch die meisten der übrigen Anordnungen, welche das Alterthum dem Solon zuschreibt, hängen mit den National-Sitten zusammen. So verordnete dieser weise Gesetzgeber, daß die Kinder des Kriegers, welchen rühmliche Wunden unfähig machten, seine Familie zu versorgen, auf Kosten des Staats erzogen werden sollten; so erklärt' er den Müssiggang für ein Verbrechen gegen die Gesellschaft; so verbot er, die Asche der Verstorbenen selbst durch gegründete Vorwürfe zu beunruhigen. „Wer nicht mehr lebt, „sagt er, muß für die ihn Ueberlebenden heilig „und unverletzlich seyn. Ueberdem fodert die Ge„rechtigkeit, dessen, der sich nicht mehr vertheidi„gen kann, zu schonen, und die Politik, Haß „und Feindschaft nicht ewig daurend werden zu „lassen."

Die väterliche Gewalt war, nach Solons Gesetzen, ohne Gränzen. Er wußte, daß ein Vater, so erbittert er seyn mag, eine Schutzwehr gegen die Tyranney in seinem Herzen hat: er konnte also einen undankbaren Sohn enterben,

ihn aus dem Hause, dessen Frieden er störte, verbannen, ihn vor die Gerichte führen, ja ihn, wenn die Richter eine strafbare Nachsicht bewiesen, eigenmächtig hinrichten lassen. Rom nahm dies fürchterliche Gesetz an, und — was in Athen nie geschehen war — es hatte oft Muth, es in Ausübung zu bringen.

Nur zwey Fälle gabs, wo ein Sohn, ohne sich in den Augen der Gesetze strafbar zu machen, die Pflichten gegen seinen Vater verletzen konnte: der eine war, wenn dieser ihn kein Metier hatte lernen lassen; der andre, wenn er ihn mit einer Buhlerinn gezeugt hatte. In beiden Fällen war der Sohn nicht verbunden, den Vater, selbst in der Schwachheit des Alters, zu ernähren. „Ein „Vater, sagte der Weise, welcher nicht durch „Unterricht in einer nützlichen Kunst, für den „Unterhalt seines Sohns sorgen will, verdient „nicht, daß er selbst von ihm unterhalten werde; „und hat er mit einer Buhlerinn Kinder gezeugt, „so hat er in der bürgerlichen Gesellschaft kein „Recht auf den Titel eines Vaters; er hat seine „Lust gebüßt, und damit ist er gnug belohnt.“

Die Annahme an Kindes Statt, welche immer das Wohl der Staaten, wo sie eingeführt war, beförderte, konnte in Solons Anordnungen nicht fehlen. Ein Athenienser adoptirte wen er wollte, wenn es nur ein Bürger war, und wollte der Adoptirte nachmals in seine natürliche Familie zurückkehren, so war es ihm nicht anders erlaubt, als wenn er in derjenigen, die ihn

zu

zu ihrem Stammhalter erwählt hatte, einen rechtmäßigen Sohn zurückließ. Ein Bastard trat nicht anders in den Rang eines rechtmäßigen Sohns, als wenn er von dem Staat unter die Bürger aufgenommen war.

Auf einige große Verbrechen, den Vatermord zum Beyspiel, war in Solons Gesetzen gar keine Strafe gesetzt; und das deswegen, weil er sie für unmöglich hielt; der größte Lobspruch seines Herzens und der Sitten seiner Mitbürger!

Um das Alter und den Verfall seines Vaterlandes so lange als möglich zurückzuhalten, schützte er es, durch seine Aufwands-Gesetze, vor einem verderblichen Luxus. Er regulirte den Schmuck der Weiber und den Aufwand der Mahlzeiten, und verbannte auf immer die Parfümeurs und alle jene von der Weichlichkeit besoldete Künstler, die nur vom Verderb der Sitten, und in Ländern leben, wo die Gesetze schwach genug sind, sie zu schützen.

Jede Art von Schmuck war besonders den Frauen untersagt, die sich einmal in Ehebruch hatten betreten lassen. Uebertrat eine solche Frau dies Gesetz, so hatte jeder Bürger das Recht, ihr Kleid zu zerreißen, und sie öffentlich zu beschimpfen; das Volk konnte sie sogar schlagen, wenn sie nur nicht dadurch verwundet wurde. Bey einer solchen Nation konnte die Verderbniß der Sitten nie so weit gehn, daß man mit Ehebruch groß that.

Was jene verächtlichen Geschöpfe betrifft, welche niederträchtig genug sind, mit der Ehre der Frauenzimmer Handel zu treiben, so verdammte Solon sie zum Tode, weil er alle Hoffnung aufgab, ihre vergifteten Herzen zur Tugend zurückzubringen.

Aus dieser kurzen Darstellung der Anordnungen Solons *) erhellet, daß dieser große Mann

*) Hier sind noch einige andre Verordnungen, die man dem Solon zuschreibt, die wir aber der historischen Kritik nicht unterwerfen, theils weil sie zu unerheblich sind, theils weil Diogenes Laertius, der sie diesem Gesetzgeber beylegt, zu wenig Autorität hat,

Unerhebliche Gesetze.

Ein Vormund soll nicht mit der Mutter seiner Pupillen in einem Hause wohnen.

Ein Goldschmied soll keinen Abdruck des Petschafts, welches er verkauft hat, behalten.

Wer einen Wolf in Attika tödtet, soll fünf Drachmen aus dem öffentlichen Schatz zur Belohnung erhalten.

Jeder Bürger, der nicht weiter als vier Stadien von einem öffentlichen Brunnen wohnt, kann aus demselben Wasser schöpfen. Hat er auf seinem eignen Grund und Boden gegraben, und auf zehn Klaftern tief kein Wasser gefunden, so ists ihm erlaubt, aus dem nächsten Brunnen zweymal des Tages ein Maas von sechs Krügen zu schöpfen.

Keiner soll Oliven-Oel außer Attika verkaufen, bey Strafe einer Geldbuße von hundert Drachmen,

Mann das Gebäude seiner Staatsverfassung nur auf den gedoppelten Grund der Sitten und der Gesetze baute; und das war vielleicht das einzige Mittel, dieser Verfassung die Unsterblichkeit, die sein Genie verdiente, zu sichern.

Drachmen und öffentlicher Verfluchung durch den Archonten.

Wer einen Baum pflanzt, soll damit von dem Grund und Boden seines Nachbars wenigstens fünf Fuß, und, wenn es ein Feigen- oder Oliven-Baum ist, neun Fuß entfernt bleiben.

Einen Bienen-Stock soll man nicht näher, als dreyhundert Fuß von dem benachbarten Boden aufstellen, damit die Eigenthümer Bienenzucht treiben können, ohne sich zu schaden.

Wenn ein Hund einen Bürger beißt, so soll der Herr desselben ihn, mit einem vier Ellen langen Stück Holz am Halse an den Gebissenen abliefern.

Gesetze die man dem Solon, vielleicht ohne Grund, zuschreibt.

Wer gestolene Güter verwahrt, soll mit dem Tode gestraft werden.

Wer einem Einäugigen sein noch übriges Auge ausstößt, soll selbst beide Augen verlieren.

Ein Archont, der sich betrinkt, soll hingerichtet werden.

Nichts scheint mir gewisser, als daß diese drey unmenschlichen Gesetze sich vom Drakon herschreiben: sie widersprechen dem menschlichen System des Solon zu offenbar, als daß sie ihm zugeschrieben werden könnten.

Ueberhaupt verkündigen Sitten ohne Gesetze einen Stand von Wildheit, und Gesetze ohne Sitten einen verderbten, seinem Untergange sich nähernden Staat. Das Meisterstück einer Staatsverfassung ist die, wo man Sitten und Gesetze zusammen findet.

Den Gesetzen kömmt es zu, die Sitten aufrecht zu erhalten. Daher kams, daß die Alten, die vielleicht in jedem Betracht unsre Meister waren, sich so sehr mit der National-Erziehung beschäfftigten, sich zu allen Details des Privatlebens herabliessen, und so viele Aufwandsgesetze hatten. Sie erkannten, daß ein Gesetzgeber seine Gebäude nur auf Sand baut, wenn er nicht die Natur zum Grunde legt.

Von unsern neuern Gesetzgebern mögte man sagen, daß sie den Menschen umzuschmelzen versucht haben; statt ihn aber, wie Prometheus, neu zu beseelen, haben sie eine leblose Statue aus ihm gemacht, deren Springfedern, wenn man sie aufwindet, sich selbst zerstören. Fast ganz Europa beschäftigt sich mit nichts, als Handel, schimmernden Künsten, und Industrie; das Wort: Finanzen, ist das einzige, welches die Staatskunst im Munde führt; das allverschlingende Element des Luxus das einzige, in welchem der Bürger athmen kann; die Sitten hat man in die Werke der Philosophen verwiesen; und ich sehe nicht, da doch die Sache selbst aus unsern Herzen verbannt ist, warum noch das Wort in unsern Grammatiken stehen bleibt.

Aber

Aber o! wie grausam rächt sich die Natur, indem sie ihren Lästerern den Rücken zukehrt! Ein niedriger, kalter Eigennutz hat die schon erlöschende Flamme des Gefühls vollends in uns ausgelöscht; die heiligen Bande der Familien haben sich aufgelöst; der mitten unter seinen Mitbürgern isolirte Bewohner der Städte zuckt mitleidig die Achseln bey dem Wort Patriotismus; und diese edle großmüthige Empfindung, die das Menschengeschlecht mit ihrem Wohlwollen umfaßt, verweist man mit der Schimäre des möglichsten Guten, in jene Platonische Republik, die doch ohne die Gesetzbücher von Athen und Lacedämon nie existirt haben würde.

An die Stelle der Sitten haben wir eine heuchlerische Politesse gesetzt, die uns so einförmig macht, daß sie unsern Charakter vernichtet. Ein liebenswürdiger Mensch würde sich für entehrt halten, wenn der heilige Name Mutter oder Gattinn über seine Lippen käme; unfähig andre Vergnügungen, als die, welche er kauft, zu schmecken, überläßt er sein Weib, oder verkauft es zuweilen gar, an den ersten den besten Verführer, welcher Jagd auf sie macht, und handelt also mit Buhlerinnen und noch verächtlichern Freunden, um Verbrechen, Beschimpfungen und Gewissensbisse.

Der Tadel meines Zeitalters führt mich auf das Lob der Zeiten des Solon zurück. Dieser große Mann, so sehr sein Genie ihn auch über seine Zeitgenossen erhob, war so bescheiden, daß

er seine Anordnungen nicht für vollkommen hielt. „Meine Gesetze, sagt' er, sind nicht eigentlich „gut; aber sie sind die besten, die man Athen zu „der Zeit, da ich lebte, geben konnte."

Dieser große Gesetzgeber war so sehr überzeugt, daß seine Gesetzverfassung, wenn sie die Menschen glücklich machen sollte, mit der Zeit mancher Abänderungen bedürfen würde, daß er ihr nur auf hundert Jahre Gültigkeit gab. Locke machte es, in unsern Zeiten eben so, als man ihm die Verfertigung eines Gesetzbuchs für Carolina auftrug. Diese Weisen, deren Haare über dem Studio des menschlichen Herzens grau geworden waren, erkannten, daß ein Jahrhundert mehr als hinreichend ist, die Sitten einer Nation zu verändern: so bald aber die Sitten in einem Staat auf eine merkliche Weise verderbt werden, bedarf auch die politische Maschine, daß sie durch die Gesetzgebung in neuen Stand gesetzt werde.

Als Solons Gesetze in der National-Versammlung verlesen waren, und ihren Beyfall erhalten hatten, schwur der Senat der Prytanen, sie mit allen Kräften seiner Gewalt aufrecht zu erhalten, und jeder der Thesmotheten besonders legte den nämlichen Eid ab, indem er sich, im Fall er ihn verletzte, verbindlich machte, sein Verbrechen durch eine Statue von massivem Golde, die so schwer wäre, als er selbst, und die in dem Tempel zu Delphi aufgestellt werden sollte,

zu

zu büßen. Um diese Zeit aber war in Athen gewiß nicht so viel ungemünztes Gold, daß man eine solche Statue daraus gießen, und kaum so viel gemünztes, daß man sie bezahlen konnte.

Verdächtige Geschichte des Epimenides.

Athen fing nun an, die Früchte der glücklichen Gesetzverfassung des Solon zu kosten, als eine grausame Seuche, die es verwüstete, mit einemmal die aufblühende Hoffnung seines langdaurenden Wohlstandes zerstörte. Das Volk, welches nicht eher aufhört an die Arzneykunst zu glauben, als wenn seine physischen Uebel es laut an das Bedürfniß derselben erinnern, wandte sich an das Orakel. Der Gott antwortete, man habe die Mitschuldigen des Kylon in den Tempeln ermordet, und die Seuche würde nicht eher aufhören, als bis die Urheber einer solchen Tempelschändung bestraft wären.

Zu Kalchas Zeiten würde der Priester-Fanatismus gefodert haben, daß man eine Iphigenia auf dem Altar abschlachte; zu Solons Zeiten aber begnügte man sich, die Strafbaren feyerlich zu verfluchen, und die Stadt durch religiöse Ceremonien zu reinigen. Dies war schon ein grosser

ser Schritt zur Vernunft, und ein Theil des Ruhms davon gebührt dem Gesetzgeber von Athen.

Indeß fanden die Archonten in der ganzen Stadt keinen Bürger, der sich auf die Kunst der Reinigung genug verstand, um das Orakel zu befriedigen, und sie ließen daher den berühmten Epimenides aus Kreta kommen.

Epimenides *) ist einer von den Helden der alten Mythologie: die Griechische Legende hat uns eine Menge seiner Wunderthaten aufbehalten. Er vertrieb die Pest aus den Städten, die er mit seiner Gegenwart beehrte; er war Prophet, wenn man ihn um künftige Dinge befragte; und, was kein geringeres Wunder ist, er machte ein episches Gedicht von 6500 Versen über den Bau des Schiffs der Argonauten. Ueber die meisten dieser religiösen Fabeln kann man den Diogenes Laertius, und den Ribadeneira des Alterthums, nachlesen.

Eines Tages hütete dieser Weise seine Heerde, (denn im goldnen Zeitalter führt das Schäferleben zu allem, selbst zur Vergötterung) und als er sich verirrt hatte, begab er sich in eine Höhle, wo er sieben und funfzig Jahre schlief. Bey seinem Erwachen fand er, mit Erstaunen, daß Griechenland eine ganz andre Gestalt angenommen hatte, und daß er, statt der Kretenser, unter

*) *Diog. Laert.* in Vita Epimenid. *Plutarch.* in Solone.

ter denen er eingeschlafen war, nur von ihren Enkeln umgeben war; aber sein Erstaunen hörte auf, als er seine grauen Haare sah.

Sein Ruf hatte sich durch den ganzen Peloponnes verbreitet, als die Archonten von Athen, wie gesagt, den Vorschlag thaten, ihn kommen zu lassen, um die Stadt von dem Morde der Mitschuldigen Kylons zu reinigen. Sie glaubten, der Mann, welcher sieben und funfzig Jahr, ohne zu sterben, schlafen können, müsse beliebt genug bey den Göttern seyn, um den weiteren Verheerungen einer Pest Einhalt thun zu können; und man schickte daher den Nicias nach Knossus, um ihn zur Befriedigung des Orakels nach Athen einzuladen. Er machte wirklich die Reise, und der leichtgläubige Diogenes erzählt, wie der Zauberstab des Wundermannes die Seuche verscheuchte. Er suchte sich eine gewisse Anzahl weißer und schwarzer Schafe aus, brachte sie vor den Areopagus, überließ sie da dem Instinct, der sie führte, und befahl zugleich seinen Dienern, welche der göttlichen Inspiration in dem Gange dieser heiligen Thiere nachforschen mußten, sie den Gottheiten der Oerter, wo sie stehen bleiben würden, auf der Stelle zu opfern. So hörte die Pest auf, sagt der Geschichtschreiber, dem wir nacherzählen, und darum findet man noch jetzt in Attika, so viele Altäre, ohne Inschrift, welcher Gottheit sie geweiht sind.

Das Zuverlässigste in der Geschichte des Epimenides ist, daß er zu Solons Zeiten nach Athen

kam,

kam, und eine genaue Freundschaft mit diesem großen Manne schloß. Man findet nicht, daß diese Freundschaft durch ein Gewerbe mit Alfanzereyen des Aberglaubens, die vielleicht beider unwürdig waren, entweihet worden. Der Weise von Kreta hatte nicht nöthig, Prophet zu seyn, um sich die Hochachtung eines Gesetzgebers zu erwerben. Solon fand an ihm einen denkenden und aufgeklärten Mann, und nun verzieh er ihm seine gottesdienstliche Reinigung der Stadt. Man hat uns einen Brief dieses Epimenides an den Gesetzgeber von Athen aufbehalten, welcher uns sein Andenken theurer macht, als alle Lobsprüche der Legende.

„Du klagst über den Schaden, welchen die „Tyranney des Pisistratus deinem Vaterlande „zugefügt hat; aber nur gutes Muths! Hätte „dieser Ehrsüchtige mit einem durch lange Sklaverey erniedrigten Volke zu thun gehabt, so „ist kein Zweifel, daß seine Tyranney sich in seinem Hause behaupten würde. Zum Glück „aber fehlt es Athen nicht an edlen tapferen Männern, deine Gesetzverfassung hat es gegen die „Angriffe des Despotismus verwahrt, und wenn „gleich Pisistratus sich der höchsten Gewalt bemächtigt hat, so sehe ich doch vorher, daß dieser Sturm bald vorübergehen, und der Weisheit deiner Verfassung keinen Eintrag thun „wird. Freye Leute, die gute Gesetze haben, „beugen ihren Kopf nicht leicht unter das Joch „der Tyranney. Sollt' ich mich gleichwohl in

meinen

„meinen Vermuthungen irren, so komm zu uns „nach Kreta. Hier wirst du Menschen finden, „die noch nicht ausgeartet sind, friedsame, glück„liche Menschen, denen nichts fehlt, als der Ruhm, „dich unter ihre Mitbürger zu zählen.“

Man ärgert sich, wenn man, nach einem solchen Briefe, in dem nämlichen Geschichtschreiber liest, Epimenides habe, alten Traditionen zufolge, sein Leben ohne zu essen hingebracht, er sey mehrmals wieder auferstanden, und er sey in eben so viel Tagen, als er Jahre in seiner Höhle geschlafen hatte, zum abgelebten Greise geworden.

Man berechnete die Lebenslänge dieses Weisen ohne Zweifel nach der Dauer seines wunderbaren Schlafs: denn Xenophanes macht ihn 154 Jahre alt; Phlegon fügt noch drey Jahre mehr hinzu; und die Kretensischen Priester, die an seine Auferstehungen zu glauben vorgaben, verlängerten sein Leben auf 299 Jahre. Es hieße der menschlichen Vernunft spotten, wenn man sich damit aufhielte, die Data dieses Lebens des Epimenides mit der Chronologie von Paros, oder mit der Aera der Olympiaden in Uebereinstimmung zu bringen.

Erster heiliger Krieg *).

Längs der fruchtbaren Ebne, welche den Parnaß begränzt, wohnte ein durch seine Räubereyen berufenes Volk. Cirrha, seine Hauptstadt, lag nicht weit vom Meere, und diente den Fremden, welche nach Delphi wallfahrteten, zum Hafen. Diese Art von Arabern setzten anfangs bloß die Karabanen in Contribution; dann gingen sie, durch die Schwäche der Opfer ihrer Habsucht dreist gemacht, auf Delphi los, entweihten den Tempel, und plünderten die reichen Schätze, welche der Aberglaube vieler Jahrhunderte dort zusammengehäuft hatte. Den Kirchenraub krönten die Gewaltthaten, welche die Cirrhäer in den heiligen Hainen verübten, wo sie Priester ermordeten, und Jungfrauen schändeten.

Das Gerücht von diesem Frevel verbreitete sich augenblicklich durch ganz Griechenland, und schon fürchtete die Leichtgläubigkeit, das größte ihrer Orakel werde verstummen. Gleichwohl machten die Regierungen, denen das Interesse der Religion gleichgültiger war, als das Interesse der Politik, keine Anstalten zum Kriege, um

*) *Pausan.* Lib. X. *Plutarch.* in Solone. *Aeschin.* adv. Ctesiph.

um den Delphischen Gott zu rächen. Solon, dessen große Seele durch jede Ungerechtigkeit erbittert wurde, mußte erst vor dem Tribunal der Amphiktyonen erscheinen, und durch seine hinreissende Beredsamkeit diesen höchsten Rath zwingen, Rache über die Räuber von Cirrha zu beschließen. Der Feldzug, der hierauf erfolgte, ist in den Annalen des Peloponnes unter dem Namen des heiligen Krieges bekannt.

Obgleich Solon die Seele des heiligen Krieges war, so übernahm er doch keine Befehlshaber-Stelle in der Armee der Verbundenen. Klisthenes, der Tyrann von Sicyon, wurde zum General ernannt, und die Armee bestand aus den Thessaliern, unter der Anführung des Eurylochus, und den Athenienfern, unter der Anführung des Archonten Alkmäon.

Der Feldzug wurde mit der Belagerung von Cirrha eröffnet. Um es desto eher zum Gehorsam zu bringen, hatte der Tyrann von Sicyon auf seine Kosten eine Flotte ausgerüstet, die er auf dem Korinthischen Meerbusen kreuzen ließ, um dadurch zu verhindern, daß die Belagerten keine Verstärkung durch Seeräuber erhalten könnten.

Indeß hatte mans in der Taktik der Belagerungen damals noch nicht viel weiter gebracht, als zur Zeit des Trojanischen Krieges. Alle Bemühungen der vor diesem nichts bedeutenden Platze versammelten Griechen waren fruchtlos;

und sie nahmen daher zu dem Delphischen Orakel ihre Zuflucht. Der Gott, welcher seine Absichten hatte, antwortete in seiner räthselhaften Sprache: "Cirrha ist unüberwindlich, so lange „die Fluthen des Meers nicht die Gränze mei„nes Gebiets bespülen."

Die verbundene Armee war in großer Verlegenheit zu wissen, wie man das Meer bis an die Mauern von Delphi führen, oder Delphi ans Ufer des Meers versetzen sollte. Aber Solon fand die Auflösung des Problems. Dieser große Mann hatte bedacht, daß die Eroberung von Cirrha, wegen der Streitigkeiten, welche die Theilung der Ländereyen unter den Eroberern erregen würde, leicht für Griechenland verderblich werden könnte; und das Orakel bestärkte ihn in seiner Meynung. Er sah, daß es besser seyn würde, Cirrha dem Gott von Delphi zu schenken, als es der Ehrsucht seiner Züchtiger Preis zu geben, und überredte daher die Verbundenen, es sey der Wille des Himmels, das ganze Gebiet von Cirrha dem Apollo zu weihen; weil dies das simpelste Mittel seyn würde, zu machen, daß die Fluthen des Meers die Gränzen seines Gebiets bespülten. Diese Erklärung fand man so einleuchtend, daß unverzüglich, durch ein Dekret der Amphiktyonen, Cirrha sammt seinem Gebiet dem Apollo geweiht wurde.

Die Cirrhäer kümmerte indeß nichts weniger, als daß man sie einer Gottheit schenkte, deren Heiligthum sie ungestraft entweiht hatten,

und

und sie fuhren fort, ihre nun heiligen Ländereyen zu vertheidigen. Um sie zur Uebergabe zu zwingen, leitete Solon den Plistus ab, der durch die Stadt floß, so daß sie nichts anders, als das faule Wasser ihrer Cisternen zu trinken hatten. Da dies Mittel seine Erwartung noch nicht erfüllte, so nahm er seine Zuflucht zu einer ganz seltsamen Kriegslist, die ich auf Glauben des Alterthums anführe, ohne jedoch gut dafür zu sagen *). Man ließ von Anticyra eine ungeheure Quantität Nieswurz kommen, und warf sie in den gegrabenen Teich, worein man den Plistus abgeleitet hatte. So bald nun die Nieswurz sich aufgelöst, und dem Wasser ihre purgirende Kraft mitgetheilt hatte, öffnete man die Schleusen, so daß der Fluß wieder in sein Bette trat, und der Stadt zuströmte.

Die Cirrhäer, hoch erfreut ihren Fluß wiederzusehen, fielen begierig über sein klares Wasser her; aber je mehr sie tranken, desto heftiger wirkte die Arzney auf ihre Eingeweide. Die verbundene Armee machte sich diesen Zustand der Einwohner, der sie außer Vertheidigungsstand setzte, zu Nutze, erstieg die Mauern, und bemächtigte sich des Ort. Alle Einwohner wurden zu Sklaven gemacht, ihre Stadt geschleift, und der künftige Anbau ihrer dem Bann unterworfenen Ländereyen, unter den schrecklichsten Ver-

*) *Strabo*, Geogr. Lib. IX. *Pausan.* Lib. X. *Polyaen.* Lib, VI.

wünschungen gegen die Verwegnen, welche sich an ihnen vergreifen würden, verboten. Diese Proscription dauerte aber nicht lange. Die Athenienſische Politik, welche von Tage zu Tage aufgeklärter wurde, erkannte die Nothwendigkeit, einen Tempel, bey dem ein beſtändiger Zulauf von Menſchen aus allen Völkern der bekannten Welt war, nicht in einer Einöde zu laſſen. Man baute alſo Cirrha wieder auf, welches nun der Hafen von Delphi wurde, und bald wieder in ſeinen alten Wohlſtand kam.

Die Griechen ſtellten, zum Andenken des glücklichen Ausganges dieſes Krieges, die Pythiſchen Spiele wieder her, und ſetzten die Feyer derſelben auf alle vier Jahre an, wie die der Olympiſchen. Man glaubt, daß ſie urſprünglich von dem Diomedes geſtiftet, und anfangs nur alle acht Jahre gefeyert worden. Sie beſtanden damals bloß in Wettkämpfen der Poeſie, mit Muſik verbunden *), die mit den Preisaufgaben unſrer Akademien viel Aehnliches hatten. Der Siegskranz wurde dem zu Theil, der die beſte Hymne zu Ehren des Delphiſchen Gottes verfertigt hatte, und ſie am reizendſten mit der Leyer begleitete. Man ſagt, Heſiodus ſey zu dem Wettſtreit nicht zugelaſſen worden, weil er kein Tonkünſtler war. Andre berühmte Dichter, wie Orpheus, Muſäus und Homer, waren zu ſtolz,

*) In der Folge fügte man Wettrennen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen hinzu.

stolz, die Früchte ihres Genies den zweifelhaften Einsichten der Kampf-Richter zu unterwerfen, und von der Zeit an zeugten diese akademischen Ehrenkränze nur von der Mittelmäßigkeit der Talente derer, die sie davontrugen.

Die Zeit der Eroberung von Cirrha und der Erneuerung der Pythischen Spiele ist durch die Parische Chronik genau bestimmt *); sie fällt ins 991ste Jahr der Parischen, und ins 1639ste der Kallisthenischen Aera.

Tyranney des Pisistratus **).

In dem Taumel der Erkenntlichkeit der Athenienser gegen ihren weisen Gesetzgeber, war es nur auf Solon selbst angekommen, ob er ihr König seyn wollte; alle Partheyen, deren Streitigkeiten durch ihn geschlichtet waren, hatten einhellig deshalb in ihn gedrungen; seine Freunde besonders, welche seinen Abscheu gegen den Tyrannen-Namen kannten, stellten ihm, nach ihren sinnreichen und kriechenden Grundsätzen, vor, daß die Tyranney, wenn ein gerechter Mann sie ausübe, eine rechtmäßige Gewalt werde; und führten ihm das Beyspiel des Pittakus, eines

*) *Mar. Par.* Art. XXXVIII.

**) *Herodot.* Lib. VI. *Pausan.* Lib. II. *Plutarch.* in Solone, *Diog. Laert.* in Vita Solonis.

der sieben Weisen, an, der zugleich der Tyrann und der Abgott von Mitylene war. Solon aber, der in seiner Tugend fest war, weil sie sich zugleich auf Grundsätze und auf Temperament gründete, weigerte sich immer, diesen schmeichlerischen Anschlägen Gehör zu geben. Die königliche Würde ist ein herrlicher Wohnplatz, sagt' er, sie hat aber keinen Ausgang.

Solons Großmuth erregte in Athen nur eine unfruchtbare Bewunderung. Die Ehrsucht, die sich in Demokratien so leicht befriedigen läßt, schlummerte nicht lange bey den Bürgern, welche Genie zum Herrschen zu haben glaubten; und die Unruhen, welche sie erregte, verbitterten das Alter des Gesetzgebers; sie machten, daß sein Tod nicht der Tod des Gerechten, der Abend eines schönen Tages, war.

Drey Aufrührer traten mit einemmal in Athen auf: Lykurg, welcher die friedlichen Landbewohner für sich hatte; Megakles, der von den Bewohnern der Küste unterstützt wurde; und Pisistratus, an der Spitze der Bergbewohner, zu denen sich nachher noch das Stadtvolk schlug, welches eine neue Ackertheilung verlangte. Da diese drey Aufrührer, wiewohl jeder sein eignes Interesse hatte, doch darinn übereinstimmten, daß sie die neue Verfassung übern Haufen zu werfen suchten, so kann man sie aus demselben Gesichtspunkt betrachten, wie das zweyte Triumvirat von Rom, welches den Zerfall der Repu-

blik

blik nach sich zog. Eine Vergleichung, die aber freylich mehr witzig, als wahr ist.

Lykurg, ein Mensch ohne Charakter, und der bey dieser Revolution nur eine Nebenrolle spielte, ist der Lepidus der Athenienſischen Triumvirn. Er verdient nicht, daß die Geschichte sich bey ihm aufhalte.

Megakles, der Antonius des Triumvirats, hat schon mehr Anspruch auf Ruhm. Er stammte von einem Urenkel des Nestor ab, welchen die Herakliden aus dem Peloponnes verjagt hatten, und zählte Archonten in seiner Familie, besonders seinen Großvater, gleiches Namens, welcher den Kylon vor dem Tempel der Eumeniden steinigen ließ.

Der Reichthum des Megakles kam seinem Ehrgeiz sehr zu statten; und diesen Reichthum hatte sein Vater Alkmäon durch Mittel erworben, deren ein Weiser, wie Solon, sich geschämt haben würde. Ein König von Lydien, welchen Herodot Krösus nennt, ob gleich der König dieses Namens damals noch nicht geboren war, hatte den Athenienser gebeten, an seinen Hof zu kommen, und, zufrieden mit seinen Schmeicheleyen (denn die gelten für Dienste bey den Despoten) lud er ihn ein, den Schatz von Sardes zu besehen, und schenkte ihm so viel Gold, als er auf einmal fortbringen könnte. Alkmäon erwiderte diese Freygebigkeit des Monarchen auf eine Art, wie der verächtlichste seiner Satrapen es gethan haben würde: er kam in einem Kleide

mit ungeheuer großen Taschen, und in sehr weiten Stiefeln in die Schatzkammer, füllte Taschen und Stiefeln mit Golde an, streute sich Goldstaub in die Haare, nahm sogar seinen ganzen Mund voll, und machte sich so dem ganzen Lydischen Hofe zum Gelächter. Megakles erbte alles dieses Gold seines Vaters, aber nicht seine Schande.

Megakles that sich frühzeitig im Kriege und in den Olympischen Spielen hervor; und nur seinem Ruf verdankt er seine Heirath mit der Tochter des Klisthenes, des Tyrannen von Sicyon, welche ihm einen Brautschatz von zwölf Talenten, oder fünf und sechzig tausend livres unsers Geldes, zubrachte; eine ungeheure Summe zu einer Zeit, da es fast noch kein baares Geld in Athen gab, und da ein Ochs nicht mehr als fünf Drachmen, oder drey livres zwölf Sols, kostete. Megakles hatte aus seiner Ehe eine Tochter, die wir in der Folge den Pisistratus werden heirathen sehen, und einen Sohn, Namens Klisthenes, von welchem jener berühmte Perikles abstammte, der mit dem Alexander die Ehre theilte, dem schönsten Zeitalter, worauf der menschliche Geist stolz ist, seinen Namen zu geben.

Pisistratus, der August des Athenienſischen Triumvirats, war bey weitem nicht so reich, als Megakles, hatte aber ungleich mehr Genie als seine Nebenbuhler, Revolutionen in einer Republik zu bewirken. Bey einem von Natur geschmeidigen und nach allen Umständen sich bequemenden

quemenden Charakter, der nach Gefallen die Maske der Tugend annahm oder wegwarf, je nach den Sitten der Personen, die seine Politik gebrauchte; und einer Freygebigkeit, welche hinreichend war, das Volk zu täuschen, ohne sein Vermögen zu Grunde zu richten; besaß er eine Stärke in der Kunst Worte zu machen, welche schon die Triumphe des Demosthenes ahnden ließ. Man sieht leicht, wie gefährlich ein Aufrührer, der so viele Talente in seiner Gewalt hatte, in einer noch jungen Demokratie seyn mußte; er hinterging eine Zeitlang sogar die Tugend des Solon, der, von stolzen Republikanern umgeben, sich sogar der Freundschaft des Pisistratus gegen sie rühmte.

Das hohe Alter des Gesetzgebers von Athen machte ihm endlich Muth, die Maske abzunehmen, und er war nun im Ernst darauf bedacht, seinem Vaterlande Fesseln anzulegen.

Ein Sieg, welchen er um diese Zeit über die Megarenser davontrug, und wobey er die alte Kriegslist, deren Solon sich bey der Eroberung von Salamis bedient hatte, nachahmte, setzte ihn in den Stand, seinen Plan von Tyranney auszuführen.

Eines Tages, erschien er plötzlich auf dem Marktplatze, er lag auf seinem Wagen ausgestreckt, sein Gesicht war todtenbleich, und das Blut strömte ihm aus einer Wunde, die er sich selbst beygebracht hatte. „Da seht ihr, sprach „er mit schwacher Stimme zu dem Volk, wel-

„ches

„ches bey diesem Schauspiel haufenweise zusam-
„menlief, da seht ihr, wie mirs geht! die Feinde
„des Vaterlandes hab' ich überwunden, und
„meine Mitbürger ermorden mich." Das Volk,
welches nicht nachdenkt, aber desto lebhafter fühlt,
verlangte die Strafbaren zu wissen. Nun er-
zählte der Heuchler sehr beweglich die großen vor-
geblichen Gefahren, denen er mit genauer Noth
entronnen sey, versicherte, daß man ihm bloß aus
Eifersucht über seine dem Vaterlande geleisteten
Dienste nachstelle, und gab nicht undeutlich zu ver-
stehen, daß er unter seinen Nachstellern besonders
den Lykurg und Megakles meyne. Mit jedem Wort,
das Pisistratus sprach, vermehrte sich die Er-
bitterung der Anwesenden; und dieser, welcher
die Wirkung seiner Rede in aller Augen las, eilte
nun, seinen Anschlag zu entwickeln. „Bloß
„meine Liebe für das Volk, sagt' er, macht mich
„den Tyrannen verhaßt; nur ein einziges Mittel
„gibts, ihrer Gewaltthätigkeit zu entgehen, und
„dieß ist, daß ihr mir eine Leibwache gebt. Dann
„werd' ich bloß zu eurer Vertheidigung leben,
„und die Friedensstörer werden sich gezwungen
„sehen, euer Werk in mir zu respectiren."

Solon war eben auch zugegen. Dieser große Mann, der alle Falten des menschlichen Herzens kannte, merkte sogleich die List. „Pisistra-
„tus, sagt' er zu ihm, du willst den Ulysses in der
„Iliade vorstellen; aber du spielst seine Rolle
„schlecht: er verwundete sich, um seine Feinde

„zu

„zu hintergehen; und du verwundest dich, um „deine Mitbürger zu verrathen.“

Er suchte hierauf dem Volk die Augen zu öffnen, und warnte es vor der ihm drohenden Tyranney; aber was vermag die kalte Vernunft, wenn das Herz erhitzt ist? Der Tumult stieg aufs höchste, und das Volk lief schon zu den Waffen, als die Archonten, um den Aufruhr zu verhüten, den Senat der Prytanen zusammen beriefen.

Kaum waren die Prytanen versammelt, als Aristion, einer der Anführer, den Vorschlag that, dem Pisistratus funfzig Mann zur Wache zu geben. Das Beyfallsgeschrey der Menge bey diesem Antrage überzeugte die Prytanen, daß es ihnen nicht frey stand, Bürger zu seyn; alle Rechtschaffene entfernten sich nach und nach aus einer so stürmischen Versammlung; Solon selbst folgte ihnen seufzend, und seine Entfernung überlieferte Athen in die Gewalt des Pisistratus. Aristons Vorschlag ging durch Mehrheit der Stimmen durch, und das Volk bestätigte das Dekret, welches ihm Fesseln anlegte. Nur verordnete man, um den Solon nicht zu beleidigen, daß diese neu angeordnete Wache, statt der Lanzen, mit Keulen bewaffnet seyn sollte. Diese Einschränkung war nicht von der Art, daß sie den Ehrgeiz des Pisistratus hätte niederschlagen können; er wußte, daß die Keule, wenn sie erst einige Zeit in den Händen seiner Trabanten gewesen wäre, nach seinem Belieben zur Lanze oder zum Dolche wer-

den

den würde. Was Solon befürchtet hatte, traf endlich ein. Pisistratus, der nun sicher war, daß er ungestraft die höchste Gewalt an sich reißen könnte, nahm mit einemmal die Maske ab, und bemächtigte sich, an der Spitze seiner Leibwache, der Citadelle.

Diese Verwegenheit setzte alles in Schrecken. Lykurg und Megakles, die für ihr Leben fürchteten, entflohen aus der Stadt; Solon allein, zu der erhabensten Aufopferung entschlossen, begab sich auf den Marktplatz, und wollte das Volk bewaffnen, um alsobald die Citadelle zu belagern. „Als Pisistratus mit seiner verstellten Wunde „aufgezogen kam, sagt' er, war es leichter, die „Tyranney in ihrem Keim zu ersticken; jetzt aber „wird es uns desto mehr Ehre bringen, wenn wir „sie ausrotten."

Aber das Schrecken hatte den Patriotismus in allen Gemüthern gelähmt. Als der Gesetzgeber sah, daß er die kalten Statuen nicht beleben konnte, überließ er sie ihrem Schicksal; er nahm seine Waffen, und warf sie mitten auf den Markt. „Ich habe Athen und seine Gesetze vertheidigt, „so lang' ich konnte, sagt' er, jetzt ist mir nichts „weiter übrig, als zu sterben."

Solons großmüthige Aufopferung kam indeß nicht zu Stande. Pisistratus hatte von Natur ein edles Herz; er fing an, wie August aufhörte. So lange Solon glaubte, daß seine Mitbürger sich zu edlen Gesinnungen zurückbringen ließen, redte er zu ihnen mit aller Dreistig-

keit eines freyen Bürgers, und er that es ungestraft. Seine Freunde zitterten für sein Leben. „Nein, sagt' er zu ihnen, der Usurpateur wird „sich wohl hüten, sich verhaßt zu machen; er wird „nicht eure Gesetze, aber wohl mein Alter respectiren."

Hier theilt sich die Tradition. Plutarch sagt, als Solon gesehen, wie weise Pisistratus sich der usurpirten Gewalt bedient, habe er sich mit ihm ausgesöhnt, und sey sein Orakel geworden; Diogenes hingegen behauptet, er sey seinen Grundsätzen standhaft treu geblieben, habe frey sterben wollen, wie er frey gelebt hatte, und habe sich daher freywillig aus seinem Vaterlande verbannt. Dem sey wie ihm wolle, er überlebte die Revolution, welche Athen einen Herrn gab, nur zwey Jahre, und starb im Jahr 1023 der Aera von Paros, welches in das zweyte Jahr der fünf und funfzigsten Olympiade fällt. Er war achtzig Jahr alt.

Solon vereinigte die Talente des Gelehrten mit denen des Staatsmanns, und besaß zugleich die Kunst der Rede in einem sehr hohen Grade; er lehrte den Pisistratus, jenen Haufen von Autonaten, die über das Schicksal der Republiken entscheiden, durch den Faden der Beredsamkeit zu lenken. Auch in der Poesie war er sehr glücklich, und verfertigte, unter dem Titel einer Elegie, ein moralisches Gedicht von fünf tausend Versen. Plato, gewiß kein gemeiner Richter über diesen Punkt, versichert, daß, wenn er sich

mit

mit der epischen Poesie hätte abgeben wollen, er gewiß dem Homer den Rang würde streitig gemacht haben.

Als Solon nicht mehr war, fühlten die Athenienser es erst recht, was sie an ihm besessen hatten, und suchten sich über seinen Verlust durch nichtige Statuen zu trösten, welche aber die Leere, die der Tod eines großen Mannes immer auf Erden zurückläßt, nicht ausfüllten.

Neue Revolutionen in Athen.

Pisistratus bringt seine Usurpation in Vergessenheit, und stirbt allgemein bedauert *).

Solons letzte Blicke sahen sein Vaterland nicht frey. Indeß bereitete sich im Stillen eine neue Revolution: Lykurg und Megakles wiegelten heimlich die Gemüther auf; und als sie versichert waren, einen Theil von Athen auf ihre Seite ziehen zu können, erschienen sie, an der Spitze eines Heers, welches die Fahne der Freyheit aufgesteckt hatte, vor seinen Thoren.

Pisistratus, welcher den Sturm vorher sah, hatte alle Ressourcen seines Genies angewandt, ihn

*) *Herodot.* Lib. I. et VI. *Justin.* Lib. XII. *Athen.* Deipnos. Lib. XIII.

ihn zu dämpfen: er verdoppelte seine Herablassung und Gefälligkeit gegen seine Anhänger, und streute mit beiden Händen Geld unter das Volk aus. Da er ungerechter Weise eines Mordes beschuldigt wurde, erschien er ohne Wachen vor dem Areopagus, und ließ sich herab, sich zu rechtfertigen. Man führt sogar einen Brief von ihm on den Solon an, der, wenn sein Geschichtschreiber ihn nicht ersonnen hat, uns das Andenken dieses Despoten liebenswerth machen würde. Ich muß ihn hersetzen; denn alles ist interessant in dem Leben eines Mannes von Genie, welchen Cicero den Cäsar von Athen nannte.

„Ich habe den Griechen dadurch, daß ich „mich der höchsten Gewalt bemächtigt habe, kein „böses Beyspiel gegeben: denn ich habe diese Ge„walt Niemandem ungerechter Weise entrissen; „sie gebührte mir durch meine Geburt, weil ich „von dem Cekrops, welchem Athen vormals, nebst „seinen Nachkommen, Gehorsam geschworen hat, „abstamme. Haben nun meine Mitbürger ihren „Eid gebrochen, bin ich deswegen strafenswerth? „Ueberdem hab' ich, seitdem die höchste Gewalt „in meinen Händen ist, Götter oder Menschen „im geringsten beleidigt? Haben deine Gesetze „nicht noch alle Kraft in der Stadt, aus welcher „du dich verbannt hast? Werden sie nicht noch „getreuer beobachtet, als wenn die Verfassung „republikanisch wäre? Ich leide nicht, daß irgend etwas Böses geschehe; und zufrieden mit „dem geringen Tribut, welchen man den Nachfolgern des Cekrops bezahlte, maße ich mir eine

„Vorrechte an, die mich über die Menschen, wel-
„che ich regiere, erheben. Meine Mäßigung,
„o Solon, ist keine erheuchelte Tugend. Du
„weißt, daß ich dich nicht hasse, weil du meine
„Anschläge aufdecktest. Ich zweifelte nie, daß
„du, als du dich zu meinen Feinden schlugest,
„weniger den Bewegungen eines persönlichen
„Hasses, als der Liebe fürs Vaterland folgtest;
„dein Mißtrauen war um desto stärker, weil du
„nicht wissen konntest, wie ich regieren würde.
„O! hättest du alles das Gute ahnden können,
„was ich zu thun gedachte, so würdest du mir
„vielleicht verziehen haben, daß ich weniger re-
„publikanisch gesinnt war, wie du. Doch, dem
„sey wie ihm wolle, komm nur zurück in eine
„Stadt, die dich ehrt; auf Pisistratus Wort
„kannst du dich sicher verlassen. Der, welcher
„sich nie an seinen Feinden rächte, hat, dünkt
„mich, einiges Recht auf das Vertrauen des Wei-
„sen, dessen Rath er zu benützen wünscht. Ist
„dir aber meine Freundschaft zur Last, so lass' ich
„dir die Freyheit, deren du genießest. Ich ver-
„lange dagegen nichts von dir, als daß du Grie-
„chenland, an dessen Achtung mir sehr viel gele-
„gen ist, wissen lassest, daß es nicht aus Haß ge-
„gen den Pisistratus geschieht, wenn du nicht
„nach Athen zurückkehrst *).

Alle Proben von Mäßigung, die der neue Despot gab, erbitterten seine beiden Feinde, die weniger

*) *Diogenes Laert.* in Vita Solonis.

weniger die Tyranney zu zerstören, als dem Tyrannen zu succediren suchten, nur noch mehr gegen ihn. Sie rückten als Sieger in Athen ein, und zwangen den Pisistratus, es zu verlassen. Unfähig sich in ihrer Rache zu mäßigen, boten sie die Güter des Vertriebenen zum meistbietenden Verkauf aus; aber da sein Unglück die Idee seiner Usurpation geschwächt hatte, so fand sich anfangs kein Käufer. Ueberhaupt waren die Athenienser nicht so froh über die Revolution, als die Sieger es erwartet hatten; sie sahen ein, daß man ihnen das Phantom der Freyheit nur darum vorhielt, damit sie nicht merken mögten, daß sie nur andre Herren bekämen.

Lykurg und Megakles, die sich, wegen ihres gebieterischen Charakters, natürlicher Weise nicht vertragen konnten, hatten sich bloß vereinigt, um einen Nebenbuhler zu stürzen; so bald dieser Nebenbuhler außer Stande war, ihnen zu schaden, wurden sie Feinde. Schon sah sich Athen mit einem bürgerlichen Kriege bedroht, als Megakles, welcher vorhersah, daß Pisistratus sich den Haß, welchen ihre Streitigkeiten unter ihnen erregten, zu Nutze machen könnte, um sie alle beide zu Grunde zu richten, sich entschloß, dieser Begebenheit zuvorzukommen, und sein Vaterland seiner Sicherheit aufzuopfern: er ließ dem Pisistratus die Hand seiner Tochter, und, als Mitgabe, die Krone von Athen anbieten. Der berühmte Verbannte, welcher nicht Philosophie genug besaß, sich in seiner Einsamkeit, durch Be-

herrschung seiner selbst, ein unabhängiges Glück zu schaffen, nahm die Anerbietungen des Megakles mit Freuden an, und wurde, nach fünfjähriger Verbannung, sein Schwiegersohn, um einst sein Herr zu werden.

Es fehlte nun nichts, um die Ehre des verrätherischen Megakles zu retten, als daß man den Befehl zur Wiedereinsetzung des Pisistratus vom Himmel kommen ließ; und dies bewerkstelligte man durch eine List, auf welche man zu den Zeiten des Sokrates gewiß nicht gefallen wäre.

In Athen befand sich eine gemeine Weibsperson, an welche die Natur alle die äußeren Gaben, welche der Aberglaube der damaligen Zeit den Göttinnen beylegte, verschwendet hatte: majestätische Leibesgröße, blendende Gesichtsfarbe, und große blitzende Augen. Megakles machte sie also zur Minerva; und versprach ihr, wenn sie ihre Rolle gut spielte, den Hipparch, des Pisistratus Sohn, zum Gemahl.

An dem Tage, der zur Aufführung dieser politischen Komödie bestimmt war, bewaffnete man diese Weibsperson mit der Lanze und der Aegide der Minerva, setzte sie auf einen prächtigen Wagen, und ließ sie so im Triumph in Athen einziehen. Einige von den Aufrührern bestellte Leute gingen vor der vorgeblichen Göttinn her, und riefen: Fallt nieder vor der Minerva, eurer Schutzgöttinn! sie bringt euch den Pisistratus, den größten der Menschen, zurück. Das Volk, durch den Glanz des unerwarteten Schau-

spiels

spiels geblendet, glaubte wirklich, Minerva sey vom Himmel herabgekommen, um den Pisistratus wieder einzusetzen, und übertrug ihm, aus Frömmigkeit, aufs neue die höchste Gewalt.

Eine Revolution, die sich auf einen religiösen Betrug gründete, konnte keine tiefe Eindrücke in den Gemüthern zurücklassen, besonders bey einer Nation, die sich aufzuklären anfing. Durch Hipparchs Vermählung mit der gewesenen Minerva wurde das Geheimniß kund, und Athen, welches sich schämte, so angeführt zu seyn, warf einen Unwillen auf den Pisistratus.

Der Despot selbst bahnte, eben durch die Raffinements seiner Politik, aufs neue den Weg zu seinem Sturz. Er hatte Söhne einer ersten Ehe, welche die Verbindung, die er mit dem Megakles geschlossen hatte, sehr ungern sahen. Um sie darüber zu beruhigen, versprach er ihnen, seine Familie nicht weiter zu vermehren, und enthielt sich also des ehelichen Umgangs mit seiner jungen Gemahlinn gänzlich. Megakles erfuhr dies bald, und voller Unwillen über eine solche Beschimpfung seiner Tochter, war er nun darüber aus, sein eignes Werk wieder zu zernichten. Pisistratus hatte noch nicht Zeit gehabt, sich in seiner neuen Herrschaft zu befestigen; er kam daher, durch eine kluge Entfernung, den Folgen des gegen sein Leben geschmiedeten Anschlag zuvor, und begab sich mit seinen Söhnen nach Eretria.

Ganze elf Jahre verflossen in dieser neuen Verbannung. Pisistratus hatte nun Zeit, über die Unbeständigkeit der Gunst des Volks in Demokratien, und über das Nichtige der Glückseligkeit, wenn sie nicht das Werk der Vernunft und der Tugend ist, nachzudenken; und er machte bekannt, daß er, des Despotismus müde, künftig nur für sich selbst leben wolle. Zum Unglück löschen einige Tage des Ueberdrusses und der Reue die tiefen Züge, welche dreyßig der Ehrsucht gewidmete Jahre in einem Charakter zurücklassen, nicht aus. Pisistratus, dem seine Söhne unaufhörlich zusetzten, und der vielleicht gern der sanften Gewalt ihrer Ueberredungen nachgab, willigte endlich ein, nach Athen zurückzukehren, um ihm von neuem Gesetze vorzuschreiben. Er verband sich mit Theben und andern Griechischen Städten, die über die Wohlfahrt, deren Solons Stadt genoß, eifersüchtig waren, und erschien in Attika an der Spitze einer Armee. Lykurg und Megakles thaten ihm nur schwachen Widerstand; ihre durch langen Frieden entnervte Truppen wichen beym ersten Angriff zurück, und Athen öffnete dem Pisistratus die Thore.

Seine wiederholten Unfälle hatten ihn jetzt gelehrt, daß er, um seine Krone vor allen Angriffen sicher zu stellen, das Volk von Königen, welches sich vor ihm niederwarf, entwaffnen müsse. Polyän hat uns den Machiavellistischen Kunstgriff, den er in dieser Absicht ersann, aufbehalten *).

ten *). Er berief eine National-Versammlung, und befahl, daß alle Bürger sich in ihren Waffen bey derselben einfinden sollten. Jeder gehorchte, und legte, der Gewohnheit gemäß, seine Waffen in einem an dem öffentlichen Platze belegenen Tempel ab. Nun fing der Tyrann zu reden an, aber mit so schwacher Stimme, daß kaum die, welche ihm ganz nahe zur Seite standen, ihn verstehen konnten. Das neugierige Volk drängte sich daher um ihn zusammen, und da es bloß darauf bedacht war, den Sinn seiner Worte zu errathen, verlor es das, was am andern Ende des Platzes vorging, aus den Augen. Die Trabanten des Pisistratus schlichen unterdeß in den Tempel ein, nahmen die Waffen weg, und trugen sie in ein heiliges Gebäude, worüber sie Herren waren. Das Volk aber verstand den Sinn der Rede des Pisistratus erst, da es sich entwaffnet sah.

Diese dritte Invasion hatte ganz den glücklichen Erfolg, welchen ihr Urheber sich davon versprechen konnte. Da er beständig ein furchtbares Korps von Hülfstruppen in seinem Solde hatte, so machten seine hiedurch auf einmal gelähmten Feinde nicht die geringste Bewegung. Ueberdem hatt' er sich, als er in Athen einzog, die Söhne seiner beiden Gegner zu Geißeln geben lassen, und sie nach der Insel Naxos geschickt; eine Vorsicht, die ihm für die Treue der Väter

*) Lib. I, Cap. 21.

bürgte. Von diesem Augenblick an war das Triumvirat zerstört, und der August von Athen genoß nun, bis ans Ende seiner Tage, seiner Usurpation in Frieden.

So bald Pisistratus seine Herrschaft auf einem dauerhaften Grunde befestigt sah, bemühte er sich, die Verbrechen, welche sie ihm verschafft hatten, durch Tugenden in Vergessenheit zu bringen. Einige Geschichtschreiber haben diese Veränderung bloß ehrsüchtigen Absichten beygemessen. Aber was liegt der Nachwelt daran? Die Politik, welche die Menschen glücklich macht, ist die einzige, welche die Vernunft einem Usurpateur verzeihet.

Pisistratus hatte übrigens nicht nöthig, seinen Charakter zu verleugnen, um allem, was ihn umgab, wohl zu machen: seine von Natur edle und große Seele bediente sich der höchsten Gewalt bloß zur Ausübung jener Wohlthätigkeit, welche die erste Tugend rechtmäßiger Fürsten ausmacht. Man erzählt Züge von Güte von ihm, die dem Andenken eines Titus und Marc-Aurels Ehre machen würden *).

Er hatte eine Tochter von seltner Schönheit, die er irgend einem Griechischen Fürsten, der im Stande wäre, seine Krone zu beschützen, zur Gemahlinn bestimmte. Ein junger Athenienser, Namens Thrasymedes, verliebte sich sterblich in sie. Eines Tages, da sie über den öffentlichen Platz

*) *Val. Max.* Lib. V.

Platz ging, um einer Religionshandlung beyzuwohnen, drängte der Unglückliche, in der Raserey seiner hoffnungslosen Leidenschaft, sich durch das Volk, und umarmte sie vor aller Augen. Nach den Griechischen Sitten war dies ein grosses Verbrechen gegen die öffentliche Ehrbarkeit und Ordnung. Hipparch und Hippias schilderten diese ihrer Schwester angethane Beschimpfung mit den schwärzesten Farben, und verlangten, daß Thrasymedes mit dem Leben dafür büßen sollte. „Ey, sagte Pisistratus lächelnd, wenn wir die, „welche uns lieben, hinrichten wollen, was sollen „wir denn denen thun, die uns hassen?“

Heftige Leidenschaften lassen sich so wenig durch die Nachsicht des Philosophen, als durch die Strenge des Tyrannen, unterdrücken, sie sind ein Feuer, das nicht eher zu wüthen aufhört, als bis es Luft bekommen hat. Thrasymedes, der jetzt in die Tochter des Pisistratus heftiger, als je, verliebt war, paßte den Augenblick ab, da sie am Ufer des Meers ein Opfer verrichten wollte, fiel, mit dem Degen in der Hand, die Sklaven, welche sie bey sich hatte, an, führte sie mit Gewalt weg, brachte sie auf ein Schiff, das er in Bereitschaft hatte, und entfernte sich schon mit seiner Beute von den Attischen Küsten. Hippias kreuzte gerade zu dieser Zeit in den Griechischen Meeren, um die Piraten zu verjagen; beym Anblick dieses Schiffs, welches ihn zu vermeiden suchte, glaubte er einen Seeräuber erwischt zu haben, griff es an, und bemächtigte sich seiner.

Wie groß aber war sein Erstaunen, als ihm seine weinende trostlose Schwester in die Augen fiel! Thrasymedes suchte sein Verbrechen nicht zu bemänteln; geduldig ließ er sich fesseln; und, ohne eine Klage auszustoßen, nach Athen bringen.

Pisistratus bestieg sein Tribunal, um über dies Verbrechen zu richten; aber Thrasymedes blieb bey diesem schrecklichen Schauspiel ganz ruhig. „Sprich mir mein Urtheil nur mit eben „so großer Gelassenheit, sagt' er, als ich es an„hören werde. Schon lange hab' ich mich selbst „gerichtet. In dem Augenblick, da ich den Ent„schluß faßte, deine Tochter zu rauben, gelobt' „ich mir auch, den Tod zu verachten."

Pisistratus wußte zu gut, was Großmuth sey, als daß er die Unerschrockenheit des Thrasymedes hätte bewundern sollen. „Einen Mann „von so gefühlvollem Herzen, und der so lieben „kann, sagt' er, mag ich nicht zum Feinde ha„ben. Ich verzeihe dir nicht, Thrasymedes, „weil man durch eine Wohlthat nicht demüthi„gen muß, sondern ich schenke dir meine Tochter; „mache sie glücklich, und so ist alles wieder gut."

Valerius Maximus erzählt einen andern Zug von der unerschütterlichen Sanftmuth des Pisistratus, welche seinen Charakter besser schildert, als alle Lobreden. Ob er gleich unumschränkter Herr war, so hatt' er doch einen Freund. Thrasippus, so hieß dieser Freund, verdankte die Achtung, worinn er bey dem Despoten stand, der edlen Freymüthigkeit, womit er ihm die Wahrheit

heit sagte. Eines Tages, bey einem sehr zahlreichen Gastmal, erlaubte sich Thrasipp die beissendsten Spöttereyen über die Ehrsucht des Pisistratus. Dieser hörte ihn so ruhig an, als nur ein warmer Republikaner Schmähungen gegen einen Tyrannen hätte anhören können; seine Mäßigung aber that dem verwegnen Tadler so wenig Einhalt, daß er bis ans Ende der Mahlzeit zu spotten fortfuhr. Nun stand er auf, um die Gesellschaft zu verlassen. Pisistratus, welcher glaubte, daß Furcht, ihm zu mißfallen, der Bewegungsgrund seiner Entfernung sey, hielt ihn beym Arm zurück, und bat ihn, zu bleiben. Zum Unglück hatte Thrasipp bey Tische die Gränzen der Nüchternheit überschritten; sein Kopf war durch den getrunkenen Wein, und vielleicht auch durch die Cynischen Reden, die er sich erlaubt hatte, so sehr erhitzt, daß er seinem Fürsten, statt aller Antwort ins Gesicht spie. Man weiß, daß Alexander, in demselben Falle, nur bey weitem nicht so sehr beleidigt, als Pisistratus, seinen Freund Klitus ermordete: Pisistratus hingegen erröthete nur für den Thrasipp, und wandte sich um, ohne ihm den geringsten Vorwurf zu machen. Vergebens drangen seine Söhne in ihn, die Majestät des Throns zu rächen; er antwortete ihnen, weder der Thron, noch die Freundschaft würden durch Vergehungen der Trunkenheit beleidigt. Indeß konnte Thrasipp, als er am folgenden Tage wieder zu sich selber kam, sich selbst seine Frechheit nicht verzeihen, und machte, zugleich durch Furcht

vor der Rache des Pisistratus und durch seine Gewissensbisse gequält, schon Anstalt, sich selbst ums Leben zu bringen. Kaum erfuhr dies Pisistratus, so eilt' er zu ihm, schloß ihn zärtlich in seine Arme, und beschwur ihn mit Thränen, nicht mehr an das Vorgefallne zu denken.

Bey einem solchen Charakter mußte Pisistratus angebetet seyn, und er war es in der That: während der sechszehn Jahre, die seine letzte Regierung dauerte, ereignete sich auch nicht der kleinste Aufstand in Athen. Die Freyheit war nicht mehr; aber Keiner bemerkte das, oder vermißte sie: Solons Geist lebte noch in seinen Gesetzen gegen die Tyranney, und Solon wurde kaum bedauert.

Man verdankt der sorgsamen Menschlichkeit des Pisistratus eine der schönsten Anstalten, die der Vernunft Ehre machen; die Anstalt eines Invaliden-Hauses. Er verordnete, daß jeder Bürger, welcher im Dienst des Vaterlandes verwundet würde, auf Kosten des Staats erhalten werden sollte. Ludewig XIV. erneuerte im vorigen Jahrhundert diese schöne Anstalt; er schöpfte aber die Idee dazu mehr aus seinem Herzen, als aus der Geschichte von Athen.

Pisistratus, der nur dem Namen nach Tyrann war, liebte den wahren Ruhm: begierig, sich selbst zu überleben, beförderte er die Wissenschaften, und bereitete also dem schönen Zeitalter des Perikles den Weg. Man verdankt ihm die Errichtung der ersten öffentlichen Bibliothek, de-

ren die menschlichen Annalen gedenken. Gelehrte Männer arbeiteten, unter seinem Schutz, an ihrer Vergrößerung; und besonders ließen sie sich angelegen seyn, eine correcte Abschrift der Gedichte des Homer und Hesiodus zu liefern. Bey der Einäscherung Athens unter dem Xerxes, kam diese Bibliothek nach Persien: der wilde Despot, welcher weder Götter noch Menschen schonte, respectirte gleichwohl die Denkmäler des Verstandes; und ein Theil dieser kostbaren Sammlung war um die Zeit der Eroberung Alexanders noch in Susa vorhanden.

Pisistratus starb als Beherrscher von Athen, und wurde, ungeachtet seiner Usurpation, mehr bedauert, als rechtmäßige Regenten. Es war das sechszehnte Jahr seit der Zerstörung des Triumvirats, und das drey und dreyßigste seit seiner ersten Unternehmung bey Lebzeiten des Solon. Sein Tod fällt in das Jahr 1054 der Aera von Paros, welches dem vierten Jahr der zwey und sechszigsten Olympiade entspricht.

Tyranney

Tyranney des Hipparchus und Hippias.

Verschwörung des Harmodius und Aristogiton.

Ende der Herrschaft der Pisistratiden *).

Pisistratus hinterließ drey rechtmäßige Söhne, den Hipparchus, Hippias und Thessalus. Der letztere, der von Natur einen sehr rohen, unbändigen Charakter hatte, wurde vom Thron ausgeschlossen. Die beiden andern regierten zusammen, mit einer Eintracht, die man von Söhnen eines Usurpateurs nicht erwarten durfte. Athen, des Jochs gewohnt, merkte kaum, daß es neue Herren hatte, und noch weniger, daß es eigentlich keine haben sollte.

Die Regierung dieser Söhne des Pisistratus macht eine denkwürdige Epoche in der Geschichte, weil jetzt der menschliche Geist einen fast unglaublichen Schritt that, um sich aus der Barbarey empor zu heben. Diese Prinzen, die nicht weniger staatsklug waren, als ihr Vater, erkannten, daß es kein sicherers Mittel gäbe, ihre Tyranney in den Augen der Nachwelt zu legitimiren,

*) *Herodot.* Lib. V. *Thucyd.* Lib. VI. *Justin.* Lib. II. *Athen.* Lib. XV. *Plato* in Hipparcho.

ren, als das Lob der großen Genies, welche Ausspender des Nachruhms sind. Daher beschützten sie die Künste und Wissenschaften, oder vielmehr, welches noch rühmlicher ist, als sie beschützen, sie cultivirten sie selbst. Von diesem Augenblick an erlangte Athen, durch seine Aufklärung, in Griechenland ein Uebergewicht, welches Lacedämon, seine Nebenbuhlerinn, ihm, trotz seiner kraftvollen Gesetzverfassung, trotz der Bravour seiner Bürger, und trotz seiner Siege, ihm mit Mühe streitig machte.

Besonders dem Hipparch schreibt das Alterthum die Ehre dieser Morgenröthe der Vernunft in Athen zu. Er machte seinen Hof zum Sammelplatz aller schönen Geister von Griechenland. Homer lebte jetzt nur noch durch seine Werke; aber Simonides und Anakreon genossen seiner vorzüglichen Gunst und Wohlthätigkeit. Auch Onomakritus stand lange bey ihm in Gnaden, und machte sich nur dadurch derselben verlustig, daß ers wagte, die Hymnen des Musäus zu verfälschen, indem er ihnen die Prophezeyung einschob, daß das Meer einst den kleinen Archipelagus neben der Insel Lemnos verschlingen würde.

Akademus hatte den Gelehrten zu Athen einen sehr großen Garten eingeräumt, damit sie sich darinn theils mit einsamen Nachdenken über nützliche Gegenstände beschäfftigen, theils sich einander die Früchte ihrer Nachtwachen mittheilen, und solchergestalt durch wechselseitige Reibung

ihre Einsichten verdoppeln mögten. Dies war der Ursprung der litterarischen Gesellschaften, denen wir den Namen Akademien gegeben haben. Hipparch ließ die Akademie zu Athen mit einem prächtigen Porticus umgeben, damit das Volk dieses Heiligthum der Musen nicht entweihen könnte; und er selbst begab sich oft ohne Wachen und Hofgepränge dahin, und stellte also als Gelehrter die Gleichheit wieder her, die er als Monarch zerstörte.

Außerdem verzierte er Athen durch verschiedne andre Denkmäler: für die öffentlichen Plätze ließ er Statuen einiger großen Männer verfertigen, und, um durch die Künste zugleich auf die Sitten zu wirken, ließ er an den Orten, wo das Volk am häufigsten hinkam, eine Menge jener Büsten von Stein aufstellen, die man unter dem Namen Hermen, oder Hermes-Säulen, kennt, auf deren Fuß moralische Sentenzen eingegraben waren; zum Beyspiel: Erkenne dich selbst. — Von allen Augenblicken deiner Zeit bist du dem Vaterlande Rechenschaft schuldig. — Thue recht, und scheue Niemand.

Endlich aber ward Hipparch müde, der Schutzgott von Athen zu seyn: er faßte eine schändliche Leidenschaft gegen den Harmodius, und dies Verbrechen zog nicht allein seinen Tod, sondern auch den Verlust des Throns für sein Haus nach sich.

Harmodius, ein junger Bürger von guter Geburt, vereinigte die reife Vernunft des männlichen Alters mit allen Reizen der Jugend. Da

das

das Herz nie die Schimären des Wahns zu Rathe zieht, so hatte er den Aristogiton, einen Jüngling aus der gemeinsten Klasse des Volks, zu seinem Freunde gewählt. Ich sage zum Freunde, wenn gleich Apostel des Cynismus die Neigung dieser beiden Helden für einander anzuschwärzen gesucht haben; weil Ganymeden oder Antinousse nichts Großes thun, und ein Staat, der auf gute Sitten gegründet ist, solchen verworfenen Geschöpfen keine Ehrensäulen errichtet. Harmodius verwarf, wie man, nach seinem so eben entworfenen Charakter, schon von selbst schließen wird, Hipparchs Zumuthungen mit Abscheu, und dieser, der dadurch äußerst aufgebracht wurde, aber doch von seiner Gewalt nicht Gebrauch zu machen wagte, rächte sich dadurch, daß er sein empfindliches Herz durch einen Schimpf verletzte, den die Ehre bey einem Republikaner nie verzeihet.

Eine der größten Achtungsbezeugungen gegen eine Athenienſische Jungfrau, deren Geburt und Tugend die Regierung ehren wollte, war, daß man sie an dem Fest Panathenäa den heiligen Korb der Minerva tragen ließ. Hipparch ernannte dazu die Schwester des Harmodius, und als sie sich zu dem Ende einfand, ließ er sie schimpflich abweisen. Harmodius, der viel zu stolz war, eine solche Schmach geduldig hinzunehmen, theilte seine Empfindungen dem Aristogiton mit; dieser wiegelte einige andre Mißvergnügte auf, und so wurde das Komplot gemacht, den Sohn des Pisistratus zu ermorden.

Revolutionen, besonders in Republiken, müssen das Werk des Augenblicks seyn; der Usurpateur darf den Blitz nicht eher sehen, als mit dem Donner, der ihn zerschmettert. Die Verschwornen, welche befürchteten, daß ihr Geheimniß durch Hipparchs Spionen entdeckt werden mögte, entschlossen sich daher, ihr Vorhaben gleich an dem Feste selbst auszuführen: sie versteckten ihre Dolche unter den Myrthenzweigen, die man zu tragen pflegte, wenn man zum Tempel ging, und erwarteten so die Tyrannen, um sie niederzustoßen.

Hippias war schon im Ceramikus, um den feyerlichen Aufzug des Volks zu ordnen, als die Verschwornen einen der Ihrigen auf eine ververtrauliche Art mit ihm reden sahen. Nun glaubten sie, das Complot sey entdeckt, und flohen voller Schrecken davon. Harmodius und Aristogiton aber, deren stolze Seele sich so leicht nicht schrecken ließ, verließen sich selbst nicht, als alles sie verließ; ganz allein gingen sie auf den Hipparchus los, drangen durch die Wache, die ihn umgab, und stießen ihn nieder. Die bestürzten Trabanten des Monarchen umringten alsobald die Mörder, und hieben sie in Stücken.

Hippias erfuhr diesen blutigen Auftritt, noch ehe die Nachricht davon durch Athen erschollen war. Unverzüglich ließ er das Volk entwaffnen, und Jeden, bey dem er einen Dolch fand, opferte er seiner Sicherheit auf.

Hippias

Hippias hatte nicht den friedlichen Charakter seines Bruders; es war ihm eine Lust, Menschenblut zu vergießen; und so bald ihn daher Hipparchs Beyspiel nicht länger zurückhielt, überließ er sich ganz seiner natürlichen Grausamkeit. Jeden Verschworenen, den er entdeckte, ließ er ohne Barmherzigkeit hinrichten. Er wagt' es sogar, sich der Tortur zu bedienen, um die Bürger, bey denen man verbotene Waffen gefunden hatte, zum Bekenntniß ihrer Mitschuldigen zu zwingen. Diese schreckliche Inquisition brachte Athen wieder zu sich selbst, und das Uebermaaß des Despotismus führte es zur Unabhängigkeit.

Die Griechische Geschichte erzählt bey dieser Gelegenheit Züge von republikanischer Kühnheit, auf die ein Römer zu Tacitus Zeiten stolz gewesen seyn würde. Ein Anhänger des Harmodius war unter den Händen der Büttel, und man fragte ihn um seine Mitschuldigen. Der Athenienser nannte alle Freunde des Tyrannen, welche denn augenblicklich hingerichtet wurden. Hippias verlangte nun noch mehrere zu wissen: Es ist jetzt nur noch Einer da, antwortete er, der den Tod verdient, und dieser Eine bist du.

Einen nicht weniger heroischen Muth bewies die Geliebte des Aristogiton. Diese Athenienserinn, Namens Leäna, hatte schon eine Zeitlang die Qualen der Folter ausgehalten, ohne das Verlangen des Hippias zu befriedigen. Endlich, da der Schmerz so schrecklich wurde, daß sie das Geheimniß ihrer Freunde zu verrathen fürchtete,

biß sie sich die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht *).

Als Athen nachher von der Tyranney der Pisistratiden befreyt war, und das Andenken fast aller Schlachtopfer des Hippias verewigte, ließ es besonders, der Leäna zu Ehren, eine Löwinn ohne Zunge in Erz gießen, und stellte dies Denkmal am Eingange seiner Citadelle auf.

Die argwöhnische Eifersucht des Hippias war indeß mit dem Blut der Anhänger des Harmodius noch nicht befriedigt. Da die Bürger selbst durch ihren Tyrannen zu scharf bewacht wurden, so

*) Es verhält sich mit dieser Geschichte vielleicht, wie mit den Arbeiten des Herkules, die jeder Held des Alterthums sich zuschreibt. Jamblichius erzählt die That der Geliebte des Aristogiton von einer Pythagoräerinn, Namens Timicha, welche Dionys, der Tyrann von Sicilien vergebens zwingen wollen, auf Bohnen zu gehen. Vit. Pyth. Cap. 1. Ein andrer Schriftsteller sagt, diese Pythagoräerinn habe Theano geheißen, und es sey, nicht um die abergläubige Bohnen-Probe, sondern um ein gewisses Staatsgeheimniß zu thun gewesen. Manuscr. Bibl. Reg. No. 3280, fol. 4 Ein Kirchenvater endlich schreibt diesen Zug von Standhaftigkeit einem Märtyrer seiner Religion zu: und es ist nun nicht mehr eine Heldinn, die ihre Zunge einem Tyrannen ins Gesicht speyt, um ihr Vaterland aus der Sklaverey zu befreyen, sondern ein junger Mönch, der die seinige einer Buhlerinn ins Gesicht speyt, um die Wollust zu besiegen. *Hieron.* Vita St. Pauli Eremitae.

so riefen sie unter ihren Verbannten Rächer auf, ja sie sprachen sogar Lacedämon um seine gefährliche Hülfe an.

Wir haben gesehen, daß die Söhne des Megakles bey der letzten Erhebung des Pisistratus aus Athen verbannt wurden. Diese Familie, die in ihrer Verbannung noch ihres ganzen Reichthums genoß, schlief nie über den Unruhen, die ihr Vaterland zerrütteten, ein; vielmehr bahnte sie sich, durch die Dienste, die sie ganz Griechenland erwies, von ferne den Weg zu ihrer Rückkehr. Der Delphische Tempel war abgebrannt, und die Amphiktyonen hatten den Plan zu seiner Wiederaufbauung bekannt gemacht. Die Nachkommen des Megakles übernahmen es, für die mäßige Summe von dreyhundert Talenten, den Tempel in der ganzen Pracht, die von den Amphiktyonen vorgeschrieben war, wieder herzustellen; und obgleich das Peristyl nur von Quadersteinen seyn sollte, ließen sie es doch ganz von parischem Marmor aufführen. Dieser feine Kunstgriff versetzte der Herrschaft der Pisistraten einen tödtlichen Streich.

Da diese berühmten Verbannten sahen, daß aller Augen auf sie gerichtet waren, gebrauchten sie die List, den Gott, welchem sie einen so prächtigen Wohnsitz gegeben hatten, zu ihrem Vortheil reden zu lassen, und solchergestalt ihr vorhabendes Unternehmen gegen den Hippias zu einer Art von Religionskriege zu machen.

Die Lacedämonier waren die ersten, die sich, auf die Stimme des Delphischen Gottes aufmachten, um die Athenienser zur Wiederherstellung ihrer Freyheit zu zwingen. Aber dieser erste Feldzug fiel nicht glücklich aus. Hippias schlug sie vor Phalera, und tödtete ihren General; wodurch indeß das Orakel nichts von seinem Kredit verlor.

Lacedämon ließ den Muth nicht sinken: es hatte zugleich den Apollo zu rechtfertigen, und die Ehre seiner Waffen zu retten; und beides trug es dem Kleomenes, einem seiner Monarchen, auf. Kleomenes, der sich schon durch mehrere Siege berühmt gemacht hatte, erschien also mit den Söhnen des Megakles vor Athen, und belagerte es. Die Pisistratiden sahen die Größe der Gefahr, und suchten alles, was ihnen das liebste war, vor ihr zu sichern. Zu dem Ende verliessen die Weiber und Kinder der Usurpateurs die Stadt, um außer Attika bey den Feinden von Lacedämon eine Zuflucht zu suchen; kaum aber waren sie vor den Thoren, als sie einem Detaschement von den Truppen des Kleomenes in die Hände fielen, und vor ihn geführt wurden. Diese Begebenheit machte, daß des Bluts der Völker geschont wurde. Der König von Lacedämon erklärte, daß er seine Gefangenen nicht anders herausgeben würde, als auf die Bedingung, daß Hippias und alle seine Verwandten binnen fünf Tagen Attika räumen würden. Hippias war, wider die Gewohnheit der Tyrannen, nicht taub

gegen die Stimme der Natur, und um seine Familie zu retten, ging er den Vergleich ein. Er begab sich zu dem König von Lampsakus, dem er seine Tochter zur Gemahlinn gegeben hatte, und von da nach Persien, wo er den Ehrgeiz der Nachfolger des Cyrus zuerst zur Eroberung Griechenlandes reizte.

Hippias hatte, seit der Ermordung seines Bruders, nur vier Jahre regiert, und kehrte nie nach Athen zurück. Die Alten setzen dies Ende der Herrschaft der Pisistratiden zwanzig Jahre vor der berühmten Schlacht bey Marathon, das heißt ins 1072ste Jahr der Aera von Paros, oder ins dritte der zwey und siebzigsten Olympiade.

Sonderbare Geschichte des Krieges der Athenienser gegen die Aegineter *).

Ungefähr in die Zeit der Verjagung des Hippias setzt Herodot den Keim eines Krieges, der, wegen seiner seltsamen Ursachen, und des Wunderbaren seiner Begebenheiten, weniger in die Zeiten des Solon und Pisistratus, als in die des Perseus und Bellerophon zu passen scheint.

*) *Herodot.* Lib. V.

Die Insel Aegina, welche im Saronischen Meerbusen, Epidaurus gegen über liegt, gehörte ursprünglich dieser letztern Stadt, die bekanntlich der Mittelpunkt der Verehrung Aeskulaps war. Da die Insel und ihre Mutterstadt zu gleicher Zeit mit Unfruchtbarkeit geschlagen wurden, so zogen die Einwohner, in Ermangelung naturkundiger Leute, die Pythien zu Rathe. Die zu Delphi, welche nur Religionsgeheimnisse besaß, um die Erde zur Fruchtbarkeit zu zwingen, hatte den Einfall, zwey ganz unbekannten Leuten, dem Damias und Auxesias, welche sie zu Halbgöttern erheben wollte, Statuen errichten zu lassen; und, statt sie von Marmor oder Erz zu bestellen, verlangte sie, daß sie von Olivenholz gemacht würden. Vermuthlich suchte die Priesterinn, welche wußte, wie selten das Olivenholz war, nur Zeit zu gewinnen, um Apolls Ehre zu retten, überzeugt, daß, wenn sich die Sache nur bis zur nächsten Ernte hinzöge, der Aberglaube die freywillige Wohlthat der Natur dem Orakel verdanken würde.

Epidaurus gab sich nun große Mühe, den Baum, aus welchem die Götzenbilder gehauen werden sollten, anzuschaffen. Die Athenienser, welche allein damit versehen waren, überließen ihnen einen derselben, unter der Bedingung, daß sie sich alle Jahre einfinden, und den Schutzgottheiten von Attika opfern würden. Die Statuen wurden gemacht, und die Unfruchtbarkeit verschwand,

schwand, Dank der günstigeren Witterung, aus den Feldern von Aegina und Epidaurus.

Aegina hatte unterdeß, durch seine glückliche Lage an dem Saronischen Meerbusen, einen Theil des Handels seiner Mutterstadt an sich gezogen; so bald es sich, durch Aufhörung der Hungersnoth im Stande fühlte, sich selbst genug zu seyn, warf es das Joch, welches ihm Epidaurus aufgelegt hatte, ab; und, bey einer glücklichen Landung, die seine Flotte bewerkstelligte, nahm es die beiden auf Befehl der Pythia verfertigten Statuen von Olivenholz weg, und machte sie zu seinem eignen Palladium.

Die Epidaurier wandten sich hierüber an Athen, und dies entschloß sich, das Verbrechen dieses Raubes zu züchtigen: es schickte Truppen nach der Insel, die, zu Befriedigung der Religion, sich der Statuen bemächtigen, und, zu Befriedigung der Politik, die Aegineter unterjochen sollten.

Hier theilt sich die Tradition, und die Wahl ist schwer, wegen des Wunderbaren, welches sowohl die Erzählung der Athenienser, als der Aegineter verunstaltet.

Den Athenienfern zufolge, rüsteten sie nur Ein Schiff aus, welches auch glücklich in der Insel landete: in dem Augenblick aber, da die Soldaten ihre verwegnen Hände an die Statuen legten, bebte die Erde, der Donner brüllte, und ein allgemeiner Schwindelgeist breitete sich über die Frevler aus, so daß sie sich alle unter einan-

der umbrachten, einen einzigen ausgenommen, der die Nachricht von diesem Unglück in sein Vaterland überbrachte. Aller Wahrscheinlichkeit nach ersann der Aberglaube dies Märchen, um der Stadt Solons die Demüthigung einer Niederlage zu ersparen: in der That wars weniger schimpflich, durch ein Donnerwetter, als durch die Aegineter überwunden zu seyn.

Die Aeginetische Tradition gibt der Kritik eines aufgeklärten Jahrhunderts nicht weniger Blößen. Ihr zufolge landeten die Athenienser in der Insel, nicht mit einem einzigen Schiffe, sondern mit einem ganzen Geschwader. Da niemand sich ihren Gewaltthätigkeiten widersetzte, so drangen sie in den Platz, wo die Statuen standen, und wollten sie wegnehmen: aber der Himmel war ihnen zuwider, und sie konnten diese heiligen Denkmäler kein Haar breit von ihrem Fußgestell verrücken. Durch dies Wunder noch nicht abgeschreckt, banden sie ihnen Stricke um die Hälse, um sie so niederzureißen; und siehe da! die Statuen bewegten sich, und warfen sich vor ihren Räubern auf die Knie. Diese wichen vor Schrecken zurück; und von dem Augenblick an, setzen die Verfasser der Legende hinzu, blieben diese Halbgötter von Olivenholz immer in der nämlichen Stellung.

Gewöhnlich findet man in den alten Fabeln irgend einen Winkel, wo die Wahrheit sich versteckt hält. Die Aegineter gestanden, daß sie in

dem Augenblick, da sie von den Athenienſern angegriffen worden, Hülfstruppen von Argos erhalten hätten, und daß dieſe mitten in einem Wetter ausgeſchifft worden. Dies erklärt alles. Ohne Zweifel hieben die Argiver die Tempelräuber nieder, und der Sturm warf die Statuen um, die denn, durch den Fall zerbrochen, auf den Knieen liegen blieben. Dem ſey aber wie ihm wolle, darinn war man wenigſtens eins, daß nur ein einziger Athenienſer der Niederlage ſeiner Mitbürger entgangen war: aber ein nicht minder tragiſcher Tod erwartete dieſen Unglücklichen in den Mauern ſeiner Vaterſtadt.

So bald nämlich die Athenienſerinnen erfuhren, daß ihre Männer in der Inſel Aegina umgekommen, geriethen dieſe Wittwen ſo ſehr in Wuth, daß ſie über den armen Uebergebliebenen herfielen, und ihn ſo lange mit den Schnallen ihrer Kleider zerſtachen, bis er den Geiſt aufgab. Die Archonten rächten dieſen grauſamen Tod bloß dadurch, daß ſie den Athenienſiſchen Frauen verboten, künftig Schnallen an ihren Kleidern zu tragen.

Ich bin weit entfernt, für alle dieſe mehr als verdächtigen Geſchichten des Herodot gut zu ſagen. Sie werden übrigens immer ſeltner, je mehr wir uns den ſchönen Zeiten Alexanders nähern.

Athen vergaß indeß den Schimpf nicht, den ſeine Waffen in Aegina erlitten hatten; es rüſtete eine Flotte aus, um ihn wieder auszuwetzen.

Die

Die Aegineter, welche dies erfuhren, ließen noch zu rechter Zeit ein Orakel sprechen, welches einen Stillstand von dreyßig Jahren befahl. Während dieser Zeit machte Darius seinen Feldzug gegen Griechenland, und die Aegineter eilten, sich an ihn zu ergeben: sie wollten lieber einen entfernten Despoten, als Republikaner vor ihren Thoren, zum Herrn haben. Mit diesem Augenblick hört die Geschichte von Aegina auf.

Gemälde von Griechenland, um die Zeit des ersten Einfalls der Perser.

Wir kommen jetzt zu dem allerdenkwürdigsten Kriege, dessen in den Annalen der Menschen gedacht wird, zu dem Kampf vieler Millionen durch den Despotismus besoldeter Sklaven gegen eine Handvoll freyer Leute, die zu siegen wissen, weil sie sich nicht scheuen zu sterben. Laßt uns einen Augenblick den Schauplatz durchlaufen, auf dem diese große Begebenheiten vorgiengen, um von dem Interesse, welches die Personen des Schauspiels einflößen, nichts zu verlieren.

Klein-Asien hing, seit dem Cyrus, nur noch durch die über seine westlichen Küsten ausgebreiteten Kolonien mit Griechenland zusammen. Diese

große Halbinsel war, seit der Zerstörung des Lydischen Reichs, fast ganz unter die Herrschaft der Perser gekommen, und seitdem sie durch Satrapen regiert wurde, erzeugte sie weiter nichts, als Sklaven.

Da die Perser einmal im Besitz des morgenländischen Theils von Griechenland waren, mußten sie nothwendig in Versuchung gerathen, auch das Uebrige an sich zu reißen: denn Eroberer können es nicht leiden, sich Schranken gesetzt zu sehen; besonders die Nachfolger des Cyrus, denen ihr kriechender Hof unaufhörlich mit der Idee schmeichelte, daß sie zu Herren der Welt geboren wären.

Das freye Griechenland stellte, um diese Zeit der Invasion der Barbaren eine zwiefache Schutzwehr entgegen: den Archipelagus, der die Schwäche, welche die Trennung seiner Mächte nach sich zog, durch eine mächtige Marine gut zu machen suchen mußte; und den Bund der Völker des Peloponnes.

Der Archipelagus, zu sehr zerstückelt, um den Persern furchtbar zu seyn, hatte nur drey Inseln, die für sich selbst stark genug waren, den Strom, welcher Griechenland zu überschwemmen drohte, nicht zu brechen, sondern aufzuhalten: diese waren Kreta, Cypern und Sicilien. Kreta, welches die Gesetzgebung des Minos vor der Gefahr, Eroberungen zu machen, und vor dem Unglück, erobert zu werden, verwahrte, nahm fast gar nicht Theil an der Invasion der Persischen

Monar-

Monarchen; Sicilien, welches von dem Schauplatz zu weit entfernt lag, war mehr darauf bedacht, sich die Erschöpfung der Sieger und der Besiegten zu Vermehrung seiner eignen Größe zu Nutze zu machen, als den Sieg zu entscheiden; die Insel Cypern war die einzige, die, durch ihren muthigen Widerstand, Griechenlands Ehre behaupten half.

Auf dem festen Lande von Griechenland findet man, dem Peloponnes gegen Norden, nur Epirus und Macedonien, die im Stande waren, dem ganzen, durch die Persischen Despoten aus seinen Wohnsitzen aufgejagten Asien die Spitze zu bieten: aber diese beiden Monarchien waren schlecht bevölkert, und was sie von Kräften besaßen, verdankten sie immer nur dem Genie ihrer Regenten. Epirus zählte nur Einen Held unter seinen Königen, den Pirrhus; und als er das Römische Reich erschütterte, war Persien schon nicht mehr. Was Macedonien betrifft, so war es schon Jahrhunderte lang von Königen ohne Charakter beherrscht worden, und mußte, zur Zeit der Invasion der Barbaren, dem ersten Eroberer, der sich seiner bemächtigen wollte, zur Beute werden: dieser Staat ahndete das Geheimniß seiner großen Bestimmung noch nicht; nicht zur Vertheidigung, sondern zur Rache Griechenlandes berufen, erwartete er, in der Stille der Vergessenheit, die Geburt Alexanders.

Das einzige Gewicht also in der Wage Griechenlands gegen Persien war der Peloponnes;

und

und wie viel Städte waren, selbst in diesem kleinen Winkel der Erde, für die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache verloren! Sicyon, Mycenä und Argos existirten nur noch durch ihren alten Ruf. Korinth, das von seinen Tyrannen unterdrückt wurde, dachte nicht einmal daran, seine herrliche Lage an zweyen Meerbusen zu benutzen, um die Herrschaft des Meers an sich zu ziehen. Nur Lacedämon und Athen also waren fähig, dem freyen Menschen gegen die Tyrannen Asiens zur Zuflucht zu dienen. Zum Glück waren auch diese beiden Städte sich selbst genug, und nur bey dem philosophischen Gemälde, das ihre Annalen darbieten, darf die Griechische Geschichte sich hier verweilen.

Wir verließen, in Lacedämon, den Kleomenes und Demaratus im Besitz der beiden Thronen der Herakliden. Kleomenes *) war ein grosser Krieger — und es war schwer, in der Stadt Lykurgs geboren zu werden, ohne ein solcher zu seyn —; aber er entehrte seine Siege durch eine Grausamkeit, die eines Kambyses und Cyrus würdiger war, als eines Helden von Griechenland. So ließ er einst, als er eine Archivische Armee geschlagen hatte, und ein Ueberläufer ihm die Nachricht brachte, daß die Trümmern der Ueberwundenen sich in einen Wald geflüchtet hätten, ihn durch seine Heloten in Brand stecken.

*) *Herodot.* Lib. V. *Thucyd.* Lib. I. *Diod.* Lib. XI.

cken. Diese Unmenschlichkeit läßt sich nur durch die Anfälle von Wahnsinn entschuldigen, denen dieser König, wie die Geschichtschreiber sagen, ausgesetzt war; wenigstens ist es tröstlich, zu glauben, daß man, bey einem Volk, welches so viel Recht auf die Huldigung der Nachwelt hatte, verrückt seyn mußte, um am Blutvergießen seine Lust zu finden.

Durch die menschlichere Art, wie Kleomenes Athen von der Tyranney der Pisistratiden befreyte, löschte er den Schandfleck, welchen er sich durch seine Barbarey gegen die unglücklichen Ueberbleibsel von Argos angehängt hatte, gewissermaßen wieder aus: allein, der Tiger, den nur Politik einen Augenblick gefesselt hatte, kehrte bald, noch in Athen selbst, zu seiner natürlichen Wildheit zurück *). Demarat, sein Gehülfe, welcher sah, daß diese blutige Regierung den Spartanischen Namen in ganz Griechenland verhaßt machen würde, verklagte ihn vor dem Senat und den Ephoren, daß er die weisen Anordnungen Lykurgs verletze. Kleomenes rechtfertigte sich, wie Despoten sich rechtfertigen, das heißt, indem er seine Richter zittern machte; und da seine stolze Seele nie eine Beleidigung verzieh, so rächte er sich bald an seinem Ankläger aufs nachdrücklichste. Wir haben in der Geschichte von Lacedämon gesehen, daß Ariston, der

sich,

*) Man sehe am Ende dieses Kapitels die Geschichte der Verbannung des Kilisthenes.

sich, um einen Erben des Throns zu haben, die Frau seines Günstlings Agetes hatte abtreten lassen, bey der zu frühen Geburt des Demaratus selbst zweifelte, ob er sein Sohn sey. Kleomenes benutzte diese öffentlichen Gerüchte, um erst auszusprengen, daß sein Gehülfe kein Heraklide sey; dann erkaufte er ein Orakel der Delphischen Pythia, um seinen verrätherischen Anschlag mit einem ehrwürdigen Schleyer zu bedecken; und endlich bracht' er es durch seine Intriguen dahin, daß Demaratus gerichtlich abgesetzt, und statt seiner sein Vetter Leotychides zum König gemacht wurde, eine Art von Automat, den zwey Gründe, sein Mangel an Verstande und seine Erkenntlichkeit, bewegen mußten, sich von ihm regieren zu lassen.

Demarat, von einem Throne, den er mit Ruhm besessen hatte, verjagt, wollte die Ruhe seines Vaterlandes nicht stören, um es wider seinen Willen zu regieren; er vermischte sich mit dem Haufen der Bürger, und fand in der Ausübung der Tugenden des Privatlebens die Glückseligkeit, die sich so schwer mit Macht und Größe vereinigen läßt. In dieser tugendhaften Ruhe aber störte ihn die Tyranney der beiden Könige; und er nahm daher seine Zuflucht nach Persien. Darius, welcher schon auf die Eroberung Griechenlandes bedacht war, nahm diesen berühmten Ueberläufer mit großen Ehrenbezeugungen auf; nie aber vermogt' er so viel über seine Erkenntlichkeit, daß er ihm gegen sein undankbares Vaterland

gedient hätte. Demarats Nachkommen blieben in Asien, gleich geehrt von Griechen und Persern, und noch zu Alexanders Zeiten fanden sich dort einige derselben.

Indeß wurde Demarat, wiewohl spät, durch sein Vaterland an seinem Verfolger gerochen: der Senat und die Ephoren erfuhren, daß das Orakel sich nur deßwegen gegen den einen der Herakliden erklärt habe, weil es von dem andern bestochen worden, und sie foderten daher ihren eignen Monarchen vor Gericht. Dieser richtete sich selbst, und verbannte sich nach Arkadien. Hier brütete sein rastloser Geist neue Entwürfe aus, Lykurgs Verfassung übern Haufen zu werfen; und seine alten Unterthanen, die einen Krieg mit dem Volke, das ihn bey sich aufgenommen hatte, fürchteten, waren schwach genug, ihn zurückzurufen. Zum Glück für Lacedämon hatten die Entwürfe von Rache des Kleomenes nicht Zeit, zur Reife zu gelangen: kaum hatt' er den Thron bestiegen, als er fast ganz den Gebrauch der Vernunft verlor. In seinen Anfällen von Wahnsinn ging er, mit einem Scepter in der Hand, auf den öffentlichen Plätzen umher, und befahl den Statuen, sich vor ihm zu beugen. Seine Raserey stieg endlich so hoch, daß man ihn einsperren mußte. Als er einmal wieder zu Verstande kam, foderte er von einem der Heloten, die seine Wache ausmachten, einen Degen, und kaum hatt' er ihn in den Händen, als er sich selbst das Leben nahm. Der Aberglaube, der

sichs

sichs nicht vorstellen kann, daß ein König, wie andre Menschen, närrisch werden könne, schrieb seinen Selbstmord nicht der Zerrüttung seines Gehirns, sondern der Rache des Himmels zu, der ihn dafür strafe, daß er seine Orakel bestochen.

Der Nachfolger des Kleomenes war jener berühmte Leonidas, den wir bald, an der Spitze seiner dreyhundert Helden, bey Thermopylä Griechenland zum Bollwerk werden dienen sehen.

Athen hat, um diese Zeit, auch eine Geschichte, so gut wie Lacedämon, seine Nebenbuhlerinn, und wir müssen sie von der Verbannung des Hippias, die ihm seine Freyheit wiedergab, bis zu dem Einfall der Armee des Darius fortführen.

Klisthenes, des Megakles Sohn, war, als er in sein Vaterland zurückkehrte, weniger darauf bedacht, das Andenken der Tyrannen zu brandmarken, als ihnen zu succediren. Er wars, der, um Nebenbuhler, vor denen er sich fürchtete, zu entfernen, die ehrenvolle Verbannungsart des Ostracismus ersann.

Mitten auf dem Marktplatze wurde eine Einfassung gemacht, die eben so viel Thüren hatte, als Zünfte waren. Am Tage der Versammlung ging jeder Bürger hinein, und warf eine Muschel, oder eine muschelförmige irdene Scherbe, auf welcher der Name des Mannes, welchen man zum Ostracismus verdammen wollte, geschrieben stand, vor sich hin. Es wurden sechs tausend solcher Verdammungs-Scherben erfodert, um

das Urtheil zu Stande zu bringen. Der verdächtige Bürger wurde dann auf zehn Jahre verbannt, doch ohne daß man seine Güter einzog; selbst der Ort, welchen man ihm zum Aufenthalt anwies, war nicht einmal ein Gefängniß für ihn; wir werden in der Folge sehen, wie Themistokles, als er nach Argos verbannt war, ohne Murren zu erregen, den ganzen Peloponnes durchreiste.

Klisthenes näherte sich, mit schnellen Schritten der Tyranney; auf seinem Wege aber stieß ihm ein andrer Aufrührer auf, der, da er eben so viel Kopf besaß, als er selbst, alle seine verderblichen Plane vereitelte. Isagoras, so hieß dieser Aufrührer, verband sich mit dem Kleomenes, der seit der Belagerung Athens, und der Capitulation des Hippias, den größten Einfluß auf den durch ihn frey gemachten Staat behalten hatte. Der König von Sparta, durch die Beredsamkeit des Isagoras, und vielleicht auch durch die Gunstbezeugungen seiner Frau, in die er verliebt war, gewonnen, schickte einen Herold ab, und foderte den Klisthenes im Namen seiner Republik auf, die Stadt, wo er herrschte, zu verlassen. Nicht zufrieden mit diesem despotischen Verfahren, rückt' er mit den Spartanern, die er zu Werkzeugen seiner Gewaltthätigkeiten gemacht hatte, in Athen ein, und ließ dreyhundert Familien, die durch die Bande des Bluts oder der Wohlthaten mit dem Hause des Megakles verbunden waren, verbannen. Der Tyrann wärmte,

bey

bey dieser Proscription, das alte Verbrechen, da man die Mitschuldigen des Kylon am Fuß der Altäre ermordet hatte, wieder auf, und unter dem Vorwandte, daß ein solcher Frevel, nach so vielen Generationen, noch nicht hinlänglich gebüßt sey, ließ er die Asche der Vorfahren des Megakles ausgraben, und sie aus Attika wegschaffen. Uebrigens war dieser Religions-Eifer nur ein Deckmantel, unter welchem Kleomenes seine Politik verbarg. Man erinnert sich, wie er die Pythia sprechen ließ, um den Demarat vom Thron zu stürzen, und man muß den Bösewicht, welcher, durch Bestechung der Orakel, der Gottheit spottete, von dem Verdacht des Fanatismus frey sprechen.

Indeß wollte der König von Sparta, da er alle seine Gewaltthätigkeiten ungestraft hingehen sah, durch Aufhebung des Senats, dessen Stelle dreyhundert Anhänger des Isagoras ersetzen sollten, seine Tyranney vollenden. Der Senat kämpfte gegen seinen Untergang, und Kleomenes, welcher nicht Räuber genug bey sich hatte, um ihn zum Gehorsam zu bringen, bemächtigte sich der Citadelle.

Auf dies Signal der Eroberung erwachte die Nation aus ihrer Schlafsucht: die Bürger griffen zu den Waffen, Kleomenes wurde belagert, und sah sich am dritten Tage genöthigt, den Platz zu räumen, und mit dem Isagoras nach Lacedämon abzuziehen.

Die Revolution war vollkommen: das Volk ließ, noch in der ersten Aufwallung seiner Wuth, alle Anhänger des Isagoras hinrichten, und berief den Klisthenes zurück, der, durch sein Unglück belehrt, die Demokratie des Solon, in ihrer ganzen Reinigkeit, wieder herstellte.

Athen, welches voraussah, daß Sparta nicht säumen würde, sich wegen der schimpflichen Verjagung seines Königs zu rächen, traute seinen eigenen Kräften nicht, und hatte die kleinmüthige Politik, sich gegen seine Nebenbuhlerinn der Unterstützung der Perser zu bedienen. Dies Verbrechen gegen das Vaterland zog nach und nach die Invasion der Perser nach sich; ein Verbrechen, wofür es ohne Zweifel büßen mußte, weil es das erste Opfer derselben war.

Verbindung mehrerer Ursachen, welche die erste Invasion der Perser veranlaßten *).

Alles vereinigte sich, in politischer Rücksicht, Asien gegen Griechenland zu bewaffnen; und man

*) *Ctesias* in *Photii* Bibl. Cod. 72. *Herodot*. Lib. III, IV, V et VII. *Diod. Sic.* Lib. XI. Des bessern Zusammenhangs der Begebenheiten willen, haben wir uns, in der Erzählung der Streitig-

man muß erstaunen, daß Athen, durch Solons schöne Gesetzgebung aufgeklärt, nicht vorhergesehen, daß ein Despot, wie der von Persien, es unmöglich beschützen könne, ohne ihm Fesseln anzulegen.

Der Orient erscholl noch von dem Getöse der Eroberungen des Cyrus. Diese Art von Ruhm, die darinn besteht, daß man viel Menschen würgt, um viel Sklaven zu machen, schwebte unaufhörlich vor der Einbildungskraft seiner Nachfolger; trunken von dem Weihrauch ihrer Schmeichler schliefen sie ein, um mit Ideen von Universalmonarchie zu erwachen.

Hippias, und die andern aus dem Peloponnes Verbannten, welche nur noch durch glückliche Verräthereyen eine Rolle spielen konnten, suchten ebenfalls die Persische Eitelkeit zur Eroberung Griechenlandes zu reizen: sie stellten vor, wie schimpflich es sey, daß eine Handvoll freyer Leute, an der Gränze von Europa, den König der Könige verhindere, diesen zweyten Theil des Erdbodens zu erobern. Demarat allein, den seine große Seele auch in der Verbannung nicht verließ, suchte die Fackel, die man in Asien anzündete, um Europa damit in Brand zu stecken, zu löschen: aber seine Tugend war verdächtig, und wurde daher nicht gehört.

Streitigkeiten Griechenlandes mit dem Darius und Xerxes, genöthigt gesehen, einige Seiten aus der Geschichte der Perser abzuschreiben.

Das Mißverständniß zwischen Athen und Lacedämon brachte diese Saamen der Zwietracht vollends zum Keimen. Die erste dieser Städte, statt bey ihrer Nebenbuhlerinn irgend einen Schritt zur Aussöhnung zu thun, der sie hätte demüthigen können, brandmarkte sich lieber durch die Schande, daß sie das Bündniß des Darius suchte. Ihre Gesandten begaben sich nach Sardes, wo ihnen aber nichts als Kränkung widerfuhr. Der Satrap Ataphernes ließ sie im Namen seines Königs fragen, wo Athen läge, und ob es von einiger Bedeutung in Europa sey? Alle diese Beleidigungen wurden stillschweigend von ihnen verschlungen. Endlich erklärte man ihnen, daß sie nicht anders zu Sardes bleiben könnten, als wenn sie dem Darius Erde und Wasser bewilligten, das heißt, ihn für ihren Oberherrn anerkennten; und die Repräsentanten der Republik der Solone und Miltiaden beugten sich wirklich unter das Joch eines Königs, den sie in ihrer Sprache nicht anders als einen Barbaren nannten.

Zum Glück für Griechenland mißbrauchte Darius dieser Demüthigung Athens: er wollt' es mit einem eisernen Scepter regieren, und es zwingen, aufrührische Bürger, die es zu verbannen genöthigt gewesen war, wieder aufzunehmen. Nun gingen den stolzen Republikanern die Augen auf, und sie beschlossen, sich lieber, bis auf den letzten Mann, unter den Trümmern ihrer Vaterstadt zu begraben, als Sklaven der Perser zu bleiben.

Zu allen diesen Ursachen der Invasion der Barbaren kam noch die seltsame Begebenheit des Democedes, welche uns die etwas romanhafte Feder Herodots aufbehalten hat.

Democedes war ein Griechischer Arzt im Dienst des Satrapen von Lydien, Orötes. Als Darius diese große Provinz Klein-Asiens, welche sich schon seit langer Zeit Unabhängigkeit anmaßte, wieder unter sein Joch brachte, und den Orötes hinrichten ließ, wurde der Arzt, mit den übrigen Bedienten des unglücklichen Satrapen, zur Sklaverey verdammt, und schmachtete lange in Verborgenheit und Elend.

Nun begab es sich in der Folge, daß Darius, als er vom Pferde sprang, sich den Fuß verrenkte. Die Aegyptischen Aerzte, denen er sich anvertraut hatte, quälten ihn lange vergebens, und das Uebel wurde täglich schlimmer. Endlich brachte man den Democedes, in seinem Sclaven-Anzuge, und mit Fesseln belegt, zu ihm, der ihn auf Griechische Weise behandelte, und den Fuß bald wieder herstellte. Der dankbare König überhäufte den Griechischen Arzt mit Geschenken, gab ihm in Susa einen prächtigen Palast, und erlaubte ihm, an seiner Tafel zu speisen.

Democedes vermehrte seinen Triumph durch einen Zug, der seiner großen Seele Ehre machte: die Griechischen Aerzte, welche ihren König gleich anfangs so übel behandelt hatten, waren von ihm verurtheilt, gekreuzigt zu werden — denn bey Despoten sind die gerechtesten Strafen immer

Verbrechen. — Democedes aber, wiewohl er ihr Nebenbuhler war, bat mit so vieler Wärme für sie, daß sie begnadigt wurden; welches denn dem Hofe von Susa eine hohe Idee von den Sitten der Griechen gab.

Ungeachtet des Ansehens aber, dessen Democedes am Hofe des Königs von Persien genoß, ungeachtet des Ueberflusses, in dem er lebte, und des Weihrauchs, den man ihm streute, kehrte der Name Vaterland, der in guten Seelen immer so lieblich tönt, unaufhörlich in seine Gedanken zurück: die Idee, daß er den Boden, auf welchem er geboren war, noch nicht wieder betreten konnte, vergiftete alle seine Freuden, und der Gram, der ihn verzehrte, machte den Neid zum Lügner, der ihn glücklich pries.

Unterdeß bekam Atossa, des Darius Gemahlinn, ein Geschwür an der Brust, worüber sie den Democedes zu Rathe zog. Er versprach, sie zu heilen; aber nur unter der Bedingung, daß sie den König bewegen würde, Griechenland mit Krieg zu überziehen. Democedes wollte den Kundschaftern, die man vorher in das Land schicken würde, um die Lage der Städte, und die Stärke der Festungen kennen zu lernen, zum Führer dienen; überzeugt, daß es ihm, so bald er nur in seinem Vaterlande wäre, leicht seyn würde, der Wachsamkeit dieser Kundschafter zu entgehen. Es ist sehr sonderbar, daß der Griechische Arzt kein anderes Mittel fand, sich frey

zu machen, als dies, wodurch er die Freyheit aller Griechischen Republiken aufs Spiel setzte.

Dem sey wie ihm wolle, Atossa brachte den König zu dem Entschluß, Griechenland zu bekriegen. Es waren keine gemeinen Kundschafter, sondern funfzehn Herrn des Hofes, die sich erboten, den ganzen Archipelagus zu durchreisen. Bey ihrer Abreise gab man ihnen Befehl, auf den Democedes ein wachsames Auge zu haben, und ihn nach Persien zurückzubringen.

Die Emissarien des Darius kamen zu Tarent an, und wurden als Kundschafter festgesetzt. Democedes machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, gab sich zu erkennen, ward auf freyen Fuß gesetzt, und eilte nach seiner Vaterstadt Kroton. Kaum fing er an die vaterländische Luft, welcher keine andre gleicht, zu athmen, als die Tarentiner, die gefangenen Perser wieder frey ließen. Von der Flucht des Democedes benachrichtiget, flogen sie nach Kroton, trafen ihn auf dem öffentlichen Platze, und wollten sich seiner bemächtigen; aber das Volk lief zusammen, entriß ihnen den Democedes, und mißhandelte sie noch oben drein. Kurz sie sahen sich genöthigt, nach Asien zurückzukehren, weil sie sich, ohne Führer, die Reise durch Griechenland nicht fortzusetzen getrauten.

Um die Fesseln, die ihn an sein Vaterland banden, noch zu verstärken, heirathete Democedes die Tochter des berühmten Athleten Milon,

und

hatte die Kühnheit, den König von Persien davon zu benachrichtigen.

Darius, äußerst entrüstet, sich von einem Menschen, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, solchergestalt verspottet zu sehen, that einen Schwur, ihn, und das Vaterland, welches ihn geboren, und ganz Griechenland, welches ihn beschützte, zu strafen; und dies war, dem Herodot zufolge, der Ursprung des denkwürdigen Krieges zwischen den Griechen und Persern.

Feldzug der Perser.

Schlacht bey Marathon*).

Athens Besorgnisse wegen Lacedämons Rache waren nicht ohne Grund gewesen. Kleomenes hatte fast den ganzen Peloponnes aufgewiegelt; und Solons Stadt war im Begriff unterzuliegen, als die Korinthier, welche bedachten, daß ihre Unterjochung das Gleichgewicht Griechenlandes zerstören würde, ihre Bundsgenossen kurz vor einem Treffen im Stiche ließen; wodurch sich denn die Conföderation mit einemmal zerschlug.

Unter-

*) *Cteſias* in Bibl. *Phot.* Cod. 72. *Herodot.* Lib. V. et VI. *Plutarch. Apophth.* Lacon. et de gloria Athenienſ. *Juſtin.* Lib. II. *Corn. Nep.* in Miltiade.

Unterdessen machten die Perser große Zurüstungen zum Kriege, und Athen versuchte seine Kräfte gegen die Barbaren in seinen Fehden mit den Euböern und mit den Aeginetern, deren Geschichte wir schon vorhin erzählt haben.

Die Euböer hatten, unter dem Vorwande, daß sie den Isagoras wieder zu dem ihm gebührenden Throne verhelfen wollten, die Seeküsten von Attika verwüstet, unterdeß Kleomenes, aus der nämlichen Ursach, den ganzen Peloponnes bewaffnete. Die Athenienser rückten, nachdem sich der Bund gegen sie zerschlagen hatte, gegen die Ufer des Euripus, schlugen die Böotier, welche den Euböern zu Hülfe kamen, in einem ordentlichen Treffen, nahmen Chalcis ein, und übergaben diese Stadt nebst dem ganzen Lande einer Kolonie von vier tausenden ihrer Mitbürger. Der ganze Adel von Euböa wurde in Fesseln gelegt, oder mußte sich durch eine starke Ranzion aus der Sklaverey loskaufen. Noch zu Herodots Zeiten sah man in der Citadelle von Athen die Ketten dieser Insulaner an den Trümmern der von den Persern halb verbrannten Mauern hängen. In einem philosophischen Jahrhundert würden solche Trophäen zugleich die Sieger mit den Besiegten beschimpfen.

Indeß zog ein wichtigerer Gegenstand die Augen Griechenlands an sich. Ein furchtbares Heer des Darius, durch eine zahlreiche Flotte unterstützt, drohte alle westlichen Küsten Klein-Asiens, die sich seiner Herrschaft entzogen hatten,

zu verschlingen. Das Feuer des Krieges war zuerst durch einen Aufstand in der Insel Naxos ausgebrochen. Die Parthey, welche ganz untergelegen war, hatte die Perser um Hülfe angesprochen, und diese belagerten die Hauptstadt; aber die Kriegszucht triumphirte über die Menge, und nach viermonatlichen Versuchen, die ihnen viel Blut kosteten, gaben die Barbaren die Idee der Eroberung der Cykladen auf.

Unterdessen wiegelte der Satrap Aristagoras ganz Jonien gegen die Perser auf, und um seine Unabhängigkeit zu sichern, macht er den Entwurf zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit dem Peloponnes. Die ersten Anträge that er Lacedämon. Kleomenes, welcher noch König war, hatte eine Zusammenkunft mit dem Aristagoras, worinn dieser ihm seinen Operationsplan vorlegte. Seine Absicht ging auf nichts geringeres, als Susa zu erobern, und den König der Könige vom Throne zu stürzen. Er hatte zu dem Ende eine in Erz gegrabene Art von Karte mitgebracht, auf welcher die Namen aller Städte des Persischen Reichs und ihre Lage zu sehen war. Der König von Sparta, welcher keine andre Geographie kannte, als die des Peloponnes, wo er herrschen wollte, fragte den Satrapen, wie weit es von dem westlichen Ende Klein-Asiens bis zu der Hauptstadt von Persien wäre. Die Antwort war, von Sardes bis Susa hätte man 450 Parasangen (beynahe 270 geographische Meilen) ein Weg, den eine wohl disciplinirte

Armee

Armee gemächlich in drey Monaten zurücklegen könnte. Kleomenes wollte nun nichts weiter wissen, sondern befahl dem Aristagoras, vor Sonnenuntergang Lacedämon zu verlassen.

Der Usurpateur von Jonien wandte sich darauf an Athen, und fand hier eine ganz andre Aufnahme: denn es wird einer erhitzten Einbildungskraft viel leichter, den großen Haufen als einen Staatsmann zu berücken, der alle Begebenheiten mit kaltem Blut berechnet. Das Bündniß ward augenblicklich beschlossen, und die neuen Bundsgenossen des Satrapen gaben ihm, zum Anfange des Krieges, eine Flotte von zwanzig Schiffen. Die erste Operation des Feldzuges war die Belagerung von Sardes, der Hauptstadt der alten Monarchie des Krösus. Die Stadt that wenig Widerstand, und wurde von den Griechen in Brand gesteckt. An die Citadelle aber wagte man sich nicht, weil sie zugleich durch die Natur und durch die Tapferkeit des Artaphernes, des ersten Kriegers von Persien, vertheidigt wurde.

Als Darius die Einäscherung von Sardes erfuhr, gerieth er außer sich vor Wuth: er schoß einen Pfeil gegen den Himmel ab, und befahl einem seiner Bedienten, ihm, so oft er sich zur Tafel setzen würde, zuzurufen: Herr, vergiß der Athenienser nicht!

Die Einnahme von Sardes zog andre Eroberungen nach sich. Eine Flotte des Aristagoras nahm Byzanz und mehrere andre Städte

am Hellespont und Propontis ein. Zu gleicher Zeit traten die Karier und die Cyprier dem Bündniß gegen Persien bey; und so hatte der kriegerische Enthusiasmus des Volks von Athen einen Augenblick Recht gegen die Kaltblütigkeit des Königs von Sparta.

Indeß näherte der Satrap Mardonius sich mit großen Schritten, um die Einäscherung von Sardes und den Abfall Joniens zu rächen. Den Anfang seines Feldzuges macht' er mit der Eroberung Macedoniens. Dies Königreich konnte keine Gegenwehr thun, da weder Philipps List, noch Alexanders Tapferkeit es schützte. Was die Flotte der Perser betrifft, so erfüllte sie die Erwartung ihres Admirals schlecht: indem sie um den Berg Athos herumschiffte, ward sie von einem so schrecklichen Sturm überfallen, daß drey hundert Schiffe, welche zwanzig tausend Mann führten, zu Grunde gingen.

Dieser Stoß flammte den Muth der Perser nur noch mehr an. Darius schickte Gesandten durch ganz Griechenland umher, um in seinem Namen Erde und Wasser, das heißt Unterwürfigkeit, zu fodern. Aegina und einige andre nicht sehr erhebliche Städte, die den Werth der Freyheit nicht kannten, unterwarfen sich. Die Mächte von der zweyten Klasse, welche weniger Gefahr beym Widerstande fanden, ertheilten eine zweydeutige Antwort, um erst, ehe sie einen entscheidenden Entschluß faßten, den Ausgang abzuwarten. Athen und Sparta aber bewiesen bey

dieser

dieser Unterhandlung den Muth der rohen Wildheit: denn kaum hatten die Gesandten die Absicht ihrer Ankunft vorgebracht, als man sie hier in einen Brunnen, und dort in eine tiefe Grube warf, und ihnen dabey mit bitterer Ironie erklärte, es stünde ihnen nun frey, Erde und Wasser zu nehmen, und dem Darius zum Zeichen ihrer Huldigung zu überbringen. Diese abscheuliche Verletzung des Völkerrechts war weder Lykurgs noch Solons Gesetzgebung angemessen. Uebrigens machte Sparta, als es von seinem ersten Wahnsinn wieder zu sich selbst kam, dies Verbrechen seiner Politik auf eine Art wieder gut, die seiner würdig war: er schickte einige seiner vornehmsten Bürger, die sich freywillig dem Tode weihten, nach Persien, um der Rache ihrer Feinde genug zu thun. Xerxes regierte damals, und so sehr auch das Herz dieses Despoten nach Menschenblut dürstete, so respectirt' er doch eine solche Größe der Seele, und schickte die edlen Opfer der öffentlichen Tugend nach Lacedämon zurück.

Endlich brach der Sturm, der sich schon so viele Jahre lang zusammengezogen hatte, über Griechenland aus. Darius schickte den Datis mit einer Armee von fünfmal hundert tausend Mann, und einer Flotte von sechs hundert Segeln ab, um den Peloponnes und den Archipelagus zu unterjochen. Besonders hatte der General Befehl, Eretria, eine der vornehmsten Städte von Euböa, und Athen zu zerstören; die

Häuser dieser Städte zu verbrennen, und alle ihre Einwohner als Gefangene nach Persien zu schicken. Datis erfüllte den Willen seines Herrn in Absicht auf Eretria, welches nach einer siebentägigen Belagerung in die Asche gelegt wurde. Gleichwohl ließ Darius, gegen die Erwartung der Griechen, seine Gefangenen nicht hinrichten, sondern räumte ihnen einen nahe bey Susa belegnen ungebauten Fleck Landes ein; und hier fand, sechs Jahrhunderte nachher, Apollonius, der Held des Philostratus, diese Griechische Kolonie wieder.

Nach der Eroberung von Euböa fiel die siegreiche Armee in Attika ein; der berufene Ueberläufer Hippias war ihr Führer, und er brachte sie bis auf die Ebne von Marathon. Hier fand sie die Athenienſischen Truppen, welche dem Peloponnes zur Vormauer dienten, und es kam zum Treffen.

Die Perser, welche hundert tausend Mann zu Fuß, und zehntausend zu Pferde stark waren, lächelten vor Mitleiden, als sie die zehntausend Soldaten, welche Miltiades anführte, sich in der Ebne ausbreiten sahen. Diese Handvoll Menschen aber hatte einen Helden an ihrer Spitze, und ein Vaterland im Rücken, und die hundert und zehn tausend Automaten, die ein Ober-Sklav anführte, waren nicht fähig, ihren Werth zu fühlen.

Lange hatte man im Kriegsrath geschwankt, ob man das Schicksal der Republik dem Gerathewohl eines nothwendig ungleichen Treffens überlassen

lassen sollte. Der Vorschlag, den Feind in seinen Mauern zu erwarten, fand erst allgemeinen Beyfall. Miltiades, welcher einen kühnen Streich, gleich im Anfange, für nothwendig hielt, um den Muth der Barbaren niederzuschlagen, brachte die Hälfte seiner Gehülfen auf seine Seite. Da aber die Meynungen noch immer gleich getheilt waren, so wandte man sich an den Kallimachus, der, als Polemarch, eben so wohl, als die übrigen Anführer, eine Stimme hatte. „Athenienser, sagte der Held voller Feuer zu ihm, das „Schicksal deines Vaterlandes ist jetzt in deinen „Händen; du wirst entscheiden, ob Athen frey, „oder eine Sklavinn seyn soll. Ein Wort aus „deinem Munde kann, wenn meine Ahndung „mich nicht trügt, dich einem Harmodius und „Aristogiton gleich machen.“ — Das Wort ward ausgesprochen, Kallimachus trat dem Miltiades bey, und man schickte sich zum Treffen an.

Das Commando der Griechischen Armee war anfangs zehn Generalen von gleicher Gewalt übertragen worden. Aristides, der die Gefahren einer solchen Art von Aristokratie, in einer Lage, wo es nur auf den Scharfblick des Genies ankam, befürchtete, brachte seine Gehülfen zu dem Entschluß, nach seinem Beyspiel, das Obercommando mit unzertheilter Gewalt demjenigen von ihnen zu übertragen, der die meiste Erfahrung besaß. Die besondre Ehrbegierde eines Jeden machte augenblicklich dem Patriotismus Platz, und Miltiades wurde Oberbefehlshaber der Armee.

Der Athenienſiſche General nahm alle Maaßregeln der vollkommenſten Klugheit, um die Ueberlegenheit, welche die Menge der Soldaten dem Feinde gab, unnütz zu machen. Er lehnte ſein kleines Heer an einen Berg, damit man es nicht umringen könnte, und deckte ſeine Flügel nach der Ebne hin durch große, mit allen ihren Zweigen abgehauene Bäume, um die Manoeuvres der Perſiſchen Reuterey zu zerrütten. Das Handgemenge nahm an den Flügeln ſeinen Anfang, wo Datis faſt auf den erſten Stoß wich, und in Unordnung gerieth. Nicht ſo glücklich war das Haupt-Treffen der Athenienſer: da es ſehr wenig Tiefe hatte, ſo war es, trotz der Tapferkeit des Ariſtides und Themiſtokles, in Gefahr durchbrochen zu werden, als zum Glück die beiden ſiegreichen Flügel ſich herumzogen, den Perſern in die Flanke fielen, und ſo den Sieg entſchieden. Datis kam auf dem Schlachtfelde um*).

Die Perſer flüchteten in größter Unordnung nach ihrer Flotte hin, um ſich aufs Meer vor ihren Siegern zu retten. Miltiades verfolgte ſie, und bemächtigte ſich eines Theils ihrer Schiffe. Bey dieſer Gelegenheit that ſich Cynegirus, des Aeſchylus, Verfaſſers der Eumeniden, Bruder, durch ſeine Bravour, oder ſoll ich ſagen durch ſeine wilde Wuth? hervor. Dieſer Krieger hatte mit

*) Wenigſtens ſagt dies Kteſias, dem man immer folgen muß, wenn er mit dem Herodot nicht übereinſtimmt.

mit der rechten Hand ein feindliches Schiff ergriffen, um es zu ersteigen; und die Hand wurde ihm mit einem Beil abgehauen. Alsobald ergriff er es mit der Linken, die aber dasselbe Schicksal hatte. Nun warf er sich auf das Schiff, ergriff den Rand desselben mit den Zähnen, und ließ nicht eher ab, als bis die Schwere seines Körpers und die Bewegung des Schiffs ihn ins Meer warf. Das Alterthum hat diesen Zug von republikanischem Heroismus, an dem übrigens die Vernunft wohl zweifeln darf, durch Gedichte, Gemälde und Statuen verewigt.

In dem Augenblick, da die Niederlage der Perser ihren Anfang nahm, riß ein Soldat des Miltiades, noch dampfend von dem Blut der Feinde, sich von der Armee los, und machte sich auf den Weg nach Athen; er legte die neun Meilen zwischen Marathon und Athen in Einem Lauf, ohne sich auszuruhen, zurück, und als er vor den Archonten ankam, sagt' er weiter nichts, als: Miltiades siegt! und fiel todt zu ihren Füßen hin.

Die Perser hatten so sicher auf die Niederlage der Griechen gerechnet, daß sie schon einen Block Marmor nach Marathon mitgebracht hatten, um daraus, dem Darius zu Ehren, ein Siegs-Denkmal zu errichten. Miltiades bemächtigte sich dieses Blocks, und man ließ eine Statue der Göttinn der Rache daraus verfertigen, die zuerst den Meißel und das Genie des Phidias in Ruf brachte.

Diese Schlacht bey Marathon macht eine große Epoche in der Geschichte von Griechenland. Sie verbreitet Licht über die ganze Griechische Zeitrechnung. Aus Verbindung der Marmor-Chronik mit der Aere der Olympiaden erhellet, daß sie in das Jahr 1092 der Aere von Paros, oder in das dritte Jahr der zwey und siebenzigsten Olympiade, fiel.

Darius erfuhr in Susa die Niederlage seines Heers, und überließ sich aufs neue einer Wuth, die doppelt ungereimt war, weil sie jetzt ohnmächtig war. Er machte, während des übrigen Theils seiner Regierung, die außerordentlichsten Zurüstungen, um sich an Athen und ganz Griechenland zu rächen: aber er erlebte es nicht, Asien vergebens über Europa herfallen zu sehen. Dies Schauspiel war seinem Sohn, dem Xerxes, einem nicht minder stolzen, und noch unglücklichern Despoten, aufbehalten.

Von dem Miltiades *).

Der Sieger bey Marathon war aus einer der vornehmsten Familien von Athen. Seine glänzende Jugend verkündigte schon, daß er dereinst einer von den Helden Griechenlandes seyn würde. Als seine Vaterstadt beschlossen hatte, nach dem Thracischen Chersonesus eine Kolonie zu schicken, und zweifelhaft war, wem sie die Anführung dieses Unternehmens übertragen sollte, wandte sie sich an das Delphische Orakel, um durch dessen Ausspruch ihre Wahl bestimmen zu lassen: die Pythia, welche staatsklüger war, als die Archonten, erklärte den Miltiades für den tapfersten der Griechen, wie sie in der Folge den Sokrates für den Weisesten derselben erklärte; und durch diese beiden Aussprüche, welche die Nachwelt bestätigt hat, verdient sie etwas mehr Nachsicht wegen der Betrügereyen ihrer Orakel.

Miltiades ging mit einer Flotte ab, nahm den Thraciern den Chersonesus weg, eroberte die Insel Lemnos und die Cykladen, und machte den Athenienſischen Namen auf allen Meeren des Peloponnes furchtbar.

Es hing jetzt nur vom Miltiades ab, sich mitten unter seinen Eroberungen einen unabhängi-

*) *Corn. Nep.* in Miltiade. *Herodot.* Lib. VI. *Plato*, in Gorg.

gen Staat zu schaffen: aber der Held einer werdenden Republik ist immer edelmüthig; er behielt den Chersones und die Cykladen für sein Vaterland, und so bald es, bey dem Anfall der Perser, seiner Dienste bedurfte, verließ er seine Statthalterschaft, um seine Mitbürger zu lehren, daß sie entweder siegen oder sterben müßten.

Miltiades siegte bey Marathon, ward aber dadurch in Athen um nichts mächtiger. Die einzige Belohnung, die man ihm für einen Sieg ertheilte, den man fast ganz seinem Genie verdankte, war, daß man die Schlacht durch den berühmten Polygnotus malen ließ, und dies Nationalgemälde in einer öffentlichen Galerie, wo Jedermann den Künstler und seinen Helden bewundern konnte, aufstellte. In der Folge wurden die Athenienser von ihren großen Männern nicht so gut bedient, und belohnten sie doch besser. So bewilligten sie, zum Beyspiel, dem Demetrius Phaleräus, für Thaten, welche dem Siege bey Marathon bey weitem nicht gleich kamen, in einem einzigen Tage dreyhundert Ehrensäulen. Aber freylich wurde das Andenken des Miltiades durch den Verfolg bald gerochen: die drey hundert Statuen des Demetrius wurden, noch bey seinem Leben, auf einmal umgestürzt; das Gemälde des Polygnotus hingegen überlebte Griechenland selbst.

Es sollte scheinen, daß Athens Erkenntlichkeit gegen seinen Erretter, eben wegen ihrer edlen Simplicität, über allen Wankelmuth hätte

erhaben

erhaben seyn müssen: aber das argwöhnische Volk respectirte den Sieger bey Marathon weniger, als sein Gemälde; der unglückliche Feldzug dieses großen Mannes gegen die Insel Paros gab zu dem Verbrechen der Republik gegen ihn Gelegenheit.

Als Datis in Griechenland einfiel, hatten sich die Cykladen dem Darius ergeben: Miltiades wurde daher, nach dem Siege bey Marathon, mit einer Flotte von sieben hundert Segeln abgeschickt, um sie für ihre Bundbrüchichkeit zu züchtigen. Wirklich unterwarfen sie sich alle wieder Athen; nur Paros nicht, welches, stolz auf seinen Reichthum, das Recht haben wollte, sich selbst, nicht Herren, sondern Beschützer zu wählen. Miltiades landete daher auf der Insel mit seiner ganzen Macht, und belagerte die Hauptstadt. Schon war er im Begriff, sie einzunehmen, als in der Nacht ein Wald, welcher auf dem festen Lande der Insel gegen über lag, in Brand gerieth; Miltiades sah das Feuer für ein von der Flotte des Darius gegebenes Zeichen an, und da er sich nicht für stark genug hielt, sich gegen einen Feind, der das Meer mit seinen Schiffen bedeckte, zu behaupten, so verbrannt' er unverzüglich seine Kriegsmaschinen, hob die Belagerung auf, und schiffte eilends nach Attika zurück.

Zur Rechtfertigung dieses großen Mannes müssen wir noch hinzusetzen, daß er, als der Brand im Walde ihn bewog, seiner Flotte das

Zeichen zum Abfegeln zu geben, an einer bey der Belagerung von Paros empfangenen Wunde sterbens krank lag: er glaubte, daß ein durch Schmerzen geschwächter Kopf zum Commando nicht geschickt sey, und wollte lieber, im Fall die Besorgniß ungegründet wäre, daß man seine Klugheit für Furchtsamkeit ansähe, als, im entgegengesetzten Fall, sein Vaterland dem Schimpf einer Niederlage aussetzen.

Die Feinde des Miltiades — denn er war zu groß, als daß er keine Feinde hätte haben sollen — beurtheilten diesen Rückzug nicht mit so vieler Billigkeit und Nachsicht. Xanthippus, der giftigste von allen, weil er den ungeheuren Abstand zwischen ihm und dem Sieger bey Marathon fühlte, verklagte ihn, daß er sich durch das Gold der Perser bestechen lassen, die Belagerung von Paros aufzuheben. Diese mit vieler Kunst angelegte, und durch allerley unter das Volk ausgestreute nachtheilige Gerüchte von ferne vorbereitete Verleumdung, fand in einer National-Versammlung Gehör: man verdammte den Miltiades, als des Hochverraths schuldig, zu der Strafe der großen Verbrecher, das heißt, daß er in einen tiefen Schlund herabgestürzt werden sollte. Was dies Verdammungsurtheil am abscheulichsten macht, ist, daß, den Geschichtschreibern des Miltiades zufolge, das Volk selbst, welches ihn verdammte, nichts weniger, als von seinem strafbaren Verständniß mit den Persern überzeugt war: das wahre Verbre-

chen

chen dieses großen Mannes bestand, in den Augen seiner Mitbürger, darinn, daß er sich, durch seine Thaten, gar zu sehr um sie verdient gemacht, und die Besorgniß bey ihnen erweckt hatte, daß es kein anderes Mittel gäbe, sich dankbar gegen ihn zu beweisen, als ihn zum Beherrscher von Athen zu machen.

Indeß brandmarkte sich nicht ganz Athen durch eine so schwarze Undankbarkeit: kaum war das Urtheil ausgesprochen, als es, von Seiten aller rechtschaffenen Leute, die in dem Gerichtshofe Sitz und Stimme hatten, den heftigsten Widerspruch erregte; der Tumult wurde so groß, als ob ein Feind sich vor den Thoren der Stadt befände. Man mußte daher umkehren, und das Todesurtheil in eine Geldbuße verwandeln. Unglücklicher Weise war die Parthey der Verleumder noch die herrschende, und sie bracht' es dahin, daß man die Geldbuße auf funfzig Talente (270, 833 Livres unsers Geldes) ansetzte; denn so hoch beliefen sich die Kriegskosten zu dem Feldzuge gegen die Cykladen. Miltiades, der nicht im Stande war, eine solche Summe zu bezahlen, wurde ins Gefängniß geworfen, wo er an seiner Wunde starb.

Miltiades hatte im Chersones die Hegesipyla, eines Königs von Thracien Tochter, geheirathet, und mit ihr den in der Folge so berühmten Cimon gezeugt. Da der Sieger von Marathon, weil er die ihm aufgelegte Geldbuße nicht abgetragen hatte, nach den Athenienſischen Gesetzen, der Ehren

ren des Begräbnisses beraubt war, so erklärte der junge Held, der nichts als seinen Ruhm von ihm geerbt hatte, sich für den Schuldner der funfzig Talente, verkaufte das Wenige, was er besaß, erschöpfte das Vermögen seiner Freunde, bezahlte die ganze Geldbuße, und erhielt um diesen Preis das Recht, seinen Vater zu begraben. Nur in der Geschichte der Republiken findet man solche Züge.

Hegesipyla heirathete, nach dem Tode des Miltiades, einen andern Bürger, dessen Enkel der Geschichtschreiber Thucydides war.

Erste Auftritte des Aristides und des Themistokles *).

Das Zeitalter, dessen Geschichte uns jetzt beschäftigt, ist fruchtbar an großen Männern: und dies war eine Folge des Angriffs der Barbaren, der, indem er die Gefahren des Widerstandes verdoppelte, es nothwendig veredlen mußte; der Freyheit, welche so viel erhabne Ideen erzeugt; und selbst der Convulsionen der republikanischen Verfassung, welche immer der Tapferkeit neue Spannkraft ertheilen, und die Laufbahn der Ehre erweitern, indem sie Jedermann in Stand setzen, sich ihrer theilhaftig zu machen. Die Geschichte Athens

*) *Plutarch.* in Vita Aristidis et Themistoclis.

Athens besonders verdient, in diesem Betracht, vorzugsweise den Namen einer Geschichte der Menschen.

Aristides, oder der Gerechte, — denn diese beiden Namen sind in den Annalen des Alterthums Synonymen geworden, — wuchs zugleich mit dem Themistokles auf. Der Charakter dieser beiden Männer, die sich ihr ganzes Leben durch auf dem Wege zum Ruhm begegnen sollten, traf in keinem Berührungspuncte zusammen. Themistokles, geschmeidig, fruchtbar an Listen, in allen Künsten der Politik geübt, übrigens kühn alles zu unternehmen und alles auszuführen, suchte das allgemeine Wohl, that aber zuweilen Böses, um desto schneller dazu zu gelangen; sein Vaterland hatte, wenn es ihn nur ehrte, ein unbeschränktes Recht auf seine Dienste; Weh aber seinen Nebenbuhlern, wenn sie die Ehre seines Vertrauens mit ihm theilen wollen! Wehe dem Vaterlande selbst, wenn es seine Dienste ohne Erwiederung verlangte! Ein gefährlicher Held, weil sein Genie sein Herz leitete, und er die Tugend nur in so fern brauchte, als sie ihm zur Leiter, den Ruhm zu ersteigen, diente.

Aristides hatte strengere Grundsätze. Ihm zufolge mußten alle individuelle Leidenschaften sich unter die Vorschriften des National-Interesse beugen; überzeugt, daß das Vaterland keinen besondern Vertrag mit jedem Bürger geschlossen habe, glaubt' er, ein Held müsse dem Ruhm entgegengehen, ohne auf eine andre Erkenntlichkeit

als die der Nachwelt Anspruch zu machen. Diese erhabne Uneigennützigkeit war die Grundlage aller seiner Handlungen, und wenn die Tugend wirklich ein großes Opfer ist, so verdiente niemand mehr den Titel eines Tugendhaften, als dieser große Mann.

Man sieht leicht, daß Themistokles, bey seinem System, viel geschickter war, in einer Republik den Herrn zu spielen, als sein Nebenbuhler. In der That hatte er einen mächtigen Anhang, mit welchem er seine Mitbürger leitete. Aristides hingegen wandelte ganz allein auf der Bahn der Staatsverwaltung einher; aber dafür erntete er denn auch, wenn seine patriotischen Entwürfe ihm gelangen, zwiefachen Ruhm ein, weil er zugleich gegen Menschen und gegen Mißbräuche zu kämpfen gehabt hatte.

Diese Liebe zur Ordnung, welche die großmüthige Seele des Aristitides charakterisirte, verleugnete sich nie; ja er ließ ihr zuweilen gegen sich selbst den Lauf. Eines Tages, da er, durch einen mächtigen Mann verleumdet, seine ungerechter Weise angegriffene Ehre vor Gericht vertheidigte, bemerkt' er, daß, nachdem er zu reden aufgehört hatte, seine Richter, die sich für überflüssig belehrt hielten, einstimmig seinen Gegner, ohne ihn anzuhören, verdammen wollten: alsobald stand er von seinem Sitz auf, vereinigte sich mit dem Manne, der ihn verleumdet hatte, warf sich den Richtern zu Füßen, und beschwur sie, einem Bürger doch nicht das Recht zu rauben, das

ihm nach den Gesetzen gebühre; er setzte sich also lieber der Gefahr aus, in einer höchst delicaten Sache unterzuliegen, als auf eine Art, deren sein Vaterland sich hätte schämen müssen, zu triumphiren.

Die Intriguen des Themistokles verhinderten die Tugend des Aristides lange, irgend einer andern Belohnung, als ihres eignen Beyfalls zu genießen: endlich aber war seine Vate stadt gerecht gegen ihn, wie er es gegen sie war, und eines Tages erhielt er von ihr ein offentliches Zeugniß von Achtung, das ihm äußerst schmeichelhaft seyn mußte. Man spielte auf dem Theater die sieben Fürsten vor Theben, eins von den Meisterstücken des Aeschylus. Als der Schauspieler zu dem Charakterzuge des Amphiaraus kam: Er will nicht rechtschaffner Mann scheinen, sondern es seyn wandte das ganz Volk sich voller Rührung gegen den Aristides, und zeigte, daß es stolz darauf war, einen zweyten Amphiaraus unter seinen Mitbürgern zu zählen.

Aristides genoß schon seines ganzen Ruhms, als man ihm die Verwaltung der Einkünfte des Staats anvertraute. Er entsprach dem Vertrauen seines Vaterlandes völlig, und unterwarf die Operationen seiner Vorgänger einer neuen Untersuchung. Ohne Mühe entdeckt' er ihre Unterschleife; und um die öffentlichen Sitten aufrecht zu erhalten, war er muthig genug, sie öffentlich aufzudecken. Themistokles war einer von diesen Unterschleifern: und voller Verdruß, sich

aufgedeckt

aufgedeckt zu sehen, setzte er nun alle Springfedern seiner gefährlichen Politik in Bewegung. Sein ganzer Anhang erschien auf dem öffentlichen Marktplatze, und als Aristides seine Rechnungen ablegte, hatte sie die Frechheit, ihn selbst, wegen Mißverwaltung, verdammen zu lassen. Offenbar war ein so ungerechtes Urtheil das Werk einer schändlichen Kabale; und die kaltblütige Ueberlegung reformirte es bald: nicht nur erließ man dem verfolgten Gerechtrn seine Geldbuße, sondern, um ihn zu überzeugen, daß das Urtheil, wodurch man ihn zu beschimpfen gesucht hatte, kein National-Urtheil gewesen, vertraute man ihm, fürs folgende Jahr, die Verwaltung der Finanzen aufs neue an. Aristides, der solchergestalt gerechtfertigt war, suchte jetzt nur seinem Vaterlande die Augen zu öffnen, und nicht, sich an dem Themistokles zu rächen.

Er änderte nämlich während seiner neuen Amtsführung dem Schein nach, sein System; indem er den Unter-Einnehmern mit größter Gefälligkeit und Nachsicht begegnete, ihre Rechnungen nicht revidirte, und sie ungestraft das Volk aussaugen ließ. Das Verbrechen ist eben so wohl dankbar, als die Tugend: am Ende des Jahrs erhuben alle diese öffentlichen Blutigel, die so sehr Ursach hatten, mit der Nachsicht des Aristides zufrieden zu seyn, seinen Namen bis an den Himmel, und gaben sich alle Mühe es dahin zu bringen, daß ihm sein Amt wieder aufs folgende Jahr verlängert würde. Hier aber löste

der

der Weise das Räthsel; da er sah, daß alle Stimmen sich zu seinem Vortheil vereinigten, trat er hervor, und sagte: „Haltet ein, meine Mit„bürger, und richtet euch. Wie! da ich eure „Finanzen mit einer Rechtschaffenheit verwaltete, „die, zur Schande eurer Sitten, als eine Tugend „betrachtet wird, brandmarktet ihr mich durch „ein schimpfliches Urtheil; und jetzt, da ich zu „den Räubereyen der Geyer, die euch verzehren, „still geschwiegen habe, jetzt werd ich als der „rechtschaffenste Mann der Republik belohnt! „Ich erkläre euch, daß ich mehr über die Ehre „erröthe, die ihr mir jetzt anzuthun gedenkt, als „über die schimpfliche Geldbuße, wozu ihr mich „im vorigen Jahre verdammtet.. Wenn man, „um eure Wohlthaten zu verdienen, sich eu„ren Tyrannen gefällig machen muß, so wählt An„dre zu euren Aemtern, und laßt mir meine Ver„borgenheit und meine Tugend.“

Aristides, der zugleich aus Grundsätzen, und aus Temperament tugendhaft war, konnte sich nicht verleugnen. Er hatte bey Marathon, nebst mehrern Andern, an dem Commando der Athenisischen Armee Theil: wir haben gesehen, daß er zuerst den Rath gab, sich bloß durch die Einsichten des Miltiades leiten zu lassen. Nach der Schlacht übertrug man ihm, mit seiner Zunft, die Bewachung der den Persern abgenommenen unermeßlichen Beute, unterdeß der übrige Theil der Armee die Flotte des Darius in Brand steckte. Dieser große Mann würdigte das in den Zelten

der Ueberwundenen aufgehäufte Gold nicht einmal eines Blicks, und seine Uneigennützigkeit war um so merkwürdiger, je mehr sie gegen die Habsucht des Kallias abstach. Dieser Kallias bekleidete eine Art von Priesterthum, welches ihn berechtigte, eine kostbare Binde um den Kopf zu tragen: ein Barbar, durch die Aehnlichkeit dieser Binde mit einem Diadem getäuscht, warf sich vor ihm nieder, redte ihn als einen König an, und um seine Gunst zu gewinnen, zeigt' er ihm einen Brunnen, in welchen man unermeßliche Summen Geldes geworfen hatte. Der heilige Räuber bemächtigte sich nicht nur des Schatzes, sondern ermordete noch oben drein den Perser, der ihm dazu verholfen hatte.

Es konnte nicht anders seyn, als daß Aristides; der, durch das Schauspiel seiner Tugenden, der stillschweigende Sittenrichter seiner Mitbürger geworden war, auf die Länge allen denen, die sich nicht dadurch angereizt fühlten, ihn zum Muster zu wählen, verhaßt werden mußte. Als dieser Haß, durch lange Gährung in den Herzen der Niederträchtigen, endlich den höchsten Grad erreicht hatte, wiegelte man das Volk so sehr gegen ihn auf, daß es ihn zum Ostracismus verdammte. Selbst in dem Augenblick aber, da man die Kabale zu seiner Verbannung betrieb, erhielt er ein sehr schmeichelhaftes Zeugniß von der hohen Idee, die Athen von seiner Tugend hegte. Indem er, in aller Simplicität des goldnen Zeitalters gekleidet, dem Marktplatze zuging, näherte sich ihm

ein

ein Bewohner des Landes, der ihn für einen aus dem Volk hielt, und bat ihn, weil er selbst nicht schreiben könne, den Namen Aristides auf seine Scherbe zu setzen. Mein Freund, sagte der Weise zu ihm, ohne Zweifel hat dieser Aristides dich beleidigt. — Ganz und gar nicht, war die Antwort, aber es verdrüßt mich, ihn allenthalben vorzugsweise den Gerechten nennen zu hören. — Aristides nahm, ohne ein Wort weiter zu sagen, die Scherbe, und schrieb seinen Namen drauf.

Als er in seine Verbannung abging, wandt' er gerührt seine Augen nach seiner Vaterstadt um, die er zum letztenmal zu sehen glaubte: „Ihr „Götter, die ihr mein Herz seht, rief er, gebt, „daß Athen, immer glücklich, sich nie genöthigt „sehe, mich zurück zu berufen!“ — Der Himmel wollte den Aristides rächen, und erhörte sein Gebet nicht.

Themistokles hatte großen Antheil an dieser Ungerechtigkeit der Athenienser; und wer ärgert sich nicht, wenn er sieht, daß ein Mann, den die Nachwelt so gern hochschätzen mögte, der ewige Feind eines Helden, wie Aristides, war? Gewiß ists, daß Themistokles seinem Vaterlande große Dienste that, so lange es nicht undankbar war: seine ersten Feldzüge machte er unter dem Miltiades, und lange studierte er diesen großen General, um ihn einst verdunkeln zu können. Nach der Schlacht bey Marathon, schloß er sich in sein Haus ein, entsagte Gastereyen und Schauspielen, und war

immer wie in staunendem Nachsinnen verloren. Seine Freunde suchten ihn aus diesem gefährlichen Tiefsinn herauszureißen. „Laßt mich! sagte „er, ich höre und sehe nichts; die Trophäen des „Miltiades schweben mir unaufhörlich vor „Augen.“

Athen hatte, bis auf die Schlacht bey Marathon, keine Marine gehabt: Themistokles, welcher seinem Vaterlande das Uebergewicht in Griechenland verschaffen wollte, hatte nicht so bald das Ruder der Staatsverwaltung in Händen, als er bloß auf diesen Punkt sein Augenmerk richtete. Attika war ein Berg, nicht weit von dem Vorgebirge Sunium, welcher ein Silberbergwerk enthielt, welches man schon lange zum Vortheil der Mitglieder jeder Zunft bearbeitete: Themistokles besaß Geschicklichkeit genug, es in einer National-Versammlung dahin zu bringen, daß man die Bestimmung dieser Einkünfte änderte, und sie zu Erbauung einer furchtbaren Flotte, die den Athenienfern die Herrschaft des Meers zu verschaffen im Stande sey, verwandte. Wirklich erbaute man in den Werften von Attika hundert Galeeren, die man nach Phönicischen Grundsätzen manoeuvriren ließ. Die Athenienser, mit denen man sie bemannte, ersetzten den Mangel der Erfahrung durch Patriotismus; und in kurzer Zeit zogen sie die Augen von Asien und von Europa auf sich. Diese junge Marine war der Keim ihrer nachmaligen Siege über die Heere des Xerxes; und so verdankte damals Griechen-

land

land seine Erhaltung der Staatsklugheit des Themistokles.

Themistokles liebte das Geld; aber der edle Gebrauch, zu dem ers bestimmte, machte, daß man oft die niedrigen Mittel, deren er sich es zu erwerben bediente, darüber vergaß. Nach der Verbannung des Aristides sprach man von einer neuen Rüstung des Darius, welche die Niederlage bey Marathon rächen sollte, und Athen hatte sich versammelt, um seine Generale zu wählen. Da das Schicksal des Aristides alle Krieger, die seine Stelle zu ersetzen würdig waren, scheu gemacht hatte, so gab kein einziger angesehener Bürger sich zur Wahl an. Nur ein gewisser Epicydes, ein heftiger Redner, dessen Genie aber nur in Intriguen, und dessen Tapferkeit bloß in Worten bestand, bot seine Dienste an, und da er keine Mitwerber hatte, war er im Begriff, alle Stimmen davon zu tragen. Themistokles, welcher sah, daß Athen verloren seyn würde, wenn es den Miltiaden und Aristitiden einen solchen Nachfolger gäbe, faßte augenblicklich seinen Entschluß. Da dieser Epicydes gegen das Gold, welches alle niedrige Seelen verführt, nicht gleichgültig war, so bot er ihm eine ansehnliche Summe, wenn er abstehen wollte; der Redner nahm sie an, und so rettete Themistokles durch sein Gold, die Ehre seines Vaterlandes.

Erst in dem Kriege mit dem Xerxes werden wir diesen berühmten Mann recht kennen lernen, der durch sein Unheil stiftendes Genie und seine

großen politischen Talente, durch die Dienste, die er seinem Vaterlande leistete, und durch seine Verbrechen, der Cäsar von Athen war.

Rüstungen des Xerxes zur Eroberung Griechenlandes *).

Kaum war Xerxes König von Persien, als er, in dem Wahn, daß er, mit dem Thron des Cyrus, auch dessen Genie geerbt habe, darüber aus war, Griechenland mit seinem Reiche zu verbinden. Er berief zu dem Ende einen Staatsrath zusammen, und sprach in demselben mit jener Vermessenheit eines jungen Despoten, der sich für alles das hält, was seine Schmeichler von ihm sagen. „Der Augenblick ist jetzt da, die Einäscherung von „Sardes, und den Schimpf unsrer Waffen bey „Marathon zu rächen. Ich ziehe also hin, dies „verwegne Griechenland zu unterjochen; und dann „will ich mir ganz Europa unterwerfen: denn wo ist „das Volk auf Erden, welches wagen dürfte, mir „zu widerstehen? Nach meiner Rückkehr von die-

„sem

*) Unsre Führer in diesem und den folgenden Kapiteln, sind: *Herodot.* Lib. VII, VIII. et IX. *Diod Sic.* Lib. XI. *Thucydid.* Lib. I. *Plutarch.* in Themistocle, Aristide, Cimone et Apophth. Lacon. *Pausan.* Lib. X. *Corn. Nep.* in Themist. et Pausan.

„sem Feldzuge, wird nur der alles umfassende „Himmel Persien begränzen *).

Mardonius redete nach ihm, und sagte ihm ins Gesicht, was Plinius nie dem Trajan zu sagen wagte, nämlich, daß er nicht allein der größte aller Könige wäre, die in Persien geherrscht hätten, sondern daß man auch in der spätesten Nachwelt nie seines gleichen sehen würde. Xerxes fand sich sehr geschmeichelt, als er hörte, daß seine Regierung von einigen Tagen schon die denkwürdigste von allen sey, und ohne Mühe glaubt' er der Prophezeyung des Mardonius.

Es schien, daß nach dieser Erklärung des Xerxes und der Lobrede des Mardonius nun alle fernere Berathschlagung überflüßig sey, und der Krieg gegen die Griechen weiter keine Einwendung leide; aber Artabanus, des Königs Onkel, stand auf, und sprach mit einer Freymüthigkeit und Wahrheit, die sich nur von einem Sparaner, und nicht von dem Sklaven eines Despoten erwarten ließ; er schilderte die Griechen, wie sie waren, das heißt, als Menschen, die stolz darauf wären, ein Vaterland zu haben, und gegen diejenigen, welche keins hätten, immer mit Vortheil fechten würden; er deckte den Ehrgeiz des Mardonius auf, welcher seinem Herrn nur darum zu einem ungerechten Kriege rieth, um über seine Armeen das Commando zu führen,

*) Der ganze Grund dieser Rede ist mit größter Treue aus dem Herodot (B. 7.) gezogen.

und schloß seine Rede mit einem sehr seltsamen Vorschlage, der aber bewies, wie tief er von der Wahrheit dessen, was er behauptete, durchdrungen sey. „Der König sagt' er, bleibe in Persien, und wir wollen unsre Kinder, als Unterpfänder für die Weisheit unsrer Rathschläge bey ihm zurücklassen. Du, Mardonius, wirst unterdeß gegen Griechenland zu Felde ziehen: siegst du, so bin ich bereit, mit meinen Kindern das Schaffott zu besteigen; kehrst du aber, wie ich nicht zweifle, mit den Trümmern einer zwanzigmal geschlagenen Armee nach Susa zurück, so büße dein und deiner Kinder Kopf für alle das unschuldige Blut, das zu Befriedigung deines verwegnen Ehrgeizes geflossen seyn wird."

Xerxes, welcher den Weihrauch, womit Mardonius ihn berauscht hatte, aufs neue einzuathmen gedachte, fand sich durch Artabans Vorstellungen empfindlichst beleidigt, und er verhehlte ihm nicht, daß er, ohne die Bande des Bluts, welche zwischen ihnen obwalteten, seinen Rath mit dem Leben würde bezahlen müssen. Die andern Persischen Großen, die durch die Folgen der Freymüthigkeit des Artabanus scheu gemacht wurden, stimmten wie Mardonius, und so wurde der Krieg beschlossen.

Dies war der Ausgang jenes berufenen Staatsraths, welchen man nur zusammenberufen hatte, um zu beweisen, daß man seiner entbehren könne. Eben so berathschlagt man noch

jetzt

jetzt in den Divanen von Konstantinopel, Delphi und Ispahan, und alle diese Berathschlagungen nennt man noch immer Staats-Räthe, ungeachtet Jedermann weiß, daß der Staat bloß in der Person des Despoten besteht.

Die Zurüstungen zu diesem denkwürdigen Kriege dauerten vier Jahre. Während dieser Zeit schloß Xerxes — und dies war weise Politik — ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Karthago, welches sich mit dem Persischen Gelde eine Armee von dreymal hundert tausend Mann erkauft haben soll *).

Ich weiß nicht, ob man das Unternehmen des Xerxes, den Berg Athos zu durchgraben, auch zu diesen Zügen von gesunder Politik rechnen darf. Dieser berühmte Berg, aus welchem man in der Folge eine Statue Alexanders hauen wollte, erstreckte sich sehr weit ins Meer, und hing, vermittelst einer zwölf Statuen langen Erdenge, mit dem festen Lande zusammen. Das Meer, welches an seinen Küsten immer stürmisch war, hatte, einige Jahre vorher, eine Persische Flotte, die um das Vorgebirge herum schiffen wollte, zu Grunde gerichtet. Xerxes, der seine Schiffe nicht, wie man gewöhnlich zu thun pflegte, über die Erdenge transportiren lassen wollte, hatte

*) *Diod. Sic.* Lib. XI, Cap. 1. Diese Armee nützte übrigens dem Xerxes nichts, weil sie um die Zeit, da er in Griechenland einfiel, durch den König von Syrakus, Gelon, in Stücken gehauen wurde.

den Einfall, den Berg durchstechen zu lassen, um seiner Flotte einen freyen Durchgang zu verschaffen. Dies Werk war einer Semiramis würdig, wurde aber nicht mit dem Genie einer Semiramis ausgeführt.

Xerxes machte den Anfang damit, daß er einen Brief an den Berg Athos schrieb, worinn er ihm drohte, daß, wenn er die Verwegenheit hätte, seinen Soldaten ein Bollwerk von Felsen entgegen zu stellen, er ihn selbst abhauen, und ganz ins Meer werfen würde *). Die Ingenieure des Königs, die auf einen solchen Brief keine Antwort erwarteten, suchten klüglich, längs der Erdenge, einen günstigen Boden auf, und als sie ihn gefunden hatten, ließen sie daselbst einen Kanal graben, der so geräumig war, daß zwey Schiffe mit drey Ruderbänken neben einander herdurchsegeln konnten. Die Arbeit dauerte drey Jahre, und man brauchte dazu nicht weniger Leute, als die Pharaonen zur Aufführung ihrer nichtigen Pyramiden.

Dieser Kanal, der mehr von dem Stolz und der Grosthuerey des Xerxes, als von seiner Begierde den Menschen nützlich zu seyn, zeugte, hatte nicht lange Bestand; der Sand, welchen die Fluthen des Meers zusammenspülten, verstopfte ihn bald, und schon nach einigen Jahrhunderten zweifelte

*) *Plutarch.* de ira cohibenda.

zweifelte der Reisende, der keine Spuren mehr von ihm fand, ob er wirklich je existirt habe *).

Xerxes, welcher sich in allem, was er that, von andern Menschen unterscheiden wollte, ließ, nachdem er, um des Umwegs um eine zwölf Stadien lange Erdenge überhoben zu seyn, den Berg Athos durchgraben hatte, eine Schiffbrücke über den Hellespont bauen, um seinen Landtruppen eine Fahrt von einigen Stunden über die Meerenge zu ersparen. Das Werk war in einigen Monaten vollendet; aber ein heftiger Sturm zerriß die Brücke in Einer Nacht, zerstreute die Schiffe, aus denen sie bestand, und zertrümmerte sie an der Küste.

Voller Wuth über die Zerstörung seiner Brücke, beschloß er, das Meer für diesen Unfug zu züchtigen: er schrieb keinen Brief an dasselbe, wie an den Athos, sondern gab ihm in eigner Person seinen Unwillen zu erkennen. „Verrätherisches Element, fuhr er es an, du hast mich „ohne Ursach beleidigt, und ich werde dich dafür „züchtigen! Was kümmern mich deine noch immer tobenden Wellen? Ich bin dein Herr, und „werde sie schon zu bändigen wissen.“

Nach

*) Hierauf spielt Juvenal in den bekannten Versen an:

Perforatus Athos, et quidquid Graecia mendax
Audet in historia —

Nach dieser tollen Rede befahl er, dem Hellespont dreyhundert Ruthenstreiche zu geben, und zwey Paar Fesseln, nebst einem von den glühenden Eisen, womit man Verbrecher brandmarkte, hineinzuwerfen.

Nachdem er sich solchergestalt an den Elementen, welche so verwegen gewesen waren, einem Despoten in seinen Entwürfen hinderlich zu seyn, gerächt hatte, gab er Befehl, eine neue Schifforücke über den Hellespont zu bauen; und um die Unternehmer desto mehr aufzumuntern, ließ er allen denen, welche die Direction des ersten Werks gehabt hatten, die Köpfe abschlagen. Die unglücklichen Sklaven wandten, aus Furcht vor dem Tode, allen möglichen Fleiß an, den König von Persien zu befriedigen. Sie hingen, queer über die Meerenge, 360 Schiffe zusammen, deren Seiten gegen den Pontus Euxinus gekehrt waren, und gegen den Hellespont hin stellten sie 300 andre, in keilförmiger Ordnung, um den Strom zu brechen, und die Gewalt der Wellen zu vernichten. Dieser ungeheure Damm, der durch Anker auf dem Grunde des Meers wohl befestigt war, wurde mit einem festen Fußboden bedeckt, und mit Schranken eingefaßt, damit weder Menschen noch Pferde durch den Anblick des Meers in Furcht gerathen mögten. Als das Werk fertig war, eilte man, den Xerxes davon zu benachrichtigen, der sich denn, voller Freuden, die Elemente endlich seiner Macht unterworfen zu sehen, auf seinen klugen Einfall, ihnen

nen zum Schrecken den Hellespont mit Ruthen streichen zu lassen, nicht wenig einbildete.

Xerxes zog nun, an der Spitze seiner Armee, von Sardes ab, der furchtbarsten, welche je den Erdboden belastete; denn sie bestand, wie man sagt, aus siebzehnmal hundert tausend Mann Fußvolk, und achtzig tausend Mann Reuterey. Die Flotte bestand aus zwölf hundert und sieben Kriegsschiffen, und dreytausend Galeeren zum Transport, welche über fünfmal hundert tausend Mann am Bord hatten. Ueberdem fanden die Perser, als sie in Europa ankamen, noch eine Verstärkung von zweyhundert Schiffen, und dreymal hundert tausend Mann Hülfstruppen. Rechnet man zu dieser ungeheuren Menge von Soldaten, noch die Leute, welche mit dem Proviant und dem Gepäcke zu thun hatten, die Sklaven, die Verschnittenen, und die Weiber, so wird man finden, daß Griechenland mit einemmal durch fünf Millionen Barbaren überschwemmt wurde *).

Ich weiß, daß diese Angabe des Herodotus, die gleichwohl Plutarch angenommen hat **), übertrieben ist; aber setzt man sie auch, mit dem vernünftigen Diodor herab, so wird sie doch noch immer

*) Herodot sagt, am Ende des 7ten Buchs seiner Geschichte, ausdrücklich, die Armee des Xerxes habe, als sie bey Thermopylä angekommen, aus 5,283,220 Mann bestanden.

**) In vita Themistoclis.

immer fast die Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschreiten. Aus der Inschrift des Denkmals, welches man dem Leonidas errichtete, sagt Diodor, erhellet, daß zwey Millionen Perser sich mit den drey hundert Helden bey Thermopylä schlugen *). Zwey Millionen Soldaten setzen, wenn man die Proviant-Bedienten, die Sklaven, die Verschnittenen, und die Weiber rechnet, eine Million überflüssiger Mäuler voraus; und so müßten wir immer noch annehmen, daß Xerxes an drey Millionen Menschen mit sich fortgeschleppt hätte.

In dem Augenblick, da die Persische Armee von Sardes aufbrach, trat eine Total- und Central-Sonnenfinsterniß ein **). Die Soldaten, welche am hellen Tage plötzlich eine tiefe Nacht einbrechen sahen, glaubten, wie die Wilden, das Ende der Welt sey vorhanden. Die Magier, welche Naturkündiger waren, beruhigten sie; und um dem König ihren Hof zu machen, setzten sie hinzu, diese Finsterniß kündige ganz Griechenland den Untergang an. Xerxes, welcher die Erfüllung des Orakels wünschte, glaubte dran; und auf diesem ersten Schritt zur Leichtgläubigkeit beruht fast immer der Kredit der Orakel.

Bey seinem Zuge durch Lydien kam Xerxes durch die Güter des Pythius, eines bloßen Privatmannes, der aber an Aufwand, Pracht und Reichthum

*) Hist. vniuerf. Lib. XI.

**) Ich erzähle bloß dem Herodot nach; denn die Astronomen haben diese Finsterniß nicht verificirt.

Reichthum den meisten Monarchen des Orients den Rang streitig machte. Er hatte dem Darius einen goldnen Platanus und einen Weinstock von demselben Metall geschenkt, dessen Trauben aus Edelgesteinen von unermeßlichem Werth bestanden *). Dieser Weinstock war in dem Pallast zu Susa aufgestellt, und hing dem König über dem Kopf, wenn er auf seinem Thron saß.

Pythius bewirthete, wie man sagt, die drey Millionen Menschen, welche die Persische Armee ausmachten, so lange sie sich auf seinen Gütern aufhielten, aufs herrlichste; und dies erschöpfte seinen Reichthum so wenig, daß er noch überdem dem Xerxes, zu Bestreitung der Kriegskosten, 2000 Silber-Talente, und 3,993,000 Dariken, oder Dariued'or, das heißt, etwas über sieben und achtzig Millionen, sieben hundert und ein und dreyßig tausend, acht hundert und acht und funfzig Livres unsers Geldes anbot. Das Anerbieten wurde ausgeschlagen, aber mit Ehrenbezeugungen, die für den Lydier höchst schmeichelhaft waren. Xerxes nannte ihn öffentlich seinen Freund; und dieser, welcher an die Freundschaft der Despoten glaubte, benutzte diese günstige Gelegenheit, ihn zu bitten, daß er ihm von seinen fünf Söhnen, welche in der Persischen Armee dienten, den ältesten zur Stütze seines Alters zurücklassen mögte. Der schreckliche Despot beantwortete diesen dem Herzen eines Vaters von der Natur ausgepreßten Wunsch dadurch, daß er

*) *Athen.* Deipnosoph. Lib. XIII.

er den Sohn des Pythius mitten von einander sägen, und die ganze Armee zwischen den beiden Hälften des Leichnams durchziehen ließ. — Und von solchen Ungeheuern läßt der schönste Theil des Menschengeschlechts sich beherrschen! Wahrlich, bey diesem Gedanken bedarf der Weise der ganzen Kraft seiner Tugend, um nicht an einen Genius des Bösen, der nach Gefallen die armen Sterblichen quält, zu glauben.

Zum Glück haben die Tyrannen, so unmenschlich sie auch seyn mögen, Dank der Ungleichheit ihres Charakters, Augenblicke, in denen sie sich den Unglücklichen, die sie verfolgen, wiedernähern: ich erkenne den Menschen im Xerres, wenn er auf dem Vorgebirge von Abydos, indem er sein großes Heer überschaut, und der Gedanke ihm einfällt, daß von allen diesen Millionen vernünftiger Geschöpfe nach hundert Jahren kein einziger mehr am Leben seyn wird, Thränen vergießt. Aber diese Thränen waren unfruchtbar, und er kehrte nicht nach Persien zurück, um seine Unterthanen glücklich zu machen, und dadurch ihr Leben zu verlängern.

Rüstung der Athenienser und Lacedämonier, zu Behauptung ihrer Unabhängigkeit.

Die Annäherung der Barbaren verbreitete ein allgemeines Schrecken durch Griechenland, aber es verband sich nicht für die gemeinschaftliche Sache. Zwar hatt' es sein Tribunal der Amphiktyonen, dessen Zweck war, in großen Gefahren alle Staaten des Bundes zu bewaffnen; aber schon lange hatte der Aberglaube diese schöne politische Anordnung herabgewürdigt. Die Mitglieder des Tribunals, voller Feuer, wenn es darum zu thun war, die Plünderung des Delphischen Tempels zu verhindern, eine Pythia und Priester zu rächen, verstummten, wenns darauf ankam, sich gegen einen Einfall der Barbaren zu verwahren; sie vergaßen der Kriege fürs Vaterland, der einzigen, welche die Philosophie verzeiht, um zu Religionskriegen zu entflammen.

Athen und Lacedämon waren die Griechischen Mächte, welche Xerxes, in seinem Traum von Welteroberung, am eifrigsten zu vertilgen wünschte. Diese beiden Republiken waren auf den Trophäen von Marathon nicht eingeschlafen; schon lange hielten sie Kundschafter in Sardes, die ihnen von den geringsten Bewegungen der Persischen Armee Nachricht ertheilten. Diese wurden endlich

entdeckt, und gefangen geſetzt. Schon führte man ſie zum Tode, als Xerxes bedachte, daß ihre Hinrichtung das Schrecken, welches er einjagen wollte, nicht vermehren würde; er begnügte ſich alſo zu befehlen, daß man ihnen das fürchterliche Schauſpiel ſeiner ganzen in Schlachtordnung geſtellten Armee zeigen ſollte, und ſchickte ſie darauf in den Peloponnes zurück. Dies war nicht das erſtemal, daß Eitelkeit bey einem Tyrannen ſtärker war, als ſeine natürliche Grauſamkeit, und ihn des Menſchenbluts zu ſchonen bewog.

Athen und Lacedämon empfanden, bey der Erzählung ihrer Kundſchafter, nur den Grad von Schrecken, der, indem er die Gefahr kennen lehrt, zugleich über die Mittel dagegen die Augen öffnet. Sie ſchickten Geſandten an alle Mächte des Archipelagus und des Peloponnes, um Aſien den einzigen Theil von Europa, der es mit ihm aufzunehmen im Stande war, entgegen zu ſtellen: aber die meiſten, denen es an einer kraftvollen Verfaſſung fehlte, zogen dem Ruhm, ſich mit einigen freyen Leuten zu vertheidigen, die kleinmüthige Klugheit vor, ſich durch den Anführer von drey Millionen Sklaven beſchützen zu laſſen.

Argos hatte verſprochen, ein anſehnliches Corps zu der Armee der Verbundenen zu ſtellen, unter der Bedingung, daß ſein General eben ſo große Gewalt in der Armee haben ſollte, als der König von Sparta; und das Anerbieten war angenommen. Aber die Eitelkeit der Argiver war

mit

mit einem solchen Opfer nicht zufrieden; sie verlangten bald darauf gar das Obercommando, und als Leonidas und die Ephoren ihnen dieses abschlugen, entsagten sie dem Bündniß mit der Republik ganz.

Die nämliche eitele Begierde nach dem Obercommando hielt den Gelon, den mächtigsten der Beherrscher von Sicilien, ab, die zwey hundert Galeeren und die sechs und zwanzig tausend Mann, welche er mit den Truppen der gegen die Perser verbundenen Griechen zu vereinigen versprochen hatte, zu liefern. Es war übrigens ein großes Glück für ihn, daß er bey dieser Gelegenheit das Interesse seines Stolzes der Ehre des Griechischen Namens vorzog; denn es war um seinen Thron geschehen, wenn er jetzt, bey der Annäherung von dreymal hundert tausend Mann, welche Karthago zur Eroberung Siciliens abschickte, seine Staaten entblößte.

Die Kretenser fragten, statt den Gesandten, die man hinschickte, zu antworten, das Delphische Orakel um Rath; und da die Pythia, die eben so furchtsam war, als die feigen Memmen, die sie befragten, ihnen zur Neutralität rieth, so schickten sie den beiden Republiken ebenfalls keine Hülfe.

Die Korcyräer, durch die Redner von Athen erhitzt, waren die einzigen, welche eine Flotte von sechzig Segeln in See ließen; aber dieser erkünstelte Enthusiasmus erlosch bald. Kaum war der Admiral an den Küsten von Laconien ange-

kommen, als er sich begnügte, in diesen Gewässern herumzukreuzen, und erst den Ausgang eines Treffens abwartete, um sich dann auf die Seite der Sieger zu schlagen.

Fast der ganze übrige Theil des Peloponnes und Archipelagus unterwarf sich dem Xerxes ohne Gegenwehr: aber mitten unter diesem allgemeinen Abfall hatten die Städte Lykurgs und Solons den Muth, sich selbst und ganz Griechenland genug zu seyn; sie sprachen stillschweigend das erhabne Ich der Medea, und, Dank dem Genie des Leonidas und Themistokles, sie sprachen es nicht vergebens.

Thaten des Leonidas bey Thermopylä.

Sparta hatte, bey der Annäherung des Stroms von Barbaren, welcher Griechenland zu überschwemmen drohte, seinen König Leonidas mit dreyhundert auserlesenen Kriegern *) abgeschickt, um den Paß bey Thermopylä zu vertheidigen. Xerxes, welcher sich einbildete, daß er sich nur vor den Griechen sehen lassen dürfte, um sie

*) Diodor sagt fünfhundert, Hist. vniuers. Lib. XI, par. 8; aber die Meynung, welche wir annehmen, ist die des ganzen Alterthums.

um sie zu unterjochen, erstaunte nicht wenig, als er erfuhr, daß man seinen drey Millionen den Durchgang streitig machen wolle, und bezeugte darüber dem Demarat seine Verwunderung. Dieser Demarat war, wie wir gesehen haben, ein alter König von Sparta, der, aus seinem Vaterlande verbannt, sich an den Hof des Darius begeben hatte. Als die Perser ihn fragten, wie er sich doch, da er die höchste Gewalt in Händen gehabt, habe verbannen lassen, antwortete er, in seinem Vaterlande sey das Gesetz mächtiger als der König *). Seit der Zeit hatte er immer, selbst am Hofe des Xerxes, mit republikanischem Muth seine Meynung gesagt, und als daher der Despot ihn über die Verwegenheit des Leonidas befragte, verhehlte er ihm nicht, daß drey hundert zu Sparta erzogene Männer mehr werth wären, als dreymal hundert tausend, die zu Susa oder Persepolis erzogen wären. Xerxes fand Demarats Antwort so ungereimt, daß er sich dadurch nicht für beleidigt hielt, und bloß dadurch entging der Lacedämonische König dem Tode.

Als der König von Persien an den Fuß von Thermopylä ankam, ließ er den Leonides zur Uebergabe seiner Waffen auffodern. Der stolze Spartaner antwortete dem Herold bloß: Er komme, und nehme sie selbst, wenn er das

*) *Plutarch.* Apophthegm. Laconica.

Herz hat *)! Wer so zu einem Despoten spricht, muß ihn zu besiegen oder zu sterben wissen.

Xerxes **) schickte noch an demselben Tage zehn tausend Perser ab, um den Paß zu forciren: die Lacedämonier hieben sie in Stücken, und verloren nur drey Mann.

Am folgenden Tage kamen zwanzig tausend Mann, um sich mit dem Häuflein des Leonidas zu messen, und hatten das nämliche Schicksal.

Am dritten Tage schickte Xerxes funfzig tausend Mann von seiner Armee ab, um die Niederlage ihrer Vorgänger zu rächen, und auch sie wurden von den Helden, die Leonidas anführte, niedergehauen.

Endlich fing der Despot von Persien an einzusehen, daß man mit drey Millionen Menschen den Berg Athos durchgraben, den Hellespont geißeln lassen, und doch durch eine Hand voll Spartaner überwunden werden könne.

Er war im Begriff, sein Unternehmen aufzugeben, und durch einen andern Weg in Griechenland einzudringen, als ein Thessalier und zwey Trachinier sich erboten, die Perser, durch Fußsteige,

*) *Plutarch.* loc. cit. Man sagte zu eben diesem Leonidas, der Perser wäre eine so große Menge, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden. Desto besser, antwortete der Held, so werden wir das Vergnügen haben, im Schatten zu fechten.

**) Die folgenden Umstände sind aus dem Ktesias genommen. *Phot.* Bibl. Cod. 72.

Fußsteige, die ihnen allein bekannt wären, auf die Gipfel der Felsen zu führen. Xerxes vertraute also diesen Ueberläufern ein Corps von vierzig tausend Mann an, die, nachdem sie die ganze Nacht durch gestiegen waren, auf Höhen kamen, von denen sie auf die kleine Schaar des Leonidas herabsahen *). Unterdeß ließ der König von Persien alle seine Truppen gegen den Paß anrücken, so daß die Spartaner völlig eingeschlossen waren. Diese hochherzigen Krieger gingen mit eben so großer Unerschrockenheit zum Tode wie zum Siege. Sie richteten eine unglaubliche Metzelung unter den Persern an; endlich aber erlag die Tapferkeit unter der Menge; Leonidas fiel zuerst; zwey Brüder des Xerxes stürzten sich ins Handgemenge, um sich des Leichnams dieses Helden zu bemächtigen, und ihn im Triumph zu den Füßen des Königs zu tragen; aber wie war ihm anzukommen, so lange noch ein Spartaner am Leben war? Die kleine Heldenschaar trieb den sie umringenden Feind viermal zurück, tödtete die beiden Brüder des Xerxes, und entriß den Persern den Leichnam des Leonidas. Aber dies war auch ihre letzte That; durch diese letzte Anstrengung ihrer Tapferkeit erschöpft, theilten sie nur matte, ungewisse Hiebe aus, und wurden allesammt auf dem Schlachtfelde niedergemacht.

*) Hier verläßt mich Ktesias, und ich bin also genöthigt, wieder zum Herodotus meine Zuflucht zu nehmen.

Einer andern Griechischen Tradition zufolge, kam einer von den Gefährten des Leonidas mit dem Leben davon; aber als er in seine Vaterstadt zurück kam, überhäuften ihn seine Mitbürger mit Schimpf und Schande; seine Frau legte Trauerkleider an, und seine Mutter schloß sich in ihr Haus ein, weil sie sich schämte, einen Spartaner geboren zu haben, der nicht lieber hatte sterben, als durch die Flucht sein Leben retten wollen.

Man errichtete in der Folge dem Leonidas und den dreyhundert Spartanern zu Thermopylä ein Denkmal, dessen Inschrift mir zugleich simpel und erhaben zu seyn scheint: Wanderer, verkündige unserm Vaterlande, daß wir, aus Gehorsam gegen seine Gesetze, hier gefallen sind.

Xerxes verleugnete auch nach der Schlacht bey Thermopylä seinen niederträchtigen Charakter nicht: der Gedanke, daß ein kleiner Regent von Sparta den König der Könige dreymal besiegt hatte, erbitterte ihn so sehr, daß er dem Leonidas den Kopf abschlagen, und ihn an einen Pfahl heften ließ; als ob nicht jeder Mensch von Vernunft und Gefühl, der auf der Bahn der Ehre wandelt, den Pfahl des Leonidas dem Thron des Xerxes vorziehen würde!

Seetreffen bey Artemisium.

Die Griechen hatten nun endlich, Dank der aufgeklärten Politik des Themistokles, auch eine Marine. Ihre Schiffe hatten freylich nicht den Vorzug der Menge, noch der der Fertigkeit im Manoeuvre; aber sie waren mit Männern besetzt, und dies machte die Wage wieder gleich. Die Perser machten hievon bey Artemisium, an dem nämlichen Tage, da Leonidas, bey Thermopylä, selbst im Tode über sie triumphirte, eine unglückliche Erfahrung.

Artemisium ist ein Vorgebirge der nördlichen Küste von Euböa; und die Griechische Flotte hatte ihren Standort mit vieler Klugheit in der Meerenge genommen, die es beherrscht, um zu verhindern, daß die feindlichen Schiffe sich nicht ausdehnen und sie umringen könnten. Winde und Wellen leisteten übrigens der Sache der Freyheit noch größere Dienste, als alles Genie des Themistokles. Ehe noch der Persische Admiral die Höhe von Euböa erreichte, ward er von einem schrecklichen Sturm überfallen, durch welchen er vier hundert Schiffe verlor. Zwey hundert Schiffe detaschirte er, mit dem Befehl, den Griechen, wenn sie geschlagen seyn würden, den Rückzug abzuschneiden; und dies Geschwader wurde an den Felsen und Klippen, mit denen die Küste von Euböa besetzt ist, fast gänzlich zertrümmert. Die

Götter wollten, sagte der gute Herodot, daß die beiden Flotten einander gleich würden; als ob Gleichheit an Zahl nicht Ungleichheit an Macht unter Leuten, die an Tapferkeit so verschieden waren, wie die Griechen und die Perser, nach sich zöge.

Herodots Götter irrten sich übrigens in ihrer Rechnung; denn es ist ausgemacht, daß der Admiral des Xerxes, ungeachtet seines Verlusts von sechs hundert Segeln, noch sechsmal mehr Schiffe hatte, als Themistokles, da er ihn vor Artemisium aufsuchte. Trotz dieser ungeheuren Ueberlegenheit, war er doch am Tage des Treffens nicht im Stande, das Meer zu behaupten, und auf beiden Seiten schrieb man sich den Sieg zu. Themistokles erfuhr am folgenden Tage den Tod der dreyhundert Helden bey Thermopylä, und da er die Nothwendigkeit einsah, mehr in der Nähe für die Sicherheit seines Vaterlandes zu wachen, so segelte er nach Attika zurück, und nahm seinen Standort auf der Höhe von Salamin.

Die Athenienser verlassen ihr Vaterland.

Eroberung und Einäscherung von Athen.

Unterdeß näherte sich Xerxes, der nun keinen Leonidas mehr auf seinem Wege fand, mit dem übrigen Theil seiner drey Millionen dem Peloponnes. Er rückte als Eroberer in Phocis ein, indem er die Felder verwüstete, die Städte verbrannte, und allenthalben Ströme von Menschenblut vergoß. Themistokles sah, daß, da die Perser einmal in den Peloponnes eingedrungen waren, die Griechen verloren wären, wenn sie sich in ihre Städte einschlössen, und that ihnen daher den Vorschlag, ihre Mauern, ihre Tempel und ihre Wohnungen im Stiche zu lassen, um sich ein Vaterland auf einem Elemente zu schaffen, welches ihre Tapferkeit vor Artemisium sich schon unterworfen hatte. Athen, welchem er zuerst diese erhabne Idee mittheilte, zählte zwar nur lauter wahre Bürger unter seinen Einwohnern; aber alle diese Bürger, deren Geist ganz in ihrem Herzen zu wohnen schien, waren keine Themistokleſſe. Diese kleinmüthigen Leute knüpften die Idee von Vaterland an nichtige Mauern und zerbrechliche Gebäude; sie wußten nicht, daß der Reichthum des Republikaners nur

in

in denen Gütern beſteht, die man ihm nicht nehmen kann, und daß er ſie, mit den Gedanken, deren er genießt, und mit der Luft, die er athmet, allenthalben findet, wo er keinem Herrn unterworfen lebt.

Themiſtokles wandte vergebens alle ſeine Beredſamkeit an, um das Athenienſiſche Volk zu bewegen, daß es ſich auf die Flotte bey Salamis an Bord begäbe; ſelbſt die Ausſicht eines faſt ganz ſichern Sieges vermogt' es nicht dahin zu bringen; es lag ihm wenig daran, über die Perſer zu ſiegen, wenn es darum die Tempel ſeiner Götter und die Gräber ſeiner großen Männer verlaſſen ſolite. Da der Held alſo ſah, daß alle ſeine Politik nichts fruchtete, nahm er ſeine Zuflucht zu dem Hülfsmittel der Dichter, wenn ſie den Knoten einer dramatiſchen Intrigue zu ſehr verwickelt haben; er entwickelte ſein Stück durch Maſchinen. Die Delphiſche Pythia mußte, durch ſein Gold beſtochen, erklären, daß keine andre Rettung für Athen übria ſey, als wenn ſeine Vertheidiger ſich in hölzerne Mauern (das heißt, in Schiffe) einſchlöſſen. Um das Orakel noch weniger räthſelhaft zu machen, ließ er den heiligen Drachen, welchen man als als den Schutzgott der Citadelle unterhielt, verſchwinden, und die Prieſter durch die ganze Stadt ausbreiten, daß dies geheimnißvolle Thier, mit der Minerva, den Weg nach dem Meere zu genommen habe, um den Athenienſern den einzigen Sicherheitsort zu zeigen, der ihnen vor den Tyran-

nen

nen übrig sey. Die List gelang, und die Athenienser bewilligten dem Drachen, was sie dem Genie des Themistokles versagt hatten.

Das Decret zu Räumung der Stadt, welches Themistokles selbst aufgesetzt hatte, war mit aller möglichen Kunst abgefaßt. Alles, was dies Opfer für die Bürger, die mehr Empfindung, als Stärke der Seele hatten, gar zu hart machen konnte, war darinn aufs geschickteste gemildert und versüßt; „man übergebe, hieß es, Athen „in die Hände und den Schutz der Minerva, „und unterdeß, daß man ihre Gnade walten ließe, „sollte jeder Bürger, der im Stande wäre die „Waffen zu tragen, sich, nachdem er für die Si„cherheit seiner Frau, seiner Kinder und Skla„ven Sorge getragen, auf der Flotte einschiffen.“

Kaum war dies Decret bekannt gemacht, als Cimon, des Miltiades Sohn, voll von dem kriegerischen Enthusiasmus, welchen man nur in Republiken findet, auf die Citadelle stieg, einen von den am Tempel der Minerva aufgehängten heiligen Schilden abnahm, und sich, vor den Augen des ganzen Volks, auf dem ersten Fahrzeuge, das nach Salamis segelte, einschiffte.

Von diesem Augenblick an verschwand alle Furcht; die Gemüther waren auf einmal umgestimmt, und bis auf den letzten der Bürger schien alles vom Geist des Themistokles beseelt zu seyn.

Die Greise, die Weiber und die Kinder wurden nach Trözene geschickt. Man nahm sie in dieser Stadt mit der liebenswürdigen Gastfreund-

schaft

ſchaft des goldnen Alters auf; und die ganze Kolonie wurde auf Koſten des öffentlichen Schatzes unterhalten. Plutarch ſetzt mit ſeiner reizenden Naivetät hinzu, die Obrigkeit hätte den Kindern ihrer Gäſte erlaubt, ſich von allen Bäumen Früchte zu pflücken. Zu gleicher Zeit beſoldeten ſie beſondere Lehrer zu ihrem Unterricht. Der Theil von Athen alſo, den ſein Geſchlecht oder ſein Alter wehrlos machte, fand ſein Vaterland in Trözene, unterdeß der andre, welcher ſeine Tyrannen zurückſchlagen konnte, es auf der Flotte bey Salamis wiederfand.

Die Einſchiffung der Krieger erregte um deſto mehr Theilnehmung, da ihre Tapferkeit das Gefühl der Menſchlichkeit nicht erſtickte: jeder kehrte ſich voll zärtlicher Rührung nach den Mauern hin, die er jetzt zum letztenmal ſah, ermannte ſich dann wieder durch den ganzen Enthuſiasmus eines Republikaners, und ſprang fröhlich auf das Schiff, welches ihm zu ſeinen Siegen behülflich ſeyn ſollte.

Schilderungen der Sitten eines Volks erniedrigen die Majeſtät der Geſchichte nicht; und ich laſſe daher die innige Rührung nicht unbemerkt, die Plutarch den Athenienſiſchen Kriegern beylegt, als ſie ihre Hausthiere mit kläglichem Geſchrey an den Ufern, wo ihre Herrn ſich einſchifften, herumirren ſahen. Beſonders bemerkte man den Hund des Vaters des Perikles, der, als er das Schiff, aus welchem man ihn zurückgeworfen hatte, abſegeln ſah, ſich ins Meer

stürzte, und ihm bis an die Küste von Salamis nachschwamm; aber er errang den Lohn seiner Aufopferung nicht; denn so bald er ans Ufer kam, verschied er.

Unterdeß näherte sich Xerxes Athen. Rings umher fand er nichts, als eine allweite und stumme Einöde; die Thore der Stadt standen offen, und er hielt einen triumphirenden Einzug, nicht anders, als ob er mit den Gefahren eines langen Widerstandes hätte kämpfen müssen. Nur die Citadelle, die durch ein kleines auserlesenes Corps, welches sich nicht hatte einschiffen wollen, vertheidigt wurde, hielt eine Belagerung von mehrern Tagen aus. Man bot diesen edlen Kriegern das Leben an; aber sie verschmähten es, wie die Gefährten des Leonidas, und fielen alle, bis auf den letzten Mann, auf den Leichnamen der Perser, die sie ihrer Rache aufgeopfert hatten.

Mit Bedauren sah Xerxes, als er Herr von Athen war, daß die Menge von Schlachtopfern, die er dem Tode bestimmt hatte, ihm entwischt waren; aber durch Schleifung der Mauern der Stadt, durch Einäscherung ihrer Tempel und Gebäude, tröstete der stolze Despot sich darüber, daß er sich nicht nach Herzenslust im Blute der Menschen baden konnte.

Indeß wurden durch die Eitelkeit des Tyrannen einige der Denkmäler von Athen gerettet: er wollte Trophäen haben, die das Andenken seiner vorgeblichen Thaten verewigen sollten, und schickte daher die kostbarsten Gemälde und die Lieblings-

Statuen

Statuen der Nation, die er unterjocht zu haben glaubte, unter andern die des Harmodius und Aristogiton, nach Persien.

Schlacht bey Salamis.

Athen hatte die Zerstörung seiner Mauern nicht abgewartet, um seinen großen Männern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aristides war zurückberufen, und selbst Themistokles, der an seiner Verbannung schuld war, hatte dazu gerathen; denn dieser Held wußte von keinem Nebenbuhler auf der Laufbahn der Ehre, so bald es darauf ankam, das Vaterland gegen Feinde zu vertheidigen. Aristides, den seine Rückberufung mehr rührte, als seine Verbannung ihn gekränkt hatte, kam, um den vor Salamis versammelten unglücklichen Ueberbleibseln seiner Mitbürger mit seinem Genie und seiner Tapferkeit zu dienen.

Die Augen von ganz Europa und Asien waren auf diese Flotte gerichtet, welche den Ausbund der Griechischen Krieger einschloß. Zum Unglück entstand ein Mißverständniß zwischen dem Lacedämonier Eurybiades, dem Oberbefehlshaber der Truppen des Peloponnes, und dem Themistokles, dem Admiral der Athenienser. Der erste wollte, daß man sich der Erdenge von Korinth nähern sollte, um durch die Landarmee,

welche

welche Kleombrotus, des Leonidas Bruder, commandirte, unterstützt zu werden; und der andre glaubte, man würde die ganze Hoffnung Griechenlandes muthwillig aufs Spiel setzen, wenn man einen so vortheilhaften Posten, als der bey Salamis war, verließe. Der Streit wurde so ernsthaft, daß der Spartaner, der sich durch die Hitze, mit welcher der Athenienser seine Meynung vertheidigte, beleidigt fand, einmal seinen Commandostab gegen ihn aufhub; Themistokles, der immer sein kaltes Blut behielt, erwiederte darauf bloß die so berühmt gewordenen Worte: Schlag zu, nur höre mich! und hierauf trug er seine Gründe mit so hinreißender Beredsamkeit vor, daß er den ganzen Kriegsrath, und den Eurybiades selbst, auf seine Seite brachte.

Es war Zeit, durch ein Treffen das Schicksal von Griechenland zu entscheiden, denn die Flotte des Xerxes hatte die Griechische, die vor Salamis kreuzte, schon von allen Seiten eingeschlossen. Aristides kam selbst von Aegina, um den Themistokles davon zu benachrichtigen. „General, sagt' er zu ihm, es ist keine Feindschaft „mehr zwischen uns beiden; wir dürfen nicht länger mit einander streiten, als um auszumachen, „wer von uns beiden dem Vaterlande am besten „dienen wird, du durch dein Genie, und ich durch „meinen Degen und meinen Gehorsam. Du „warst allein der Meynung, daß wir hier die Perser erwarten sollten, und ich danke dir dafür im „Namen Griechenlandes, welches dieser Rath

„vom Untergange rettet. Uebrigens benimmt „der Feind selbst uns jedes andere Mittel der Ge„genwehr, denn seine Schiffe haben die Meer„enge und die Inseln inne; er umringt uns von „allen Seiten, und es bleibt uns jetzt keine an„dre Zuflucht vor der Tyranney übrig, als der „Abgrund des Meers, oder der Sieg.“

Themistokles erwiederte diesen großen Edelmuth dadurch, daß er seinem Nebenbuhler seine ganze Seele aufschloß, und ihm gestand, daß, wenn Xerxes im Begriff wäre, ihn zu umringen, dies bloß daher rühre, weil er ihn selbst herbeygerufen, um es den Griechen unmöglich zu machen, den Rath des Eurybiades zu befolgen, und sich dadurch ins Verderben zu stürzen.

Das von beiden Seiten so sehnlich gewünschte Treffen ward endlich geliefert. Die Griechische Flotte bestand aus sieben hundert Segeln *); die der Perser aber war wenigstens noch einmal so stark. Onophas commandirte die letztere, und die erstere stand unter der Anführung des Themistokles. Von den Mauern von Salamis konnte man das Gefecht sehen **). Lange blieb der Sieg

*) Herodot, welcher immer die Griechen, selbst auf Kosten der Wahrscheinlichkeit zu erheben sucht, sagt, die Griechische Flotte habe nur aus 380 Schiffen bestanden; aber seine Autorität gilt hier nichts gegen die des Ktesias.

**) Dem Ktesias zufolge wurde die Schlacht bey Platäa früher geliefert, als die bey Salamis;

Sieg zweifelhaft; Artemisia besonders, welche für den Xerxes focht, that Wunder von Tapferkeit. Diese Heldinn, welche eine bessere Sache, als die eines Tyrannen, zu verfechten verdiente, rächte jetzt ihre persönliche Beleidigung; sie strafte die Griechen dafür, daß sie einen Preis auf ihren Kopf gesetzt hatten. Der Nachtheil des Windes aber, die ungeheure Schwere der Persischen Schiffe, welche sie verhinderte, sich nach der Vorschrift der Signale zu bewegen, selbst ihre Menge, welche ihrem Manoeuvre in einer Meerenge hinderlich war, kurz alles war dem Themistokles behülflich, die Perser zu schlagen; die Athenienser kühner im Entern, und muthiger gegen einen Feind, den sie schon einmal geschlagen hatten, trugen einen vollkommnen Sieg davon; die Perser ergriffen in größter Unordnung die Flucht, und Athens Einäscherung war gerächet.

---

mis; aber dies verträgt sich nicht mit der Chronologie der Parischen Chronik in Verbindung mit der Aera der Olympiaden. Es scheint mir ausgemacht, daß die Schlacht bey Salamis ins erste Jahr der 75sten Olympiade fällt, und daß die bey Platäa erst ein Jahr nachher geliefert wurde. Man sehe am Ende die Jahrregister von Griechenland.

Triumph des Themistokles.

Rückkehr des Xerxes nach Persien.

Der schönste Tag in dem Leben des Themistokles war ohne Zweifel der Tag nach dem Treffen bey Salamis. Die Griechen hatten die Gewohnheit, daß an dem Tage nach einem Siege alle Anführer sich in dem Zelte des Generals, oder in einem Tempel versammelten, und daselbst die Namen der Krieger, welche den ersten und den zweyten Preis der Tapferkeit davon getragen hatten, auf ein Billet schrieben: bey Eröffnung der Billets sah man, daß Jeder sich selbst den ersten, und dem Themistokles den zweyten Preis zuerkannt hatte. Eine solche Uebereinstimmung war der überzeugendste Beweis, daß dieser große Mann der tapferste von allen Griechen war, die bey Salamis gefochten hatten.

Sparta, das stolze Sparta, welches sonst nur seine eignen Helden schützte, bewillkommte den Helden von Athen mit den schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen; es setzte ihm einen Kranz von Olivenzweigen auf, schenkte ihm einen prächtigen Wagen, und ließ ihn, bey seiner Abreise, durch ein Gefolge von dreyhundert Mann aus seinem hohen Adel bis an die Berge begleiten.

Seine Gegenwart bey den Olympischen Spielen erregte ebenfalls den lebhaftesten und verdien-

testen Enthusiasmus. Kaum erschien er auf dem Kampfplatze, als kein Mensch weiter auf das Schauspiel achtete; aller Augen waren nur auf den Sieger bey Salamis gerichtet; die Griechen zeigten ihn den Fremden, und immer mit Ausbrüchen des Entzückens, die bis zum Wahnsinn gingen. Themistokles, so eingebildet er war, wurde dadurch aufs innigste gerührt, und er gestand seinen Freunden, daß ein solcher Augenblick durch zwanzig Jahre voller Arbeiten nicht zu theuer erkauft würde.

Indeß genoß Themistokles, mitten in dieser allgemeinen Trunkenheit, doch keiner reinen und unvermischten Glückseligkeit. Der Gedanke an den Ostracismus, die gewöhnliche Belohnung der großen Männer von Athen, vergiftete seinen Triumph. „Athen, sagt' er, hat keine wohl überlegte Achtung gegen mich; nur die Furcht wirft „es, bey der Annäherung von Gefahren, mir zu „Füßen; es gebraucht mich dann, wie einen „Baum, unter welchem man bey einem Ungewitter Schutz sucht, dem man aber die Zweige abhaut, wenn der Sturm vorüber ist."

Uebrigens machte der große Mann sich diesen ersten Enthusiasmus zu Nutze, um seinen Sieg so nützlich für sein Vaterland zu machen, als er nur seyn konnte; er baute die Häuser und Mauern von Athen wieder auf, legte den Hafen Piräus an, und verband ihn, vermittelst einer Mauer, mit der Stadt. Sein Plan war, den Athenienfern die Herrschaft zur See zu sichern;

eine Politik, die ihnen nicht weniger gegen die Griechen, als gegen die Perser nützlich war, und daher auch die Eifersucht der Spartaner rege machte *).

Ueberhaupt war Themistokles, der keine andre Billigkeit kannte, als die, welche sich mit der Ehrsucht verträgt, nicht sehr delicat in der Wahl der Mittel, deren er sich bediente, um Athens Macht wieder emporzubringen. Er übte, bald in seinem eigenen Namen, und bald im Namen seiner Republik, die größten Erpressungen im Archipelagus aus. Einst, da er, zur Ausführung eines seiner patriotischen Entwürfe, eine ansehnliche Summe nöthig hatte, kam er zu den Einwohnern der Insel Andros: „Ich komme zu „euch, sagt' er, von zwey mächtigen Gottheiten „begleitet, der Ueberredung und der Gewalt." — Man antwortete ihm in seinem eignen Styl: „Und wir sehen uns durch zwey nicht weniger „mächtige Gottheiten genöthigt, dein Begehren „abzuweisen, Unvermögen und Armuth."

Athen selbst weigerte sich einst, edelmüthiger als Themistokles, sich durch Mittel zu vergrößern, über

*) Bloß um das, was wir vom Themistokles zu sagen haben, in ein einziges Gemälde zusammen zu stellen, verletzen wir die chronologische Ordnung der Begebenheiten; denn der Piräus und die Mauern von Athen wurden erst nach der Rückkehr der Athenienser in ihre Stadt, nach den Siegen bey Platäa und Mykale, und gänzlicher Zurücktreibung der Perser, erbaut.

über welche es hätte erröthen müssen. Dieser Zug ist einer von den denkwürdigsten in der Geschichte dieser Republik. Themistokles erschien in einer National-Versammlung, und kündigte mit seinem gewöhnlichen Enthusiasmus an, daß er mit einem Entwurf umginge, welcher Athen zu der ersten Stadt in der Welt machen könne, daß aber zu seiner Ausführung die tiefste Verschwiegenheit erfodert würde. Das Volk sagte ihm darauf, er sollte seinen Entwurf dem Aristides mittheilen, und wenn dieser gerechte Mann ihm Beyfall gäbe, so würde auch die Republik ihn genehmigen. Themistokles nahm also den Weisen bey Seite, und vertraute ihm an, sein Vorschlag sey, die Flotte der Griechen, die eben ganz in dem Hafen Pegasus versammelt war, in Brand zu stecken, damit Athen allein eine Marine hätte. Aristides kehrte nun in die Versammlung zurück, und erklärte, daß zwar nichts nützlicher, aber zugleich auch nichts ungerechter seyn würde, als die Ausführung des ihm mitgetheilten Entwurfs. Auf diese bloße Erklärung hin wurde der Antrag des Themistokles einstimmig von den Athenienſern verworfen.

Unterdeß waren die Perſer nichts weniger, als ruhig, wegen der Folgen ihres unbedachtsamen Einfalls in den Peloponnes. Xerxes, der mit seinen drey Millionen durch drey hundert Spartaner bey Thermopylä aufgehalten, der bey Artemisium halb überwunden, und bey Salamis vollkommen geschlagen war, dünkte sich in einer

neuen Welt zu seyn; die Wahrheit, die keiner von seinen Sklaven ihm zu sagen den Muth gehabt hatte, blitzte ihm mit ihrem verhaßten Licht in die Augen; er sah endlich ein, daß eine Handvoll freyer Menschen mehr Einfluß auf das Schicksal des Erdbodens hat, als Millionen von Maschinen, die von einem Despoten gelenkt werden; mit einemmal ward er von Furcht und Schrecken befallen; er hielt sich, mitten unter dem zahllosen Heer, das ihm noch übrig war, nicht mehr für sicher, und beschloß nach Persien zu entfliehen, um sich vor dem Themistokles und den Rächern des Leonidas zu retten.

Dreymal hundert tausend Mann, unter der Anführung des Mardonius, ließ er in Griechenland zurück, um das Land, welches er nicht unterjochen konnte, wenigstens zu verwüsten. Hierauf zog er sich mit den Trümmern seiner drey Millionen gegen den Hellespont. Der Marsch der Truppen dauerte vierzig Tage, und da man sich nicht mit Lebensmitteln versorgt hatte, so sahen die Perser sich durch Hunger genöthigt, mit den Lastthieren, die ihr Gepäcke trugen, Gras zu fressen. Die Seuche, die aus dieser für den Menschen undienlichen Nahrung entstand, raffte mehr Soldaten hin, als das Schwert der Griechen bey Salamis und Thermopylä.

Xerxes, dem sein Heer, für seine Furcht, noch immer zu langsam fortrückte, eilte indeß mit einigen auserlesenen Kohorten voraus. Als er an den Hellespont kam, fand er seine zweyte

Brücke

Brücke auch durch einen Sturm zerrissen, und da ihm seine Angst keine Ruhe ließ, setzte er in einem kleinen Schiffe, das nicht viel besser war als ein Fischer-Kahn, über die Meerenge, um sich nur erst durchs Meer von seinen Ueberwindern getrennt zu wissen.

Herodot führt, bey Gelegenheit dieser Ueberfahrt über den Hellespont, eine Anekdote an, die er für unwahrscheinlich hält, die aber dem Charakter des Xerxes sehr angemessen ist. Er war nämlich kaum in der Mitte der Meerenge, als sich ein Sturm erhub. Der Pilot, welchen er über die Gefahr befragte, erklärte, daß man das Schiff, wenn es nicht scheitern sollte, erleichtern müsse. Xerxes schämte sich jetzt nicht, den Persern, die sich mit ihm eingeschifft hatten, zuzumuthen, daß sie sterben mögten, um ihn zu retten; und, was nicht weniger seltsam ist, diese Leute, welche die gemeinschaftliche Gefahr ihrem König gleich machte, ließen sich sein Zumuthen gefallen, und stürzten sich ins Meer. Als der Monarch ans Ufer kam, schenkte er dem Piloten erst eine goldne Krone zur Belohnung, daß er ihm das Leben gerettet hatte, und ließ ihm darauf, zur Strafe, daß er seine Satrapen hatte umkommen lassen, den Kopf abschlagen.

Fernere Triumphe der Athenienser und Spartaner.

Schlachten bey Platäa und Mykale.

Ende des Feldzuges der Perser.

Die Perser waren, seit der Einäscherung von Athen, bey allem, was sich nicht mehr vor ihnen fürchtete, so verhaßt, daß selbst die Religion sie ihrer Achtung nicht mehr würdig hielt. Da der Stellvertreter des Xerxes ein berühmtes Orakel in Böotien zu Rathe zog, so antwortete ihm die Pythia in einer Sprache, welche keiner von den Barbaren, die sie fragten, verstand. Dies war eine Art von Patriotismus für jene Götter von Griechenland, die den Thaten eines Miltiades und Themistokles so viel zu verdanken hatten.

Indeß ließ Mardonius es bey Befragung nichtiger Orakel nicht bewenden. Staatsklüger, als Xerxes, sah er ein, daß es nothwendig sey, die Griechen uneins zu machen, wenn man sie besiegen wollte. Er schickte also eine Gesandschaft nach Athen, ersuchte es um sein Bündniß, und bot ihm so viel Geld an, als es nur bedürfte, um den Peloponnes zu unterjochen. Ein König von Macedonien, der den Persern zinsbar war, übernahm es, in seinem eignen Namen die Gesandschaft

landschaft zu unterstützen; und er that es mit allem Eifer eines gekrönten Sklaven, der auf seine Belohnung wartet.

Der Antrag der Gesandten geschah in Gegenwart der Abgeordneten von Lacedämon, die, voller Besorgniß wegen der Folgen dieser hinterlistigen Unterhandlung, sich dagegen erboten, wenn die Athenienser den Patriotismus, welchen sie bey Salamis bewiesen, nicht verleugnen und von der gemeinschaftlichen Sache abfallen würden, während des ganzen Krieges ihre Weiber, ihre Greise und Kinder zu unterhalten, und ihnen mitten in Lacedämon ein neues Athen zu verschaffen.

Aristides war jetzt eben der erste der Archonten. „Barbaren verzeihe ichs, sagte er, wenn „sie glauben, daß die Sieger bey Salamis sich „durch Gold verführen lassen werden; aber ziemt „es Spartanern, die unsrer Tapferkeit Zeugen „waren, Mißtrauen in sie zu setzen? Viel zu „theuer ist uns die Sache der Freyheit, als daß „wir ihr je ungetreu werden könnten. König von „Macedonien, setzest du einigen Werth auf unsre „Freundschaft, so rathe uns nie wieder zu Dingen, die uns beschimpfen würden, und ihr, Gesandte des Mardonius, sagt eurem Herrn, daß, „so lange die Sonne, die uns leuchtet, ihren Glanz „behält, Athen den Ruin seiner Mauern, die „Plünderung seiner Tempel, und die Einäscherung seiner Gebäude an den Persern rächen „wird.“

Nicht

Nicht zufrieden mit dieser edlen Kühnheit, wollte Aristides auch durch die Religion seine Mitbürger an ihren Eidschwur binden; und er setzte einen feyerlichen Fluch auf, welchen die Priester gegen jeden, der es wagen würde, ein Bündniß mit den Persern in Vorschlag zu bringen, aussprechen mußten.

Mardonius näherte sich jetzt Attika mit seinen dreymal hundert tausend Mann; und da Athen noch nicht stark genug war, eine Belagerung auszuhalten, so verließen die Einwohner es zum zweytenmal, und begaben sich nach Salamis. Der Heerführer des Xerxes, welcher ohne die äußerste Noth kein Treffen wagen wollte, schickte einen neuen Gesandten nach Athen, um es von dem Bunde der Völker des Peloponnes abzuziehen. Jetzt sah man die Wirkung des verwegnen Fluchs, welchen die Religion des Aristides ausgesonnen hatte: da einer der Athenienser die Meynung äußerte, daß man den Gesandten des Mardonius anhören müsse, so steinigten seine Mitbürger ihn auf der Stelle; sogar die Weiber wurden vom Wahnsinn des Fanatismus ergriffen; sie liefen in das Haus des Getödteten, und ermordeten seine Frau und seine Kinder. Dies Verbrechen öffnete der Nation die Augen, und der Fluch wurde aufgehoben.

Indeß rückte Mardonius in das verlassene Athen ein, und steckte alles in Brand, was der Verwüstung des Xerxes noch entgangen war.

Die

Die Athenienser nahmen unterdeß ihre Zuflucht wieder nach Salamis.

Die Barbaren zogen sich, nach dieser Mordbrenner-Expedition, in Böotien, und schlugen an den Ufern des Asopus ihr Lager auf. Die Griechische Armee, unter dem Commando des Lacedämonischen Königs Pausanias und des Aristides, eilte ihnen nach. Die sechs und sechzig tausend Mann, aus denen sie bestand, waren fünf tausend Spartaner, acht tausend Athenienser, achtzehn tausend Mann Hülfstruppen, und fünf und dreyßig tausend Heloten. Man sieht leicht, daß Griechenlands ganze Hoffnung auf den acht tausend Helden, welche Aristides anführte, und den fünf tausend Spartanern unter dem Pausanias beruhte.

Die beiden Armeen standen elf Tage gegen einander, ohne weiter etwas zu thun, als sich zu beobachten, weil die Wahrsager, aus den Eingeweiden der Opferthiere beiden Partheyen einen vollkommnen Sieg prophezeyten, wenn sie bloß vertheidigungsweise verfahren würden: noch immer also machten die Wahrsager die Klugheit großer Kriegshelden zu Schanden, selbst da noch, als sie keine Iphigenien mehr opfern lassen konnten.

Die Griechische Armee zog sich gegen Platäa, um eine vortheilhaftere Stellung zu nehmen, als Mardonius, der diese Bewegung für eine Wirkung der Furcht hielt, alle seine Truppen aufmarschiren ließ, um ihnen ein Treffen zu liefern. Das Handgemenge

gemenge war fürchterlich. Pausanias, der bloß seine fünf tausend Spartaner bey sich hatte, stürzte sich ohne Bedenken mitten unter die Perser, richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, und zwang den Mardonius, der gefährlich verwundet war, mit den Trümmern seiner Armee die Flucht zu ergreifen *). Herodot fügt diesem Bericht des Ktesias noch hinzu, diese flüchtigen Kohorten hätten sich in ihre Verschanzungen zurückgezogen, die Athenienser aber, mit den Spartanern verbunden, hätten sie in denselben forcirt, und eine so große Niederlage angerichtet, daß von den dreymal hundert tausend Mann, welche Mardonius commandirte, kaum drey tausend übrig geblieben. Sparta verlor in diesem denkwürdigen Treffen nur ein und neunzig, und Athen nur zwey und funfzig Mann. In dem Lager der Perser fand man eine unermeßliche Beute, von welcher die Griechen den zehnten Theil dem Pausanias zuerkannten.

Nach der Schlacht entstand zwischen den Siegern ein großer Streit über die Frage, welchem Volke der Preis der Tapferkeit zuzuerkennen sey? Offenbar konnten nur die Mitbürger des Aristides und Pausanias sich diesen Preis streitig machen; da aber keiner von beiden nachgeben wollte, so erkannte endlich das versammelte Griechenland, um einem bürgerlichen Kriege vorzubeugen, diesen Preis den Einwohnern des Platäa zu, unter

dessen

*) *Ctesias* in Biblioth. Photii, loc. cit.

dessen Mauern das Treffen geliefert war. Ein so kluges Urtheil ließ diesen denkwürdigen Proceß unentschieden, und Sparta und Athen behielten gleiches Recht, sich den Vorzug zuzuschreiben.

An dem nämlichen Tage, da die Generale der Griechen diesen Sieg über die Trümmern der großen Armee des Xerxes davontrugen, erfochten ihre Admirale einen andern bey Mykale, über die Trümmern seiner Flotte. Die Schiffe der Barbaren wurden verbrannt, das Lager, in welchem die hundert tausend Mann, die den König von Persien bis an den Hellespont begleitet hatten, sich befanden, wurde mit stürmender Hand erobert, und es fehlte nun zu dem Triumph der Griechen weiter nichts, als daß Xerxes nicht selbst, für die Einäscherung Athens und die dem Leichnam des Leonidas angethane Beschimpfuug, mit seinem Kopfe büßte.

Ein solches Ende nahm dieser berufene Feldzug des Xerxes, dessen Absicht war, daß das Persische Reich keine andre Gränzen, als die Sonne, haben sollte. Berechnet man den Verlust, den seine Armee durch das Schwert der Griechen, durch Hunger und Seuchen erlitt, so findet man, daß von den drey Millionen, die er nach Griechenland führte, kaum funfzigtausend Mann nach Asien zurückkamen. Diese schreckliche Entvölkerung läßt sich nicht in Zweifel ziehen, und sie ist eine von den tiefsten Wunden, die der Despotismus dem menschlichen Geschlechte geschlagen hat.

Xerxes war zu Sardes, als er die doppelte Niederlage seiner Truppen bey Platäa und bey Mykale vernahm. Von Angst und Furcht gequält, und weil er sich durch den Pontus Euxinus, der ihn von seinen Ueberwindern schied, noch nicht hinlänglich gesichert hielt, entfloh er Hals über Kopf nach Persien. Vor seiner Abreise aber schickt' er, um sich an den Göttern der Griechen wegen des Uebels, welches ihre Krieger ihm zugefügt hatten, zu rächen, dem Mardonius noch Befehl zu, alle Tempel der Griechischen Städte, die noch in seiner Gewalt waren, zu verbrennen.

Mardonius wollte, um die Erwartung seines Herrn noch zu übertreffen, mit Einäscherung des Tempels zu Delphi, des reichsten in der Welt, weil der Tempel des Belus in Ruinen lag, den Anfang machen. Aber die Stadt war noch im Besitz ihrer Einwohner. Der Persische General belagerte sie; und die Delphier thaten Wunder von Tapferkeit, um ihre Vaterstadt und ihre Götter zu vertheidigen. Zum Glück für sie erhub sich, als die Barbaren die Mauern erstürmen wollten, ein schreckliches Ungewitter; die Belagerer, welche sich einbildeten, der Himmel wolle ihren Kirchenraub strafen, zogen sich in größter Unordnung zurück; die Griechen verfolgten sie, und richteten eine große Niederlage unter ihnen an, wobey Mardonius selbst das Leben einbüßte *).

Die

*) So erzählt Ktesias die Sache, und seine Erzählung hat alle Merkmale der Wahrheit. Nun höre man den Roman Herodots.

„Als

Die Generale des Xerxes in Asien waren glücklicher als Mardonius, und man versichert, daß

„Als die Delphier die Anschläge des Mardo„nius erfuhren, geriethen sie in große Furcht. „Voller Bestürzung fragten sie den Gott wegen „der heiligen Schätze um Rath, ob sie dieselben „in die Erde vergraben, oder sie anders wo hin „bringen sollten. Der Gott aber befahl ihnen, „sie nicht von der Stelle zu bringen; denn er „sey mächtig genug das Seine zu beschützen. „Die Delphier sorgten also nur für ihre eigne „Sicherheit, und verließen insgesammt die „Stadt, einen Wahrsager und sechszig Mann „ausgenommen.

„Als die Perser anrückten, und im Angesicht „des Tempels waren, sah der Wahrsager, daß „die heiligen Waffen, die im Innern des Hei„ligthums verwahrt wurden, und die kein Mensch „anrühren durfte, herausgetragen waren.“

„Den Feinden, welche unterdeß bis an den „Tempel der vorsehenden Minerva angerückt wa„ren, begegnete ein noch größeres Wunder: es „fielen Blitze vom Himmel auf sie; von dem „Parnaß rissen sich zwey große Felsstücke los, „stürzten mit großem Krachen auf sie herab, „und erschlugen ihrer eine große Menge. Aus „dem Tempel der Göttinn erscholl zugleich ein „Geschrey und Jauchzen

„Voller Schrecken hierüber, ergriffen sie die „Flucht, und die Delphier, welche dies bemerk„ten, kamen herab und machten viele derselben „nieder. Die übrig gebliebenen Perser ver„

 irrten,

daß alle Tempel der Griechen in diesem Theile der Welt verbrannt worden, den der Diana zu Ephesus ausgenommen.

Xerxes fand in Susa die Ruhe der Seele nicht wieder, die er suchte, und die Tyrannen immer vergebens suchen. In seiner eignen Familie erwarteten ihn viel herbere Leiden, als alle die Streiche, die ihm die Themistoklesse und Leonidasse versetzt hatten, und der Geyer, welcher das Herz dieses Prometheus zerfleischte, verließ ihn nicht eher, als in dem Augenblick, da er ermordet wurde.

Verrätherey und Strafe des Pausanias *).

Die großen Männer Athens haben bisher unsre Aufmerksamkeit so sehr beschäftigt, daß wir die Bewegungen seiner Nebenbuhlerinn darüber

„cherten nachmals, sie hätten noch andre göttliche Dinge gesehen: zwey Bewaffnete von „übermenschlicher Größe hätten sie verfolgt, „und ihnen immer im Rücken nachgehauen.

„Die Steine, welche vom Parnaß herunter„gefallen waren, lagen noch zu meiner Zeit in „dem Haine der vorsehenden Minerva.“ S. Herodots Urania, oder 8tes Buch.

*) *Thucyd.* Lib. I. *Diod. Sic.* Lib. XI. *Corn. Nep.* in Pausan.

über aus den Augen verloren haben. Ein Verbrechen, welches man von einer Stadt, wo Lykurg regiert hatte, nicht erwarten durfte, führt uns zur Geschichte von Lacedämon zurück.

Wir haben gesehen, wie Leonidas sich als den größten der Könige bewies, indem er bey Thermopylä für sein Volk sein Leben ließ. Da sein Sohn, Plistarch, um diese Zeit noch ein Kind war, so übertrug Sparta dem Pausanias, des Kleombrotus Sohn, die Regentschaft des Staats während der Minderjährigkeit des jungen Monarchen. Diese Stelle war jetzt um so wichtiger, da Leotychides, der zweyte König von Sparta, die verbundene Griechische Flotte, deren Admiral er war, nicht verlassen durfte, und daher die ganze Gewalt der beiden Kronen sich gewissermaßen in der Person des Regenten vereinigte. Pausanias entsprach anfangs der Erwartung seines Vaterlandes vollkommen; man glaubte, daß er keinen andern Ehrgeiz kenne, als von den Menschen, die er glücklich machte, für gerecht gehalten zu werden. Erst nach der Schlacht bey Platäa, deren Ruhm er mit dem Themistokles theilte, fing er an die Maske abzunehmen. Unter der Beute der Perser hatte man einen prächtigen goldnen Dreyfuß gefunden, den die Sieger dazu bestimmten, daß er dem Delphischen Gott geweiht werden sollte. Pausanias ließ eine Inschrift darauf graben, welcher zufolge die Griechen den Sieg bey Platäa bloß ihm zu verdanken hatten. Sparta, welches sich durch diesen Stolz beleidigt fand,

rächte Griechenland, indem es den Namen des Pausanias aus der Inschrift wegtilgen, und die Namen der Städte, welche Truppen zu dem Bunde geschickt hatten, an seine Stelle setzen ließ. Der Ehrgeizige bessert sich in solchen Fällen nicht, sondern er rächt sich, und damit ging denn auch Pausanias um.

Um sich den Persern, die er besiegt hatte, zu nähern, nahm er ihre weibischen Sitten, ihren verderblichen Luxus und ihren Despotismus an. Er trug ein schleppendes orientalisches Purpurkleid, gab den Befehlshabern der verbundenen Truppen prächtige Gastmäler, und allenthalben, wo er hin kam, ließ er sich Ehrenbezeugungen erweisen, worüber ein Perseus und Alcides erröthet seyn würden. Alle diese verkehrten Handlungen wurden zu Sparta mit gebührendem Unwillen angesehen; aber der Sieger bey Platäa verdiente einige Achtung, und man ließ ihm das Commando.

Die Verrätherey des Pausanias offenbarte sich erst völlig bey der Eroberung von Byzanz. Man hatte einige Persische Satrapen in dieser Stadt gefangen bekommen, welche mit der königlichen Familie verwandt waren. Der Lacedämonische General breitete das Gerücht aus, daß sie sich die Unachtsamkeit ihrer Wache zu Nutze gemacht, um sich in Freyheit zu setzen, und schickte sie nach Asien, mit einem Briefe an den Xerxes, worinn er sich erbot, ihn zum Herrn von Sparta und von ganz Griechenland zu machen, wenn er ihm dafür seine Tochter zur Gemahlinn geben wollte.

wollte. Anträge von Verräthern nehmen Tyrannen immer mit Freuden an. Der König von Persien übermachte also dem Pausanias ansehnliche Geldsummen, und befahl dem Artabazus, seinem Statthalter von Klein-Asien, wegen der Unterjochung Griechenlandes mit ihm zu unterhandeln.

Das Complot wurde mit einer Klugheit gespielt, die einer erfahrnen und lang geübten Bosheit würdig war. Pausanias und der Satrap hatten sich verabredet, keinen der Sklaven, deren sie sich zu ihrer Correspondenz bedienten, nachdem er seine Botschaft ausgerichtet, am Leben zu lassen: durch diese unaufhörlichen Mordthaten wurde der Faden, welcher zu den ersten Verbrechern führen konnte, mit jedem Augenblick zerrissen, und die Handhaber der Gesetze blieben immer im Dunkeln. Auch entging der Verräther zweymal, da man ihn vor Gericht zog, der verdienten Strafe; die Criminal-Justiz der Spartaner war nicht menschenfeindlich genug, um einen Beklagten auf bloße Muthmaßungen hin zu verdammen; sie ließ lieber zehn Strafbaren, die sie unter ihren Augen behielt, das Leben, als daß sie einmal das Blut des Gerechten vergossen hätte, der sich weder durch Reue, noch durch Siege wieder erkaufen läßt.

Endlich verrieth das Verbrechen sich selbst, und gerade durch eben die Mittel, welche ihm Straflosigkeit sichern sollten. Ein Sklav des Pausanias, der einen Brief an den Artabaz

überbringen sollte, schöpfte aus dem Umstande, daß kein einziger von seinen Vorgängern nach Sparta zurückgekommen war, Verdacht gegen seinen Herrn, erbrach den Brief, und als er darinn sein Todesurtheil und den Beweis der Verrätherey seines Herrn fand, ging er zu den Ephoren, und entdeckte ihnen die ganze Sache. Der aufgefangene Brief war zur Privat-Ueberzeugung der Ephoren hinreichend; da er aber nicht unterzeichnet war, so war ihnen noch das eigne Geständniß des Strafbaren nöthig, um ihn durch das Gesetz für schuldig erklären zu lassen. Die Ephoren verabredeten also mit dem Sklaven, daß er nach Tänarus entfliehen, und daselbst in eine Hütte am Tempel des Neptun, welcher den Heloten zur Freystäte diente, seine Zuflucht nehmen sollte. In dieser Hütte brachte man vermittelst einer Scheidewand, ein Neben-Gemach an, in welchem man alles, was daneben gesprochen wurde, hören konnte. Pausanias hatte kaum die Flucht seines Sklaven vernommen, als er, wie man vorhergesehen hatte, zu dem Tempel eilte, um den Sklaven zur Rede zu stellen. Der Helot gestand, daß er den Brief erbrochen habe, und entschuldigte sich mit der allen Menschen angebornen Liebe zum Leben. Pausanias, welcher allein zu seyn glaubte, leugnete seine Correspondenz mit dem Artabazus nicht; er versprach dem Sklaven seine Freyheit, wenn er sein Mitschuldiger werden wollte, und als dieser ihm darauf Verschwiegenheit

heit versprach, verließ er den Tempel ganz unbesorgt.

Kaum war Pausanias wieder in den Mauern von Sparta, als die Ephoren ihn aufsuchten, um ihn sogleich festsetzen zu lassen. Dieser, der nun sah, daß er verrathen war, drängte sich durch das ihn umgebende Volk, und rettete sich in einen Tempel der Pallas. Die Lacedämonier wollten ihn, andern zum Beyspiel, aufs strengste strafen, wagten es aber nicht, eine heilige Freystäte zu verletzen. Die Mutter des Strafbaren selbst riß sie aus der Verlegenheit: sie kam mit einem großen Stein bis auf die Schwelle der Thüre, legte ihn stillschweigend auf derselben nieder, und ging davon. Alsobald thaten die Umstehenden das nämliche, und so wurde die Thür vermauert. Darauf mußten, auf Befehl der Ephoren, Zimmerleute auf das Dach des Tempels steigen, und ihn abdecken; so daß Pausanias, ohne Schutz vor einer rauhen Witterung, und ohne Erbarmen bey Göttern und Menschen, die er nicht anzuflehen wagte, vor Hunger und Noth ums Leben kam.

Verbannung und Tod des Themistokles*).

Die Strafe des Pausanias gereichte auch dem Themistokles zum Verderben. Dieser berühmte Athenienser war schon lange beschuldigt, daß er eine geheime Correspondenz mit den Persern unterhalte; und seine Feinde, denen sehr daran gelegen war, ihn strafbar zu finden, reizten ihn selbst dazu durch ihre Verrätherey en. Die Faction des Aristides (zu welcher Aristides selbst aber nicht gehörte) gebrauchte, unter dem Vorwande, diesen tugendhaften Mann zu rächen, schon lange allerley geheime Kunstgriffe, seinen Nebenbuhler verhaßt zu machen, und selbst seine Siege anzuschwärzen. Sie hatte auch die ersten Bürger von Lacedämon in das Complot gezogen, welche den Themistokles dafür zu strafen wünschten, daß er Athen die Herrschaft von Griechenland verschafft hatte: ja man glaubte sogar, daß sie die Feder eines Satyrenschreibers von Rhodus erkauft habe, dessen der Vergessenheit würdige Pasquille ihre ephemerische Existenz, wie gewöhnlich, nur den großen Namen, welche sie durchhechelten, verdankten. Endlich brach der lange zusammengezo-

*) *Thucyd.* Lib. I. *Plutarch.* et *Corn. Nep.* in Themist. *Pausan.* Lib. I. *Diod. Sic.* Lib. XI.

mengezogene Sturm über den Kopf des Themistokles aus, und man verdammte ihn zum Ostracismus.

Der Unglückliche war schon in seiner Verbannung, als Pausanias, der in ganz Griechenland angesehene Mitschuldige aufsuchte, ihm den Vorschlag thun ließ, gleich ihm, durch eine einträgliche Verrätherey die Freundschaft der Perser zu erkaufen. Themistokles verwarf diese Idee, verrieth aber seinen Verführer nicht; welches denn den Verdacht erweckte, daß das Complot ihm weniger an sich selbst, als wegen der Ungeschicklichkeit, mit welcher es angelegt worden, mißfalle.

Nach dem Tode des Pausanias fand man unter seinen Papieren verschiedne Schriften, welche den Patriotismus des Themistokles äußerst verdächtig machten, und man eilte, sie nach Athen zu schicken, um den Sieger bey Platäa aufs Schaffott zu bringen. Es hing jetzt nur von dem Aristides ab, sich wegen der langen Verfolgungen, die er von ihm ausgestanden, zu rächen: aber dieser große Mann respectirte das Unglück, selbst an einem Feinde, den er für strafbar hielt, und weigerte sich, zu Lacedämons Absichten die Hände zu bieten. Themistokles vertheidigte sich unterdeß in seiner Verbannung durch Briefe; und da das Volk ihn fürchtete, so glaubt' es ihm nicht; es fällte vielmehr das Urtheil, daß er durch die allgemeine Versammlung von Griechenland gerichtet werden sollte, und schickte Trabanten ab, um sich seiner Person zu bemächtigen. Themi-

stokles, der zu rechter Zeit Nachricht davon erhielt, begab sich nach Korcyra, und von da nach Epirus, wo er, da man ihn noch immer mit gleichem Eifer verfolgte, seine Zuflucht zu einem König der Molosser nahm, dessen Stolz er vormals beleidigt hatte, dessen Seele aber nicht nur des Hasses, sondern auch der Großmuth empfänglich war.

Dieser König der Molosser war Admet. Als Themistokles in den Palast trat, war die Königinn allein zugegen. Der Name dieses berühmten Verbannten, sein Unglück, seine edle Bildung, alles das mußte auf ein Geschlecht Eindruck machen, dessen Erbtheil Empfindsamkeit des Herzens ist; sie nahm den Unglücklichen freundschaftlich auf, und lehrte ihn das Mittel, die Theilnehmung, die er bey ihr erweckte, auch ihrem Gemahl einzuflössen. Als Admet daher in den Palast trat, sah er den Themistokles zwischen seinen Hausgöttern sitzend, und seinen kleinen Sohn in seinen Armen. Er warf sich ihm zu Füßen, und sagte ihm, er übergäbe sich ganz in seine Gewalt, und mache ihn zum Herrn über sein Schicksal, überzeugt, daß er von dem Zorn eines edelmüthigen Feindes weniger zu fürchten habe, als von der Eifersucht eines undankbaren Vaterlandes. Der König, gerührt, den Besieger von Asien zu seinen Füßen zu sehen, eilte ihn wieder aufzuheben, versicherte ihn, daß Beleidigungen, die auf solche Weise wieder gut gemacht würden, ihm eben so viel werth wären, als geleistete Dienste, und ver-

sprach

sprach ihm, ihn mit aller seiner Macht gegen seine Verfolger zu vertheidigen. Wirklich erklärte er den Abgeordneten von Athen, welche bald darauf an seinen Hof kamen, und die Auslieferung des Flüchtlings verlangten, daß ein Bürger, den sie verbannt hätten, ihnen nicht mehr angehöre, und daß er nur den Göttern, die ihm den Entschluß, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen, eingegeben hätten, seinetwegen Rechenschaft schuldig sey.

Die Feinde des Themistokles waren so erbittert, ihre Rachsucht vereitelt zu sehen, daß sie sich nun an seinen Anhängern zu rächen suchten. Einer von ihnen, der die großmüthige Kühnheit hatte, die Frau und die Kinder des Themistokles von Athen wegzuführen, um sie an Admets Hof zu bringen, wurde deswegen vor Gericht gezogen, und zum Tode verdammt. So zerstörte Athen, indem es die Freundschaft zum Verbrechen machte, ohne es zu wollen, die Herrschaft der Sitten, und schwächte dadurch selbst den Patriotismus, der doch seiner Meynung nach, die einzige Tugend des Staatsbürgers seyn sollte.

Themistokles, welcher nicht Großmuth genug besaß, um es geduldig zu leiden, daß sein Vaterland ungerecht gegen ihn verfuhr, wurde durch die Hinrichtung seines Freundes in Athen so sehr erbittert, daß er Admets Hof verließ, und den Sohn des Xerxes um eine Freystäte vor seinen Mitbürgern bat *). Es war übrigens sehr kühn

*) Diodor und Strabo versetzen die Flucht des Themistokles nach Persien unter die Regierung des

kühn von ihm, sich solchergestalt dem Artaxerres in die Arme zu werfen; denn dieser hatte einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, und die ganze Küste von Klein-Asien war voller Kundschafter, die den Ort seines Aufenthalts auszuspüren suchten. Themistokles hinterging ihre Wachsamkeit, und begab sich in eine kleine Stadt Aeoliens, von wo einer seiner Freunde ihn, in einem zugemachten Wagen, nach Susa brachte. Seine Führer mußten vorgeben, daß sie ein junges Griechisches Mädchen an einen der vornehmsten Satrapen von Persien überbrächten.

Als Artaxerxes den Helden, von dessen Genie und Tapferkeit er am meisten befürchtete, in seiner Gewalt sah, gerieth er in die übermäßigste Freude: er glaubte mit diesem großen Manne nun ganz Griechenland erobert zu haben; selbst in der Nacht schwebte sein Bild vor seiner Einbildungskraft, und im Schlaf rief er aus: So hab' ich also den Themistokles.

Hätte der Sieger bey Salamis zu dem Xerxes seine Zuflucht genommen, so würde der wilde Despot diesen Beweis von Vertrauen zu ihm mit dem Tode vergolten haben; Artaxerxes aber, der politischer oder edelmüthiger war, nahm den Themistokles aufs freundschaftlichste auf. Er schenkte ihm gleich die zweyhundert Talente, die er dem

versprochen

des Xerxes selbst; aber diese Meynung verträgt sich weder mit der Wahrscheinlichkeit noch mit der Chronologie.

versprochen hatte, der ihm seinen Kopf bringen würde, gab ihm die Tochter eines seiner Satrapen zur Gemahlinn, zog ihn an seine Tafel und zu allen seinen Lustparthien, kurz seine Gnade gegen ihn war so groß, daß sie sogar die Ober-Verschnittenen, welche die Könige von Persien zu beherrschen gewohnt waren, eifersüchtig machte.

In der Folge, da das Interesse des Königs es nöthig machte, daß Themistokles sich in Klein-Asien aufhielte, schickte der Hof ihn nach Magnesia, und wies ihm die Einkünfte dreyer Städte zu seiner Unterhaltung an; die eine sollte ihm Brodt, die andre Wein, und die dritte alle andern Speisen für seine Tafel liefern. Themistokles lebte ganz glücklich in Magnesia, bis er endlich zum Commandeur der Persischen Armee gegen die Griechen ernannt wurde, und er sich dadurch in die schreckliche Nothwendigkeit gesetzt sah, entweder seinen Wohlthäter mit Undank zu belohnen, oder ein Feind und Verräther seines Vaterlandes zu werden. Er entriß sich indeß dieser doppelten Gefahr. Als der Satrap, der ihm den Willen des Königs bekannt machen sollte, zu ihm kam, empfing er ihn mit größter Achtung; er las den Brief, und schien über seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der Armeen des Artaxerxes von Dankbarkeit durchdrungen zu seyn: aber eben dieser Brief war für seine große Seele sein Todesurtheil; er ließ alle seine Freunde zu sich kommen, sagte ihnen das letzte Lebewohl, und nahm einen Gifttrank, welcher sein Leben endigte.

Der

Der König von Persien, dessen Hoffnung er betrogen hatte, konnte sich doch nicht enthalten, seine Tugend zu bewundern, und erlaubte, daß man ihm zu Magnesia ein prächtiges Denkmal errichtete.

Der Tod des Themistokles fällt in das Jahr nach dem Seetreffen am Eurymedon, das heißt ins 1133ste Jahr der Aera von Paros, welches dem 178isten der Aera des Kallisthenes entspricht.

Aristides war dem Themistokles ins Grab vorangegangen. Dieser rechtschaffene Mann, welcher, in dem Lauf seiner Staatsverwaltung und seiner Siege, weniger darauf bedacht gewesen war, sich zu bereichern, als ein Andenken, das seinen Mitbürgern theuer wäre, zu hinterlassen, starb so arm, daß seine Erbschaft zu den Kosten seines Leichenbegängnisses nicht hinreichte. Zum Glück ist der Staat, in Republiken, der Vater jedes Bürgers. Athen nahm die zum Leichenbegängniß des Aristides erfoderliche Summe aus dem öffentlichen Schatz, steuerte seine Töchter aus, trug den Prytanen auf, für den Unterhalt seines Sohns Lysimachus zu sorgen, und setzte, noch lange nachher, seiner Enkelin den nämlichen Unterhalt aus, welchen man in Griechenland den Siegern in den Olympischen Spielen bewilligte. So tröstete die Republik des Solon die Asche ihrer großen Männer über die Ungerechtigkeit des Ostracismus.

Siege des Cimon.

Züge aus dem Privatleben dieses großen Mannes *).

Was den Kummer der Athenienser über den Aufenthalt des Themistokles in Persien und den Tod des Aristides minderte, war, daß sie jetzt einen Mann an der Spitze ihrer Armeen hatten, der gemacht war, sie beide zu ersetzen. Dieser General, die Hoffnung seines Vaterlandes, war Cimon, des Miltiades Sohn. Er hatte sich seinen Mitbürgern anfangs nicht von der vortheilhaftesten Seite gezeigt: in seiner Jugend hatte er ausgeschweift, wie Solon; gleich ihm hatte er sich seinem unbändigen Hange zum Vergnügen überlassen, aber gleich ihm kam er auch zur Vernunft zurück, ehe seine geschwächten Sinnen auch seine Geistesfähigkeiten verdarben: Aristides, der, mitten unter den Aufbrausungen des Temperaments, eine edle Seele und einen Charakter voll Kraft und Energie entdeckte, zog dies Gold aus den Schlacken hervor, und gab dem Staat einen Mann wieder, der nur für Buhlerinnen zu existiren schien.

Eine der ersten Thaten des Cimon war die Eroberung von Eion, die ihm viel Blut kostete.

Buris,

*) *Diod. Sic.* Lib. XI, *Plutarch.* et *Corn. Nep.* in Cimone.

Buris, der Gouverneur dieser Thracischen Stadt, hatte die Seele eines Griechen, in dem Körper eines Persers; er vertheidigte sich lange mit unglaublicher Tapferkeit, und als es ihm endlich an Lebensmitteln fehlte, warf er alles Gold und Silber, welches sich in der Stadt befand, von den Mauern derselben in den Fluß Strymon, ließ darauf einen großen Scheiterhaufen in seinem Palast anzünden, ermordete seine Frau und seine Kinder, und stürzte sich in die Flammen. Cimon, der jetzt Herr von Eion war, vergoß Thränen über das Schicksal des Buris; Thränen, die dem Sieger nicht weniger Ehre machten, als dem Andenken des Unglücklichen, der sie ihm auspreßte.

Gleich nach der Entweichung des Themistokles wurde Cimon zum Admiral der Athenienser ernannt, und unter diesem Titel eroberte er Amphipolis, unterjochte Thracien, und stiftete daselbst eine Kolonie von zehn tausend seiner Mitbürger.

Nach diesen Thaten bemächtigte er sich der Insel Scyros, und da er hier die Asche des Theseus fand, brachte er sie mit feyerlichem Gepränge nach Athen. Zum Andenken dieser Begebenheit stiftete man einen öffentlichen Wettstreit der Dichter mit ihren dramatischen Stücken. Sophokles, der noch sehr jung war, ließ sich mit dem Aeschylus in den Kampf ein, und trug, nach dem Ausspruch des Cimon und der andern von den Archonten ernannten Richter, den Preis davon.

Dieser

Dieser Vorzug kränkte den Schöpfer des Griechischen Theaters so sehr, daß er, aus Verdruß, auf der Bühne, wo er bis dahin keinen Nebenbuhler gehabt hatte, seinen Meister zu sehen, Athen verließ, und verborgen in einem Winkel von Sicilien starb.

Die Eroberung von Sestos und Byzanz, welche Cimon den Persern wegnahm, gab Gelegenheit, seinen großen Verstand zu bewundern. Man hatte ihm aufgetragen, die Beute zwischen den Athenienſern und ihren Bundsgenossen zu theilen; er stellte also auf die eine Seite die Kriegsgefangenen ganz nackt, und auf die andre legte er ihre goldnen Armbänder und Ringe, ihre purpurnen Kleider und ihre Waffen. Die Bundsgenossen, welche schon befürchteten, daß sie die Menschen bekommen würden, beschwerten sich über die Ungleichheit der Theilung; aber man ließ ihnen die Wahl, und sie nahmen ohne Bedenken den Schmuck, und ließen die Sklaven den Athenienſern. Schon tadelten die Mitbürger des Cimon seine unbesonnene Freygebigkeit, als man von allen Enden Klein-Asiens die Verwandten und Freunde der Gefangenen mit großen Summen zu ihrer Loskaufung ankommen sah; die Athenienſer behielten nicht einen einzigen ihrer Sklaven, und Cimon löste für sie so viel Geld, daß er außer dem, was er in den öffentlichen Schatz lieferte, und für sich selbst behielt, noch so viel übrig hatte, daß er vier Monate lang seine Flotte davon unterhalten konnte. Dieser Zug war ei-

ner von denen, welche der Held, in seinem Alter am liebsten erzählte; und der Neid verzieh ihm denselben um so leichter, weil er nie die Erzählung von seinen Siegen mit einmischte.

Cimon war sein ganzes Leben durch die Geissel der Perser: nie ließ er ihnen Zeit zu Athem zu kommen; er verfolgte sie allenthalben, in den Meeren Griechenlandes, und auf dem festen Lande von Asien, indem er ihnen ihre Bundsgenossen entriß, ihre Städte zerstörte, und ihre Flotten verbrannte. Wenn es erlaubt ist, die Unterthanen für die Verbrechen der Könige zu strafen, so hat niemand den Unmenschen Xerxes für die Einäscherung Athens und die Beschimpfung der Asche des Leonidas härter bestraft, als er.

Der denkwürdigste Tag in dem kriegerischen Leben des Cimon ist der, an welchem er die Schlacht am Eurymedon gewann. Er wagte es, mit zweyhundert Segeln, an der Mündung dieses Flusses, die feindliche Flotte, die aus dreyhundert funfzigen bestand, anzugreifen, schlug sie in die Flucht, und nahm ihr zweyhundert Schiffe weg. Eine Landarmee, welche am Ufer des Eurymedon gelagert war, hatte Befehl, diese Persische Flotte zu unterstützen. Der Sieger machte sich die Hitze seiner Soldaten zu Nutze, und wagte es, so sehr sie auch durch das lange Gefecht ermüdet waren, im Angesicht eines ganz frischen und ihm an Zahl sehr überlegenen Feindes, zu landen. Seine Kühnheit hatte den glücklichsten Erfolg: die erschrocknen Barbaren ergriffen in gröster

Unordnung

Unordnung die Flucht, und da sie keinen Gouverneur von Eion an ihrer Spitze hatten, richtete man eine große Niederlage unter ihnen an. Um dies Glück voll zu machen, mußte am folgenden Tage eine Verstärtung von achtzig Phönicischen Schiffen eintreffen, die sich mit den Admiralen des Artaxerxes vereinigen wollte. Cimon erfuhr dies nicht so bald, als er sich wieder an Bord seiner Schiffe begab, und diese ganze Flotte theils eroberte, theils in Grund bohrte.

Mit Ruhm und Beute beladen kehrte Cimon nun nach Athen zurück. Das Gold, welches er den Barbaren abgenommen hatte, wandt' er zur Befestigung und Verschönerung dieser Stadt an. Man schreibt ihm die Erbauung einer großen Mauer zu, welche Athen mit dem Hafen Piräus verband. Er schmückte auch die öffentlichen Plätze mit Palmbäumen und Statuen, und verwandelte das stillstehende Wasser in den Gärten der Akademien in Springbrunnen und Kaskaden.

Cimon, der durch Mittel, über die er nicht zu erröthen hatte, reich geworden war, machte in seinem Hause den edelsten Aufwand. Seine großen Gärten standen dem Publicum offen, und es war Jedermann erlaubt, sich Früchte und Blumen in denselben zu pflücken. Jeder Athenienser, er mogte reich oder arm, aus dem Rath oder aus dem Volke seyn, wurde an seine Tafel gezogen, und er behandelte seine Gäste mit einer Gleichheit, welche sie sonst nirgend, als in den Tempeln, wiederfanden. So oft er sein Haus

verließ, hatt' er ein Gefolge bey sich, nicht um Staat zu machen, sondern aus Begierde, Andre durch Wohlthaten zu verbinden. Begegnete ihm nämlich ein Bürger, der sehr schlecht gekleidet war, so befahl er einem seiner Bedienten, ihm ein besseres Kleid zu geben, und erlaubte der Stand des Unglücklichen diese demüthigende Art ihm wohl zu thun nicht, so ließ er ihm heimlich Gold zustecken, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, ohne seinen Stolz zu kränken. Alles dies Gute übrigens, welches ihn zum Abgott von Athen machte, that er ohne Anstrengung, wie ohne eigennützige Absichten, bloß aus natürlicher Güte des Herzens, und weil es ihm eine Aenderung seines Charakters mehr gekostet haben würde, als Andern ihre erheuchelte Tugend.

Cimons Verbannung und Tod. Friede zwischen Griechenland und Persien *).

Bey dem außerordentlichen Ansehen, worinn Cimon stand, wär' es ihm ein leichtes gewesen, den Despotismus des Pisistratus zu erneuern; aber er hatte nur den Ehrgeiz großer Seelen,

*) *Plutarch.* in Cimone et Pericle. *Thucyd* Lib I. *Diod. Sic.* Lib. XI.

Seelen, nämlich den, die Gesetze, durch eignen Gehorsam gegen dieselben, seinen Mitbürgern ehrwürdig zu machen. Seine Tugend hatte das Schicksal, welches in Demokratien ihr gewöhnlich zu Theil wird; Verbannung war sein Lohn.

Die wahre Ursach seines Unglücks war die argwöhnische Eifersucht des Perikles, welcher schon sein Genie erschöpfte, um ein andres Athen, als das Athen des Solon, zu schaffen; der Vorwand war sein vernünftiger Enthusiasmus für die Lacedämonische Verfassung.

Brachte man in den National-Versammlungen nützliche, aber ungerechte Dinge in Vorschlag, so sagte er immer: Also handeln die Spartaner nicht! und dies mißfiel den Athenienfern, welche lieber gesehen hätten, daß man ihnen Persien, als daß man ihnen ihre Nebenbuhlerinn zum Muster vorstellte.

Eine sonderbare Begebenheit, welche kein Mensch in Griechenland vorhersehen konnte, half den geheimen Cabalen der Faction des Perikles vollends ihren Zweck erreichen. Es ereignete sich um diese Zeit zu Sparta ein fürchterliches Erdbeben, welches beynahe das ganze Volk vertilgt hätte. Der Berg Taygetus wurde von Grund aus erschüttert; unermeßliche Schlünde öffneten sich allenthalben, und Lykurgus Stadt wurde so sehr zu Grunde gerichtet, daß nur fünf Häuser stehen blieben. Das Unglück voll zu machen, empörten sich zugleich die Heloten, und waren im Begriff, um ihre lange Sklaverey zu rächen, auf

den Trümmern der Häuser von Sparta, mit den Dolch in der Hand, alles niederzustoßen, was die neuen Abgründe nicht verschlungen hatten. Nur die Kaltblütigkeit und die Tapferkeit des Archidamus, eines der Herakliden, retteten die Ueberbleibsel der Nation, und die freyesten Menschen auf Erden kamen nicht durch Hände ihrer Sklaven um.

Als Sparta sich von seinem Schrecken ein wenig erholt hatte, suchte es bey den Athenienfern um Hülfe gegen die Heloten an, die, nachdem sie die Messenier und andere zinsbare Völker aufgewiegelt hatten, Lakonien verheerten, und bis an den Ufern des Eurotas herumstreiften. Die Faction des Perikles, für welche der Redner Ephialtes das Wort führte, widersetzte sich dieser Pflicht der Menschlichkeit, unter dem Vorwande, daß die gesunde Politik es erfodre, den Stolz der Spartaner zu demüthigen und sie ihrem unglücklichen Schicksal zu überlassen. Cimon entbrannte von edlem Unwillen, als er einen kleinen und grausamen Machiavellismus solchergestalt mit der Moral des menschlichen Geschlechts spielen sah; er bewegte die fühlbaren Seelen durch das rührende Gemälde der schrecklichen Leiden, welche das Erdbeben nach sich gezogen hatte; er öffnete den wahren Politikern die Augen, indem er ihnen zeigte, wie gefährlich es seyn würde, Griechenland hinkend, und Athen ohne Gegengewicht seyn zu lassen; und so schickte das durch ihn ei-

nes

nes bessern belehrte Volk den Spartanern vier tausend Mann zu Hülfe.

Kurz nachher entstand ein Mißverständniß zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlandes, und Cimon war das Opfer desselben. Man beschuldigte ihn, daß er im Herzen ein Lacedämonier sey, und bestrafte ihn durch den Ostracismus.

Nachdem er fünf Jahre in der Verbannung zugebracht hatte, fühlte man erst, wie wenig man seiner entbehren konnte, und man berief ihn zurück. Perikles selbst trug auf seine Rückberufung an. Man übergab ihm aufs neue das Commando der Armeen, und er stellte die Einigkeit zwischen Athen und Lacedämon wieder her.

Der Krieg zwischen Persien und Griechenland dauerte unterdeß noch fort, und Cimon behauptete den Ruhm der Sieger bey Platäa und Salamis auf die glänzendste Art. Artaxerxes wollte ihm den Themistokles entgegenstellen, und dieser tödtete sich, wie wir gesehen haben, um weder gegen sein Vaterland noch gegen seinen Wohlthäter seine Pflicht zu verletzen. Der Despot, welcher nun alle Hoffnung, gegen die Griechen etwas auszurichten, aufgab, befahl daher seinen Generalen Artabazus und Megabyzus, den Athenienfern den Frieden anzubieten. Der Krieg war schon lange den Siegern sowohl, als den Besiegten, zur Last, und daher wurden denn die Schwierigkeiten, welche der Stolz beider Mächte erregte, bald aus dem Wege geräumt.

Während der Unterhandlungen wegen dieses Friedens starb Cimon, vermuthlich an einer Wunde, die er bey der Belagerung von Citium bekommen hatte. In den letzten Augenblicken seines Lebens befahl dieser große Mann, seinen Officiren, seinen Tod geheim zu halten, und die Flotte in den Piräus zurückzuführen. Sein Wille wurde aufs gewissenhafteste befolgt; Niemand, weder unter den Bundsgenossen, noch unter den Feinden, hatte die geringste Vermuthung von seinem Tode; und so führte sein schützender Schatten die Athenienser noch in ihr Vaterland zurück, nachdem er dreyßig Tage vorher sein Blut für sie vergossen hatte.

Der Friedensschluß zwischen Athen und dem Artaxerxes folgte dem Tode des Cimon auf dem Fuße nach. Es wurde ausgemacht, daß keine der Griechischen Republiken ferner irgend eins von den zum Persischen Gebiet gehörigen Ländern mit Krieg überziehen sollte; doch unter Bedingungen, die für den Stolz der Perser sehr demüthigend waren.

Erstlich sollte es allen Griechischen Städten Klein-Asiens frey stehen, das ihnen aufgelegte Joch abzuwerfen, und sich künftig hin nach ihren eignen Gesetzen zu regieren.

Zweytens sollte kein Schiff des Artaxerxes sich künftig in den Meeren des Archipelagus blicken lassen; besonders war ihnen die Schiffahrt vom Pontus Euxinus bis an die Küsten Pamphiliens untersagt.

Drittens

Drittens sollte keine Persische Armee sich weiter, als auf eine Entfernung von drey Tagemärschen, diesen Meeren, über welche Griechenland sich die Herrschaft anmaßte, nähern.

So endigte sich dieser denkwürdige Krieg, welcher auf einem unabhängigen Boden ein furchtbares Geschlecht von Helden hervortrieb; aber auch in dem halben Jahrhundert, welches er dauerte, Europa und Asien erschöpfte: die Griechen verloren durch ihn wenigstens hundert tausend Mann, und die Perser an vier Millionen. Sieger und Besiegte befanden sich, nach diesen funfzig Blut- und Jammervollen Jahren, gerade wieder auf dem nämlichen Punkt, wo sie sich vor dem Kriege befanden; und dies werden wir in den Annalen der Völker tausendmal bemerken: aber leider sind die Vergehungen des einen Jahrhunderts für die nachfolgenden immer verloren.

Cimons Tod, wie der Friedensschluß zwischen Griechenland und Persien, fallen in das 1133ste Jahr der Aera von Paros, das heißt in dem nämlichen Zeitpunkt mit dem berühmten Selbstmord des Themistokles.

Von einigen Kriegen mit Persien, in denen Griechenland nur Hülfsvolk war.

Da wir bisher uns bloß damit beschäftigten, die Griechen im Vollgesicht zu malen, so versäumten wir darüber die Gelegenheiten, welche die Geschichte uns darbot, sie im Profil zu zeichnen; und wir müssen jetzt einen Augenblick umkehren, um nichts von dem zu verlieren, was uns behülflich seyn kann, das Volk, welches von allen Völkern der Welt den gegründetsten Anspruch auf Ruhm macht, von Grund aus kennen zu lernen.

Schon lange vor dem Frieden zwischen den Griechischen Republiken und dem Artaxerxes hatte Aegypten, welches nie weder frey zu seyn, noch seinen Herrn zu gehorchen verstand, das Joch der Perser abgeworfen. Ein König von Libyen, Namens Inarus, hatte sich an die Spitze der Rebellen gestellt, und trotzte, durch das Bündniß der Athenienser verstärkt, in Memphis der ganzen Macht des Königs der Könige.

Artaxerxes *) brachte eine Armee von viermal hundert tausend Mann zusammen, fügte eine Flotte von achtzig Segeln hinzu, und übertrug

es

*) *Cteſias*, loc. cit. *Diod. Sic.* Lib. XI. *Thucyd.* Lib. I.

es seinem Bruder Achämenes, mit dieser Macht Aegypten wieder zum Gehorsam zu bringen. Kaum war dieser Prinz an den Ufern des Nils angekommen, als er schon, ohne vorher die Macht des Feindes auszukundschaften, darauf bedacht war ihm ein Treffen zu liefern. Diese Unbesonnenheit kam ihm theuer zu stehen. Inarus schlug ihn, tödtete ihn mit eigner Hand, und schickte seinen Leichnam dem Artaxerxes zu. Dem Ktesias zufolge kostete dies unglückliche Treffen den Persern hundert tausend Mann.

Die Trümmern der geschlagenen Armee retteten sich nach Memphis. Diese Stadt, die stärkste in ganz Afrika, war mit drey Mauern umgeben. Die Aegyptier belagerten sie, und bemächtigten sich ohne Mühe der beiden äußersten Mauern; der dritten aber konnten sie nicht Meister werden: sie belagerten die Perser drey Jahre lang, ohne sie zur Uebergabe zwingen zu können, und nach Verlauf dieser Zeit wurden sie durch eine zweyte Armee des Artaxerxes entsetzt.

Diese Armee, welche, unter der Anführung des Megabyzus, die Niederlage der Perser und den Tod des Achämenes rächen sollte, bestand aus zweymal hundert tausend Mann, und erhielt, als sie in Aegypten ankam, durch die Hülfsvölker und die zahlreiche Besatzung von Memphis einen so großen Zuwachs, daß sie fünfmal hundert tausend Mann stark war. Es kam zu einem entscheidenden Treffen, in welchem Inarus geschlagen

schlagen und verwundet wurde, und sich genöthigt sah, seine Zuflucht nach Byblos zu nehmen.

Dies Byblos, welches man mit der berühmten Phönicischen Stadt dieses Namens, wo Sanchuniathon geboren war, nicht verwechseln darf, lag auf der Insel Prosopitis, welche durch zwey schiffbare Arme des Nils formirt wurde. Die Athenienser, welche dem Inarus zu Hülfstruppen dienten, zogen ihre Flotte in den einen dieser Arme, und hielten auf der Insel eine anderthalbjährige Belagerung der Perser aus. Megabyzus, welcher alle Hoffnung aufgab, Byblos mit stürmender Hand zu erobern, und nicht Zeit hatte, es durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, bediente sich der nämlichen Kriegslist, welche den Cyrus in Besitz von Babylon gesetzt hatte. Er leitete durch verschiedene Kanäle den Arm des Nils, in welchem die Athenienſische Flotte vor Anker lag, ab, trocknete ihn aus, und öffnete dadurch seiner Armee einen Weg, bis unter die Mauern von Byblos. Nun sah Inarus, daß er verloren sey; er capitulirte mit dem Megabyzus, und ergab sich auf die Bedingung, daß man ihm das Leben lassen würde. Was die Athenienser betrifft, so faßten sie einen Entschluß, der der Helden bey Thermopylä würdig war: sie verbrannten ihre Flotte, stellten sich in Schlachtordnung, und boten trotzig den Persern ein Treffen an. Der General des Artaxerxes, welcher wußte, wie theuer es dem Xerxes zu stehen gekommen war, daß er Leute, die entweder siegen oder sterben

wollten,

wollten, zur Verzweiflung gebracht hatte, faßte den weisen Entschluß, sie in ihr Vaterland zurückkehren zu lassen; und so bewiesen die Griechen ihren Feinden selbst in ihren Niederlagen ihre Ueberlegenheit.

Der mit dem Artaxerxes geschlossene Friede band der Tapferkeit der Griechen eine Zeitlang die Hände; so bald sich aber eine Gelegenheit fand, die Nachfolger des Cyrus zu demüthigen, ohne die Freyheit ihrer eignen Republiken aufs Spiel zu setzen, so thaten sie es mit einer Kühnheit, die aus dem Gefühl ihrer Kräfte entsprang. Persien wurde für sie eine immerwährende Beute, die sie in die Wette zerrissen, bis endlich ein verschlagner Eroberer, der sich die Erschöpfung der Sieger und der Besiegten zu Nutze machte, sie alle unter sein Joch brachte; der gewöhnliche Ausgang des National-Hasses der Staaten, die sich wie geborne Feinde verfolgen: sie erdrücken sich, indem sie einer über den andern fallen, bis sich endlich auf ihren Trümmern eine dritte Macht erhebt, die sie vollends zernichtet. Diese Bemerkung, welche noch nie ein Volk von der Sucht zu hassen geheilt hat, ist das Resultat aller individuellen Geschichten des Erdbodens.

Die beständigen Empörungen der Satrapen von Klein-Asien, gegen die Despoten Persiens, trugen nicht wenig bey, die Eifersucht der Griechen, die im Glauben an die Tractaten eine Zeitlang eingeschlafen war, wieder aufzuwecken. Da man diese berühmten Republikaner als Schiedsrichter

richter über das Schicksal der Monarchien betrachtete, so wars immer die erste Sorge der Rebellen, durch ihr Gold und ihre Schmeicheleyen sich ihr Bündniß zu erkaufen. Gleichwohl konnten alle diese Usurpateurs, welche die Griechen den rechtmäßigen Königen entgegensetzten, es nie dahin bringen, den Thron des Cyrus zu erschüttern.

Drey Verschnittene, unter dem Befehl der Parisatis, regierten Persien, während der immerwährenden Minderjährigkeit des zweyten Darius, als Arsites, einer von den siebzehn Bastard-Söhnen des Artaxerxes, da er eine günstige Gelegenheit, sich des Throns zu bemächtigen, gefunden zu haben glaubte, auf einmal an der Spitze einer Armee auftrat. Arsites besaß nichts als Ehrgeiz, ohne das Genie, welches ihn geltend macht; aber die Feinde der Parisatis, welche selbst vom Hofe aus insgeheim die Rebellion begünstigten, stellten mit einemmal das Gleichgewicht wieder her, indem sie der Schwäche des Arsites durch ein Corps Griechischer Truppen aufhalfen, welches ihm der Sohn des berühmten Megabyzus zuführte. Voller Stolz, die Nachkommen der Sieger bey Platäa und Marathon zu commandiren, ging der Rebell den Generalen des Darius entgegen, und trug zwey Siege über sie davon. Parisatis und die drey Verschnittenen zitterten in Susa, und änderten nun ihr System. Da die Griechen nicht überwunden werden konnten, so suchte man sie zu bestechen. Man schickte geheime Agenten ab, die sich in das Lager

des

des Arsites einschlichen, und sein Verderben erhandelten. Die Griechen ließen den König, welchem sie zweymal den Sieg erfochten hatten, nicht lich im Stiche; er wurde nun von der Armee des Darius ohne Mühe geschlagen; und da er schwach genug war, sich nach Susa zu begeben, und seinen Ueberwinder um Gnade anzuflehen, mußte er auf dem Schaffot sein Leben lassen.

Diese Begebenheit vermehrte nur das Schrecken, welches der Griechische Name Asien einjagte. Auch trat bald nachher ein neuer Arsites in Klein-Asien auf. Pisuthnes (so hieß er) der schon König von Lydien war, zu dessen Satrapen man ihn gemacht hatte, ließ sich durch Ehrsucht verführen, Persien beherrschen zu wollen, und warb Truppen in seinem Gouvernement, um den Darius zu bekriegen. Dieser Rebell war um so gefährlicher, da er, außer dem alten Königreich des Krösus, welches er beherrschte, und woraus er Gold und Soldaten zog, durch alle freyen Städte von Klein-Asien unterstützt wurde. Athen selbst hatte ihm einen General und Hülfstruppen zugeschickt. Tissaphernes, welcher die Armee der Parisatis commandirte, sah wohl, daß es nicht leicht sey, den Satrapen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; er suchte daher die Athenienser, deren Erfahrenheit und Tapferkeit er scheute, zu bestechen, und dies gelang ihm. Diese Athenienser waren nichts mehr, als das ausgeartete Geschlecht der Miltiaden und Aristiden; sie hatten, mit ihrer glücklichen Mittelmäs-

sigkeit,

sigkeit, ihre Tugend und ihren Ruhm verloren; durch das Gold, welches Tissaphernes ihnen in die Augen blitzen ließ, geblendet, und noch verächtlicher als ihre Verführer, überlieferten sie den Persern den Satrapen von Lyden, welchen zu vertheidigen sie gekommen waren. Nur verlangten sie, um wenigstens den Schein zu retten, von dem König ein Sicherheits-Geleit für den Pisuthnes, und als dies nichtige Pfand der Treue des Darius angekommen war, lieferten sie seinen Trabanten ihr Schlachtopfer aus.

Die letzte Empörung der Satrapen Persiens, wobey die Griechen eine Rolle spielten, war die des jüngern Cyrus gegen den zweyten Artaxerxes. Aber diese große Begebenheit, die sich mit dem berühmten Rückzuge der zehntausend schloß, verdient ein besonderes Kapitel in der Geschichte der Griechen und der Menschen.

Erste Auftritte des Perikles *).

Perikles verdankte etwas seinen Vorfahren; ein Umstand, der beym ersten Blick nicht sehr nöthig zu seyn scheint, um in einer Republik sein Glück zu machen. Sein Vater war Xanthipp, der Sieger bey Mykale, und seine Mutter Agariste, eine Nichte jenes Klisthenes, welcher die Pisistratiden aus Griechenland verbannte. Sein frühreifes Genie machte, daß man ihn frühzeitig zu großen Dingen bestimmte; man gab ihm daher den Anaxagoras zum Lehrer, den ersten Philosophen seiner Zeit; denn Sokrates, Plato, und die großen Genies aus dem Zeitalter Alexanders blühten noch nicht. Dieser Anaxagoras ist dadurch berühmt, daß er zuerst unter den Griechen den Ursprung aller Dinge einem höchsten Verstande zugeschrieben haben soll, wiewohl es kaum glaublich ist, daß die sich bildende Vernunft des Volks, welches von allen andern auf Erden am glücklichsten organisirt war, Jahrhunderte hindurch Wirkungen ohne Ursach angenommen haben sollte.

Perikles verstand nicht mehr von der Naturkunde, als nöthig war, ihn über die Nichtigkeit der Träume, der Vorbedeutungen, und alles des Priester-Aberglaubens, womit man das Volk, in

*) *Plutarch.* in vita Pericl. in Sympos. etc.

in Zeiten der Unwissenheit, bey der Nase herumführt, zu belehren. Ein bloß der Betrachtung der Natur gewidmetes Leben paßte nicht für dies feurige Genie, dessen ganzes Element Ruhmbegierde war, und welches weniger Ehre darinn fand, die Menschen zu belehren, als sie zu beherrschen.

Ein Talent, welches sich unendlich besser schickte, die geheimen Absichten seiner Herrschsucht zu befördern, war das Talent der Beredsamkeit; und diesem widmete er sich daher auch ganz. Er war nicht weniger Redner, als Staatsmann. Aristophanes, welcher sich auf Beredsamkeit verstand, weil er, um dem Sokrates den Mund zu stopfen, ihm den Giftbecher bereitete, Aristophanes, sag' ich, versicherte, daß Perikles ganz Griechenland durch seine Beredsamkeit in Bewegung gesetzt habe. So bald er sich nur auf dem öffentlichen Platze sehen ließ, traute ihm Keiner, und Jeder bot seine Kräfte auf, ihm zu widerstehen; aber er sprach, und alles war unterjocht.

Thucydides, nicht der Geschichtschreiber, sondern der Staatsmann, schilderte einst die Beredsamkeit des Perikles auf eine sehr charakteristische Art. Sie begaben sich zuweilen beide ins Gymnasium, und rangen zusammen auf Art der Athleten; Thucydides war gewöhnlich der Sieger, aber seine Eitelkeit gewann dabey nichts. „Ich weiß nicht, sagt' er, wie Perikles es an„fängt; aber ich mag ihn noch so oft zu Boden „werfen; selbst wenn er ausgestreckt da liegt, be„hauptet er gegen die Umstehenden, daß er nicht

„gefallen

„gefallen sey; und was noch mehr ist, sie glau„ben es ihm.“

Uebrigens war die Beredsamkeit des Perikles nicht immer die der Sophisten. Nichts war edler und erhabner, als seine öffentlichen Reden. Ehe er die Tribune bestieg, sagt' er immer zu sich selbst: Bedenke, daß du zu freyen Männern reden willst; und sein Styl stimmte sich dann nach der Höhe seines Gegenstandes.

Perikles hatte gleich anfangs nicht wenig Geschicklichkeit nöthig, um sich in seiner Republik Ansehen zu verschaffen: denn da er an Leibesgestalt, Ton der Stimme und Gesichtsbildung dem Pisistratus sehr ähnlich war, so faßte das Volk, welches zu Athen nicht weniger, als in den Monarchien des Orients Volk war, Verdacht gegen ihn, als ob die Natur ihn zur Tyranney organisirt hätte, und es fehlte nicht viel, daß man ihn für diese Aehnlichkeit mit einem gefährlichen Manne durch den Ostracismus bestraft hätte, ehe er sichs noch einfallen ließ, ihm nachzuahmen.

Perikles entzog sich den öffentlichen Geschäften, so lange er den Einfluß dieses Vorurtheils gegen ihn befürchtete. Das Bedürfniß Athens, ohne es selbst zu wissen, durch Männer von Genie regiert zu werden, weckte ihn endlich aus seinem verstellten Schlaf. Miltiades und Aristides waren nicht mehr; Themistokles hatte zu dem Despoten von Persien seine Zuflucht genommen; Cimon machte den Griechischen Namen außer dem Peloponnes furchtbar. Da also Perikles keine Wettkämpfer auf der Bahn zur Herr-

schaft sah, so trat er unversehens auf derselben hervor; seine Kühnheit gelang ihm, das Volks-Vorurtheil schwieg, und Athen hatte einen Herrn.

Von diesem Augenblick nahm der verschlagne Politiker eine ganz andre Lebensart an: er entsagte den Vergnügungen der Tafel, und dem Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht. Den ganzen Tag über schloß er sich in sein Kabinet ein, um nützliche Verbesserungs-Plane für sein Vaterland zu entwerfen, und verließ es nur, um ihnen in der National-Versammlung Eingang und Genehmigung zu verschaffen. Das Volk selbst sah ihn nur selten auf dem öffentlichen Platze; denn er hatte das System der morgenländischen Despoten, die ihre beständige Verehrung nur durch beständige Unsichtbarkeit erkaufen. Er erschien also nur dann selbst, wenn es ihm darum zu thun war, große Bewegungen in Griechenland zu bewirken; die unerheblicheren Decrete aber ließ er durch Redner, auf die er sich ganz verlassen konnte, vortragen. „Perikles, sagt „Plutarch bey dieser Gelegenheit, ist der Jupiter „der Philosophen, der sich begnügt, das Weltall „mit seinem allgemeinen Wohlwollen zu umfas„sen, und Untergöttern die Sorge überläßt, die „Bedürfnisse der Wesen mit den Gesetzen seiner „Fürsehung in Uebereinstimmung zu bringen.“

Perikles, welcher eine große Seele hatte, erkaufte seine Gewalt gewöhnlich durch Dienste; zuweilen aber geschah es auch, daß er das Volk, seinen herrschsüchtigen Absichten zu gefallen, bestach.

stach. So erhöhete er das Geld, welches den Bürgern, die in den Gerichtshöfen saßen, und den Armen zu Bezahlung der Plätze in den Schauspielen gegeben wurde; so ließ er die eroberten Ländereyen unter das Volk austheilen: Neuerungen, die für den öffentlichen Schatz, welchen sie erschöpften, nicht so gefährlich waren, als für die Tugend der Bürger, deren Keim sie, selbst bis auf die künftigen Generationen hinaus, erstickten.

Eine der größten politischen Vergehungen, welche die Geschichte dem Perikles vorzuwerfen hat, ist, daß er das auf immer ehrwürdige Tribunal des Areopagus um seine Gewalt und sein Ansehen brachte. Er fürchtete sich vor demselben, nicht anders als ob er mit Verbrechen gegen das Vaterland schwanger ginge, und daher den Handhabern der Gesetze die Hände zu binden suchte, um sich dereinst ihrer Rache zu entziehen.

Perikles benutzte sein immer wachsendes Ansehen dazu, den Cimon, diese Schutzwehr Griechenlandes gegen die Anfälle der Barbaren, verbannen zu lassen; und Ephialtes, dessen feile Beredsamkeit zu allen geheimen Anschlägen der Ehrsucht die Hände bot, erregte, gemeinschaftlich mit ihm, das Ungewitter gegen diesen großen Mann. Perikles aber bemerkte bald, daß seine argwöhnische Politik den Staat in Gefahr gesetzt hatte, und, nicht weniger eifrig seine Fehler wieder gut zu machen, als ein gemeiner Ehrsüchtiger sie zu begehen, setzte er selbst das Decret auf, wodurch

sein Nebenbuhler wieder zurückberufen wurde. Dieser Zug von Edelmuth machte ihm die größte Ehre bey allen Rechtschaffnen; Cimon selbst ward aufs tiefste davon gerührt; er starb aber, ehe er ihm seine Dankbarkeit beweisen konnte.

Wettkampf zwischen dem Perikles und Thucydides.

Perikles behält die Oberhand, und erlangt die Gewalt des Pisistratus.

Cimons Tod hinterließ Athen in der Gewalt des Perikles. Um diese Gewalt durch Rivalität zu schwächen, eilte man, den Thucydides, den Schwager des großen Mannes, welchen die Republik verloren hatte, zu gleichem Ansehen zu erheben; aber dies war nur ein schwacher Damm gegen den Strom, welcher alles zu verschlingen drohte. Thucydides setzte dem Genie des Perikles nichts, als eine strenge Rechtschaffenheit entgegen, und mußte daher, früh oder spät, unterliegen. Er unterlag wirklich, und die öffentliche Freyheit, die eben durch die gewaltsame Anstrengung, sich aufrecht zu erhalten, desto eher erschlaffte, gab endlich der Uebergewalt des neuen Pisistratus nach.

Perikles war übrigens, die Wahrheit zu gestehen, fern von der egoistischen Politik gemeiner

Ehrsüch-

Ehrsüchtiger; er that nichts für sich, woraus das Vaterland nicht einigen Vortheil gezogen hätte. Den Beweis hievon findet man in der Geschichte seiner Anstalten.

Seit dem Themistokles hatte man sich überzeugt, daß Athen sein Uebergewicht in Griechenland nur seiner Marine verdankte: Perikles rüstete daher jährlich eine Flotte von sechszig Segeln aus, und bemannte sie mit einer Menge armer Bürger, die er acht Monate lang auf Kosten des öffentlichen Schatzes besoldete. So wußte er zu gleicher Zeit geschickte Seeleute zu bilden, und sich Anhänger zu verschaffen.

Die Kolonien, welche er nach den Inseln Naxos und Andros, nach Thracien und selbst nach Italien schickte, beförderten nicht weniger seinen doppelten Plan, sein Vaterland zu beherrschen und ihm zugleich zu nützen: auf der einen Seite entledigte er die Stadt von einer Menge Müssiggänger, die nur bey den Unruhen, welche sie erregten, ihre Rechnung fanden; und auf der andern hielt er die Bundsgenossen in Respect, indem er Aufseher an ihre Gränzen setzte, welche sie verhinderten, etwas gegen die Sicherheit der Mutterstadt zu unternehmen.

Was dem Perikles, in den Augen seiner Zeit und der Nachwelt, die meiste Ehre gemacht hat, ist, daß Athen, durch seinen aufgeklärten Geschmack, in kurzer Zeit der Mittelpunkt der menschlichen Kenntnisse und der schönen Künste wurde. Wir werden bald umständlich von allen

Denkmälern reden, mit denen er seinen Geburtsort verschönerte, wenn wir diese berühmte Stadt selbst, die nicht eher, als von der Zeit an, da Perikles sie regierte, ein zweytes Babylon wurde, beschreiben werden. Was das Gemälde der menschlichen Kenntnisse betrifft, so wird es in unsrer Beschreibung der Zeiten Alexanders Platz finden.

Je mehr Recht sich indeß Perikles, durch seine unsterblichen Werke, auf die öffentliche Dankbarkeit erwarb, desto mehr suchte der Neid, der sich nur von seinem eignen giftigen Geifer nährt, die Absichten dieses berühmten Mannes zu brandmarken. Man führte den schon einmal überwundenen Thucydides von neuem auf den Kampfplatz, und die Erbitterung zwischen beiden Partheyen stieg so hoch, daß die Ruhe des Vaterlandes nothwendig ein großes Opfer erfoderte. Das Genie triumphirte noch einmal über die unaufgeklärte Rechtschaffenheit, und Thucydides wurde durch den Ostracismus bestraft.

Von diesem Augenblick an wurde Perikles, der dem Titel nach das Haupt einer Republik war, in der That der Souverain einer Monarchie; er gebot nach Belieben über die Armee, über die Flotte und über die öffentlichen Gelder. Die Könige schlossen Tractaten mit ihm, und die Barbaren, denen sein bloßer Name Schrecken einjagte, wurden ihm zinsbar.

Durch seine Tugenden behauptete er die Größe, die er seiner tiefen Politik verdankte. Man kann

nicht

nicht genug erstaunen, wenn man im Plutarch liest, daß dieser große Mann, welcher so viele Jahre lang mit dem Schatz der Republik nach Gefallen geschaltet und gewaltet hatte, dessen Freundschaft sich die Könige des Orients durch prächtige Geschenke erkauften, welcher aus Athen das Babylon von Europa gemacht hatte, sein eignes ererbtes Vermögen um keine Drachme vermehrte.

Perikles hatte nichts von der Blutgier eines gewöhnlichen Usurpateurs: wenn er seinen Feinden schadete, so trieb er nur Gewalt durch Gewalt zurück; in dem Augenblick, da er seinen Nebenbuhler überwunden hatte, war er ihm heilig. Wir haben gesehen, wie er dem verbannten Cimon selbst die Hand bot, um ihm das Schicksal seiner Republik anzuvertrauen. Er hatte das Leben des Thucydides in seiner Hand, und that ihm nichts; und wenn man sagt, er habe den Redner Ephialtes ermorden lassen, als er der Dienste dieser feilen Zunge nicht weiter bedurfte, so wiederholt man bloß die Verleumdung einer blinden Faction, die in ihrer Unwahrscheinlichkeit das Gegengift ihrer Abscheulichkeit bey sich führt.

Perikles hatte so wenig Galle in seinem Charakter, daß er sich nie an den Schauspiel-Dichtern rächte, die ihn auf der Athenienſischen Bühne lächerlich machten. Er wußte, daß die Satyre ohne Talente nie verletzt, und daß ungerechte Spöttereyen mit Talenten nur den Niederträchtigen selbst, der sie vorbringt, verwunden. Nur

in dem denkwürdigen Proceß des Sokrates liefert die Geschichte eine Ausnahme dieses Satzes.

Die Geschichte von Athen wird noch lange bloß in dem Leben des Perikles enthalten seyn: denn dieser große Mann regierte seine Mitbürger beynahe vierzig Jahre lang, und besonders funfzehn Jahre, das heißt, seit der Verbannung des Thucydides, mit unumschränkter Gewalt.

Uneinigkeiten zwischen Athen und Lacedämon.

Athen war nun schon lange die herrschende Macht im Peloponnes. Um es desto mehr davon zu vergewissern, ließ Perikles an alle Griechen, sowohl in Europa, als in Asien, ein Decret ergehen, worinn sie aufgefodert wurden, die Deputirten nach Athen zu schicken, um daselbst eine Art von General-Staaten zu halten. Die wahre Absicht hievon war, aller Welt die Uebergewalt dieser stolzen Hauptstadt Griechenlandes zu erkennen zu geben; der Vorwand aber, daß man über die Mittel, die von den Persern zerstörten Tempel wieder aufzubauen, dem Griechischen Bunde die Herrschaft des Meers zu sichern, und die Völker durch Handels-Tractate mit einander zu verbinden, berathschlagen wollte.

Zwanzig Bürger, die sich durch Rang und Einsichten auszeichneten, reisten kraft dieses Dekrets

krets ab, um den Griechen den Willen Athens kund zu thun. Fünfe besuchten die Küsten Kleinasiens und den Archipelagus, bis an die Inseln Rhodus und Lesbos; fünf andere begaben sich nach Thracien und in die Länder am Hellespont; wieder fünf andre durchreisten Böotien, Phocis, den Peloponnes und das obere feste Land bis Ambracia; die letztern fünfe endlich durchzogen Euböa, und negociirten bey den Oetäern, den Phthioten, den Achäern und in ganz Thessalien.

Das Gerücht von dem Dekret des Perikles erscholl in einem Augenblick durch ganz Griechenland. Spartas Eifersucht wurde darüber wach, und es arbeitete zu seiner Vereitelung mit so gutem Erfolge, daß keine einzige Stadt Deputirten nach Athen schickte; und die projectirten Generalstaaten kamen also nicht zu Stande.

Von diesem Augenblick an sah Perikles einen Krieg zwischen den beiden Mächten vorher. Um seine Mitbürger darauf vorzubereiten, verschloß er die Landenge des Chersones durch eine mit Kastelen besetzte Mauer, welche sich von dem einen Meere bis ans andre erstreckte, und das Land vor den Einfällen der Thracier sicher stellte; er umschiffte den ganzen Peloponnes mit einer Flotte von hundert Segeln, und führte sie bis nach Pontus hinauf, wobey er unterweges den Griechischen Städten, die seiner Hülfe bedurften, gegen ihre Feinde Hülfe leistete, und die barbarischen Völker, welche ihm nicht zinsbar werden wollten, unterjochte.

Um

Um diese Zeit brach die Zwietracht zwischen Athen und Lacedämon aus. Diese letztere Stadt hatte, auf ihr eignes Gutbefinden, die Phocenser der Aufsicht über den Tempel zu Delphi beraubt; Perikles, den die Phocenser zu Hülfe riefen, gab ihnen ihre Vorrechte wieder, und alsobald fielen die Lacedämonier mit bewaffneter Hand in Attika ein.

Athen triumphirte in diesem ersten Feldzuge über seine Nebenbuhlerinn, und der König von Sparta, Plistonax, sah sich gezwungen, sich in Lakonien zurückzuziehen, und mit dem Perikles einen Waffenstillstand auf dreyßig Jahre zu schließen.

Der Stillstand dauerte kaum sechs Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit belagerte Perikles, der berühmten Aspasia zu gefallen, die Hauptstadt der Insel Samos, schleifte ihre Mauern, und machte sie zinsbar. Hierauf schickte er den Korcyräern eine Flotte zu, um sie gegen die Anfälle der Korinthier zu schützen, und, da Potidäa, eine den Athenienfern unterwürfige Stadt in Macedonien, von ihnen abgefallen war, schickte er eine Armee hin, um sie zu belagern. Alle diese Bewegungen öffneten den Griechen die Augen. Sparta überredete sie, daß Athen auf nichts geringeres, als eine Universal-Monarchie, bedacht sey, und veranlaßte dadurch den berühmten Peloponnesischen Krieg.

Kabalen gegen den Perikles, welche den Peloponnesischen Krieg bestimmen.

Krieg gegen seine Nachbarn ist die große Ressource des Machiavellismus eines Despoten, wenn er sich, mitten unter bürgerlichen Zwistigkeiten, in Gefahr sieht, die höchste Gewalt zu verlieren; unterdeß man sich an den Gränzen des Staats die Hälse bricht, um den vermeynten National-Ruhm zu behaupten, befestigt sich der Thron des Usurpateurs desto mehr, und die Sieger kehren mit ihren Trophäen, nur um sich Fesseln anlegen zu lassen, in ihr Vaterland zurück.

Perikles war gerecht, er hatte eine große Seele, er fand keine Lust am Blutvergießen; aber, seit beynahe vierzig Jahren gewohnt, in Athen Gesetze zu geben, war er schwach genug, nicht als simpler Bürger in einer Stadt sterben zu wollen, wo er so lange König gewesen war, und da er also sah, daß eine furchtbare Parthey im Begriff war, eine Revolution zu bewirken, so sucht' er ihre Maßnehmungen dadurch zu vereiteln, daß er den Peloponnesischen Krieg erregte.

Die Feinde des Perikles hatten wirklich keinen schlechten Vorwand, ihrer heimlichen Erbitterung gegen ihn einen Anstrich zu geben. Alle Städte Griechenlandes trugen jährlich ein Gewis-

ses

ses zur Unterhaltung des Krieges gegen die Perser bey, und legten ihre Summen im Tempel des Apollo auf der Insel Delos nieder. Durch eine politische Intrigue brachte mans dahin, daß dieser Schatz nach Athen, als der Hauptstadt des Peloponnes, gebracht wurde, und Perikles, der sich stellte, als glaubte er, daß der mit dem Artaxerxes geschlossene Friede ewig dauern würde, gebrauchte alles dies zusammengehäufte Gold dazu, seine Vaterstadt mit Denkmälern auszuschmücken, die es mit der Zeit zu einem zweyten Babylon machten.

Der Peloponnes murrete gegen diese strafbare Verwendung seiner Beyträge, und die Gegenparthey des Perikles, voller Freuden, daß sie den Eifer fürs gemeine Beste zum Deckmantel gebrauchen konnte, um die Herrschaft des neuen Pisistratus zu stürzen, gab durch ihr Geschrey diesem Gemurre noch größere Kraft.

Der König von Athen — denn die Nachwelt muß Jeden bey seinem rechten Namen nennen — erschien, als er erfuhr, welch ein Ungewitter über seinem Kopfe schwebte, selbst in einer National-Versammlung, um sich zu rechtfertigen *). „Athenienser, sagt' er, welch eine schimpfliche Demüthigung wär' es für uns, wenn wir uns herabließen, den verbundenen Städten von dem „Gelde, welches wir von ihnen empfangen haben,

*) Diese Rede ist ein simpler und treuer Auszug aus dem Plutarch.

„ben, Rechenschaft abzulegen! Wir haben sie „vertheidigt, wir haben die Barbaren aus dem „Innern des Peloponnes verjagt; was kann „man mehr verlangen? Was haben sie denn ge„than, diese kleingeistigen, engherzigen Bunds„genossen, um uns die Last des Krieges tragen „zu helfen? Haben sie Truppen bewaffnet, ha„ben sie Schiffe ausgerüstet? Nein. Sie haben „sich begnügt, uns mäßige Geldsummen zukom„men zu lassen, mit denen sie allen Pflichten des „Patriotismus Genüge zu thun glaubten. Und „wie! hört dies Geld nicht in eben dem Augen„blicke, da es abgeliefert wird, auf, denen anzu„gehören, die es geben? wird es nicht das recht„mäßige Gut derer, die es empfangen, so bald „sie alles erfüllen, wozu sie sich verbindlich ge„macht haben?

„Ungerechte Leute, werft eure Augen auf „Athen; ist es nicht mit allem versehen, was „nöthig ist, euch gegen die Angriffe verhaßter „Barbaren zu vertheidigen? sind etwa die Krie„ger bey Platäa und Marathon entartet? ist etwa „das Geschlecht der Cimonen und Miltiaden er„loschen? Wartet mit euren Klagen bis ein neuer „Xerxes kömmt, wenn er es wagt, und den Pe„loponnes mit Feuer und Schwert verwüstet.

„Und ihr, o meine Mitbürger, die ihr der „Verleumdung erlaubt, alles, was man für eu„ren Ruhm thut, zu vergiften, wozu konnt' ich „diese in euren Tempeln zusammengehäuften „Schätze besser anwenden, als Denkmäler um

„euch

„euch her aufzuführen, die euer Andenken auf die „späteste Nachwelt bringen werden? Sehet hier „all das politische Gute, das aus diesem vorgeb„lichen Verbrechen meiner Staatsverwaltung er„wachsen ist: allenthalben hab' ich Fleiß und Er„werbsamkeit neubelebt, und Ueberfluß verbrei„tet; unterdeß ich die Jugend, welche die Waf„fen zu führen im Stande war, besoldete, um „euren Namen auf den Meeren von Asien und „Europa furchtbar zu machen, beschäfftigte ich „alle Künstler, welche von den Bedürfnissen des „Luxus leben, mit Aufführung öffentlicher Ge„bäude; die Natur vereinigte sich, in diesem „Betracht, mit dem Genie, um meine Ideen in „ihrer ganzen Vollkommenheit zu entwickeln. Die „Natur erzeugte alle Materialien der Bildhaue„rey und Baukunst, als Cypressen und Eben„holz, Gold, Erz und Helfenbein, um uns her „im Ueberfluß. Das Genie aber begeisterte, zu „ihrer Verarbeitung, Künstler, auf welche die „alten Hauptstädte des Orients stolz seyn würden. „Sie leben noch, diese Künstler, und ihre Werke, „welche die Mitwirkung mehrerer Jahrhunderte „zu ihrer Vollkommenheit zu erfodern schienen, „sind unter der Regierung eines einzigen Man„nes angefangen und vollendet. — Dies sind „die Verbrechen des Perikles. Ist ein Einzi„ger unter euch, der es wagt, mir Vorwürfe dar„über zu machen, so tret' er auf! Unter dem „Marmor dieser Bogengänge, die wir mit Füs„sen treten, im Angesicht der majestätischen Tem„pel,

»pel, welche diesen Platz schmücken, mitten un»ter den Statuen unsrer großen Männer, er»wart' ich ihn; da mag er mich anklagen, daß »ich mit Leib und Seele zu sehr Athenienser war, »und mich zum Ostracismus verdammen.«

Kein Mensch erschien, jeder Mund verstummte, jedes Gemurre schwieg vor der Beredsamkeit des Perikles, und das Volk war von neuem unterjocht.

Allein der Schlaf des Neides ist nie von langer Dauer. Als man sah, daß es vergebens sey, dem Perikles mit seinen Angriffen gerade auf den Leib zu gehen, so schlug man allerley krumme Wege ein, um seine Macht zu schwächen. Drey Personen besaßen sein vorzügliches Vertrauen: Anaxagoras, sein Lehrer, Aspasia, seine Geliebte, und Phidias, der berühmte Bildhauer, dessen Genie Athen vorzüglich seine Verschönerungen verdankte. Alle drey wurden sie vor Gericht gezogen.

Die Sache des Phidias war die, welche man am meisten verwirrt und in Dunkel eingehüllt hatte. Erst sprengte die Satyre aus, dieser große Künstler habe sich das Vertrauen des Perikles dadurch erkauft, daß er ihm die Gunstbezeugungen der Athenienssischen Schönen, die sich unter dem Vorwande, die Meisterstücke seines Genies zu bewundern, in seiner Werkstäte eingefunden, verschafft habe. Allein die Satyre, die immer nur Schleichwege liebt, wagt' es nicht, diese grundlose Verleumdung im Angesicht eines gan-

zen Volks zu behaupten, und Phidias erniedrigte seine Beredsamkeit nicht, sie zu widerlegen.

Die Feinde des Künstlers schränkten sich also darauf ein, ihn anklagen zu lassen, daß er ansehnliche Summen, die man ihm zu Verfertigung seiner colossalischen Statue der Minerva geliefert hatte, zu seinem eignen Nutzen untergeschlagen habe. Sie stifteten zu dem Ende einen seiner Lehrlinge, Namens Menon an, welcher niederträchtig genug war, sich zum Mitschuldigen des Diebstahls anzugeben, um den Streich, welchen man seinem Herrn versetzen wollte, desto sicherer zu machen.

Zum Glück kannte Phidias das menschliche Herz; er wußte, das geringere Talente das höhere Talent früh oder spät für seinen Vorzug zu strafen suchen, und da er also vorausah, was er von so niederträchtigen Seelen, wie Menon war, zu erwarten habe, so hatt' er sich ein Mittel vorbehalten, seine Unschuld, im Fall der Noth, in das helleste Licht zu setzen. Indem er seine Minerva verfertigte, legte er das Gold, welches zu den Zierrathen der Statue bestimmt war, dergestalt auf, daß man es wieder abnehmen konnte, ohne die Statue selbst zu beschädigen. Diese Vorsicht war übrigens ein Beweis von der Kindheit der Kunst; denn die Physik hat ein Mittel, das Gewicht des mit andern Metallen vereinigten Goldes zu berechnen, ohne daß man das Amalgama zu zerstören nöthig hat; eine von den grossen Entdeckungen des Archimedes.

Athen

Athen hatte damals keinen Archimedes, und es war ein Glück für den Phidias, daß er auf ein Mittel gefallen war, seine Minerva im Fall der Noth zu entkleiden. Perikles ließ die Statue von ihrem Gestell herabnehmen, und befahl den Anklägern, das aufgetragene Gold abzunehmen, und zu wägen; das Gewicht des Goldes stimmte mit der Angabe des Künstlers genau überein, Menon schlug voller Schaam die Augen nieder, und das Genie war gerächt.

Es sollte scheinen, daß Phidias, nach einer so auffallenden Rechtfertigung, im Schooß einer Stadt, die er mit so vielen Meisterwerken verschönert hatte, seine übrigen Tage in Ruhe hätte verleben müssen; allein in Demokratien fürchtet man sich vor dem Genie, welches aufgeklärt, fast eben so sehr, als vor dem, welches regiert. Man machte dem Künstler ein Verbrechen daraus, daß er sich selbst, nebst dem Perikles, mitten auf der Aegide der Göttinn abgebildet, und diese beiden Figuren so künstlich und innig mit der Aegide vereinigt hatte, daß es nicht möglich war, sie, ohne das Werk zu verstümmeln, davon zu trennen. Dieser Zug von Eitelkeit that dem Phidias grossen Schaden. Der Aberglaube der damaligen Zeiten behauptete, die Anbringung dieser beiden neuern Figuren verfälsche die Wahrheit einer berühmten That des Theseus in dem Kriege mit den Amazonen (denn Perikles war von dem Künstler als mit einer Amazone fechtend vorgestellt); und man bestrafte daher den Urheber dieser vor-

geblichen Entheiligung nach aller Strenge der Priester-Gesetze. Man warf ihn ins Gefängniß, wo er vor Gram starb, oder, wie Einige wollen, am Gifte, welches ihm seine Feinde, um den Perikles verleumden zu können, beybrachten *). Andre Geschichtschreiber behaupten indeß, Phidias sey nur verbannt worden, und habe erst nach dieser Zeit seine berühmte Statue des Olympischen Jupiters verfertigt. Diese letztere Erzählung würde die Zeitgenossen des Perikles in den Augen des Philosophen etwas weniger verhaßt machen.

Der Fall des Phidias zog den Fall des Anaxagoras nach sich. Die Feinde des Perikles hatten ein Decret in Vorschlag gebracht und durchgesetzt, wodurch den Athenienſern befohlen wurde, alle die anzugeben, welche die Götter leugneten, oder von den Erscheinungen am Himmel einen philosophischen Unterricht gäben. Dies zielte offenbar auf den Lehrer des Perikles, der, da er nur Einen höchsten Verstand annahm, dadurch mit einemmal dem Polytheismus und die ganze irrige Naturlehre der Theologen jener Zeit übern Haufen warf. Ueberdem beleidigte dieser Weise, dessen Kopf durch ununterbrochenes Nachdenken etwas überspannt war, die Augen der Athenienser durch die seltsame Lebensart, die er angenommen hatte: uneigennützig aus Grundsätzen und aus Charakter, hatt' er sein

Haus

*) *Plutarch.* in Pericle.

Haus verlassen, und lag beständig unter einem Baume; seine Ländereyen lagen brach, oder er überließ die Früchte derselben dem ersten dem besten Vieh, welches sie abweiden wollte. Leute, welche der Luxus zu verderben anfängt, können weder den Anblick der Tugenden, noch der Sonderlichkeiten des Misanthropen leiden, und Anaxagoras war im Begriff ein Opfer seiner Feinde zu werden, als Perikles ihn aus der Stadt fortriß, und ihn vor Feinden in Sicherheit setzte, die um so gefährlicher waren, da sie das Schwert des Gesetzes mit dem heiligen Dolch der Religion vereinigten.

Die Verbannung des Anaxagoras vergiftete sein Alter. Da er eine übertriebene Empfindlichkeit besaß, so bildete er sich ein, daß Perikles, weil er seiner Dienste nicht mehr bedürfte, ihn vergessen habe; er hüllte daher den Kopf in seinen Mantel ein, und beschloß, sich so zu Tode zu hungern. Perikles, der diesen Entschluß erfuhr, eilte zu seinem Lehrer, benetzte ihn mit Thränen, und beschwur ihn, sich für Freunde, die ihn ehrten, und für die Republik, die, so undankbar sie sey, doch seines Raths noch bedürfe, zu erhalten. „Perikles, sagte darauf der Philosoph, „indem er sich aufdeckte, wenn man des Lichts „einer Lampe bedarf, so gießt man Oel darauf.“ Diese zugleich übertriebene und ungerechte Empfindlichkeit verräth einige Aehnlichkeit zwischen dem Charakter des Anaxagoras und des Verfassers des Aemil.

Die Maske der Religion hatte den Feinden des Anaxagoras so gute Dienste gethan, daß sie sich ihrer bald darauf auch gegen die Aspasia bedienten. Diese berühmte Geliebte des Perikles wurde von dem Komödienschreiber Hermippus wegen Gottlosigkeit angeklagt. Vermuthlich bestand die Gottlosigkeit der Aspasia darinn, daß sie durch ihre Reize mehr Anbeter zu ihren Füßen hingelockt hatte, als die Venus der Mythologie. So ungereimt indeß die Anklage war, so würde sie doch haben unterliegen müssen, wenn nicht Perikles persönlich ihre Sache vor Gericht geführt hätte. Er hielt eine so rührende Rede, und die Thränen, die ihn oft im Reden unterbrachen, bewegten die Richter dergestalt, daß Aspasia losgesprochen wurde, und der Fanatismus um die Ehre kam, ein so reizendes Frauenzimmer unter seine Opfer zu zählen.

Alle diese wiederholten Angriffe auf die Günstlinge des Perikles zielten offenbar darauf ab, ihn selbst in der Achtung des Volks zu Grunde zu richten; und dies gelang. Als seine Feinde daher bemerkten, daß die Athenienser ihren Verleumdungen gern Gehör gaben, so nahm Drakontides, einer ihrer Redner, die Maske vollends ab, und brachte ein Decret ein, wodurch dem Perikles befohlen wurde, den Prytanen wegen der von ihm verwandten Gelder Rechnung abzulegen; und das Volk bestätigte dies für das Oberhaupt der Republik so demüthigende Decret.

Perikles besaß, wie wir schon bemerkt haben, ganz die Uneigennützigkeit großer Seelen; sein Ehrgeiz bestand bloß im Herrschen, und ob er gleich über den Schatz von Griechenland Herr war, so ließ er sichs doch nie einfallen, sein eignes Vermögen nur um eine Drachme zu vermehren: aber er hatte mit einem leichtsinnigen und verblendeten Volke zu thun; er dachte über die Gefahr der Aspasia, über das Gefängniß des Phidias und über die Verbannung des Anaxagoras nach; alle diese Ueberlegungen beunruhigten ihn, und desto mehr Zeit und Mühe kostete es ihn, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen. Eines Tages ließ Alcibiades, der damals noch sehr jung war, sich in seinem Hause bey ihm melden, erhielt aber die Antwort, daß er seinen Besuch unmöglich annehmen könne, weil er mit wichtigen Geschäften überhäuft sey. Alcibiades fragte, was denn das für Geschäfte wären, und man antwortete ihm offenherzig, daß er seine Rechnungen in Ordnung brächte. Wenn Perikles klug ist, sagte Alcibiades lachend, so wird er weniger darauf denken, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen, als sie gar nicht abzulegen. Man erzählte dies dem Perikles wieder, welcher den Rath befolgte; und das Decret des Drakontides wurde, ohne widerrufen zu werden, nicht zur Vollziehung gebracht.

Das Mittel, dessen Perikles sich bediente, um die Kabalen seiner Feinde zu vereiteln, war, daß er die ganze Aufmerksamkeit seiner Vaterstadt

auf ihre Nebenbuhlerinn richtete, welche ihr die Herrschaft über Griechenland streitig zu machen suchte. Seine Politik setzte den Machiavellismus, welchen Lacedämon gebrauchte, um sich herrschend zu machen, in sein ganzes Licht, und so bewirkte er den berühmten Peloponnesischen Krieg.

Man muß übrigens gestehen, daß die Lacedämonier, ohne ihr Wissen, selbst die geheimen Absichten des Perikles nicht wenig beförderten. Ueberzeugt, daß Athen unüberwindlich seyn würde, so lange das Genie dieses großen Mannes es schätzte, stifteten sie die Anhänger, welche sie noch in dieser Stadt hatten, an, den alten Fluch gegen die Mitschuldigen an dem Morde des Kylon wieder in Anregung zu bringen, indem sie dadurch zu bewirken hofften, daß man den Perikles, welcher von mütterlicher Seite aus einem der damals in den Bann gethanen Häuser abstammte, verbannen sollte. Dieser abscheuliche Anschlag aber that eine ganz andere Wirkung, als die, welche die Lacedämonier davon erwarteten. Athen öffnete die Augen, und wurde gewahr, daß man ihm, in der Person des Perikles, die einzige Stütze, die ihm in einem unglücklichen Kriege übrig bleiben würde, rauben wollte; es schenkte nun sein Zutrauen einem Oberhaupt wieder, welches vielleicht nie verdient hatte, es zu verlieren, und von diesem Augenblick an wurde Perikles, wiewohl ohne besonderen Ehrentitel, eben so unbeschränkter Herr, als

ein

ein Kaiser von Medien, oder ein König von Persien.

Athen war edelmüthig gewesen, und Perikles war es nicht weniger: so bald er erfuhr, daß Archidamus, der General der Armee des Peloponnes in Attika eingerückt sey, erklärte er gegen das Volk, daß, wenn der Feind, indem er das Land verwüstete, seine Ländereyen, entweder wegen der Gastfreundschaft, die zwischen ihm und dem königlichen Hause von Sparta obwaltete, oder um ihnen Verdacht von geheimen Verständniß mit ihm zu erregen, verschonte, er an demselben Tage alle seine Güter seiner Vaterstadt schenken wolle. Dieser erhabne Zug vollendete seinen Triumph, und man begleitete ihn mit Thränen der Rührung in seinen Palast zurück; Thränen, die viel mehr werth waren, als das tumultuarische Gejauchze eines zügellosen Volks, womit es in einem unumschränkten Reich so gut den Tyrannen, als den guten Regenten verfolgt.

Nicht, daß Perikles in der Folge nicht von Zeit zu Zeit den Tadel der Mißvergnügten hätte erfahren müssen — denn die besten Staatsverwaltungen finden nie einen allgemeinen Beyfall, und es ist viel schwerer, ein Volk von Weisen, als einen philosophischen Regenten zu finden — aber da diese Streiche nur von einzelnen Bürgern, ohne Achtung und Ansehen, herrührten, so bekümmerte er sich nicht um sie. Man brachte ihn auf die Bühne, und er lachte bey jedem beissenden Spott über seine Person zuerst. Eines

Tages, da er auf dem öffentlichen Platze war, stieß ein verwegner junger Mensch tausend Schmähungen gegen ihn aus. Perikles antwortete, in sein philosophisches Phlegma gehüllt, kein einziges Wort darauf, und fuhr fort, denen, die etwas bey ihm zu suchen hatten, Audienz zu geben. Dies Stillschweigen entflammte den Rasenden nur noch mehr; er hörte nicht auf mit Schmähen und Lästern, bis es Dunkel wurde, und Perikles sich nach Hause begab; auch da noch verfolgte er ihn bis an seine Thüre; der Weise rief einen seiner Sklaven, und befahl ihm, diesem Menschen mit einer Fackel nach Hause zu leuchten. Dies war seine ganze Rache wegen eines Verbrechens, welches in unsern gemäßigten Monarchien den Strafbaren vielleicht aufs Schaffott gebracht haben würde.

Laßt uns nicht müde werden, noch länger bey diesem großen Manne zu verweilen, und auch der Geschichte jener berühmten Aspasia, welche die Ehre hatte, ihn zu beherrschen, und jener schönen Denkmäler von Athen, deren unsterbliche Ruinen, trotz der langsam zerstörenden Zeit und der Verwüstung der Barbaren, noch vorhanden sind, einige Zeilen weihen. Zu der unseligen Epoche des Peloponnesischen Krieges kommen wir doch noch immer zu früh.

Geschichte der Aspasia *).

Aspasia, welche von allen Frauenzimmern vielleicht am besten die Kunst verstand, den Schwachheiten der Liebe ein Gepräg von Größe aufzudrücken, wurde zu Milet von vornehmen Aeltern geboren. Ihr Vater, deren Abgott sie war, gab ihr die glänzendste Erziehung, und sie besaß schon alle die Talente, welche die Seele der Schönheit sind, ehe sie noch wußte, daß sie schön war. Mit dem funfzehnten Jahr ihres Alters hörte diese Erziehung auf, weil Griechenland sie in der Kunst zu gefallen weiter nichts lehren konnte. Nun machte sie sich zum Manne, um einst Männer beherrschen zu lernen; einer glänzenden und leichtsinnigen Jugend war ihre Thür verschlossen; sie stand nur ehrwürdigen Greisen und Männern offen, die in der Beredsamkeit und Staatskunst Meister waren; nichts von ihrer Weisheit ging für sie verloren, und indem sie alles nur oben ab zu schöpfen schien, ergründete sie alles. Wirklich brachte sie es in diesen Wissenschaften so erstaunlich weit, daß in der Folge selbst Athenienſische Redner sie über die Kunst zu reden zu Rathe zogen, und Staatsmänner das Geheimniß, ein freyes Volk zu beherrschen, von ihr zu lernen suchten.

Nachdem

*) *Plutarch.* in Pericle; *Cicero*, de Offic. Lib. II, de Orat. Lib. I, de Invent. Lib. I. *Plato* in Menexen. *Clem. Alexandr.* Strom. Lib. IV.

Nachdem Aspasia sich solchergestalt eine Seele gegeben hatte, erholte sie sich in den Armen der Liebe von den Beschwerden des Nachdenkens. Es ist wahrscheinlich, daß, da ihre erste Wahl auf einen Unwürdigen gefallen war, ihr über ihre Mitbürger zu sehr erhabner Geist nachher jede Verbindung, die bis zur Leidenschaft stieg, verschmähte. Denn bis zu dem Augenblick, da Perikles sie fesselte, sieht man sie nur bloß vorübergehende Verbindungen schließen, die sie ohne Achtung knüpfte, und daher auch ohne zu erröthen zerreißen konnte.

Die Geschichte ist selbst der Asche ihrer Helden nichts mehr, als Wahrheit, schuldig: man muß also sagen, daß Aspasia, die in einem Klima, welches die Sinnen reizte, mit einem feurigen Temperament geboren war, und das heilige Bild der Sitten weder in den Tempeln, noch im Schooß der Familen sah, nicht erröthete, die Schamhaftigkeit unter die Vorurtheile zu zählen; daß sie jenes verderbliche System des Cynismus in junge noch offne Herzen pflanzte, und dadurch die Sitten ihres Zeitalters vergiftete; kurz, daß die Geschichte ihres Frühlings nur die Geschichte einer Buhlerinn ist.

Aber, nach diesem schmerzhaften Geständniß, mit welcher Würde zeigt sich Aspasia in den Augen der Vernunft! Fern war es von ihrer edlen Seele, die Vergnügungen der Liebe, durch schimpflichen Handel mit denselben, zu erniedrigen. Das kleinste Geschenk beleidigte ihr zartes Gefühl; sie

sie hatte nur Liebhaber, um sich Freunde zu machen, und unendlich mehr berechtigt, als die Aegyptischen Schönen, einen Preis auf ihre Gunstbezeugungen zu setzen, hätte sie sichs nie in den Sinn kommen lassen, um der unfruchtbaren Ehre willen, Erbauerinn einer Pyramide zu seyn, ein ganzes Volk in ihre Arme zu schließen.

Es scheint nicht, daß Aspasia je mehr als Einen Liebhaber auf einmal gehabt; sie hatte zu viel Gefühl, um kokett zu seyn; da sie aber nur durch ein höheres Wesen gefesselt seyn wollte, so suchte sie dieses in allen denen, welche ihre Sinne reizten, und gewiß hätte sie es, ohne den Perikles, dessen Glanz ihre stolze Seele blendete, bis an ihren Tod vergebens gesucht.

Als eine wahre Republikanerinn, bewies sie ihren Patriotismus selbst in ihren Liebeshändeln. In den Jonischen Kolonien befand sich damals eine berühmte Schöne, Namens Targelia, die, von den Persischen Monarchen besoldet, sich der Reize ihres Geistes und Körpers bediente, Klein-Asien in ihrer Unterwürfigkeit zu erhalten. Aspasia bediente sich, für die Sache der Unabhängigkeit, der nämlichen Waffen, die ihre Nebenbuhlerinn zur Ausbreitung des Despotismus gebrauchte. Sie machte alle ihre Liebhaber zu freyen Männern, und der Glückliche, den sie in ihre Arme aufnahm, durfte keine andern Fesseln kennen, als die Fesseln der Natur.

Endlich lernte Perikles Aspasien kennen, und von diesem Augenblick an ist ihr Leben mit der

politischen

politischen Geschichte ihrer Zeit genau verwebt. Gleich im Anfange ihrer Liebe zu diesem großen Manne wurden ihr zwey von ihren Mädchen geräubt; und diese Begebenheit hatte die unglücklichsten Folgen für Griechenlands Ruhe; sie erregte den Megarensischen Krieg, welcher nachher auch den Peloponnesischen nach sich zog.

Aristophanes, dem man, wenn er nur nicht von Philosophen redet, in Ansehung der Geschichte seiner Zeit sicher glauben kann, erzählt diese Anekdote ganz unterhaltend. „Im Taumel eines „Gastmals, sagt er, reden einige junge Athe„nienser von der Buhlerinn Simoetha, begeben „sich nach Megara, und entführen sie mit Ge„walt. Die erzürnten Megarenser rächen sich, „und rauben dagegen zwey Mädchen im Dienst „der Aspasia: und so erregt eine Buhldirnen-Be„gebenheit einen der unseligsten Kriege. Peri„kles geräth in Wuth, tobt und schimpft gegen die „Megarenser, und setzt den ganzen Peloponnes „in Feuer und Flammen. Er fertigt Decrete „aus, die wie Tischlieder geschrieben sind, und „wär' es nur auf ihn angekommen, so wäre Me„gara, um einiger Mädchen willen, von Grund „aus zerstört worden."

Diese Kriege, die im Schooß der Vergnügungen erzeugt wurden, dieser Stoß, den eine Buhlerinn ihrem Zeitalter gab, diese Dekrete gegen Nationen, die in dem Styl von Tischliedern geschrieben waren, erinnern uns an die bürgerlichen Kriege der Fronde, da die Bürger von Paris

sich

sich unter Scherz und Lachen ermordeten; da die Liebe alle Kabalen anspann und zerriß, und diese zugleich so viel Jammer und so viel Epigrammen hervorbrachten. Eine andre, nicht weniger sonderbare Bemerkung ist die, daß der Krieg, welchen Aspasia erregte, in den Anfang des Jahrhunderts Alexanders fiel, wie unsre blutigen Zwistigkeiten der Fronde in den Anfang des schönen Jahrhunderts Ludewigs XIV.

Aspasia fing an, bloß die Rolle eines großen Mannes zu spielen, als die Philosophen bey ihr in die Schule gingen. Sokrates selbst besuchte sie, und sein Umgang mit der Milesierinn lehrte ihn, seine Moral mit jener feinen Urbanität zu schmücken, welche allein ihr bey Völkern, die zugleich polirt und verdorben sind, Eingang verschaffen konnte. Aspasia dagegen fand Geschmack an der sinnreichen Manier des Weisen, in einem künstlich angelegten vertraulichen Gespräch die Wahrheit aus dem Grunde des Herzens dessen, der sich belehren will, hervorzulocken, und sich so zu sagen zur Hebamme seiner Gedanken zu machen. Cicero führt davon ein Beyspiel an, welches er aus dem Aeschines, einem der Schüler des Sokrates, genommen hat.

Aspasia unterhielt sich mit dem Xenophon und seiner Frau über das Glück der ehelichen Verbindung. „Sage mir doch, sagte sie zu der „Frau des Xenophon, wenn deine Nachbarinn „Juwelen hätte, die kostbarer wären, als die deinigen, würdest du sie nicht vorziehen? — Ohne

„Zwei-

„Zweifel. — Und wenn ihr Kleid aus einem köst-
„licheren Stoffe verfertigt und schöner von Farbe
„wäre, als das deinige, welches würdest du lie-
„ber zu haben wünschen? — Das ihrige. —
„Wohl! wenn aber ihr Mann besser wäre, als
„der deinige? — Hier schlug Xenophons Frau
„die Augen nieder, und ihr Erröthen war ihre
„Antwort.“

Aspasia that hierauf andre nicht weniger ver-fängliche Fragen über diesen Punct an den Xeno-phon, und brachte ihn auch zum Schweigen. „Nun wohl, sagte sie darauf, da ihr euch beide, „wie ich sehe, aus diesem Labyrinth von Fragen „nicht herauszufinden wisset, so will ich für euch „antworten. Xenophon wünscht sich die vollkom-„menste der Frauen, und seine Gattinn den voll-„kommensten der Männer. Jeder von euch be-„strebe sich also, Vollkommenheit zu erlangen, „damit ihr einst sagen könnt: Ich habe das „Ziel erreicht, und mir bleibt nichts mehr zu „wünschen übrig.“

Wenn Sokrates die Aspasia nicht zu Hause fand, so begab er sich mit seinen Freunden in das Zimmer der jungen Griechinnen, die sie zu den Künsten erzog; er fand ein Vergnügen daran, sie ihre Talente ausüben zu sehen, und munterte sie dabey immer auf, weniger zur Liebe, als zur Ehre des Vaterlandes, von ihnen Gebrauch zu ma-chen. Man hat diese Anstalt der Aspasia ver-leumdet (denn was verleumdet man nicht, wenn man sichs einmal in den Kopf gesetzt hat, nichts

von

von allem, was die Philosophen gethan haben, gut zu finden?) aber nie werd' ich mich überreden können, daß die Schülerinnen der Aspasia unglückliche, von einer Messaline gegen alle Gräuel der Unzucht abgehärtete Opfer der Wollust gewesen seyn können. Aus dem Plutarch wissen wir, daß die angesehensten, durch Sitten und Stand ehrwürdigsten Athenienser ihre Frauen zu dieser Milesierinn führten, und sich eine Ehre daraus machten. Nun gab es aber nie ein civilisirtes Volk, wo man den öffentlichen Sitten so sehr trotzte, daß angesehene Männer die Augen ihrer Gattinnen durch einen Anblick befleckten, der allein hinreichend war, sie zu Ehebrecherinnen zu machen.

Noch ein anderer Umstand widerlegt diese Verleumdung. Als Sokrates den Unterricht der Aspasia suchte, war sie schon lange nur noch die Wittwe des Perikles; und die Wittwe eines Mannes, welcher das Schicksal der Republiken Griechenlandes in Händen gehabt hatte, konnte sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, blöde Mädchen ihren Müttern und dem Vaterlande zu entreißen, um sich von ihren Verbrechen und ihrer Schande zu nähren.

Ich nannte Aspasien eben die Wittwe des Perikles, und dieser Name gebührt ihr in der Geschichte. In dem Maaß wie Perikles ihren ganzen Werth einsehen lernte, reinigte sich sein Geschmack, und wurde endlich zur unüberwindlichsten Leidenschaft. Um eben diese Zeit drang

seine Frau, deren stolzer und wilder Charakter nicht biegen konnte, ohne zu brechen, auf die Scheidung von ihm; er verheirathete sie also an einen seiner Freunde, und verband sich selbst feyerlich mit der Aspasia. Es scheint, daß dieser große Mann nie Ursach fand, seine Wahl zu bereuen; denn er starb als Gemahl der Aspasia, ohne je aufgehört zu haben, ihr Liebhaber zu seyn. Der gute Plutarch schildert diese Eintracht mit seiner gewöhnlichen Naivetät, indem er sagt, Perikles sey nie aus dem Hause gegangen, oder nach Hause zurückgekommen, ohne Aspasien jedesmal einen Kuß zu geben.

Aspasia war noch nicht mit dem Perikles vermählt, als ein Komödienschreiber sie, wie wir vorhin gesehen, der Gottlosigkeit anklagte, weil sie keine Religion habe. Ihr Liebhaber vertheidigte sie mit größtem Nachdruck, riß die Richter durch seine siegreiche Beredsamkeit hin, und nachdem er dem Fanatismus dies Opfer entrissen hatte, führte er sie als ihr Gemahl zum Altar.

Perikles hatte vormals einen natürlichen Sohn mit unsrer Heldinn erzeugt. Als er die Bande, die ihn mit ihr verknüpften, legitimirt hatte, sucht' er auch diesem Pfande ihrer Liebe das Bürgerrecht zu verschaffen. Die Sache war um so kitzlicher, da er selbst, in der ersten Epoche seiner Staatsverwaltung, ein Gesetz veranlaßt hatte, wodurch jedes uneheliche Kind aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen wurde. Die Athenienser schafften, in Betracht der Dienste des Perikles

rikles, das Gesetz ab, und dieser Sohn der Aspasia gelangte in der Folge zu den Würden, die sonst nur für den höchsten Adel bestimmt waren. Er war einer von den unglücklichen Generalen, die man nach der Schlacht bey Arginusä mit dem Tode bestrafte, weil der Eifer, mit dem sie ihren Sieg verfolgten, sie von Erfüllung der heiligen Pflicht, ihren Todten die Ehre der Beerdigung zu erweisen, abgehalten hatte *).

Aspasia heirathete, lange nach Perikles Tode, einen gewissen Lysikles, einen bloßen Viehhändler, der durch seinen Handel reich geworden war; unsre Heldinn beseelte ihn mit ihrem Geist, und machte ihn so zu einem der ersten Männer der Republik.

Die Zeit des Todes der Aspasia ist unbekannt; man weiß nur, daß die Grazien ihres Frühlings sie auch in ihrem spätesten Herbst nicht verließen, und als endlich ihr so lange von Griechenland vergötterter Körper fast schon in Trümmern zerfallen war, schienen die Reize ihres Geistes ihn noch zu beseelen. Man nennt verschiedne Werke von ihr, die sie verfertigte, als sie sich den Anbetungen einer schimmernden Jugend entzogen hatte, und nur auf die Aufklärung ihres Geistes im Umgange mit Philosophen bedacht war. Athenäus spricht viel von ihren Gesprächen in Versen; will man sich aber, nach so vielen Jahrhunderten, ei-

*) *Diod. Sic.* Lib. XIII.

nen würdigen Begriff von ihrem Geiste machen, so lese man in Platons Menexenus die herrliche Rede, die sie dem Sokrates eingab.

Von einer andern Aspasia, welche im Orient eine große Rolle spielte *).

Um die nämliche Zeit, da die Aspasia des Perikles Griechenland Gesetze vorschrieb, setzte die Aspasia des jüngern Cyrus Klein-Asien und Persien in Bewegung; denn es schien einmal das Schicksal der Welt zu seyn, in dem Jahrhundert Alexanders von Buhlerinnen beherrscht zu werden.

Diese zweyte Aspasia wurde zu Phocäa geboren **), und ihre Geburt kostete ihrer Mutter das Leben. Der zärtlichen Sorgfalt einer Mutter, die durch alle Liebe eines Vaters nie ganz ersetzt wird, beraubt, wurde sie sehr hart erzogen; aber nie klagte sie darüber, nie ließ sie sichs einfallen, sich einst auf Kosten ihrer Tugend ein gemächlicheres Leben zu erkaufen.

In

*) *Aelian.* Var. Hist. Lib. I.

**) Sie hieß anfangs Milto; aber Cyrus, welcher den großen Ruf der Geliebte des Perikles durch ganz Europa und Asien erschallen hörte, gab ihr den Namen Aspasia. *Plutarch.* in Pericle.

In ihrer zarten Jugend, da ihre Schönheit sich nur erst ahnden ließ, bekam sie ein Geschwür am Kinne, welches sie verunstaltete. Man rief einen Arzt, welcher sie zu heilen versprach, wenn man ihm drey Statern (ungefähr 58 livres unsers Geldes) bezahlte. — Aber diese Summe, sagte Aspasia, ist mehr, als ich im Vermögen habe. — Nun wenn das ist, erwiederte der unmenschliche Arzt, so weiß ich dir nicht zu helfen. Die junge Griechinn setzte sich neben ihr Bette hin, benetzte ihren Busen mit Thränen, und entschloß sich, in der Meynung, daß ein Mädchen ohne Schönheit zu nichts in der Welt nütze sey, sich zu Tode zu hungern. Alle diese marternden Ideen erschöpften nach und nach ihre Lebensgeister, sie schlief ein, und ein Traum (denn Träume machen immer einen Theil von der Geschichte der Schönen des Alterthums aus) ein Traum, sag' ich, gab ihr Hoffnung und Leben wieder. Die Taube der Venus schwebte mit einemmal über ihren Kopf herab, nahm darauf die Gestalt der Göttinn an, deren Symbol sie ist, und befahl ihr, auf ihrem Altar aus einem ihrer Kränze einige trockne Rosen zu nehmen, sie in Staub zu zerreiben, und einen Umschlag auf ihr Geschwür daraus zu machen. Aspasia erwachte, befolgte den Rath der Venus, und die Geschwulst verschwand.

Als sie sich den Jahren der Mannbarkeit näherte, wurde sie eine der vollkommensten Schönheiten des Orients. Ihr blondes und in natürlichen Locken herabwallendes Haar, war hinrei-

chend, sie im Bade vor den unbescheidenen Blicken eines Aktäon zu bedecken. Sie hatte sehr kleine Ohren, eine etwas gebogene Nase, und sehr große Augen, in denen ihre ganze Seele sich abbildete. Ihr rosenfarbner Teint, ihre helfenbeinerne Zähne, ihr feiner Wuchs hatten nicht ihres gleichen. Ihre Stimme besonders war so süß und herzdurchdringend, daß sie die Fabel von den Syrenen hätte wahr machen können. Alle diese Reize wurden durch eine außerordentliche Simplicität in ihrem Schmuck, und durch eine Bescheidenheit gehoben, die ihr die Herzen ihrer Nebenbuhlerinnen gewonnen haben würde, wenn sie Nebenbuhlerinnen hätte haben können.

Sie war eben in dem Alter, wo ein Herz, das sich selbst noch nicht kennt, sich in das erste das beste, welches sich ihm öffnet, hineinzuwerfen sucht, als man sie zu dem jüngern Cyrus, des Darius Nothus Sohn und Bruder des Artaxerxes, brachte. Nicht, daß sie je den Ehrgeiz gehabt hätte, einen Prinzen aus dem königlichen Geblüt von Persien zu unterjochen, sondern sie gab blos der Gewalt nach. Einer von den Satrapen Klein-Asiens, der in den Grundsätzen des orientalischen Despotismus erzogen war, und sich daher einbildete, daß die Güter der Väter, die Jungfrauschaft ihrer Töchter, und das Leben Aller von Rechtswegen dem, der sie beherrscht, angehörten, hatte sich ihrer bemächtigt, und führte sie, trostlos und zitternd, an den Hof des Prinzen. Ihre Ankunft zu Sardes gibt ein rühren-

des

des Gemälde, welches des Pinsels der Geschichte nicht unwürdig ist.

Aspasia fand drey andre Griechinnen in dem Pallast, die, gleich ihr, bestimmt waren, das Serail des Cyrus zu verschönern. Man hatte ihr Haar parfümirt, ihre halb offnen Kleider lockten die Begierde, und ein künstliches Roth färbte, statt der Schaam, ihre Wangen; jede von ihnen war in allen Künsten der feinsten Koketterie unterrichtet, und sann darauf, wie sie ihre Reize am besten gebrauchen wollte, um das Herz des Prinzen zu fangen; und schon träumte ihr Ehrgeiz von nichts weniger, als von Beherrschung des Serails, und dann auch ganz Klein-Asiens.

In Aspasien, welche keine Buhlerinn im Herzen war, fanden die Verschnittenen, welche sie ausschmücken sollten, nichts als eine unbelebte Schönheit. Mit Verachtung stieß sie das prächtige Kleid und den buntfärbigen Mantel, welche man ihr angemessen hatte, von sich, und weigerte sich sogar in das parfümirte Bad zu gehen, womit man ihre Gefährtinnen bedient hatte. In ihren Thränen gebadet, und außer sich vor Schmerz, rief sie die Götter Griechenlandes, jene Beschützer der Freyheit, um Hülfe an. Sie verfluchte den schändlichen Satrapen, der sie den Armen eines achtzigjährigen Vaters, dem sie die Augen zudrücken sollte, entrissen hatte. Unselige Pracht, zu der man mich verdammt! rief sie, nur zu gut lehrst du mich, daß ich Lebenslang eine Sklavinn seyn soll! Sie mußte sich indeß zu

dieser Pracht bequemen. Die Verschnittenen zwangen sie durch Schläge, die verhaßten Kleider anzulegen, und in dem Schmuck einer Buhlerinn erschien sie also mit ihren Gefährten vor dem Cyrus.

Es war am Ende eines prächtigen Gastmals, wobey Cyrus, auf gut Persisch, seine Kräfte im Schwelgen, mit seinen Gästen in die Wette versucht hatte, als der Satrap die vier Griechischen Schönen vorführte. Die drey Buhlerinnen soderten sogleich, durch ihr freches Liebäugeln und Lächeln, durch ihre wollüstigen Stellungen und durch ihre schmachtenden Blicke den Prinzen in die Wette heraus. Ganz anders zeigte sich Aspasia: ihre Stirn war durch das Roth der Schamhaftigkeit gefärbt; ihre Augen waren zur Erde niedergeschlagen, und hielten mit Mühe die Thränen zurück, die ihre feuchten Augenlieder zu zertheilen suchten. Cyrus verweilte nicht lange bey den willigen Schönen, die nur seine Sinnen reizten, und heftete sich nur an die, welche sein bewegtes Herz um so mehr entzündete, je mehr sie sich vor ihm zurückzuziehen suchte.

Die Neckereyen des Prinzen vermogten über ihre ängstliche Niedergeschlagenheit nichts. Er fing darauf an ihr zu liebkosen, aber sie vertheidigte sich mit einem Muth, welcher keinen Zweifel über die Reinigkeit ihrer Tugend übrig ließ. Nun wandte sich Cyrus gegen den Satrapen: — Ich kenne jetzt, sagt' er, diese vier Griechinnen, die du mir hergebracht hast, von Grund aus.

Diese

Diese hier ist meine Geliebte; die Buhlerinnen da führe nur wieder ab. — Von diesem Augenblick an hatt' er Ehrfurcht vor Aspasien, weil er sie liebte. Diese wurde von einer Enthaltung, die sich von der höchsten Gewalt so wenig erwarten ließ, gerührt, sie ergab sich endlich so vieler Liebe, und das glückliche Paar ward bald für Persien und den Peloponnes ein Muster der Treue.

Aspasia, jetzt Beherrscherinn von Klein-Asien, verlor mit ihrer Unschuld die Sitten des goldnen Alters nicht. Sie hatte einen armen, unter der Last der Jahre gebückten Vater; diesen überhäufte sie nicht nur mit Wohlthaten, sondern hatte sogar den Muth, ihn den Satrapen an dem stolzen Hofe des Cyrus vorzustellen. Wahrlich, eine nicht gewöhnliche Dankbarkeit!

Die Schöne der alten Zeiten, die einen Vater und Sitten hat, hat auch Götter, von denen sie Schutz und Beystand erwartet. Aspasia, welch' überzeugt war, daß Venus sie gleichsam an der Hand auf den Thron von Klein-Asien geführt habe, errichtete ihr eine goldene Statue von Lebensgröße, und schmückte die Taube, welche der Bildhauer auf ihrem Fußgestell angebracht hatte, mit den kostbarsten Edelgesteinen. Täglich umwand sie die Göttinn mit einer Blumenkette, und dies rührende Schauspiel trug mehr, als die Ceremonien ihres Tempels, bey, die Zahl ihrer Anbeter zu vermehren.

So lange Cyrus lebte, ließ Aspasia sich nichts mehr angelegen seyn, als die Eintracht zwischen

ihm und seiner Mutter zu befestigen. Man hatte ihm aus Sicilien ein Halsgeschmeide von unschätzbarem Werth zugeschickt, und augenblicklich lief er damit zu seiner Geliebte: Sieh einmal dies Geschmeide! sagt' er, ist es nicht der Mutter eines Königs würdig? — Du hast Recht; es kann nicht prächtiger seyn. — Nun wohl, so ist es auch deiner würdig; nimm es hin, und laß es auf den Busen fallen, wo mein Herz und meine Augen ruhn. — Nein, nein, du selbst hast es schon der Parisatis zugesprochen, weil es der Mutter eines Königs würdig ist. Auch ohne dies Halsgeschmeide werd' ich dem, den ich liebe, zu gefallen wissen. Cyrus ließ eine Thräne auf ihren Busen fallen, und schickte das Geschmeide an die Königinn von Persien.

Parisatis, welche diesen Zug von der edlen Seele der Aspasia erfuhr, wollte ihr nichts nachgeben; sie schickte ihr sehr kostbare Kleider, und eine große Summe Geldes. Es schmeichelte ausserdem auch ihrer Ehrsucht, zu sehen, daß Aspasia, von den heiligen Rechten einer Mutter überzeugt, sich ihrer Gewalt über den Cyrus nicht weiter bediente, als um sich den zweyten Platz in seinem Herzen zu verschaffen. Aspasia bewies sich, beym Empfang dieser kostbaren Geschenke, der hohen Meynung, die der Orient von ihrer Delicatesse hegte, nicht unwürdig. Eins von den Kleidern der Parisatis zog sie an, das Geld aber brachte sie dem Cyrus. Mein Freund, sagte sie, alles dies gehört dir, weil du so viel Men-

schen

schen zu unterhalten hast. Aspasia hat ihren Schatz in ihrem Herzen, und sie verlangt keinen andern Reichthum, als ihre Liebe zu dir.

Cyrus war nicht weise genug, sein ganzes Glück im Besitz der Aspasia zu finden; er wiegelte Klein-Asien und Griechenland gegen seinen Bruder auf, und verlor in der Schlacht, die er lieferte, um den Persischen Thron an sich zu reissen, das Leben. Seine Geliebte, die sein Schicksal mit ihm hatte theilen wollen, wurde von den Siegern gefangen genommen, und in Fesseln zum Artaxerxes gebracht. Dieser, so barbarisch er war, wurde doch gleich gerührt beym Anblick dieser in Thränen zerfließenden Schöne, die, noch ganz voll von dem verlornen Geliebten, mehr darauf bedacht war, dem blutigen Kopf des Cyrus die letzten Ehren zu erweisen, als ihren eignen dem Beil der Büttel zu entziehen. Er ließ ihr die Fesseln abnehmen, und befahl seinen Verschnittenen, ihr ein prächtiges Kleid anzuziehen. Nicht ohne den tiefsten Unwillen zu äußern, sah Aspasia sich also im Begriff, das Eigenthum eines neuen Herrn zu werden. Indeß mußte sie gehorchen, und ihr neuer Schmuck, nebst dem Schmerz, welcher die rührendsten Züge ihrer Physiognomie ins Spiel setzte, hob ihre Schönheit dergestalt, daß Artaxerxes sich sterblich in sie verliebte. Von diesem Augenblick an war sie Gebieterinn in dem Serail des Königs, und, ohne die immer thätige, immer rastlose Ehrsucht der Parisatis, würde sie auch Gebieterinn über Persien gewesen seyn. Es währte in-

daß lange, ehe der Despot glücklich ward. Die Liebe der Aspasia für den Cyrus hatte in ihrem gefühlvollen Herzen zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß es leicht gewesen wäre, sie heraus zu reissen. Der Tag, an welchem Artaxerxes endlich über den Widerstand dieser Heldinn triumphirte, schmeichelte ihm mehr, als sein Sieg über den Cyrus.

Der nichtswürdige Despot verdiente nicht glücklich zu seyn; er schämte sich nicht, sich den Ausschweifungen einer verderbten Einbildungskraft zu überlassen, und die Liebe zur Aspasia mit der Liebe zu einem Verschnittenen in seinem Herzen zu paaren. Aber die Natur wurde gerächet, und Tiridat (so hieß der unwürdige Nebenbuhler Aspasiens) starb plötzlich in der Blüthe seiner Jugend. Artaxerxes fühlte diesen Verlust so tief, daß er öffentlich der heftigsten Verzweiflung den Zügel schießen ließ; und — ein Beweis von der Richtigkeit der Tugend bey den Sklaven eines Despoten — ganz Asien, sagt mein Geschichtschreiber ausdrücklich, nahm an dem Schmerz seines Königs Theil, und legte um den Verschnittenen Trauer an.

Artaxerxes schloß sich indeß, mit der Asche seines geliebten Tiridates, in die geheimsten Zimmer seines Palasts ein, und kein Mensch wagt' es, sich ihm zu nähern. Aspasia, welche das Geschrey des von seinem Herrn verlassenen Volks hörte, ergriff endlich den Augenblick, da der Monarch ins Bad ging, und stellte sich in seinen Weg. Ich komme, sagte sie, um dich dir selbst und

deinem

deinem Reiche wiederzugeben; wenn aber meine zärtliche Freundschaft dir lästig ist, so will ich dich gleich wieder verlassen, und günstigere Augenblicke abwarten. Aspasia war in Trauerkleidern, und sprach im Ton der innigsten Betrübniß. Artaxerxes wurde gerührt, wie nach der Schlacht bey Konnaxa; aber da seine Einbildungskraft noch immer von dem schändlichen Bilde, das ihn verfolgte, voll war, so ließ er seine Geliebte das Kleid des Verschnittenen anziehen. Dieser Anblick besänftigte seine Verzweiflung, und er glaubte nun den Tiridat nicht verloren zu haben, weil er ihn in der Aspasia wiederfand.

Wie es scheint, so behielt Aspasia ihre Schönheit und ihre Reize weit über das gewöhnliche Ziel, welches die Natur ihnen gesetzt hat. Denn, wenn man dem Plutarch *) glauben darf, so fesselte sie noch im Alter des Despoten den Darius, seinen ältesten Sohn und künftigen Thronfolger.

Es war im alten Persien Gebrauch, daß der zum Thronfolger bestimmte Prinz in dem Augenblick, da er des königlichen Rechts, den Federbusch seiner Thiare aufrecht zu tragen, theilhaftig wurde, sich von dem Monarchen, den er beerbte, eine Gnade ausbat, die ihm nicht abgeschlagen werden durfte. Darius bat seinen Vater um Aspasien. Artaxerxes seufzte, aber weil ers nicht wagen wollte, einen Gebrauch zu verletzen, der heiliger gehalten wurde, als die Gesetze selbst,

*) In vita Artaxerxis.

selbst, so ließ er seine Geliebte in das Serail seines Sohns bringen. Darius genoß seines Triumphs vielleicht etwas zu unbescheiden; genug, der König ließ ihm kurz darauf Aspasien wieder wegnehmen, und schloß sie, als Vestalinn, in einen Tempel zu Ekbatana ein.

Zum Unglück für diesen letzten Auftritt der Liebesgeschichten der Aspasia, macht die Vergleichung der Zeitpunkte ihn höchst unwahrscheinlich. Die Schlacht bey Konnora fällt ins Jahr 1181 der Parischen Aera; und um diese Zeit konnte die Geliebte des Cyrus unmöglich jünger seyn, als funfzehn Jahre. Die Leidenschaft des Darius, welcher seine Verschwörung gegen seinen Vater, und seine Hinrichtung gleich folgte, fällt unstreitig in das Jahr 1215 der nämlichen Aera. Es würde also folgen, daß Aspasia wenigstens neun und vierzig Jahre alt gewesen wäre, als der eifersüchtige Vater sie den Göttern von Ekbatana weihte. Nun sage aber Plutarch, was er wolle, so kann eine funfzigjährige Schöne unmöglich jene heftigen Leidenschaften erregen, welche ganze Reiche zerrütten, besonders in einem heißen Klima, wo die früher entwickelten Organe auch früher verfallen, und wo das schöne Geschlecht seinen Frühling nur so schnell erreicht, um eben so schnell in seinen Herbst und Winter überzugehen.

Von

Von der Rhodope, der Phryne, der Lais und der Thais *).

Das Leben der beiden Aspasien führt uns auf das Leben der andern Griechischen Schönen, die sich durch ihre Reize großen Ruhm erworben haben. Solche Sitten-Gemälde können, wenn sie mit philosophischem Anstande gemacht sind, der Majestät der Geschichte nicht unwürdig seyn. Uebrigens sind die Anekdoten von den Phrynen und Laissen nur in den Annalen der Griechen an ihrem Orte, weil sie das einzige Volk der Welt sind, welches selbst den Schwachheiten seiner Buhlerinnen ein Gepräge von Größe zu geben wußte.

Rhodope war aus Thracien gebürtig, und eine geborene Sklavinn. Da sie nichts auf der Welt, als ihre Schönheit hatte, so brauchte sie dieselbe sich die Freyheit zu verschaffen. Aesop und ein Bruder der Sappho waren ihre ersten Liebhaber. Aesop war ein Muster von Häßlichkeit; und wenn sie ihn durch ihre Gunstverweisungen darüber tröstete, so geschah es, weil ihre lebhafte

*) *Diod. Sic.* Lib. I. *Herodot.* Lib. II. *Plin.* Hist. Nat. Lib. XXXVI, Cap. 12. *Athen.* Deipnosoph. Lib. XIII. *Pausan.* Lib. II. *Aul. Gell.* Lib. I. *Plutarch.* in Amator. et alias.

haste Einbildungskraft in diesem Auswurf der Natur nur den sinnreichen Fabeldichter sah.

Die Stadt Naukratis war der erste Schauplatz der Ausschweifungen der Rhodope. Ihr zügelloses Leben machte sie, wie man sagt, so reich, daß sie von dem Lohn ihrer Reize eine Pyramide erbaute, die noch jetzt, wiewohl sehr verstümmelt, vorhanden ist, und ungefähr 700 Fuß Seiten-Oberfläche, und 345 Fuß Höhe gehabt zu haben scheint. Dies Monument verewigte das Andenken der Buhlereyen der Rhodope, diente aber vielleicht auch dazu, ihre Schande zu bedecken.

Man hat diese Rhodope zuweilen mit einer Tochter des Königs Cheops verwechselt, deren Geschichte nicht weniger fabelhaft ist, als die der mythologischen Götter. Dieser Cheops war, wie wir in den Annalen Aegyptens gesehen haben, ein Atheist, welcher nur für sich allein lebte, und nur regierte, um Pyramiden zu bauen. Er gebrauchte, zwanzig Jahre lang, hundert tausend Aegyptier, welche alle drey Monat abgelöst wurden, zu Aufführung der größten, die man noch bey Memphis sieht. Man kann leicht denken, daß der königliche Schatz sich eher erschöpfte, als das Gebäude vollendet war; Cheops gab daher, um Geld zu bekommen, seine Tochter Preis, und mit dem Gewinnst ihrer Schande vollendete er seine Pyramide.

Die Prinzessinn, setzt man hinzu, bekam an dieser Art, ihren Namen zu verewigen, so viel Geschmack, daß sie, nach Vollendung der Pyra-

mide ihres Vaters, den Entschluß faßte, eine andre in ihrem eignen Namen, und zwar bloß von dem Ertrag ihrer Reize, zu bauen. Der König hatte gegen diesen Einfall nichts einzuwenden, und die erhabne Buhlerinn gab sich also jedem Aegyptier Preis, der ihr einen Stein zu dem Gebäude anschafte. Die Nächte der Prinzessinn, wie die Steine ihrer Liebhaber, mehrten sich ohne Zahl, und so kam die Pyramide endlich zu Stande.

Die Griechische Rhodope hat nur deßwegen mit der Aegyptischen verwechselt werden können, weil Herodot die erstere, unter dem Amasis, zur Königinn von Aegypten werden läßt. Hier ist der orientalische Roman, auf welchem ihre Erhebung auf den Thron der Pharaone sich gründet.

Rhodope, sagt der Vater der Geschichte, war einst im Bade, als ein Adler auf die Aegyptierinn, die ihre Kleider bewachte, herabschoß, und ihr einen Pantoffel ihrer Gebieterinn wegnahm. Der Adler flog nach Memphis zu, und kam dort in dem Augenblick an, da der Pharao eben an das versammelte Volk eine Rede hielt. Er flatterte eine Zeitlang über dem Kopfe des Königs, und ließ darauf den Pantoffel ganz sanft zu seinen Füssen herabfallen. Amasis bewunderte dies Geschenk des Himmels, und wollte wissen, welchem Fuß der Pantoffel zur Bekleidung gedient habe. Eilboten wurden augenblicklich ausgeschickt, um die verliebte Neugier des Pharao zu befriedigen. Rhodope wurde ausgefunden, nach Memphis gebracht,

bracht, und Amasis theilte seine Krone mit der Buhlerinn.

An dieser ganzen Geschichte ist vielleicht weiter nichts ächt, als daß eine Griechische Buhlerinn, die Aesops Zeitgenossinn war, das Serail eines Königs von Aegypten beherrschte, und eine Pyramide erbaute.

Wichtiger in meinen Augen, als Rhodope, ist Phryne, weil eine Stadt ungleich mehr werth ist, als eine Pyramide. Diese berühmte Buhlerinn erbot sich, Theben auf ihre Kosten wieder aufbauen zu lassen, wenn man nur auf eins der Thore die Inschrift setzen lassen wollte: Alexander zerstörte Theben, und Phryne ließ es wieder aufbauen.

Diese Phryne, so sehr ihr hitziges Temperament sie zu Ausschweifungen hinriß, liebte doch die schönen Künste und Griechenland. Alle ihre Liebhaber opferte sie dem berühmten Praxiteles auf, nicht weil er ein schöner Mann, sondern weil er Praxiteles war; und da dieser große Künstler ihr seine Statue des Liebesgottes, eins von den Meisterstücken der alten Bildhauerey, schenkte, stellte sie dieselbe nicht in ihrem Schlafgemach, sondern in einem Tempel ihres Vaterlandes auf.

Schönheit, Talente und eine Art von Größe der Seele — was bedarf es mehr, um sich Feinde zu machen? Auch hatte die Phryne ihre Feinde. Der Redner Aristogitas hielt eine Rede gegen sie; mächtige Männer, die sie verschmäht hatte, verklagten sie vor dem Tribunal der Heliasten,

als Verderberinn der Jugend: aber sie triumphirte über alles; ihre Schönheit bestach ihre Richter, und ihr Name überlebte die Rede des Aristogitas.

Lais *). — Man glaubt sich in eine andre Welt versetzt, wenn man von den Buhlerinnen Griechenlandes redt. — Als Xerxes in Griechenland einfiel, gingen diese feilen Schönen haufenweise in den Tempel der Venus, und flehten die Göttinn der Schönheit gegen die Barbaren, die von ihrer Verehrung nichts wußten, um Hülfe an. Sie trieben den Patriotismus so weit, daß sie den Soldaten, die ihren Sieg überleben würden, ihre Gunstbezeugungen versprachen. Athenäus spricht viel von diesen berühmten Buhlschwestern, und setzt die von Korinth fast den Miltiaden und Leonidassen an die Seite.

Korinth war noch, zu den Zeiten der Lais, der schönste Schauplatz, auf welchem die Talente einer Buhlerinn sich zeigen konnten. Diese schöne Sicilianerinn begab sich dahin, und verdunkelte bald alle ihre Nebenbuhlerinnen: so oft sie im

*) Die Commentatoren haben Autoritäten, Gründe und Schmähungen gehäuft, um zu beweisen, daß eine einzige Lais nicht alles das gethan haben könne, was die Geschichte ihr zuschreibt. Man hat daher mehrere Buhlerinnen dieses Namens geschaffen, wie unsre Philosophen mehrere Orpheus, Bachus und Herkules geschaffen haben. — Aber was kümmert uns das? Man wählt ja nicht den Namen einer Buhlerinn, um die Epochen der Chronologie zu bestimmen.

Tempel der Venus erschien, sah das entzückte Volk nur auf sie, und glaubte noch immmer der Göttinn der Schönheit zu huldigen.

Wenige Buhlerinnen haben einen so großen Namen erlangt, als Lais. Sie verführte Könige, Priester, Athleten und Philosophen. Demosthenes selbst war im Begriff, die Zahl ihrer Sklaven zu vermehren: zum Glück foderte man ihm für eine einzige Nacht eine so große Summe ab, daß er sich zurückzog: Nein, sagt' er, das hieße eine Reue zu theuer erkaufen!

Niedriger Eigennutz war indeß nicht die herrschende Leidenschaft der Lais: den Cyniker Diogenes, der nichts in der Welt besaß, als seine Laterne und seine Tonne, liebte sie fast bis zur Raserey.

Der Philosoph Aristipp war weniger glücklich, als Diogenes, und wandte unermeßliche Summen auf, um ihre Launen zu befriedigen. Indeß blieb er, selbst im Taumel des Genusses, seiner Vernunft einigermaßen mächtig: Ich besitze die Lais, sagt' er, aber Lais besitzt mich nicht.

Lais konnte sich leicht trösten, daß sie Aristippen nicht besaß: denn alle Sekten Griechenlandes, die in der Stoa auch noch so uneins waren, vereinigten sich doch in ihrem Schlafgemach. Der einzige Xenokrates behauptete seine praktische Philosophie. Lais hatte gewettet, daß sie über seine Enthaltsamkeit triumphiren würde. Um diese Probe zu machen, stellte sie sich, als ob sie von Mördern verfolgt würde, bat ihn, sie bey sich aufzunehmen, und brachte die Nacht in seinem Hause

zu:

zu: aber die List lief fruchtlos ab, und der Philosoph saß die ganze Nacht bey seinen Büchern. Als sie am folgenden Tage die Wette bezahlen sollte, antwortete sie, sie habe bloß gewettet, über einen Menschen, aber nicht, über eine Statue zu triumphiren.

Lais brachte die Spöttereyen, die diese Begebenheit ihr zuzog, durch die, welche sie mit dem Myron gehabt hatte, leicht zum Schweigen. Dieser berühmte Bildhauer verliebte sich als ein 70jähriger Greis sterblich in sie, und bot ihr die größten Summen, wenn sie ihn glücklich machen wollte; aber seine Anerbietungen wurden verworfen. Er schrieb diese Abweisung seinem Alter zu, und erschien daher am folgenden Tage in einem ganz jugendlichen Anzuge und mit braungefärbten Haaren vor ihr. Unsinniger! rief Lais aus, wie kannst du heute etwas von mir fodern, das ich gestern deinem Vater abgeschlagen habe? und damit ließ sie ihn abrollen.

Lais wollte endlich, wenn man dem Aelian*) glauben darf, den Athleten Eubatas zu ihrem Manne machen, und so ihr schimpfliches Buhlerleben beschließen. Dieser versprach, ihre Wünsche zu erfüllen, und sie, sobald die Isthmischen Spiele gefeyert wären, nach Cyrene, seiner Vaterstadt, mitzunehmen. Er wurde, der Erwartung seiner Geliebte gemäß, als Sieger gekränzt; aber, anstatt ihrer selbst, nahm er bloß ihr Bild-

*) Var. Hist. Lib. X, Cap. 2.

niß mit nach Cyrene, und enschuldigte seine Treulosigkeit mit der Zweydeutigkeit eines Griechischen Worts, welches zugleich heirathen und mitnehmen bedeutet.

Der Ruhm der Lais hat eben so viel Untersuchungen über die Art ihres Todes veranlaßt, als man über den Geburtsort Homers angestellt hat. — Einige lassen sie durch einen Oliven-Kern ersticken, andre versichern, daß sie in den Extasen des Genusses vor Vergnügen gestorben. Die meisten Kritiker behaupten, einige auf ihre Schönheit eifersüchtige Weiber hätten sie in einem Tempel ermordet. Diese letztere Meynung scheint mir ohne allen Grund zu seyn: Athenäus hat uns ein Epigramm des Epikrates gegen sie aufbewahrt, worinn sie mit ihrem abgelebten Alter lächerlich gemacht wird *); ein abgelebtes Frauenzimmer aber flößt nicht Eifersucht, sondern Mitleiden ein; man schlägt sich nicht, mit dem Degen in der Faust, um ihre schaalen Gunstbezeugungen; und wird sie ermordet, so geschiehts durch Räuber, nicht durch Nebenbuhlerinnen.

Etwas ausgemachter ists, daß Lais die Philosophie und die schönen Künste mit eben so grossem Enthusiasmus liebte, als das Vergnügen. Sie bereicherte ihr Vaterland mit prächtigen und nützlichen Gebäuden, und Korinth, welches sie verschönert hatte, errichtete ihr, nach ihrem Tode, wie einer andern Artemisia oder Semiramis, ein Mausoleum.

Thais. —

*) *Athen.* Deipnosoph. Lib. XIII, Cap. 3.

Thais. — Diese Buhlerinn strebte nach dem Ruhm des Herostratus, und erhielt ihn. Nachdem sie die Athenienſische Jugend verführt hatte, begleitete sie Alexandern auf seinen Eroberungen, und verdarb seine zu großen Dingen gemachte Seele. Darius war nicht mehr; das Persische Reich war in der Gewalt der Macedonier; aber Persepolis stand noch. Thais that, im Taumel eines Gastmals, den Vorschlag, diese Stadt, die keine andre Nebenbuhlerinn als Babylon hatte, in Brand zu stecken. Alexander, welcher schon lange nicht mehr als Alexander dachte, gab dem Vorschlage Beyfall, und war gleich bereit, ihn auszuführen. Auf! rief er, laßt uns Griechenland rächen, und Persepolis verbrennen! Hiermit sprang er vom Tische auf, und warf zuerst eine brennende Fackel auf den königlichen Palast. Thais und ihre Gäste folgten seinem Beyspiel, und so verdankte die Hauptstadt Persiens, die ein Eroberer mit den Waffen in der Hand verschont hatte, ihren Untergang der Laune einer Buhlerinn.

Nach Alexanders Tode verführte Thais seine Generale. Ptolemäus heirathete sie, und als Königinn von Aegypten brachte sie, durch ihre Wohlthaten, die schimpflichen Ausschweifungen ihrer Jugend und die Einäscherung von Persepolis in Vergessenheit.

Ein Jahrhundert vor der Thais sah man eine Buhlerinn von Milet, Namens Targelia, die nämliche, deren Nebenbuhlerinn die erste Aspasia

war, auch einen König von Thessalien heirathen, und dreyßig Jahre lang einen Staat, welchen sie durch ihre Schönheit erobert hatte, mit Genie regieren.

Von einer Griechischen Buhlerinn, welche vergöttert wurde.

Wenig Buhlerinnen haben ein so glänzendes Glück gemacht, als die Athenienserinn Lamia. Sie erwarb sich ihren Unterhalt anfangs durch Spielen auf der Flöte, und Verkauf ihrer Gunstbezeugungen an die Künstler ihres Landes; und schon hatte sie den Sommer ihres Alters erreicht, als Demetrius Poliorcetes sie zu seiner Maitresse machte. Dieser Prinz, der schönste Mann seiner Zeit, wurde fast von allen Schönen Griechenlands geliebt; er selbst aber liebte nie eine andre, als die Lamia *).

Allem Anschein nach hatte Lamia nichts von der edlen Seele einer Leontium und Aspasia: sie trieb einen niedrigen Handel mit dem Genuß, und wollte, daß man einer Buhlerinn sogar die glücklichen Träume, welche sie erregte, bezahlen sollte. Folgender Zug gibt hievon den Beweis, und ich führe ihn an, weil man den Geist dieses Jahrhunderts,

*) *Plutarch.* in Vita Demetrii.

hunderts, welches durch Alexanders Eroberungen schon verdorben war, daraus kennen lernen kann. Ein vornehmer Aegyptier liebte eine Buhlerinn, Namens Thonis, bis zur Raserey; er erreichte aber die Befriedigung seiner Begierden nicht, weil er, wie Demosthenes, die Reue gar zu theuer erkaufen sollte. Endlich ergab sich ihm seine Geliebte im Traum, und dieser eingebildete Genuß machte seinem verliebten Wahnsinn ein Ende. Als Thonis die Ursach seiner Kälte erfuhr, verklagte sie ihn, und verlangte die Summe, die sie sich von ihren Liebhabern für ihre Gunstverweisungen bezahlen ließ. Die Sache kam vor das Tribunal des Bocchoris, und dieser König entschied, daß der Beklagte die Summe vor Gericht auszahlen, und sie in einem Becken vor den Augen der Buhlerinn mehrmals hin und her tragen lassen sollte. Dies hieß, eingebildeten Genuß auch mit einem eingebildeten Preise bezahlen, und ganz Aegypten gab der Entscheidung seines Pharao Beyfall. Aber Lamia, welcher man diese Anekdote erzählte, fand das Urtheil sehr ungerecht: Es ist gar kein Verhältniß, sagte sie, zwischen dem Genuß des Aegyptiers, und der Bezahlung, die er der Thonis anbietet; denn der Schatten der Wollust stillte seine Begierden, nicht aber der Schatten des Geldes die Begierden seiner Geliebte.

Athen und Theben vereinigten sich, nach dem Tode dieser Buhlerinn, sie zu vergöttern. Man erbaute ihr einen Tempel, unter dem Namen der

Venus Lamia, und diejenigen ihrer Liebhaber, welche sie überlebten, wurden ihre Anbeter.

Die Alten mußten von ihren Gottheiten der zweyten Klasse eine sehr geringe Meynung haben, da sie ihnen eine Buhlerinn beygesellen konnten. Man bemerke übrigens, daß dieser Wahnsinn des Aberglaubens bey ihnen nicht so sehr übertriebene Leichtgläubigkeit, als übertriebene Schmeicheley war: die Vergötterer der Lamia wollten dadurch dem Demetrius ihren Hof machen, und der Weihrauch, welchen sie der neuen Venus anzündeten, sollte eigentlich nur den Prinzen berauschen, dessen Geliebte sie gewesen war.

In dem versunkenen Rom sah man in der Folge eine noch viel ärgere Beschimpfung der öffentlichen Sitten; ich meyne die Vergötterung des Ganymedes Antinous. Adrian ließ ihm einen Tempel erbauen, und machte bekannt, daß sein Geist eine Constellation beseelt habe. Rom, welches die Ehrsucht dieses Günstlings fürchtete, bot dem Wahnsinn seines Kaisers die Hände; es wäre ihm theurer zu stehen gekommen, einem Sejan, als einem Gestirn Weihrauch zu streuen.

Von einigen philosophischen Buhlerinnen.

Eine andre Buhlerinn, die ihren Ruhm mit Recht verdiente, war jene Leontium, welche die ganze Schule Epikurs durch ihre Reize unterjochte, und gegen den Theophrast ein philosophisches Werk schrieb, welches Cicero selbst wegen seines Atticismus lobt *). Leontium dachte an dem Morgen nach einer wollüstigen Nacht über die Natur der Wollust nach; sie wußte zu gleicher Zeit Glückseligkeit zu geben, zu genießen und zu analysiren.

Es ist einer von den Charakteren der schönen Zeiten Griechenlandes, daß alles, sogar der Geschmack der öffentlichen Buhlerinnen, auf den Ton der Philosophie gestimmt war. Nikarete theilte ihre Stunden zwischen der Mathematik und der Liebe, und es war schwerer durch Gold, als durch algebraische Rechnungen sich Zugang zu ihr zu verschaffen. Der Philosoph Stilpo genoß ihrer Gunst, und aus Erkenntlichkeit weihte er sie in allen Geheimnissen der Dialektik ein **). Eine Buhlerinn zur Schülerinn und zur Geliebte zu haben, war damals ein sicheres Mittel, seine Sekte auszubreiten.

Ich

*) De Natura Deor. Lib. I.
**) *Athen.* Lib. VII. Cap. 13.

Ich erröthe, jene Hipparchia in die Klasse der philosophischen Buhlerinnen zu setzen, die, mit Verletzung alles bürgerlichen Wohlstandes, sich nicht scheute, die Stoa zum Hochzeitbette zu machen, wo sie öffentlich ihre Vermählung mit dem Krates vollzog. Sie hatte ein Werk unter dem Titel Hypothesen geschrieben, welches ihr in der Secte, die sie angenommen hatte, einiges Ansehen erwarb. Vermuthlich rechnete sie in diesem Buche die Schamhaftigkeit unter die Hypothesen.

Um dieselbe Zeit, da die Gattinn des Krates den Schleyer, welchen die Schamhaftigkeit über unsre Vergnügungen gezogen hat, zerriß, starb die Buhlerinn Kleonice als Märtyrerinn dieses süßen Hangs der Natur. Sie kam von Byzanz, um den Pausanias durch ihre Gunstbezeugungen zu beglücken. Dieser General schlief eben, und Kleonice ließ, ehe sie sich in sein Schlafgemach begab, alle Lichter auslöschen; die Dunkelheit machte ihr Muth, sich allen ihren Begierden zu überlassen; sie näherte sich halb nackt dem Bette, verirrte sich aber, und stieß eine Fackel um. Pausanias erwachte durch das Geräusch, glaubte von Mördern überfallen zu seyn, ergriff seinen Dolch, und stieß die unglückliche Byzantinerinn zu seinen Füßen nieder. — Kleonice verfertigte mit ihren Liebhabern verschiedene Schriften, deren keine sie aber überlebt hat.

Ueber ein politisches Problem, die Buhlerinnen des alten Griechenlandes betreffend.

Ich habe dem Frauenzimmer in den goldnen Zeiten Griechenlandes gute Sitten zugeschrieben, und doch lehrt uns die Geschichte dieser denkwürdigen Zeiten, daß Buhlerinnen öffentliche Statuen hatten, daß sie Rathgeberinnen der Weisen waren, Reiche beherrschten, und sich zuweilen gar göttlicher Verehrung würdig machten.

Dieser gordische Knoten löst sich von selbst, wenn man die Leontien und Aspasien nur nach ihrem bekannten Charakter, und nicht nach den Sitten unsrer Buhlschwestern beurtheilt.

Man darf sich nicht einbilden, daß in jenen schönen Zeiten eine Buhlerinn in der nämlichen Form abgegossen worden, wie die kleinen versunkenen Geschöpfe, die in unsern großen Städten, unter demselben Namen, im Dunkeln herrschen.

Von Kindheit auf wurden sie mit größter Sorgfalt, zu der Philosophie und den schönen Künsten erzogen. Die Reize ihres Geistes entwickelten sich ohne Zwang, und kam dann die Vernunft dazu, um das Werk der Natur in ihnen zu vervollkommnen, so war, Dank der National-Erziehung, die Hälfte der Arbeit schon vollendet.

Die

Die Griechischen Schönen, welche sich entschlossen, ihr Leben der Wollust zu widmen, hatten dabey gewöhnlich einen Zweck der Ehrsucht, welcher ihren Schwachheiten zur Entschuldigung diente. Auch gaben sie sich nicht, wie die Aegyptischen und Chaldäischen Buhlerinnen, dem ersten dem besten, der sich ihnen mit Gold und Begierden darbot, Preis. Der Geschmack ging bey ihnen dem Genuß vorher, und folgte ihm nach.

Die reichen Buhlerinnen sprachen nicht, durch stolze Pracht, den Sitten des Vaterlandes Hohn. Wenn der Geschmack sie zu großem Aufwande hinriß, so trug dieser Aufwand selbst ein Gepräge von Größe, welches ihn verzeihlich machte. Statt ihre Köpfe mit kostbaren Edelgesteinen zu beladen, erbauten sie Tempel; statt prunkende Schlafgemächer anzulegen, führten sie Pyramiden auf.

Ihre Häuser, die allen berühmten Männern offen stunden, wurden die Heiligthümer der Künste und der Talente. Apelles lernte bey der Phryne, seine aus dem Meer emporsteigende Venus zu malen, Epikur bey der Leontium, das Wesen der Glückseligkeit zu bestimmen, und Perikles bey der Aspasia, Athen zu regieren.

Es war nichts seltnes, bey Buhlerinnen jene großen Züge von Tapferkeit anzutreffen, die einem patriotischen Helden Ehre machen würden. In der Geschichte von Athen haben wir die Anekdote von der Leäna gesehen. Diese Buhlerinn wußte um das Geheimniß einer Verschwörung gegen die Söhne des Pisistratus. Einer der Tyrannen,

welchem

welchem äußerst daran gelegen war, es zu entdecken, ließ die Buhlerinn auf die Folter spannen; und diese, welche besorgte, daß die Heftigkeit des Schmerzes sie verleiten mögte, ihre und des Vaterlandes Freunde zu verrathen, biß sich die Zunge ab, und spie sie ihrem Richter ins Gesicht. Die Löwinn ohne Zunge, welche Athen, zum Andenken dieser Begebenheit, am Eingange seiner Citadelle errichtete, beweist, daß diese berühmte Stadt nicht erröthete, ihren Ruhm mit dem einer Buhlerinn zu vermischen.

Allen diesen Bemerkungen ließe sich vielleicht noch hinzusetzen, daß, in den Hauptstädten Griechenlandes, eine Buhlerinn von erhabner Seele nicht als zu ihrem Geschlecht gehörig angesehen wurde. Es war ein stillschweigender Vertrag zwischen den Sitten und den Gesetzen, das Wesen, welches durch tiefe Vernunft zunächst an das männliche, und durch äußerliche Reize zunächst an das weibliche Geschlecht gränzte, als ein Individuum von einer besondern Klasse zu betrachten. Das Beyspiel einer Lais konnte also die Unenthaltsamkeit einer Helena nicht autorisiren, und die Statuen, welche man der sich mittheilenden Schöne errichtete, that der Heiligkeit der Ehen nicht den mindesten Abbruch.

Von

Von dem Athen des Perikles *).

Das Athen des Cekrops, welches aus einigen zerstreuten, bloß durch eine Umzäunung von Pfählen befestigten Hütten bestand, verdiente unsre Aufmerksamkeit nicht; auch warfen wir, in unsrer Beschreibung Griechenlandes, nur einen flüchtigen Blick darauf. Jetzt erst, da Perikles es durch Meisterstücke der Bildhauerey und Baukunst verschönert hat, müssen wir bey ihm verweilen. Der Mann von Geschmack durchreist Athen nur in dieser glänzenden Epoche, so wie er, um Rom und Paris zu durchwandern, den Zeitpunkt abwartet, da diese beiden Städte durch Augusts und Ludewigs XIV Genie belebt worden.

Dem Berge Hymettus, der wegen seines vortrefflichen Honigs und schönen Marmors so berühmt ist, gegen Abend, befindet sich eine Kette von ziemlich niedrigen Hügeln, die zu einem gähen, und nur von einer Seite her zugänglichen Felsen führen. Auf diesem Felsen erbaute man die Citadelle von Athen. Man fügte damals den simpeln Befestigungen der Natur nichts hinzu: was bedurften auch Wilde der vielfach zusammenge-

*) *Plutarch.* in Pericle et Theseo. *Pausanias*, passim. *Ruines de Monumens de la Grece*, par Mr. Leroy. Pococke's Reisen ꝛc.

mengesetzten Kunst der Koehorn und Vauban? Da das Genie nichts zum Angriff der Plätze that, so wars unnütz, sich seiner zur Vertheidigung derselben zu bedienen.

Athen wurde dem Felsen der Citadelle gegen Norden angelegt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Gebäude sich nach und nach ganz um denselben her verbreiteten, wenigstens zu der Zeit, da Perikles es zum Wohnsitz der Künste und des Patriotismus, zum Vaterlande der Männer von Geschmack und der Philosophen machte.

Athen lag, nach seinen Ruinen zu urtheilen, etwa eine gute Stunde vom Meer entfernt. Zu der Zeit, da der Einfall der Perser es eine Marine zu haben lehrte, hatte es drey Häfen, Munychium, Phalereus und Piräeus. Dieser letztere lag ganz isolirt, und hing mit der Stadt nur vermittelst zweyer Mauern zusammen, welche, da sie einige Krümmungen machten, vierzig Stadien lang waren.

Dies Athen war zu des Cekrops Zeiten, da es noch aus einem unförmlichen Haufen von Hütten bestand, in zwölf kleine Dörfer getheilt, welche die National-Eitelkeit Städte nannte. Als Theseus regierte, theilte er diese zwölf vorgeblichen Städte in fünf Quartiere, deren eins auch die Citadelle einschloß.

Das Athen des Theseus wurde durch den Xerxes eingeäschert. Themistokles baute daher ein anderes nach einem neuen Plan auf, welcher der Verschönerung einer Hauptstadt von Grie-

chenland günstiger war. Besonders erweiterte er es mehr nach seinen Häfen hin. Er ist der erste, sagt Plutarch, der darauf dachte, Athen mit dem Piräeus, und das Land mit dem Meere zu verbinden.

Perikles verschönerte seine Vaterstadt, ohne sich von dem Plan des Themistokles zu entfernen, mit bedeckten Säulengängen, öffentlichen Gebäuden Tempeln und Statuen. Da die erstaunenswürdigsten Künstler sich unter seiner Regierung vereinigten, und er selbst diesen Zeiten des Geschmacks und der Aufklärung den Ton gab, so verdient das Athen, welches er neu belebte, nicht weniger bis auf die späteste Nachwelt seinen Namen zu führen, als das Athen des Theseus und Cekrops.

Das Athen des Perikles hatte acht Thore, welche eben so viele Triumphbogen waren. Von ihrer Pracht kann man aus den Propyläen urtheilen, die wir nachher umständlicher beschreiben werden. Diese Propyläen waren das Thor der Citadelle.

Viele von den Denkmälern, womit Perikles seine Vaterstadt verschönerte, sind, nach so vielen Jahrhunderten, wenigstens zum Theil noch vorhanden, und ihre majestätischen Ruinen zeugen noch gegen den schlechten Geschmack der öffentlichen Gebäude, welche der Türkische Despotismus neben ihnen aufgeführt hat. Ehe wir uns aber mit ihnen beschäfftigen, wollen wir erst diejenigen durchlaufen, die zu sehr zerstümmelt sind, als daß

sie

sie sich genau beschreiben ließen, oder die, nachdem sie von den Barbaren gänzlich zerstört worden, nur noch in den Archiven der Geschichte existiren.

Zu unsern vornehmsten Führern auf dieser gelehrten Reise nehmen wir, unter den Alten den Plutarch und Pausanias, und unter den Neuern den Pococke und besonders den sinnreichen le Roy, der, zugleich Litteratur-Kenner und Architekt, selbst die Ruinen von Athen abgezeichnet, sie mit Geschmack ergänzt, und die Geschichte derselben so gründlich als genau beschrieben hat.

Theater des Bacchus.

Seine Bauart, sagt man, ist aus den schönen Zeiten des Perikles; indeß trägt es das Gepräge der Kindheit der Architektur. Der größte Theil der Stufen-Sitze ist, anstatt, wie in dem Rom des Pompejus und August, auf Gewölben zu ruhen, auf Aegyptische Manier in den Felsen des Schlosses gehauen. Man hat dies Gebäude nicht, um die Ausgänge bequemer zu machen, isolirt, und es nicht mit einer Colonnade eingefaßt, um ihm ein majestätischeres Ansehen zu geben; überhaupt ist es weniger ein Werk des Genies, als der Geduld.

Die Mauern des Theaters haben eine Dicke von 8 Fuß 3 Zoll, und sind von weißem Marmor. Die Scene hat beynahe 104 Fuß, und die größte Länge des ganzen Gebäudes mag, nach den Ruinen zu urtheilen, 247 betragen. Man

sah in demselben vormals die Bildnisse der größten dramatischen Dichter, welche die Griechische Bühne mit ihren Meisterstücken bereichert hatten. Unter denselben befanden sich drey Tragiker, Aeschylus, Sophokles und Euripides; aber nur der einzige Komiker Menander. Ohne Zweifel hatte das Verbrechen, am Tode des Sokrates schuld gewesen zu seyn, die gerechteren Nachkommen abgehalten, zur Seite dieser edlen Männer die Figur des Possenreißers Aristophanes aufzustellen.

Odeon.

So nannte man einen Musik-Saal, dessen Gebrauch eine Erfindung des Perikles war, und den er zuerst durch seine Architekten erbauen ließ. Er diente besonders zu Concerten von Vocal- und Instrumental-Musik für das große Fest Panathenäa. Die Tonkünstler wetteiferten darinn, wer von ihnen die Wunder, die man der zauberischen Leyer eines Orpheus und Arion zuschrieb, am wahrscheinlichsten machen würde.

Das Odeon wird uns als ein elliptisches Gebäude vorgestellt, das allenthalben offen war, ausgenommen gegen Mittag, um die Tonkünstler und die Richter, vor den brennenden Strahlen der Sonne zu schützen. Inwendig in dem Gebäude waren Stufensitze angebracht, ohne Zweifel für den Adel und die Mitglieder des Areopagus; dem Volke stand es frey, durch die Oeffnungen zwischen den Säulen zuzusehen und zuzuhören.

Perikles hatte bey der Erbauung des Odeon die Absicht, es zu gleicher Zeit zu einem Tempel der Künste, und zu einem Siegsdenkmal der Thaten der Aristiden und Miltiaden zu machen. Er befahl daher dem Architekten, das Gezelt des Xerxes zum Modell des Gebäudes zu nehmen, und das ganze Dach aus den Masten und Segelstangen der den Persern abgenommenen Schiffe zu verfertigen.

Dies Gebäude blieb ganz unverletzt bis zur Belagerung Athens durch den Sulla, bey welcher das Dach in Brand gerieth. In dem Kriege mit dem Mithridates zerstörte das Feuer es zum zweytenmal; und vergebens wurd' es durch den zweyten Ariobarzanes, welcher in Kappadocien regierte, wieder hergestellt. Jetzt liegt es so ganz in Trümmern, daß der Plan desselben sich bloß aus dem Gemälde, das die Geschichte von ihm entwirft, errathen läßt.

Denkmal des Thrasyllus.

Es ist, wie das Theater des Bacchus, an den Felsen der Citadelle gelehnt. Das Gebälke ruht auf drey Pfeilern, zwischen welchen man Marmorstücke sieht, die aber ursprünglich nicht in die Composition des Gebäudes gehörten. Was beym Blick ins Innere am meisten frappirt, ist eine in den Felsen gehauene Blende, von welcher man in unsern Zeiten behauptet hat, sie sey die Grotte, in welcher Apollo die Gunstbezeugungen der Tochter des Erechtheus genossen. Solchen

Gebrauch macht eine unverdaute Gelehrsamkeit von den blauen Märchen der Mythologie!

Das Denkmal errichtete Thrasyllus, um seinen Sieg in gewissen Spielen zu Ehren des Bacchus zu verewigen. Es ist nicht in dem Geschmack der guten Griechischen Architektur, ob es gleich kurz nach Alexanders Tode erbaut worden.

Thurm der Winde.

Er ist von Marmor, und hat acht Seiten. Auf jeder derselben hat man das Bildniß eines Windes, in der Gestalt eines geflügelten Genius, nebst seinem Namen und einem Emblem, das sich auf die Jahrszeit, in welcher er seinen Einfluß fühlen zu lassen pflegt, bezieht, eingehauen.

Eurus, welcher mit unserm Süd-Ost und dem Sirocco des mittelländischen Meers übereinkommt, ist in der Gestalt eines jungen Menschen abgebildet. Nichts in seinem Ansehen verräth etwas von jener Entkräftung der Organe, jener Erniedrigung des Verstandes, jener Art von Schwindsucht, die er über die meisten der Länder verbreitet, die er durchweht, und die der sinnreiche Brydone in seiner Reise nach Sicilien, so lebendig schildert.

Apellotes, unser Ostwind, stellt auch einen Genius in seinen Jünglingsjahren vor, dessen Flug leicht ist, ohne schnell zu seyn, und der in der Falte seines Mantels Aepfel, Citronen und Granaten trägt.

Cäcias, der Griechische Wind des mittelländischen Meers, und der Nord-Ost unsers Compaß, ist ein Greis mit einem ehrwürdigen Bart, der, in seinem schweren Fluge, den Athenienfern ein Gefäß voller Oliven darzureichen scheint. Bekanntermaßen ist der Olivenbaum, seit undenklichen Zeiten, einer von den vornehmsten Reichthümern Attikas.

Boreas, unser Nordwind, oder die Tramontana der Schiffer des mittelländischen Meers, folgt dem Cäcias. Er trägt ein Tritons-Horn in der Hand, zum Zeichen der Herrschaft, die er über das Meer ausübt.

Sciron, oder der Nordwest-Wind, dem man diesen Namen gab, weil er den Einwohnern Athens von den Scironischen Klippen her zu wehen schien. Er hat einen Bart, und trägt, wie sein Nachbar Boreas, einen sehr kurzen Rock und Halbstiefeln. Das umgestürzte Wassergefäß, welches er in der Hand hält, bezeichnet den Regen, welchen er, besonders in dem Klima des Peloponnes, ankündigt.

Zephyr, unser Westwind, und der Favonius des Horaz, ist der jüngste von allen diesen Genien; er ist halb nackt, und scheint Blumen auf seinen Weg auszustreuen.

Die Embleme des Notus, des Auster der Römer, und unsers Südwindes, so wie des Lips, des Africus der Römer, und unsers Südwestwindes, lassen sich nicht entdecken, weil die beiden Seiten des Thurms, welche diese Winde tra-

gen, in ein neueres Gebäude von sehr schlechtem Geschmack eingefaßt sind, welches ausdrücklich dazu aufgeführt zu seyn scheint, um die ehrwürdigen Ruinen dieses Denkmals zu verstecken.

Der Thurm der Winde wurde von einem gewissen Andronikus erbaut, und diente Athen zur Uhr.

Das Dach endigt sich in eine Pyramide von Marmor, auf deren Spitze ein Triton von Erz angebracht ist, welcher einen Stab in der Hand hält. Der Triton drehet sich nach dem Winde, und zwar so, daß er den, welcher eben wehet, das Gesicht zukehrt.

Das Dach besteht aus vier und zwanzig ganz gleichen Marmorstücken, die mit ihrem unteren Ende auf dem Gebäude ruhen, und oben im Gipfel in eine gemeinschaftliche Spitze zusammenlaufen. Diese Eintheilung ist an dem Karnies durch vier und zwanzig Köpfe bezeichnet, welche am Ende jedes Marmorstücks angebracht, und ohne Zweifel Symbole der vier und zwanzig Nebenwinde sind, die man auf der Rose der Schiffer findet.

Ich sagte vorhin, der Thurm der Winde habe Athen zur Uhr gedient. Den Beweis davon geben acht Zifferblätter, deren Zeiger im Vereinigungs-Punkt ihrer Radien steht; andre Linien, welche die vom Fuß des Zeigers auslaufenden queer durchschneiden, bezeichnen verschiedne Höhen der Sonne im Jahre, und vermuthlich auch die Sonnenwenden und Nachtgleichen.

Der schlechte Geschmack, sowohl der Profile, als der Basreliefs dieses Thurms zeugt übrigens schon vom Verfall der Architektur.

Tempel der Juno.

Eins der größten Stücke, die uns von der Athenienſischen Baukunst übrig geblieben sind, ist ein Gebäude in Form eines Parallelogramms, welches durch eine äußere Einfassung formirt wird, deren noch größtentheils vorhandene Mauer an 1400 Fuß im Umfange hat. Achtungswürdige Reisende haben dies Denkmal für die Trümmern der Pöcile gehalten, eines berühmten Porticus, der wegen der mannichfaltigen Gemälde, mit denen er ausgeziert war, diesen Namen führte. Pococke hält es für die Trümmern des vom Deukalion erbauten Tempels des Jupiter Olympius. „Neben dem Tempel, sagt er, befand sich ein „Schlund, durch welchen, wie man glaubte, nach „der Ueberschwemmung das Wasser wieder abgelaufen war.“ — Ein Schlund, welcher einen ganzen Ocean eingeschlungen, würde ein noch viel wunderbareres Denkmal seyn, als Deukalions Tempel.

Der sinnreiche Verfasser der Ruinen von Griechenland, der nicht so läuchtgläubig ist, als Pococke, hat, durch Vergleichung einiger Stellen des Pausanias, und durch Bemerkungen über den Geschmack der Architektur des Gebäudes selbst, herausgebracht, daß der vorgebliche Tempel Deukalions nichts weiter sey, als die Ruinen eines

Tempels der Juno Lucina, welcher vom Kaiser Adrian in den Zeiten des Verfalls der Künste in Europa, erbaut wurde.

Tempel des Erechtheus.

Dies uralte Denkmal ist nur sechszig Schritt von dem schönen Parthenon entfernt, das wir bald umständlicher beschreiben werden. Zu den Zeiten des Pausanias hatt' es eine doppelte Einfassung. Es bestand ganz aus Marmor, und war mit Säulen von dorischer Ordnung geziert. Jetzt ist es so ganz zertrümmert, daß nur noch eine einzige Cariatide ganz geblieben ist.

Areopagus.

Dies Gebäude hat sich etwas besser erhalten, als der Tempel des Erechtheus. Es ist ein unbedeckter Saal, auf einer 140 Fuß langen Esplanade erbaut, deren Fundamente auf einem Felsen ruhen. Das Gebäude ist aus dem höchsten Alterthum; aber darinn besteht auch sein ganzer Werth; denn das Ganze sowohl, als alle einzelne Theile, zeugen dem Kenner von der Kindheit der Architektur.

Stadium.

Es wurde mehrmals zerstört, und wieder hergestellt. Das jetzt noch vorhandene reicht nicht weiter, als bis in die Zeiten des Herodes, der Marc Aurels Lehrer in der Beredsamkeit war. Es ist ganz von weißem Marmor, und man zählt

600 Fuß zwischen dem Ziel und dem Eingange. Adrian ließ in demselben, an einem Tage, tausend wilde Thiere kämpfen. Der Herodes, welcher dies Gebäude aufführte, war einer der reichsten Particüliers im ganzen Römischen Reich. Er vermachte, bey seinem Tode, jedem Einwohner von Athen eine Summe von ungefähr zehn Thalern, und aus Dankbarkeit dafür begrub man ihn in seinem Stadium.

Tempel der Ceres.

Die Ruinen dieses Tempels, vor dem die Alten so große Ehrfurcht hatten, daß Xerxes selbst, so sehr Feind der Götter und Menschen er war, seiner schonen zu müssen glaubte; diese Ruinen, sag' ich, sind noch vorhanden. Sie liegen auf einer Anhöhe jenseits des Ilissus, einer Art von Bergstroms, der durch den geschmolzenen Schnee des Hymettus entsteht; aber sie sind so zerstümmelt, daß selbst die kunstverständigsten Reisenden keinen Prospect von ihnen haben zeichnen können. Der Tempel bestand ganz aus weißem Marmor. In dem Heiligthum sah man eine kolossalische Statue der Göttinn, die einen Korb voll Kornähren auf dem Kopfe, und einen Medusen-Kopf vor der Brust trug. Ihre Büste ist noch vorhanden; die Draperie derselben ist von gutem Geschmack, und in der Manier der berühmten Farnesischen Flora.

Tempel der Minerva Sunias.

Er ist das letzte Denkmal aus dem Athen des Perikles. Er stand auf dem Vorgebirge Sunium, der äußersten Spitze von Attika. Es sind nur noch siebzehn Säulen davon übrig, die man, wenn man im Archipelagus schifft, so weit sieht, daß das Vorgebirge davon den Namen Cap Colonna bekommen hat.

Die Zeit hat noch ein prächtiges Bas-relief dieses Gebäudes verschont, welches eine Mutter vorstellt, die mit ihrem Kinde auf einem Steine sitzt; alle beide heben die Arme empor, und sehen voll Entsetzen nach einem Unglücklichen, der sich von der Spitze eines Berges ins Meer stürzt.

Dieser Tempel, der ganz aus weißem Marmor bestand, war von so schöner Architektur, daß er in der Folge dem Tempel des Kastor, welchen Rom im Circus des Flaminius erbaute, zum Modell diente *).

Ruinen von Adrianopel.

Der Stadt des Perikles gegen Morgen findet man die Trümmern eines andern Athens; wenigstens urtheilt man dies beym Anblick der gut erhaltenen Inschrift: Dies ist nicht die Stadt des Theseus, sondern Adrians. Vermuthlich bestand dies Athen Adrians ursprünglich nur in dem Lusthause dieses Kaisers, und dem Tempel, welchen er allen Göttern, unter dem Namen

*) *Vitruv.* Lib. IV, Cap. 9.

men Pantheon, aufführen ließ. Dies letztere Gebäude war, dem Pausanias zufolge, mit hundert Säulen von Libyschen Marmor geschmückt. Es ist jetzt, von dem Palast sowohl, als dem Tempel, nichts weiter übrig, als der kleinste Theil einer Colonnade, welche vormals 1000 Fuß lang, und 680 Fuß breit war *). Jede Säule ist von Korinthischer Ordnung, und hat etwa sechs Fuß im Durchmesser und sechszig Fuß Höhe. Das Thor, auf welchem man die Inschrift liest, ist mit dem Peristyl nicht parallel, woraus man muthmaßt, daß es zum Gymnasium und zur Bibliothek geführt habe. Die Ruinen von Adrianopel verrathen überhaupt weniger Geschmack und Genie, als Reichthum und Pracht.

Von dem Parthenon, oder Tempel der Minerva.

Minerva war, wie wir gesehen haben, die Schutzgottheit Athens; auch hatte sie dort fast eben so bald einen Tempel, als die Stadt von Menschen bewohnt wurde.

Der erste Tempel, der mit aller der Simplicität erbaut war, welche die Kindheit der Architektur charakterisirt, ging bey der Einäscherung Athens durch den Xerxes zu Grunde. Dem

Perikles

*) Philos. Transact. No. 124.

Perikles verdankt man den zweyten Tempel der Minerva. Iktinus und Kallikrates waren seine Baumeister, und sie führten ihn mitten auf dem Felsen der Citadelle auf. Man kennt ihn unter dem Namen Parthenon.

Dies Gebäude, welches dazu gemacht ist, der Nachwelt von der schönen Architektur der Griechen eine Idee zu geben, formirt ein Parallelogramm von 220 Fuß in die Länge, und 94 Fuß in die Breite. Es ist von dorischer Ordnung, und mit einer Reihe isolirter Säulen umgeben, die fünf Fuß acht Zoll im Durchmesser haben, zwey und dreyßig Fuß hoch sind, und auf den Stufen des Tempels ruhen. Diese Säulen tragen ein Gebälke, welches fast den dritten Theil ihrer Höhe hat, mit einem prächtigen Marmor bekleidet ist, und sich durch den großen Charakter seiner Profile auszeichnet.

Der Zugang des Tempels bestand aus einem prächtigen Peristyl von zwey Reihen Säulen, welches weniger von der Größe der Gottheit zeugte, der er geweiht war, als von der Größe des Volks, das ein solches Denkmal errichtete.

Die Künstler des Perikles zierten das Fries, welches um das ganze Gebäude herumläuft, mit bewundernswürdigen Bas-reliefs, welche die Thaten der berühmtesten Männer Athens, eines Theseus, Kodrus, Miltiades, abbildeten.

In dem Heiligthum stand jene berühmte Statue der Minerva, welche den Phidias beynahe aufs Schaffott gebracht hätte. Sie war von

Helfenbein

Helfenbein und Gold, und bloß die Zierrathen beliefen sich, wenn man dem Thucydides glauben darf, auf mehr als vierzig Talente (216,666 Livres unsers Geldes). Das Bas-relief der Basis des Fußgestells stellte die Geburt der Pandora vor, und wurde von Leuten von Geschmack wegen der Vollkommenheit der Arbeit unendlich geschätzt.

Ueberhaupt war der ganze Tempel eins von den Wundern Griechenlandes, wegen seiner schönen Anordnung, der Zierlichkeit seiner Proportionen, und des Geschmacks, der in allen seinen Verzierungen herschte. Nie brachten die Pharaonen, mit allem dem Golde, welches sie zusammenhäuften, mit den Granitfelsen, die um ihnen her aufwuchsen, und den Millionen Sklaven-Armen, die ihnen zu Befehl standen, das geringste zu Stande, das sich dem Parthenon des Perikles genähert hätte. Die bloße Statue des Phidias bewies mehr Genie, als alle ihre Pyramiden.

Die Athenienser waren so stolz darauf, ein so vollkommnes Denkmal hervorgebracht zu haben, daß sie, in ihrer abergläubigen Dankbarkeit, selbst die Lastthiere, die zu Herbeyschaffung der Materialien zu demselben gebraucht wurden, als heilig ansahen. Sobald das Dach vollendet war, gab man ihnen die Freyheit, den Rest des Lebens in Ruhe auf ihren Weiden hinzubringen.

Das Parthenon war, vor etwas weniger als einem Jahrhundert, noch fast ganz unversehrt; in dem Kriege aber, welchen die Türken im Jahr 1677 gegen die Venetianer führten, verwandel-

ten sie, die geschwornen Feinde der schönen Künste, dies herrliche Gebäude in ein Pulver-Magazin. Eine von der Artillerie des Morosini geworfene Bombe traf es, und sprengte den ganzen Tempel, das westliche Ende und einige wenige Säulen ausgenommen, in die Luft.

Die Türkische Regierung, die nicht weniger zerstörerisch ist, als die Bombe des Morosini, hat seitdem, mitten unter diesen Ruinen eines der schönsten Denkmäler aus dem Zeitalter des Perikles, eine Moschee von barbarischem Geschmack aufführen lassen.

Von dem Tempel des Theseus.

Aus dem Plutarch wissen wir, daß Athen, nach dem berühmten Siege des Theseus über den Tauros (aus welchem die Fabel den Minotaurus machte) im Taumel seiner Dankbarkeit diesen Helden noch bey seinen Lebzeiten vergötterte. Der Tempel, welcher zum Andenken dieser großen Begebenheit errichtet wurde, dauerte bis zur Einäscherung der Stadt durch die Perser.

Das Athen des Cekrops, welches der Nebenbuhler des Herkules neubelebte, war, Jahrhunderte hindurch, das Athen des Theseus, bis die Einführung der Künste und der Aufklärung es zum Athen des Perikles machte. Selbst in dieser letztern Epoche vergaß man der Zweyten nicht.

nicht. Kaum waren die Persischen Räuber in Asien zurückgetrieben, als man sich beeiferte, den Tempel des Theseus wieder aufzubauen. Die Geschichte setzt diese Begebenheit zehn Jahre nach der Schlacht bey Salamis, und schreibt sie dem Cimon zu.

Dies Gebäude liegt dem Areopagus gegen Norden, und der Citadelle gegen Nordwesten. Pococke schätzt seine äußere Länge nur auf hundert, und seine Breite nur auf vier und vierzig Fuß. Es war übrigens nicht mehr als billig, daß die Griechischen Helden eine weniger große Wohnung erhielten, als die Götter, die ihnen zum Muster gedient hatten.

Der Tempel ist von Dorischer Ordnung, und hat, in Ansehung des Ganzen viel Aehnliches mit dem der Minerva, und denen der andern Gottheiten Athens; denn die Griechen hatten den guten Geschmack, sich an das Schöne in der Architektur, nach dem sie es einmal gefunden hatten, zu halten, ohne ihm das Bizarre unterzuschieben, wie die meisten unsrer neuern Künstler, die aus kleingeistiger Furcht, Meisterstücke zu copiren, um selbst etwas zu seyn, gewöhnlich nichts sind.

Der Tempel des Theseus ist mit einem äußern Porticus geziert, von dem nur noch der westliche Theil vorhanden ist, da die Griechen, die Sklaven der Sultanen, den östlichen zerstört haben, um dafür den hohen Altar einer Kirche anzubringen.

Die äußere Decoration zieht die Aufmerksamkeit der Kenner an sich. Besonders bewundert man die schönen Bas-reliefs auf dem Fries der beiden Facen des Gebäudes. Sie stellen die Schlacht der Centauren und Lapithen, den Sieg des Theseus über die Amazonen, und andere eingebildete oder wirkliche Thaten vor, welche die Nachkommen dem Helden, dem der Tempel geweiht war, zuschrieben.

In den Jahrbüchern des alten Athens ist der Tempel des Theseus berühmt, weil die Religion, welche die Fehler der Gesetzverfassung zuweilen verbesserte, ihn zu einer unverletzlichen Freystäte für die Sklaven gemacht hatte, die der Tyranney ihrer Herrn entwischten. Jetzt ist er für keinen Menschen eine Freystäte mehr, selbst für die neuern Griechen nicht, die ihn zu einer Kirche gemacht haben, worinn sie den heiligen Georg anbeten.

Von

Von den Propyläen, oder dem Vorhof der Citadelle von Athen.

Perikles ließ dies Gebäude, eins der schönsten, auf welche Athen stolz ist, im vierten Jahr der fünf und achtzigsten Olympiade aufführen. Mnesikles, einer der berühmtesten Künstler Griechenlandes, war der Baumeister desselben, und vollendete es in fünf Jahren.

Da der Enthusiasmus der Völker von hoher Einbildungskraft nie ohne Zwischenkunft von Wundern fertig werden kann, so behaupteten die Schriftsteller der Zeit, Minerva, die Schutzgöttinn von Athen, sey dem Perikles erschienen, und habe ihm ihre Zufriedenheit mit der Aufführung dieses Gebäudes zu erkennen gegeben. Einer der geschicktesten Künstler, die der Baumeister zu Verfertigung der Bas-reliefs gebrauchte, war von dem Gerüst herabgestürzt, und die Aerzte hatten ihn, da sie keine Spur des Lebens mehr an ihm bemerkten, wie gewöhnlich, verlassen. Nun erschien Minerva, wie ihre Priester erzählten, noch in derselben Nacht dem Perikles im Traum, dankte ihm, im Namen der Götter, für alles, was er zur Verherrlichung Athens thäte, und lehrte ihn ein Mittel, den zerschmetterten Körper des Künstlers mit neuer Lebenskraft zu beseelen. Das Mittel wurde gebraucht, und

noch an demselben Tage setzte der Mann, dem die Orakel der Medicin das Leben abgesprochen hatten, die Arbeit an seinen Bas-reliefs fort.

Die Propyläen waren ganz mit weißem Marmor bekleidet. Von der Pracht dieser Bekleidung urtheile man aus den Angaben des Verfassers der Ruinen von Griechenland. Er maß eine von den Einfassungen des Plafonds, die, obgleich an ihren beiden äußern Enden zerbrochen, doch noch über zehn Fuß lang war. Eine andre noch erstaunlichere, welche das Hauptthor bedeckt, schien ihm 22 Fuß lang zu seyn.

Das Gebäude läuft, nach der Stadt hin, in zwey parallele Säulengänge aus, deren jeder sich vorne mit einem Massif endigt, welches einer Statue zu Pferde zum Fußgestell dient. Die Massifs sind noch vorhanden, und die Statuen auf denselben stellten, wie man glaubt, die Söhne Xenophons vor, der den berühmten Rückzug der Zehntausend anführte.

Der Hauptkörper des Gebäudes ist ein Peristyl, im Geschmack derer, welche den Eingang der Griechischen Tempel formirten. Es führt zu fünf Thoren, welche den Eingang zur Citadelle ausmachten. In den schönen Zeiten der Republik wurden die Schlüssel dieser Thore jeden Abend an den Archonten abgeliefert.

Die Propyläen kosteten dem Perikles 2012 Talente, die man auf beynahe elf Millionen Livres anschlagen kann. Dies prächtige Werk war

eine

eine von den Ursachen des Ungewitters gegen den Perikles, welches den Peloponnesischen Krieg nach sich zog.

Als die Türken sich im ruhigen Besitz von Athen sahen, machten sie aus den Propyläen ein Pulver-Magazin. Im Jahr 1656 schlug der Blitz hinein, wodurch das ganze Plafond des Gebäudes in die Luft gesprengt wurde.

Von der Laterne des Demosthenes.

An dem südöstlichen Ende des Felsens der Citadelle von Athen befindet sich ein Thurm von Marmor, der in Gestalt unsrer Schilderhäuschen gebaut ist. Das Gebälke ruht auf sechs gerifften Säulen von Korinthischer Ordnung, deren jede aus einem einzigen Block gehauen ist. Die sechs Zwischenräume der Säulen sind theils offen, theils mit großen Marmor-Tafeln ausgefüllt, an denen sich oben Dreyfüße oder Bas-reliefs befinden. Das schuppenförmig behauene Dach besteht mit dem Fries aus Einem Stücke, und die Spitze desselben ist eine Art von Korinthischem Kapital.

Kunstverständige bewundern die Eleganz der Proportion der Säulen, die Pracht der Kapitäler, und den Reichthum der Bekränzung.

Auf dem Fries befinden sich Bas-relifs von sehr vollkommner Arbeit, die aber sehr verdorben

sind, und, wie man glaubt, die Arbeiten des Herkules vorstellen.

Durch diese Bas-reliefs ist man auf den Einfall gekommen, daß dieser Thurm eine Art von Siegsdenkmal gewesen, welches eine Athenienſische Zunft, die sich in öffentlichen Spielen, worinn alle ihre Athleten Kränze erhalten, hervorgethan, dem Herkules zu Ehren errichtet worden.

Eine Inschrift des Architravs aber macht es glaublicher, daß der Thurm zu Wettkämpfen in der Declamation bestimmt gewesen.

Diese Muthmaßung wird durch eine uralte Tradition bestätigt, welcher zufolge Demosthenes sich lange Zeit darinn einschloß, um sich in der Pantomime und dem ganzen Mechanismus der Redekunst zu üben. Man setzt hinzu, dieser große Mann habe sich, um den Ort, wo er diese beschwerlichen Uebungen vornehmen wollte, nicht eher, als er sichs vorgesetzt, wieder zu verlassen, so oft er hineingegangen, nur die Hälfte des Barts abscheeren lassen. Diese von den Bewohnern des Landes allgemein angenommene Tradition ist die Ursach des Namens, welchen der Thurm führt, indem man ihn nicht anders, als die Laterne des Demosthenes, nennt.

Aus einer Inschrift dieser Laterne erhellet, daß sie unter dem Archontat des Evenetus, im zweyten Jahr der hundert und elften Olympiade, erbaut worden.

Dies Griechische Denkmal ist jetzt, Dank der Unwissenheit der Regierung, in ein Haus von barbarischem Geschmack, welches Kapuzinern zur Wohnung dient, eingeklammert.

Erste Begebenheiten des Peloponnesischen Krieges *).

Griechenland hatte das Geheimniß seiner Kräfte, durch seine Triumphe über die Perser, kennen gelernt; aber diese Erfahrung gereichte ihm zum Verderben. Der Friede mit Asien konnte diese rastlose Tapferkeit, die sich immer auszudehnen strebte, nur einen Augenblick fesseln; da sie in der Ferne keine Feinde mehr zu bekämpfen fand, so schuf sie sich deren auf ihrem eignen Boden. Sie war ein fürchterliches Feuer, welches, aus Mangel an Nahrung, sich selbst verzehrte.

Zwey herrschende Mächte theilten, um diese Zeit, die Herrschaft über den Peloponnes: Athen und Lacedämon. Nachdem sie sich ein halbes Jahrhundert lang, wie zwey Athleten auf dem Kampfplatz, mit unverwandtem Auge beobachtet hatten, fielen sie mit einem mal einander an, um einen Kampf auf Leben oder Tod anzufangen. Dieser Kampf dauerte acht und zwanzig Jahre, und ihn nennt man den Peloponnesischen Krieg.

*) *Thucyd.* Lib. I. et II. *Diod. Sic.* Lib. XII. *Plutarch.* in Pericle.

Man kann leicht denken, daß die beiden wetteifernden Republiken nicht eher öffentlich brachen, als bis sie vorher, beiderseits, diejenigen ihrer Bundsgenossen, welche gemeine Sache mit ihnen machen konnten, ausgeforscht hatten. Fast ganz Griechenland theilte sich zwischen diese beiden Mächte, je nach den besondern politischen Absichten jedes Volks; und alle diese verschiednen Interessen, welche sich unaufhörlich durchkreuzen, verwickeln den Gang der Geschichte nicht minder, als sie den Gang der Begebenheiten verwickelten.

Lacedämon, welches fast nie gefochten hatte, um sich zu vergrößern, welches seine Nachbarn lieber beschützte, als unterjochte, hatte den größten Theil der Völker des festen Landes auf seiner Seite: die Böotier, die Lokrenser, die Ambracier, und die Phocenser, und überdem noch den ganzen Peloponnes, Argos ausgenommen, welches neutral blieb, um sich einst die Erschöpfung der Sieger und der Besiegten zu Nutze zu machen.

Die Bundsgenossen der Athenienser bestanden aus denen Völkern, welchen sie durch ihre mächtige Marine furchtbar waren: aus den Insulanern von Chio, Lesbos, Korcyra, Zakynth und Kephalenia; den Messeniern von Naupaktus, einigen Völkern Akarnaniens; den zinsbaren Ländern, als Karien, Jonien, dem Hellespont, und den Städten Thraciens, Chalcis und Potidäa ausgenommen, dem Archipelagus, welcher dem Peloponnes gegen Morgen liegt, und dem größten Theil der Cykladen.

Die

Die erste Feindseligkeit verübten die Thebaner, welche durch Verrätherey in die mit den Athenäern verbundene Stadt Platäa einfielen. Aber dies Komplot fiel nicht nach dem Wunsch der Lacedämonier aus. Die überraschten Bürger fielen, mitten in der Nacht über die Räuber, die ihre Häuser in Brand steckten, her, und hieben sie alle nieder, zwey hundert ausgenommen, die sich zu Gefangenen ergaben, und einige Tage nachher hingerichtet wurden.

Archidamus, König von Sparta und Oberbefehlshaber der Armee des Peloponnes, rückte um diese Zeit gegen Attika an. Ehe er aber das Land verwüstete, schickte er einen Gesandten nach Athen, welcher noch einen Versuch machen sollte, das Interesse beider Mächte zu vereinigen. Nicht, daß dieser Ehrsüchtige wirklich den Frieden gewünscht hätte, sondern er wollte nur in den Augen Griechenlandes die Ehre haben, ohne gerecht zu seyn, für gerecht gehalten zu werden. Die Antwort Athens entsprach seiner Erwartung. Perikles ließ dem Gesandten sagen, er sollte es nicht wagen, in die Stadt zu kommen, so lange seine Bevollmächtiger nicht die Waffen niedergelegt hätten. Alsobald erschien Archidamus in Attika an der Spitze von sechszig tausend Mann.

Athen vertheidigte sich gegen Lacedämon, wie es sich gegen die Perser vertheidigt hatte; das heißt, es setzte sein ganzes Vertrauen auf seine Marine. Drey hundert Schiffe, mit seinen berühmtesten Kriegern bemannt, liefen zu dem Ende

aus dem Piräeus aus. Sie waren in zwey Flotten getheilt, von denen die eine die Bundsgenossen im Zaum halten, und die andre die Seeküsten des Peloponnes mit Feuer und Schwert verwüsten sollte.

Nichts war sichtbarer, als daß dieser unselige Krieg auf die Dauer beide Partheyen erschöpfen würde: denn da die eine nur Landarmeen, ohne Marine, und die andre nur Marine, ohne Landarmeen hatte, so konnt' es, zwischen Feinden, die sich so selten treffen mußten, zu keiner entscheidenden Schlacht kommen. Lacedämon mußte sich begnügen, in Attika viel Felder zu verwüsten, viel Häuser zu verbrennen, und viel Menschen umzubringen, und Athen dagegen, auf den Küsten Lakoniens Repressalien zu gebrauchen. Diese Art zu kämpfen tödtet zugleich die Bürger und die Staaten; auch bereitete sie Griechenland zu der Unterjochung durch Alexandern.

Die Annäherung der Peloponnesischen Armee setzte gleich ganz Athen in Bewegung. Die Einwohner, die eine Belagerung erwarteten, holten ihre Weiber und Kinder vom Lande herein, liessen ihre Ländereyen unbestellt liegen, brachten ihr Vieh nach Euböa, und rissen sogar ihre Häuser nieder, um nichts, als eine weite Einöde zwischen ihnen und einem verwüstenden Feinde übrig zu lassen. Perikles munterte Jedermann zu diesen großen Beweisen von Patriotismus auf, und als er alles Volk aus Attika in die Stadt zusammenfließen sah, öffnete er diesen Menschen, die

kein

kein Obdach hatten, die öffentlichen Gebäude; ja er quartierte sie sogar in die Tempel ein, um durch den Anblick dieser ohnmächtigen Götter, die ihren Anbetern die Sorge, sie zu vertheidigen, überließen, ihren Muth zu beleben.

Archidamus lagerte sich vor den Thoren von Athen, that einige vergebliche Angriffe, und als er sah, daß die Stadt im Stande sey, eine lange Belagerung auszuhalten, zog er wieder ab, um einen Theil des Landes, den der Athenienssische Heroismus noch nicht ganz zur Einöde hatte machen können, zu verwüsten. Er hoffte dadurch den Feind aus seinen Mauern hervorzulocken, und ihn dann durch seine überlegene Zahl ohne Mühe zu besiegen. Allein die Politik des Perikles hielt die Rachbegierde seiner Mitbürger im Zaum. Es schien, sagt Plutarch, als hätte dieser große Mann, welcher ihnen sein Genie und seine Seele eingehaucht hatte, das Siegel seines Ansehens auf ihre Waffen gedrückt, um ihnen den Gebrauch derselben zu untersagen. Seine Erwartung wurde erfüllt, und Archidamus, der nur eine Straßenräuber-Expedition gemacht hatte, kehrte ohne Ruhm nach Lacedämon zurück.

Die Athenienssische Flotte verheerte unterdeß den ganzen Peloponnes, oder setzte ihn in Contribution; und dies setzte den Perikles in Stand, alle Kosten eines Krieges zu tragen, von dem er vorhersah, daß er so langwierig als verderblich seyn würde. In dieser Lage der Sachen ließ er ein Decret ergehen, kraft dessen immer hundert

Galeeren

Galeeren in dem Hafen Piräeus, und tausend Talente (5,416,666 Livres unsers Geldes) in dem öffentlichen Schatze, vorräthig seyn sollten, auf den Fall, daß Attika etwa zu gleicher Zeit zur See und zu Lande angegriffen würde; und Todesstrafe war darauf gesetzt, wenn Jemand den Vorschlag thun würde, einen andern Gebrauch von dem Gelde und der Flotte zu machen.

Die ersten Tage des Winters wurden in Athen dem Leichenbegängniß der Krieger gewidmet, die bey Vertheidigung der Mauern oder auf dem Schlachtfelde ihr Leben eingebüßt hatten. Die Ceremonie dauerte drey Tage. Man errichtete ein prächtiges Zelt, unter welchem die Gebeine dieser Unglücklichen ausgestellt wurden: jedem Bürger stand es frey, sie mit Räuchwerk, Spezereyen und Blumen zu bestreuen; dann schloß man alles in Särge von Cypressen-Holz ein, die man in einem auf Kosten der Republik errichteten Mausoleum mit großem Pomp beysetzte. Eins dieser Särge war leer, um diejenigen Leichname, die allen Nachsuchungen entgangen waren, vorzustellen. Dies Leichenbegängniß, welches großer Männer, die das Geschlecht derselben um sich her fortpflanzen wollen, so würdig war, endigte sich mit Anweisung eines Unterhalts aus dem öffentlichen Schatz für die Wittwen und Waisen dieser edlen Krieger.

Perikles fügte allen diesen bewundernswürdigen Mitteln der Aufmunterung noch eine Leichenrede hinzu, die er selbst hielt, und die Thucydi-

des

des uns aufbehalten hat. Es wird nicht überflüssig seyn, die Hauptzüge daraus hieher zu setzen, um die Art von Beredsamkeit dieses großen Mannes, oder wenigstens die seines Geschichtschreibers, kennen zu lehren.

„Vielleicht wäre eine öffentliche Leichenbestat„tung zur Ehre der Helden, die wir verloren ha„ben, schon hinlänglich; ohne daß man noch nö„thig hätte, die nichtige Kunst eines Redners zu „Hülfe zu rufen, der sich, wenn er hinter seinem „Gegenstande zurückbleibt, nur verächtlich macht, „und, wenn er ihn erreicht, in Verdacht der Ue„bertreibung fällt. Allein ich folge einer Gewohn„heit, die ihr Alterthum ehrwürdig macht, und „gehorche berühmten Vorfahren, um eine Nach„kommenschaft zu loben, die ihnen gleicht.

„Diese Vorfahren schufen unsre Republik, „und ihr Ruhm ist um so größer, da sie kein Mu„ster zu derselben vor sich hatten; denn wie sehr „unterscheiden sich nicht die Grundsätze dieses „Staats von denen aller benachbarten Völker! „Unsre Verfassung ist demokratisch, weil, da der „Wille des großen Haufens sie hervorgebracht, „auch die Glückseligkeit desselben ihr Resultat seyn „muß. Ehren und Würden sind bey uns nicht „das ausschließende Eigenthum eines stolzen und „nichtswürdigen Adels; nein, auch die rechtschaffene Dürftigkeit, auch das blöde verborgene „Verdienst gelangt zu den ersten Würden des „Staats, wenn es die Augen des Vaterlandes „auf sich gezogen hat; und ohne diesen Grundsatz

„von

„von Gleichheit, welcher die Seele erhebt, wür-
„den unsre Krieger Salamis und Marathon nie
„so sehr verherrlicht haben.

„Unsre Politik ist eben so wenig zurückhal-
„tend, als unser Charakter; allen Fremden stehen
„unsre Thore offen. Wir verbergen ihnen weder
„unsre Schauspiele, noch die Uebungen unsrer
„Gymnastik. Denn wir sind stark genug, um
„alle diese nichtigen Kunstgriffe verschmähen zu
„können, wodurch kleine Mächte auf einen Au-
„genblick die großen Monarchien täuschen; List
„und Verschlagenheit überlassen wir unsern Fein-
„den, und nur durch Tapferkeit suchen wir Glück
„und Ruhm.

„Die Spartaner mögen nur aufhören, mit der
„männlichen und grausamen Erziehung zu prah-
„len, womit sie ihre Jugend quälen; unsre Kin-
„der werden darum nicht weniger Helden, weil
„wir sie als Menschen behandeln. Diese so stol-
„zen Spartaner haben es ja nie gewagt, sich mit
„uns zu messen, wenn nicht vortheilhafte Bünd-
„nisse ihre Kräfte verdoppelten. Wir hingegen
„sind oft ganz allein in die Länder der Barbaren
„eingedrungen, und haben über sie triumphirt.
„Keiner unsrer Feinde kennt das Geheimniß un-
„srer Kräfte, weil unsre Macht, die zugleich Land
„und Meere umfaßt, uns unsre Krieger zu ver-
„theilen nöthigt. Wird uns indeß einmal ein
„leichter Hieb versetzt, so triumphirt der Sieger
„nicht anders, als ob ganz Athen sich mit ihm ge-
„messen hätte; erleidet er hingegen eine Nieder-

„lage,

„lage, so tröstet sich sein Stolz mit dem Vorge-
„ben, daß er mehr durch Zahl, als durch Tapfer-
„keit überwunden worden. Die Völker, welche
„uns umgeben, würden offenherziger seyn, wenn
„sie sich weniger vor uns fürchteten.

„Ja, Athen ist schon lange die Schule von
„ganz Griechenland; dies beweist das unbegränzte
„ nsehen, dessen es genießt. Selbst über ihren
„Ruhm beweist sich unsre Republik erhaben; sie
„ist die einzige auf Erden, deren Unterthanen
„ohne Murren gehorchen, und deren Feinde, ohne
„zu erröthen, ihre Niederlage gestehen.

„Die fernsten Zeiten werden, wie die unsri-
„gen, dem Ruhm des Athenienſischen Namens
„huldigen, und wir bedürfen, um ihren Beyfall
„zu erbetteln, nicht der Gesänge Homers, oder
„irgend eines andern Dichters, dessen schmeichel-
„hafte Lobsprüche die Wahrheit Lügen straft. That-
„sachen sind, in diesem Betracht, unsre einzige
„Beredsamkeit. Wer weiß nicht, daß unsre
„Tapferkeit sich durch Länder und Meere neue
„Wege gebahnt hat? Diesen Vorzug zu erhalten,
„haben so viele Helden, die das Vaterland be-
„dauert, ihr Leben aufgeopfert, und gleiche Ge-
„sinnungen beseelen auch uns, die wir sie über-
„lebt haben.

„Laßt uns jetzt einen Augenblick bey der großmü-
„thigen Aufop rung der neuen Kodrusse, deren
„Asche wir mit unsern Thränen benetzen, verweilen.
„Der Tod fürs Vaterland ist das letzte Siegel der

„mensch-

„menschlichen Tugend; dieser erhabne Augenblick „tilgt die Vergehungen eines ganzen Lebens; „und unsre edlen Krieger hatten nichts weniger, „als Vergehungen gut zu machen; alle Augen„blicke ihres Lebens bezeichneten sie durch nützliche „Dienste; Vergnügungen ohne Zahl winkten ih„nen in unsern Mauern, aber sobald sahen sie „nicht den Staat in Gefahr, als sie eilten, ihn, „trotz der Mächte, die sich zu seinem Untergange „verschworen hatten, zu schützen; ungewiß, ob „sie siegen würden, aber gewiß, daß, wenn sie in „den Tod gingen, unsterblicher Ruhm sie erwarte.

„So bewiesen sich unsre Krieger, von dem „Augenblick an, da sie die Bahn der Ehre betra„ten, bis zu dem, da das Grab sich unter ihren „Füßen öffnete. Man kann sich wohl ein länge„res Leben, aber keinen ehrenvolleren Tod wün„schen, als den ihrigen.

„Ihr, die ihr dies mit unsern Thränen be„netzte Denkmal betrachtet, bedenkt, daß es den „Schatten unsrer Helden weniger schmeichelt, um „diese Grabstäten, wo ihre Asche ruht, umher„zuirren, als auf immer im Andenken der Men„schen zu leben. Was nützt ihnen zu ihrer Un„sterblichkeit dieser fühllose Marmor, diese ver„gänglichen Inschriften? Ist denn nicht die ganze „Erde das Grabmal des Wesens, welches ihr „durch seine Einsichten oder durch seine Tugenden „Ehre gemacht hat? Sieht man nicht die Cy„pressen, die seine Urne umgeben, allenthalben,

„wo

„wo freye Menschen seinen Namen und seine „Wohlthaten besingen?

„Unsre Helden hinterlassen Väter, welche sie „überleben, aber laßt uns einen so denkwürdigen „Tag nicht dadurch entweihen, daß wir uns mit „ihnen einer kleinmüthigen Traurigkeit überlassen. „Wir sollten sie über ihren Verlust nicht trösten, „sondern ihnen Glück wünschen, daß sie Männern „das Leben gegeben, welche die Hoffnung ihres „Vaterlandes nicht getäuscht haben. Sind sie „noch im Sommer ihres Alters, so mögen sie „neue Vertheidiger des Vaterlandes erzeugen; „nahen sie sich aber schon dem Ende ihres Lebens, „was fürchten sie sich, ins Grab herabzusteigen, „da der Ruhm ihrer Söhne sie begleitet? Was „die Wittwen betrifft, die unsre Krieger hinter„lassen, so steht der öffentliche Schatz ihren Be„dürfnissen offen; er wird sie in Stand setzen, „die geliebten Söhne, welche der rühmliche Tod „ihrer Väter zu Kindern der Republik gemacht „hat, mit Ehren zu erziehen.“

Das zweyte Jahr des Peloponnesischen Krieges liefert uns, außer der denkwürdigen Pest, die wir gleich beschreiben werden, nur zwey der Aufbewahrung würdige Begebenheiten: die Eroberung von Potidäa, und die Hinrichtung der Lacedämonischen Gesandten.

Schon an drey Jahre lang belagerte eine Athenienſische Armee Potidäa. Die Einwohner, durch die Hoffnung, frey zu werden, und einst unter den Staaten Griechenlandes eine Rolle zu

spielen, aufgemuntert, vertheidigte sich mit einer Tapferkeit, die eines bessern Glücks würdig war. Sie ermüdeten den Feind durch ihre Ausfälle, erfanden Maschinen, welche die der Belagerer unnütz machten, und, als sie durch Mangel an Lebensmitteln in die äußerste Noth geriethen, wollten sie sich lieber von Menschen-Leichnamen nähren, als sich auf Gnade oder Ungnade ergeben. Als die Belagerer einige Tausende ihrer Leute verloren, und was den Generalen noch empfindlicher war, als sie zwey tausend Talente (an elf Millionen unsers Geldes) aufgewandt hatten, ohne daß der Soldat die Mauern ersteigen konnte, boten sie der Stadt endlich eine Capitulation an. Die Bürger von Potidäa erhielten die Erlaubniß, mit ihren Weibern und Kindern abzuziehen, um sich, fern von dem Gebiet ihrer Ueberwinder, ein neues Vaterland zu suchen, und Athen ersetzte sie durch eine Kolonie.

Dieser zweyte Feldzug drückte den beiden großen Republiken, welche sich die Herrschaft über Griechenland streitig machten, einen unauslöschlichen Schandfleck auf. Jetzt sah man erst recht, wie sehr die Tugend der Sieger bey Marathon und der Helden bey Thermopylä gesunken war, und der gemeinste Politiker konnte vorhersehen, wie unendlich der Peloponnesische Krieg der Sache der Freyheit schaden würde.

Lacedämon, welches schon lange nicht mehr durch Leonidasse regiert wurde, schämte sich so sehr, durch seine Nebenbuhlerinn gedemüthigt zu seyn,

daß

daß es damit umging, ein Bündniß mit Persien zu schließen, und freye Städte zu zwingen, sich der Vermittelung eines Despoten zu unterwerfen. Seine Gesandten reisten nach Susa ab, und nahmen ihren Weg durch Thracien, in der Absicht den König desselben, Sitalces, von dem Bündniß der Athenienser abzuziehen. Es befanden sich damals Abgeordnete des Perikles an diesem barbarischen Hofe, die, als sie das Complot erfuhren, die Spartaner, als Störer der öffentlichen Ruhe, gefangen nehmen ließen, und sie mit Ketten beladen, nach Athen schickten, um dort für ihre Verrätherey, wie sies nannten, nach Verdienst bestraft zu werden.

Es war offenbar, daß die Gesandten von Sparta, ohne das Völkerrecht zu verletzen, einen König von Thracien von dem Bündniß einer Republik, die ihnen ewigen Haß geschworen hatte, abzuziehen suchen konnten.

Die vorhabende Unterhandlung mit Persien war schändlich; sie befleckte die Lorbeern von Thermopylä; sie bewies der Welt, daß das entartete Sparta einen niedrigen Machiavellismus dem Ruhme vorzog: bey dem allen aber kam es doch Athen nicht zu, über dies Verbrechen zu erkennen; es mußt' durch die General-Staaten von Griechenland richten lassen, und die Strafbaren in die Hände der Amphiktyonen überliefern.

Die Amphiktyonen selbst endlich mußten auf den öffentlichen Charakter der Lacedämonischen Gesandten Rücksicht nehmen; sie mußten wissen, daß

Diener des Friedens mit Niemanden im Kriege sind, und die Großmuth beweisen, sie mit ihren Depeschen, ihren Sklaven und ihren Gewissensvorwürfen zurückzuschicken.

Keiner von diesen Grundsätzen der Moral, welche die Nationen unter einander verbindet, wurde befolgt. Athen schaffte sich selbst Recht, und zwar, wie Kannibalen sich Recht schaffen. Kaum waren die Gesandten in der Stadt angekommen, als man sie, gleich den verworfensten Bösewichtern, in ein Gefängniß warf. Darauf machte man ihnen, ohne sie anzuhören, den Proceß, und ließ sie öffentlich hinrichten. Um das Abscheuliche dieses Verfahrens voll zu machen, ließ man die Asche dieser Unglücklichen durch den Büttel auf den Schindanger werfen. Vermuthlich hatte Perikles keinen Theil an diesem Verbrechen der Nation. Man fing an, ihm seine hohe Gewalt zu entreißen, und wir werden bald sehen, wie sein Vaterland ihm einen neuen Beweis von Undank gab, den er ihm nicht eher verzeihen konnte, als in dem Augenblick, da das Grab ihn verschlang.

Denkwürdige Pest, welche den größten Theil des Erdbodens verwüstet *).

Indeß hatte Griechenland sich nicht bloß über die Ehrsucht seiner Oberhäupter zu beklagen; mehrere Plagen vereinigten sich zu seinem Verderben, und besonders kam die Pest, um die Verbrechen des Krieges zu strafen. Laßt uns bey dieser unglücksvollen Epoche ein wenig verweilen, die mit der Morgenröthe der Vernunft in Europa zusammentrifft, gleich als hätte die Natur das menschliche Geschlecht, durch die tiefe Wunde, die sie ihm schlug, die Ehre, ein Jahrhundert Alexanders zu haben, wollen erkaufen lassen.

Die Pest, welche von jeher in Afrika zu Hause zu gehören schien, verwüstete Aethiopien, theilte sich von da Aegypten mit, ging darauf über die Erdenge von Suez, und steckte Arabien und Persien an. Auch das mittelländische Meer konnte sie nicht aufhalten; sie ging nach Griechenland hinüber, schlug ihren Hauptsitz in Athen auf, und sandte von da Tod und Verderben bis an die äußersten Gränzen des Peloponnes und Archipelagus aus.

*) *Thucyd.* Lib. II. *Lucret.* Lib. VI. *Hippocr.* Epidem. Lib. III. et in Epist.

Thucydides, welcher selbst von dieser Seuche befallen wurde, hat alle Symptomen derselben mit fürchterlicher Wahrheit beschrieben. Da diese entsetzliche Krankheit sich von Zeit zu Zeit auf Erden erneuert, so liegt dem menschlichen Geschlecht daran, daß alle Umstände derselben in den Archiven der Geschichte aufgezeichnet stehen. Kann auch das Gemälde des Krieges die Menschen von der Sucht, sich auf Schlachtfeldern zu morden, nicht heilen, so kann doch wenigstens das Gemälde der Pest einst dem Tode einige Schlachtopfer entreißen.

Lucrez schließt sein kühnes Gedicht von der Natur der Dinge mit einer Schilderung eben dieser Pest, die wir jetzt betrachten wollen. Da er, in Ansehung der Thatsachen, bloß den Thucydides abgeschrieben hat, so wollen wir ihn zum Führer nehmen; wir werden dann den Vortheil haben, die historische Wahrheit mit der Wärme des Genies vorgetragen zu sehen.

„Eine schreckliche Pest verwüstete vormals „das Land des Cekrops, machte die Heerstraßen „öde, und entvölkerte die Stadt. Im Innern „Aegyptens erzeugt, zog sie durch die weite Luft „und übers Meer, und ließ sich endlich über Pandions Volk nieder. Haufenweise fielen die Unglücklichen hin, von Krankheit und vom Tode „ergriffen. Ein brennendes Feuer ergriff zuerst „den Kopf; ihre Augen wurden roth und entzündet; der Schlund schwitzte ein schwarzes Blut „aus, und Geschwüre verschlossen der Stimme

„den

„den Weg. Die Zunge, der Seele Dollmetsche-
„rinn, floß von Blut, war schwer, wie gelähmt,
„und rau anzufühlen. Dann floß die böse Ma-
„terie in die Brust herab, häufte sich um das
„kranke Herz zusammen, und nun fingen alle Stü-
„tzen des Lebens zu wanken an. Der Mund
„hauchte einen garstigen Geruch aus, der dem
„Gestank faulender Leichname glich. Die Seele
„verlor alle ihre Kräfte, und der schmachtende
„ermattete Körper schwebte am Rande des Gra-
„bes. Mit diesen unerträglichen Uebeln verband
„sich eine unaufhörliche Angst, und ein mit Seuf-
„zern vermischtes Wehklagen; und ein häufiges
„Schluchzen, bey Tag und bey Nacht, welches
„beständig die Nerven und Glieder reizte, schwächte
„und ermüdete die Elenden, die schon unter der
„Last der Krankheit erlagen, noch mehr. Die
„äußern Theile des Körpers schienen nicht sehr
„erhitzt, vielmehr waren sie nur lau anzufühlen;
„gleichwohl war der ganze Körper überher roth,
„wie von entflammten Geschwüren, nicht anders,
„als wenn das heilige Feuer die Glieder ergriffen
„hat. Im Innern aber wüthete ein verzehren-
„der Brand bis ins innerste Mark, und im Ma-
„gen kochte die Flamme, wie in einem Ofen. Die
„leichteste Bedeckung war ihnen unerträglich. Im-
„mer der rauhen Luft und dem Winde ausgesetzt,
„warfen dennoch Einige, ihre Glut abzukühlen,
„sich in eiskalte Flüsse; und Andre stürzten in
„die Brunnen, zu denen sie mit lechzender Zunge
„gekommen waren, hinab. Ganze Ströme Was-

„sers aber waren nur ein Tröpfchen für ihren unaus-
„löschlichen Durst. Der Schmerz ließ ihnen keine
„Ruhe; ganz erschöpft lagen ihre Körper da, und
„die Arzneykunst verstummte an ihrer Seite; denn
„ihre offenen glühenden Augen rollten die ganze
„Nacht durch rastlos und ohne Schlaf umher.
„Auch bemerkte man an ihnen noch viele andre
„Zeichen des Todes: ihre durch Angst und Gram
„gequälte Seele; ihre finster zusammengezogenen
„Augenbraunen, ihre starrenden und wüthenden
„Blicke; ihre durch beständiges Klingen beunru-
„higten Ohren; ihr schnelles, tiefes Athemho-
„len; ihr mit klarem Schweiße gebadeter Hals;
„ihr dürftiger, safrangelber, salziger, mit Mühe
„aus dem heisern Schlunde heraufgehusteter Spei-
„chel. Die Sehnen ihrer Hände zogen sich zu-
„sammen, ihre Glieder zitterten, und Todeskälte
„stieg von den Füßen allmählig immer höher hin-
„auf. Endlich, in den letzten Augenblicken, zo-
„gen ihre Nasenlöcher sich zusammen, die Augen
„und Schläfen fielen ein, die Haut wurde kalt
„und hart, die Lefzen zogen sich grinsend zurück,
„und die Stirne ward hervorstehend und gespannt.
„Bald darauf verschieden sie, und die achte oder
„neunte Morgenröthe hörte ihr letztes Aechzen.
„Entging auch einer oder der andre dem Tode,
„durch den Aufbruch der Geschwüre, oder die
„schwarzen Ausleerungen des Bauchs, so blieb
„er doch von den tödtlichen, obwohl späteren Wir-
„kungen des Gifts nicht verschont. Entweder
„floß ein verdorbenes Blut, in großer Menge

„und

„und mit heftigen Kopfschmerzen, ihnen aus der „Nase, und dann gingen alle ihre Lebens-Kräfte „durch diesen Weg mit fort; oder, wenn das Gift „nicht diesen Ausweg nahm, so warf es sich auf „die Nerven und die Glieder, und griff sogar die „Zeugungsglieder an; so daß Einige, aus großer „Furcht vor dem bevorstehenden Tode, dies Glied „dem schneidenden Eisen Preis gaben, und da„durch ihr Leben retteten. Andre erhielten sich „das Leben durch Aufopferung ihrer Hände und „Füße, oder ihrer Augen; so mächtig war bey „diesen Unglücklichen die Furcht vor dem Tode. Ei„nige verloren auch das Gedächtniß so sehr, daß „sie sich selbst nicht mehr kannten. Ungeachtet „das ganze Land von unbegrabenen Leichnamen „überdeckt lag, so entflohen doch alle Vögel und „Raubthiere vor ihrem Geruch, oder, wenn sie „es wagten von dem Fleisch zu kosten, gaben sie „bald darauf den Geist auf. Doch ließ sich da„mals selten ein Vogel sehen, und auch die wil„den Thiere kamen in der Nacht nicht aus den „Wäldern hervor; weil sie fast alle von der Seu„che ergriffen waren, und starben. Besonders „lagen die treuen Hunde, theils sterbend, theils „entseelt, in den Gassen umher. Haufenweise „und ohne Begleitung scharrte man die Leichen „ein. Kein Heilmittel gegen die Krankheit war „sicher und allgemein; denn was dem Einen das „Leben wieder gab, brachte dem Andern den Tod.

„Das Traurigste und Bejammernswürdigste „bey diesem Uebel war, daß die Unglücklicher,

„welche von der Krankheit befallen wurden, wie „zum Tode verdammte Verbrecher sich der Ver„zweiflung und Trostlosigkeit überließen, nur im„mer den Tod vor Augen sahen, und so mitten „unter allen seinen Schrecknissen den Geist aufga„ben. Was aber besonders Leichen auf Leichen „häufte, war, daß die gierige Seuche ohne Un„terschied einen nach dem andern ergriff. Denn „auch diejenigen, welche aus übergroßer Liebe „zum Leben und Furcht vor dem Tode, ihre kran„ken Angehörigen flohen, wurden von der Seuche „befallen, und kamen dann, ebenfalls von aller „Hülfe verlassen, wie das Vieh um. Diejeni„gen hingegen, welche, ohne Scheu vor der „Seuche, den Kranken liebreich Hülfe leisteten, „erlagen ebenfals bald der Ansteckung und der „Beschwerde, welche Pflicht und die beweglichen „Klagenden der Sterbenden sie zu übernehmen „drang. Dieses Todes starben die Edelsten und „Besten: indem sie in die Wette eiferten, die „Leichen ihrer Angehörigen zur Erde zu bestat„ten, kehrten sie, vom Gram und Jammer nie„dergedrückt, die Augen voller Thränen heim, „und legten sich zu Bette, um ebenfalls ihr Leben „zu endigen. Kurz man sah nichts um sich her, „als Todte, oder Sterbende, oder Wehklagende. „Auch der Landmann, der Hirt und der starke „Pflüger wurden nicht verschont; die Seuche „verfolgte sie in ihre Hütten, wo Noth und Elend, „so sehr als die Krankheit selbst, sie aufrieb. „Hier sah man Leichname der Aeltern über ihren

„entseelten

„entseelten Kindern ausgestreckt, dort Kinder,
„die über ihren abgeschiednen Vätern und Müt-
„tern den Geist aushauchten. Auch wurde die
„Ansteckung größtentheils durch die Landleute in
„die Stadt gebracht, indem sie, bey den ersten
„Anfällen des Uebels, von allen Seiten her da-
„hin zusammenflossen. Alle öffentlichen Plätze,
„alle Häuser waren mit ihnen angefüllt; desto
„schneller verbreitete sich die Seuche, und häufte
„Leichen auf Leichen. Viele stürzten, vom Durst
„herausgetrieben, mitten auf den Straßen todt
„hin; andre lagen entseelt neben den Brunnen,
„durch die Menge des verschlungenen Wassers er-
„stickt. Alle Gassen und Wege waren mit Ster-
„benden bedeckt, deren scheußliche Leiber zugleich
„mit den Lumpen, die sie einhüllten, verfaulten,
„und in Eiter und Unflath beynahe schon begra-
„ben lagen. Selbst die Tempel der Götter wa-
„ren mit Leichnamen angefüllt, da die Aufseher
„dieser heiligen Oerter, ihre kranken Gastfreunde
„hineingebracht hatten: denn keiner kümmerte
„sich damals um Religion und Götter; der ge-
„genwärtige Schmerz verdrängte jede andre Em-
„pfindung. Auch jene seit undenklichen Zeiten
„beobachteten Gebräuche der Beerdigung fanden
„nicht mehr statt. Verwirrung herrschte überall,
„und ein Jeder beerdigte die Seinen, so gut ers
„konnte. Noth und Armuth trieb so gar Viele
„zu schrecklichen Gewaltthätigkeiten: mit großem
„Geschrey warfen sie die Leichnamen der Ihrigen
„auf Scheiterhaufen, die für Andre errichtet wa-

„ren,

„ren, steckten sie in Brand, und schlugen sich „oft bis aufs Blut herum, um ihre Leichname nicht „fahren zu lassen.“

Bey Gelegenheit dieser denkwürdigen Pest lernte man die edle Seele des vorher schon durch sein großes Genie berühmten Hippokrates kennen. Da die Seuche auch in Persien zu wüthen anfing, und sein Despot, der sich den König der Könige nannte, durch die Größe der Gefahr belehrt, daß er nichts mehr als sein geringster Sklave sey, auf seinem Throne zitterte, ließ er durch einen seiner Satrapen an ihn schreiben, und ihn nach Susa einladen. Die Anerbietungen, die er dem Griechischen Aeskulap that, waren so glänzend, daß nur ein Mann, der so viel Größe der Seele besaß, als Hippokrates, ihnen widerstehen konnte: er wollte ihn zum reichsten Particülier in ganz Persien, und ihn zu so hohen Ehren erheben, daß nur ein kleiner Abstand zwischen ihm und dem Monarchen übrig geblieben seyn würde. Hippokrates aber antwortete dem Artaxerxes, seine Begierden wären eben so mäßig, als seine Bedürfnisse; sein Vaterland habe ein ausschließendes Recht auf seine Dienste, und seinen Grundsätzen zufolge, dürfte er sich, so lange er in Griechenland genug zu thun fände, nicht um Länder bekümmern, die von den geschwornen Feinden des Peloponnes bewohnt würden.

Diese stolze, aber nicht strafbare Antwort, erbitterte den Despoten von Persien so sehr, daß er die Bewohner von Kos auffodern ließ; ihm ih-

„ren

ren Arzt, zur verdienten Strafe für sein Verbrechen der beleidigten Majestät, auszuliefern; widrigenfalls er ihre Hauptstadt zerstören, und ihre ganze Insel im Meer ersäufen würde. Die Mitbürger des Hippokrates ließen sich dadurch nicht bange machen. Sie erklärten: die Perser hätten ihnen nichts zu befehlen; so lange sie noch einen Funken von Leben übrig hätten, sollte der große Mann, auf den sie stolz wären, in ihren Mauern frey und sicher seyn; und wenn Artaxerxes Griechenland aufs neue mit Krieg zu überziehen gedächte, so würde er bey Thermopylä und Marathon willkommen seyn.

Die großherzige Kühnheit der Bewohner von Kos brachte ihnen den gedrohten Untergang nicht. Artaxerxes nahm den seinen Satrapen ertheilten Befehl zurück, und dem Hippokrates blieb es frey, in Griechenland der Pest so viel Opfer zu entreißen, als er nur konnte.

Nachdem dieser große Mann die Luft von Kos so zu sagen gereinigt hatte, ward er nach Athen berufen, und verließ diese Stadt nicht eher, als bis die Seuche aufhörte. Der Eifer, den er bewies, um dem Vertrauen des Staats zu entsprechen, die Großmuth, mit welcher er tausendmal sein eignes Leben wagte, das Talent, welches er besaß, sich selbst zu vervielfältigen, indem er Schüler bildete, die seines Ruhms würdig waren, alles dies rührte die Athenienser so sehr, daß sie ihrer Erkenntlichkeit keine Schranken setzten. Ein öffentliches Dekret, welches am Fest Panathe-

näa feyerlich abgelesen wurde, ertheilte dem Hippokrates die Vorrechte eines Athenienſiſchen Bürgers, erhub ihn in den Rang der Wohlthäter des Vaterlandes, die der Staat im Prytaneum unterhielt, erlaubte ihm, ſich in den großen Myſterien, auf eben die Art, wie einſt Herkules, einweihen zu laſſen, und erkannte ihm eine goldne Krone zu, die tauſend Statern (19,258 livres unſers Geldes) an Werth war. Nichts fehlte an dem Ruhm des Hippokrates, als daß er auch dem Perikles das Leben gerettet hätte. Aber wer weiß ob dann, in dieſen Zeiten der Gährung, da die Politik über jede Art von Vorzug in Beſorgniß gerieth, die Republik ſich dem nämlichen Enthuſiasmus von Dankbarkeit überlaſſen haben würde.

Tod des Perikles *).

Die schreckliche Seuche, welche Athen verwüstete, öffnete ihm die Augen über die Uebel des Krieges; es erkannte jetzt, daß es sich nie hätte in Gefahr setzen sollen, zu gleicher Zeit zwischen Menschen und der Natur ins Gedränge zu kommen; aber das Uebel war geschehen, und eine überlegtere Politik durfte jetzt nur darauf bedacht seyn, es wieder gut zu machen. Der Stolz der Athenienser ließ sich so weit herab, daß die Gesandten nach Lacedämon schickten, und Frieden anboten; da aber den Peloponnesiern Athen noch nicht genug gedemüthigt zu seyn schien, so wollten sie von keiner Aussöhnung etwas wissen. Als daher die Gesandten unverrichteter Sache zurückkamen, überließ sich das Volk ganz dem Unwillen der Verzweiflung. Da Perikles besonders den Krieg mit Lacedämon zum Ausbruch gebracht hatte, so nahm man ihm das Obercommando der Armeen, und verdammte ihn zu einer Geldbuße von funfzig Talenten. Hätte man seiner heilsamen Rathschläge zu Erhaltung des Staats nicht noch bedurft, so würde man ihn durch den Ostracismus bestraft haben.

Diese Revolution, die das Werk eines Augenblicks war, konnte von keiner langen Dauer seyn.

*) *Plutarch.* in Pericle. *Thucyd.* Lib. II.

seyn. Die Erbitterung des Volks erschöpfte sich, indem sie den Perikles verwundete, wie die der Biene, indem sie ihren Stachel in der Wunde zurückläßt; und dieser große Mann regierte vor wie nach die Republik nach seinem Gutdünken.

Aber noch hatte die Empfindlichkeit des Perikles nicht alle Proben, die ihr aufbehalten waren, ausgehalten. Er sah, wie die Pest nach und nach alles, was ihm lieb war, um ihn her wegraffte; vierzigjährige Freunde, eine Schwester, sein ältester Sohn starben der Reihe nach in seinen Armen. Aber alles dies schlug seine große Seele nicht nieder; er verschlang seinen Gram, und schonte seinen Kopf ganz für die Geschäfte der Regierung. Ein einziger ehelicher Sohn war ihm noch übrig, die letzte Stütze seines Alters, den er zugleich für den Thron und fürs Vaterland erzog; und in dem Augenblick, da er anfing, die Früchte seiner langen Arbeiten einzusammeln, riß auch diesen der Tod hin. Dieser letzte Schlag erschütterte seine ganze Philosophie: er wollte selbst der Leichenbestattung beywohnen, in dem Augenblick aber, da er sich dem Todten näherte, um ihm den Blumenkranz auf den Kopf zu setzen, erlag seine zerrissene Seele einem solchen Auftritt, und man führte ihn ohne Bewußtseyn in seinen Palast zurück.

Die Athenienser bewiesen die lebhafteste Theilnehmung an dem Unglück ihres Beherrschers; ich sage ihres Beherrschers; denn das war er um diese Zeit, mehr als jemals: durch die ehrenvoll-

sten

sten Decrete, durch neue Würden und Statuen suchten sie seinen Schmerz zu zerstreuen; aber die tödtliche Wunde war einmal geschlagen: der Gram hatte in dem gefühlvollen Vater die Urquellen des Lebens unvermerkt erschöpft, und als die Pest ihn traf, beschleunigte sie nur sein herannahendes Ende.

Perikles kämpfte nur wenig Tage gegen die vereinigten Angriffe des Grams und der Seuche. Am letzten Abend seiner Krankheit, da die ohnmächtige Arzneykunst ihn schon aufgegeben hatte, da er mit geschlossenen Augen, und ohne sichtbares Bewußtseyn auf seinem Sterbebette ausgestreckt da lag, unterhielten seine Freunde sich, voller Betrübniß, von dem unersetzlichen Verlust, den die Republik durch seinen Tod erleiden würde; sie giengen seine kriegerischen Thaten durch, und zählten an neun Trophäen, die Athen zu Verewigung seiner Siege errichtet hatte. Mit einemmal nahm dieser große Mann, von dem keiner mehr gehört zu werden glaubte, seine Kräfte zusammen, richtete sich halb auf, und wandte seine von sterbendem Feuer schimmernden Augen gegen seine Freunde: „Warum, sagt' er, macht „ihr mir ein Verdienst aus etwas, das ich „mit so vielen längst vergessenen Kriegern gemein habe? Giebt es irgend einen Zug in „meinem Leben, der mein Andenken der Nachwelt schätzbar macht, so ist es der, daß kein „einziger meiner Mitbürger durch meine Schuld

„Trauer angelegt hat. Das Blut meiner Fein„de war für mich eben so heilig, als für die „Oberhäupter der Faction, die einen Preis „auf meinen Kopf setzten.“

Diese gewaltsame Anstrengung des Perikles, um noch seine letzten Augenblicke für alle die, welche Menschen regieren, nützlich zu machen, erschöpfte seine Lebenskräfte vollends; er sank auf sein Lager zurück, und verschied. Sein Tod machte den Factionen in Athen ein Ende, alle Klassen des Staats beweinten ihn, um sein Grab versammelt, mit so ungeheuchelter Betrübniß, als ob ihre Undankbarkeit seine letzten Tage nicht vergiftet hätte.

Belage,

Belagerung und Eroberung von Platäa. *)

Der Tod des Perikles war das Signal zu den Widerwärtigkeiten Athens. Die Lacedämonier machten den Anfang damit, seine Bundsgenossen dafür zu strafen, daß sie dem Peloponnesischen Bunde nicht beygetreten waren, und um ein schreckendes Beyspiel zu geben, belagerten sie Platäa, und verschworen sich, entweder seine Einwohner auszurotten, oder vor seinen Mauern umzukommen.

Platäa hatte indeß ein Recht auf das Wohlwollen jedes Griechen, und besonders jedes Lacedämoniers. Seine Bürger hatten, in der berühmten Schlacht, die den Persern vor seinen Thoren geliefert wurde, Wunder der Tapferkeit gethan, und Pausanias, welcher damals noch einer von den Helden Spartas war, hatte sie, aus Dankbarkeit für ihren Patriotismus, feyerlich von aller Abhängigkeit frey gesprochen. Die Platäenser ermangelten daher nicht, als Archidamus sich um sie her lagerte, ihn an die Dienste zu erinnern, die ihre Vorfahren Griechenland geleistet hatten; besonders suchten sie ihn zur Großmuth zu reizen, indem sie bemerkten, daß ihre Personen vornehmlich für

*) *Diod. Sic.* Lib. XII. *Thucyd.* Lib. II. et III.

einen Nachkommen des Pausanias heilig und unverletzlich seyn müßten. Aber Archidamus hatte geheime Befehle von seiner Republik, und seine Großmuth würde ein Staatsverbrechen gewesen seyn, wenn diese Tugend ihm auch sonst natürlich gewesen wäre. Um indeß den Vorwurf eines gehässigen Machiavellismus zu vermeiden, erklärte er den Abgeordneten von Platäa, daß, wenn ihre Stadt Athen seinem Schicksal überlassen, oder wenigstens während des Krieges neutral bleiben würde, sie im Genuß aller ihrer Vorrechte bleiben sollte. Die Platäenser hatten ihre Weiber und Kinder in Athen, und ihre Antwort ließ sich daher leicht voraussehen; sie erklärten, daß sie sich lieber unter den Trümmern ihrer Vaterstadt begraben, als an der Sache ihrer Bundsgenossen zu Verräthern werden wollten. Die Belagerung nahm also ihren Anfang.

Die Belagerung von Platäa ist sehr berühmt im Alterthum, weil sie die erste war, wobey man sich einer mörderischen Taktik bediente, welche die Stelle der Tapferkeit ersetzen konnte. Von diesem Augenblick an waren die rittermäßigen Thaten der Hektorn und der Achillen, sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung fester Plätze, weniger nothwendig, und an die Stelle der Helden setzte man Maschinen.

Die vornehmsten Maschinen der Belagerer waren theils Circumvallations-Linien, die mit Wachen besetzt waren, und sich rings um Pla-

täa

tää herumzogen, um ihm alle fremde Unterstützung und Zufuhr abzuschneiden, theils ein gemachter Berg, welcher den Platz beherrschte, und den man mit Batterien bedeckte. Dieser Berg wurde von ungeheuren auf dem Cytheron gefällten Bäumen verfertigt, die man mit Faschinen durchflocht, und dann oben darauf Erde und Steine zusammenhäufte, bis er über die Mauern hervorragte. Die ganze Armee arbeitete daran ohne Unterlaß siebzig Tage lang, indem immer die eine Hälfte sich ausruhte, unterdeß die andre an der Arbeit war.

Die Belagerten setzten dagegen auch das Genie ihrer Mechaniker in volle Thätigkeit. Sie führten eine neue hölzerne Mauer auf der steinernen auf, um nicht von den feindlichen Batterien bestrichen zu werden. Archidamus machte darauf seinen Berg ebenfalls höher, so daß, von einem Stockwerk zum andern, die Mauer und der Berg sich endlich bis an die Wolken erhoben haben würden, wenn so ungeheure Massen auf einem so äußerst schwachen Grunde hätten ruhen können.

Platää that ihm schon mit seinem dritten Mauerstockwerk Einhalt, und unterdeß die Lacedämonischen Titanen mit ihren zusammengehäuften Bergen den Himmel zu erstürmen drohten, brachen seine Schanzgräber Löcher in die Mauer der Stadt, so daß die Erde dadurch hineinstürzte, und der Wall durch die Last der Batterien einsank. Nicht zufrieden mit dieser List,

gruben sie einen unterirdischen Gang aus der Stadt bis unter den Wall, und zogen beständig die Erde unter ihnen weg, so daß die Belagerer, die davon nichts merkten, vergebens arbeiteten, und den Boden unter ihren Füßen, so viel neue Erde sie auch hinzuführten, immer tiefer einsinken sahen. Das letzte Werk der Archimeden von Platäa war eine zweyte Mauer in Form eines halben Mondes, die sie in einiger Entfernung von der ersten aufführten, damit sie, wenn ja die erste Mauer erstiegen würde, eine Zuflucht hätten, und um zugleich den Feind, der dann auch einen zweyten Wall würde aufführen müssen, durch die neue Arbeit und Gefahr abzuschrecken.

So viel Muth in der Vertheidigung von Platäa, und so viel Beharrlichkeit in den Arbeiten verdienen ohne Zweifel Bewundrung; wie viel mehr aber muß man erstaunen, wenn man hört, daß der belagerte Platz in allem nur vierhundert Mann, und hundert und zehn Weiber, die ihnen ihre Mahlzeiten bereiteten, enthielt! Mit dieser Hand voll Helden bot eine Stadt, die in Ansehung ihrer Befestigung der Natur nichts verdankte, den sechszig tausend Kriegern des Archidamus mit ihren aufgethürmten Bergen und Batterien Trotz.

Der Mauerbock der lacedämonischen Ingenieurs machte gleich anfangs eine große Bresche. Die Belagerten ersannen ein Mittel, seine Kraft zu schwächen, indem sie einen ungeheuren Bal-

ken

ken queer auf die Spitze dieser Maschine herabfallen ließen; und dieß Mittel gelang ihnen.

Archidamus, vor Verdruß, daß seine Armee sich unnützer Weise vor den Mauern von Platäa erschöpfte, außer sich, ließ nun den Raum, welcher die Mauern der Stadt von seinen eignen Verschanzungen trennte, mit Faschinen ausfüllen, Pech und Schwefel darauf werfen, und, so bald der Wind gegen die Stadt wehete, diese brennbaren Sachen zusammen in Brand stecken. Augenblicklich verzehrten die Flammen die Faschinen, einen Theil des zweyten Stockwerks der Mauer von Platäa, und fieng schon an, die Stadt selbst zu ergreifen, als plötzlich ein heftiger Sturm entstand, das Feuer löschte, und die Absicht der verwüstenden Lacedämonier vereitelte.

Das schlechte Glück der Belagerung brachte endlich den Archidamus zu dem Entschluß, sie in eine Blockade zu verwandeln. Er umgab Platäa mit einer Mauer von Backsteinen, die auf beiden Seiten mit einem Graben eingefaßt war, ließ einen Theil der Armee zur Bedeckung derselben zurück, und zog zu Anfang des Winters nach Lakonien ab.

Die Platäenser, welche nun einige Monate lang wegen des Schicksals ihrer Stadt, die nicht durch Sturm hatte erobert werden können, ruhig waren, überließen sich gleichwohl keiner blinden Vermessenheit: überzeugt, daß der Mangel an Lebensmitteln, die so weit überlegene Zahl

ihrer Feinde, die durch nichts zu ermüdende Beharrlichkeit der Lacedämonier, auf die Dauer über ihren edlen Widerstand triumphiren würden, entschlossen sie sich, die Ziegel Mauer die sie umgab, zu ersteigen, und sich durch die lacedämonische Bedeckung durchzuschlagen, um ein andres Platäa in Athen zu suchen. Die Idee war groß, und nur ein glücklicher Erfolg konnte die Kühnheit derselben rechtfertigen. Im Augenblick der Ausführung aber fand die Hälfte der Platäer sie höchst unsinnig, und nur zwey hundert zwölf Soldaten *) beharrten bey dem Entschluß diesen Weg zu versuchen, und als freye Leute zu sterben; die übrigen wollten sich lieber in den Breschen ihrer Stadt niederhauen lassen.

Damit man sich von der Gefahr des Unternehmens der Platäenser eine richtige Idee machen könne, müssen wir die Mauer, welche sie zu übersteigen hatten, etwas genauer beschreiben. Sie bestand eigentlich aus zwey Mauern, die sechszehn Fuß von einander entfernt waren, und eine ununterbrochene Reihe von Kasernen für die zu ihrer Bedeckung hinterlassenen Soldaten einschlossen. In einiger Entfernung von einander waren Thürme ange-

*) Thucydides sagt, zwey hundert zwanzig; aber achte derselben kehrten, als sie die Stadt schon verlassen hatten, ohne den Sturm zu versuchen, zurück.

angebracht, die zugleich auf beiden Mauern ruhten, und überdem war die Mauer noch mit einer doppelten Brustwehr eingefaßt, die Tag und Nacht mit mehreren Schildwachen besetzt war.

Die zwey hundert zwölf Helden von Platäa maßen nun erst die Höhe der Mauer, indem sie die Reihen von Backsteinen zählten, woraus sie bestand; und diese Höhe gab die der Sturmleitern.

Sie wählten hierauf zur Ausführung des Unternehmens eine stockfinstre stürmische Nacht, und kamen, über den ersten Graben, ohne entdeckt zu werden, am Fuß der Mauer an. Sie hielten sich etwas entfernt von einander, um nicht durch das Zusammenstoßen ihrer Waffen verrathen zu werden; und zum Glück braußte eben der Wind so stark, daß sie von den Schildwachen nicht gehört wurden.

Die Sturmleitern wurden in einem der Räume zwischen zwey Thürmen angesetzt, weil man glaubte, daß die stürmische Witterung die Schildwachen abhalten würde, die Brustwehr zu bewachen. Dieser erste Versuch gelang. Zwölf Soldaten erstiegen die Mauer, ohne andre Waffen, als Panzer und Dolch, theilten sich, und giengen ungesäumt auf jeden der beiden Thürme los. Unterdeß stiegen ihre Kameraden ihnen nach, und die letzten waren schon am Fuß der Leiter, als ein Stein der Brustwehr, welchen einer der Platäenser, um sich fest zu halten, ergriffen hatte, loßriß, und herabstürzte

Das dadurch verursachte Geräusch verrieth den ganzen Anschlag, man machte auf den Thürmen Lärm, und alsobald versammelten alle Belagerer sich unter ihren Fahnen. Die Einwohner von Platäa, welche dies Signal erwarteten, machten zu gleicher Zeit auf der entgegengesetzten Seite Lärm, um eine Diversion zu machen; so daß die Lacedämonier, da sie nicht wußten, wie sie daran waren, sich in ihrem Posten zu bleiben genöthigt sahen. Nur ein Corps der Reserve von dreyhundert Mann marschirte gegen das Geräusch hin, und irrete eine Zeitlang außer den Linien herum, ehe es den unbekannten Feind fand, den es zu bekämpfen hatte.

Unterdeß hatten die Platäenser sich der beiden Thürme, die den Theil der Mauer, wo sie ihre Leitern angesetzt hatten, begränzten, bemächtigt; sie hatten die Schildwachen derselben niedergehauen und sich darauf in diesen neuen Posten verschanzt, deren Zugänge sie mit einer Tapferkeit vertheidigten, die der Sieger bey Salamis und Marathon würdig war. Während dieser Zeit wurden die nun unnützen Leitern an der gegenüberstehenden Seite angesetzt, und unterdeß, die letztern Soldaten auf der einen Seite heraufstiegen, stiegen die erstern auf der andern herab. Als sie alle herrüber waren, kamen die Besitznehmer der Thürme auch herunter, und nun stand die ganze Heldenschaar am Rande des Grabens in Schlachtordnung.

In diesem Augenblick kam das Corps der Reserve der dreyhundert Spartaner mit Fackeln heran. Die Gefahr war um so dringender, da das Eis des Grabens, durch den Regen dieser stürmischen Nacht aufgethaut, nicht überhielt. Die Platäenser sahen die Gefahr nicht, und schossen alle ihre Pfeile und Wurfspieße auf den Feind ab, den sie um desto sicherer trafen, da er ihnen selbst mit seinen Fackeln leuchtete, und als die Menge seiner Todten ihn hinderte, ordentlich auf sie anzurücken, warfen sie sich in den halb übergefrornen Graben, den sie theils durchwateten, theils durchschwammen.

Nun mußten sie darauf bedacht seyn, ihren Abzug zu decken, weil die dreyhundert Spartaner auch über den Graben setzten, um sie zu verfolgen. Um sie zu hintergehen, nahmen sie in einem geschlossenen Haufen, den Weg nach Theben, überzeugt, daß man sie auf dem Wege zu einer Stadt, die ihnen den Untergang geschworen hatte, nicht suchen würde. Wirklich sahen sie die Spartaner, mit ihren Fackeln in der Hand, ihnen eine Zeitlang auf dem Wege nach Athen nachsetzen. Nachdem sie sieben Stadien auf dem Thebanischen Wege fortgegangen waren, lenkten sie ein, und kamen ohne Gefahr, und ohne Verlust eines einzigen Mannes, zu Athen an.

In Platäa versprach man sich von dem Erfolge dieses romanhaften Unternehmens so wenig, daß die Einwohner, als das Lärmgeschrey plötzlich

lich in eine tiefe Stille überging, sich einbildeten, alle ihre Kameraden wären niedergehauen, und daher mit Anbruch des Tages einen Herold an die Lacedämonier schickten, und um die Auslieferung ihrer Todten zur Beerdigung anhielten. Die Lacedämonier hatten keine andre Todten, als ihre eignen; sie wußten nicht, was sie dem Herold antworten sollten, und schickten ihn beschämt zurück.

Indeß waren zur Vertheidigung von Platäa jetzt nur noch zwey hundert fünf und zwanzig Mann übrig; und unmöglich konnte eine so kleine Anzahl sich noch lange in einem Platze halten, dem es überdem an Lebensmitteln fehlte. Am Ende des zweyten Jahrs der Belagerung also ergab sich die Stadt auf die Bedingung, daß man nicht nach der Strenge der Kriegsgesetze gegen ihre Einwohner verfahren, sondern sie gesetzmäßig durch Mitglieder der lacedämonischen Tribunale richten lassen sollte.

Unterdeß wandten die Thebaner, die tödtlichen Feinde der Bürger von Platäa, unter der Hand alles an, um die Lacedämonier dahin zu bringen, daß sie diese edeln Republikaner des Todes würdig finden sollten; und dieß gelang ihnen ohne Mühe. Fünf bevollmächtigte begaben sich, mit geheimen Befehlen versehen, von Lacedämon nach Platäa, und als die unglücklichen Einwohner vor ihrem Richterstuhl erschienen, fragten sie sie bloß, ob sie Lacedä-

mon,

mon, oder seinen Bundsgenossen, im Peloponesischen Kriege, irgend einen Dienst gethan hätten? Diese Frage war zugleich ungereimt und gehässig; sie schickte sich weniger für Handhaber der Gesetze, denen man das fürchterliche Recht über Leben und Tod anvertraut hatte, als für Tyrannen, die mit dem Dolch in der Hand, und mit Sophistereyen auf der Zunge erschienen, um mit der Leichtgläubigkeit ihrer Schlachtopfer zu spielen. Die Platäenser antworteten auf die Frage der Bevollmächtigen nicht, sondern warfen sich ihnen zu Füßen, und erinnerten sie an die Dienste, die sie Griechenland bey dem ersten Einfall der Perser geleistet hatten, und besonders an den Eifer, mit welchem sie Lacedämon, zur Zeit des berufenen Erdbebens, da seine Bürger beynahe alle durch die Hände ihrer Sklaven umgekommen wären, zu Hülfe geeilt waren. „Werft eure Augen, setzten sie „hinzu, auf die Gräber eurer Vorfahren, die „unsre jährliche Verehrung unter die Halbgöt„ter erhebt. Ihr habt gewollt, daß wir, nach„dem wir Zeugen ihrer Tapferkeit gewesen, die „Aufbewaheer ihrer Asche seyn sollten, und jetzt „wolltet ihr ihre heiligen Ueberreste ihren Meu„chelmördern überliefern? Denn Theben, wel„ches jetzt nach unserm Blute dürstet, Theben, „ihr wißt es, ward zum Verräther an Griechen„land, indem es, in der Schlacht bey Platäa „für die Perser focht. Ihr wolltet den Bürgern „einer Stadt fesseln anlegen, welcher der Pelo„ponnes

„ponnes seine Freyheit verdankt? Ihr wolltet „die Tempel jener Götter in die Asche legen, „welche euch den Sieg verliehen? O! wir be„schweren euch, brechet die Eidschwüre eurer „Vorfahren nicht, und bedenkt, daß das Ur„theil, welches ihr fällen werdet, wenn die Ge„rechtigkeit der Nachwelt es nicht bestätigt, für „uns, die wir nur das Leben verlieren werden, „weniger unglücklich, als für Lacedämon schimpf„lich seyn wird.„

Alle diese Beredsamkeit war vergebens, weil das Todesurtheil der Platäenser schon gefällt war, ehe sie noch, sich zu vertheidigen, den Mund geöffnet hatten. Die Bevollmächtigten wiederholten nur, so wie jeder der Gefangenen ihnen vorgeführt wurde, mit ihrer kalten und barbarischen Ironie die Frage: Hast du den Lacedämoniern, oder ihren Bundsgenossen, im Peloponnesischen Kriege irgend einen Dienst geleistet? Der Unglückliche erwiderte Nein, und alsobald hieb man ihn nieder. So kamen sie insgesamt um, zweyhundert an der Zahl. Das nämliche Schicksal hatten fünf und zwanzig Athenienser, die, da sie sich beym Anfange der Belagerung eben in der Stadt befanden, den Muth gehabt hatten, ihr Schicksal mit ihr zu theilen. Die Weiber der Platäenser wurden zu Sklavinnen gemacht, und die Stadt selbst, eine Zeitlang nachher, von Grund aus zerstört und geschleift. Nie hatten die Cyrus, Kambyses und Xerxes, diese wilden Tyrannen der Menschheit,

so

so viel Grausamkeit in der Ausübung ihrer Rache, und besonders so ~~viel~~ Raffinement in der Kunst, ihre Schlachtopfer zu quälen, bewiesen, als, nach der Eroberung von Platäa, diese Republikaner, die ein Lykurg durch seine Gesetzgebung, und ein Leonidas durch seine erhabene Aufopferung verherrlicht hatte.

Fortsetzung des Peloponnesischen Krieges. *)

Unsre Absicht, wie wir schon mehrmals gesagt haben, ist nicht, uns bey einer Menge kleiner Umstände aufzuhalten, die nur durch einen dünnen Faden mit der Geschichte der Sitten und des menschlichen Geistes zusammenhängen. Diese kleinen Umstände, so viel sie für enthusiastische Griechen werth sind, haben gar keinen Reiz für Leute von kaltem Blut, die zwey tausend Meilen von ihrem Lande, und zwey tausend Jahre nach ihren Helden leben. Thucydides mag immerhin mit seinen unzähligen kleinen Begebenheiten und mit seinen langen Reden groß thun; wir wollen von dem Peloponnesischen Kriege nur das aufbehalten, was von allen Menschen gewußt zu werden verdient.

In

*) *Thucyd.* Lib. III, IV. et V. *Diod. Sic.* Lib. XII.

In der Zeit zwischen der Belagerung und der Einnahme von Platäa, war die Insel Lesbos von den Athenienſern abgefallen, und hatte ſich auf die Seite ihrer Feinde geſchlagen. Athen, welches durch die Peſt geſchwächt, aber nicht muthlos gemacht war, rüſtete eine Flotte von zwey hundert funfzig Galeeren aus, von welcher ein Theil Mitylene belagerte, und der andre an den Küſten von Euböa und Salamis kreuzte, um die verbundenen Peloponneſier in Furcht zu halten. Die Hauptſtadt der Inſel Lesbos ergab ſich auf Diſcretion, und in der erſten Hitze des Unwillens über ihre Verräthe-rey verdammte das Athenienſiſche Volk alle ihre Bürger zum Tode, und ihre Weiber und Kinder zur Sklaverey. Der blutgierige Kleon, der, ohne weder das Genie noch die Gemüthsart des Perikles zu haben, auf einen Augenblick ſein Nachfolger im Deſpotismus geworden war, war der Urheber dieſes abſcheulichen Decrets, und er ließ unverzüglich eine Galeere abgehen, um es zur Vollziehung zu bringen. Zum Glück konnten die Herzen eines ganzen Volks nicht aus Blut und Galle zuſammengeſetzt ſeyn, wie die Herzen einiger Lacedämoniſchen Bevollmächtigten daraus zuſammen geſetzt waren. Die meiſten Bürger von Athen bereuten bald ihren Entſchluß. Das Decret wurde dem unmenſchlichen Kleon zum Troß, widerrufen, und der größte Theil der Mitylener blieb am Leben.

Hier sieht man die sanfte Menschlichkeit sich aller ihrer Rechte im Herzen des Menschen wieder bemächtigen, trotz der vereinigten Wuth des Krieges und des Despotismus, welche mit jedem Augenblick sie zu ersticken suchten. Die Athenienser bewiesen, ihr erstes Urtheil wieder gut zu machen, einen Eifer und eine Größe der Seele, die sich nur von einem Volk von Philosophen erwarten ließ. Sie suchten im Piräeus die schnellsten ihrer Galeeren aus, ließen ihr nur so viel Ballast, als sie bedurfte, um nicht von Wellen und Winden umhergeworfen zu werden, und versprachen dem Schiffsvolk derselben eine starke Belohnung, wenn sie zeitig genug ankämen, um die Metzelung der Mitylener zu verhindern. Die Ruderknechte bewiesen sich wirklich als Helden der Menschlichkeit. Ueber ihre Ruder gebückt, verließen sie dieselben, weder Tag noch Nacht, und selbst wenn sie aßen und tranken, hörten sie nicht zu arbeiten auf. Die erste Galeere hatte vier und zwanzig Stunden voraus; aber überzeugt, daß sie für die traurigen Befehle, die sie überbrachte, immer noch zu früh kommen würde, hatte sie eben nicht sehr geeilt. Indeß kam sie doch einige Stunden eher, als die andre, im Hafen von Mitylene an; und schon hatte man das Volk versammelt und ihm sein Todesurtheil vorgelesen, schon schlossen die Athenienſischen Soldaten, die jetzt Büttel geworden waren, die Stadt ein, schon gab man ihnen das Zeichen zur Metzelung, als das rettende

Schiff sich auf der Höhe von Mitylene sehen ließ. Alsobald ward alles eingestellt; man versammelte aufs neue alle Bürger auf dem öffentlichen Platze, und das Urtheil der Gnade, welches man ihnen vorlas, machte den Siegern nicht weniger Freude, als den Besiegten.

Es wäre vielleicht zu wünschen gewesen, daß Athens Gnade unbegränzt gewesen wäre; aber Kleons Faction war noch die herrschende; man machte also den Entschlossensten der Aufrührer den Proceß, verdammte sie zum Tode, und mehr als tausend Menschen verloren auf dem Schaffott ihr Leben. Nach dieser schrecklichen Scene wurden die Mauern von Mitylene niedergerissen.

Die Eroberung von Pylos, einer kleinen Stadt in Messenien, die nur vier hundert Stadien von Lacedämon entfernt war, folgte der von Mitylene, und hätte bey nahe den Frieden zuwege gebracht. Die Spartaner hatten eine Flotte abgeschickt, um sich dieses Platzes wieder zu bemächtigen, und ein Corps von vierhundert und zwanzig Mann, den Ausbund ihrer Truppen, in die Insel Sphakteria geworfen, welche nicht weit von Pylos lag, und den Eingang seines Hafens verschloß. Es kam zu einem Seetreffen, worinn die Athenienſischen Schiffe das Meer behaupteten. Die Sieger benutzten gleich diesen Vortheil, und blockirten Sphakteria. Lacedämon, welches nun das Rachschwert über dem Haupte seiner tapfersten Bürger schweben sah, suchte sie durch die größten Opfer zu retten;

es bat bey seiner Nebenbuhlerinn um Frieden, und überlieferte ihr, statt der Präliminarien, sechszig seiner Schiffe.

Es wäre den Athenienſern, wenn sie der wandelbaren Politik ihrer Redner nicht Gehör gegeben hätten, jetzt leicht gewesen, allen ihren erlittenen Verlust wieder einzubringen, und Griechenland einen Frieden zu geben, der ihnen die Herrschaft über dasselbe gesichert haben würde. Aber Kleon, welcher ohne bürgerliche Zwistigkeiten nichts war, legte der Aussöhnung so viel Hindernisse in den Weg, daß die Lacedämonischen Gesandten, da sie sahen, daß man ihre Ehrlichkeit nur zum Besten hatte, voller Unwillen die Stadt verließen. Um seinen Machiavellismus zu krönen, weigerte sich Kleon, die sechszig Schiffe, die seiner Nation nur von dem Augenblicke, da der Friede unterzeichnet seyn würde, angehören sollten, zurückzugeben; und so fieng der Krieg von beiden Seiten, mit größerer Erbitterung, als je, wieder an.

Die ersten Opfer des Bruchs waren die in Sphakteria belagerten Lacedämonier. Eine Armee unter dem Commando des Kleon und des Demosthenes, landete auf der Insel, und nach einem mörderischen Gefecht, welches den Besiegten weniger Blut kostete, als den Siegern, sah die kleine Besatzung sich genöthigt, sich zu Krigsgefangenen zu ergeben. Man führte sie nach Athen, wo denn das Volk entschied, daß sie bis zum Frieden in Fesseln bleiben sollte.

Zugleich verkündigte man durch den ganzen Peloponnes, daß man alle diese Unglücklichen ohne Barmherzigkeit hinrichten würde, so bald eine Lacedämonische Armee sich in Attika blicken ließe.

Die Spartaner trösteten sich über ihr Unglück mit der Eroberung von Amphipolis, einer Athenienſischen Kolonie am Fluß Strymon. Thucydides, der Geschichtschreiber des Polopon-nesischen Krieges, commandirte damals auf der kleinen Insel Thasus, die nur eine halbe Tagereise von Amphipolis entfernt war; man glaubte er habe bey der Hülfe, die er der belagerten Stadt leistete, nicht Thätigkeit genug bewiesen, und weil er nicht glücklich war, wurd' er verbannt.

Zu gleicher Zeit schlugen die Thebaner, als Bundsgenossen der Lacedämonier, die Athenienser vor Delium, und bemächtigten sich dieser Stadt, mit Hülfe einer schrecklichen Kriegsmaschine, welche alles, was sie erreichte, in Brand steckte. *) In dieser Schlacht bey Delium wars

*) Die Geschichte beschreibt uns diese Maschine als einen langen ausgehölten Balken. An dem einen Ende desselben war eine eiserne Röhre befestigt, woran man einen Kessel hing. An dem andern Ende bließ man mit großen Blasebälgen hinein, so daß der durch die eiserne Röhre dringende Wind die in dem Kessel befindlichen Kohlen in Glut brachte, und so die darüber gepackten brennbaren Materien in Brand steckte. Man fuhr diese Maschine auf Wagen bis an die Mauer

wars, wo der Philosoph Sokrates Wunder von Tapferkeit that, und, da die erbitterten Feinde ihn schon umringt hatten, sein Leben bloß dem Degen des Alcibiades verdankte. Ein noch ruhmvollerer Tod erwartete diesen großen Mann in den Kerkern von Athen.

Der Tod des tobenden Kleon, welcher nur zum Unglück seines Vaterlandes gelebt hatte, und als ein Feiger unter den Mauern von Amphipolis umkam, verschaffte dem Peloponnes auf eine Zeitlang Ruhe. Alle in den Krieg verwickelten Mächte schlossen einen Waffenstillstand, und dieser endigte sich mit einem Frieden, welcher ein halbes Jahrhundert dauern sollte, und welchen Griechenland der Weisheit des Athenienfers Nicias verdankte. Der Friede wurde zehn Jahre und einige Tage nach den ersten Kriegserklärungen unterzeichnet, und alsobald lieferte man die Gefangenen von Sphakteria an die Lacedämonischen bevollmächtigten aus.

---

er eines belagerten Platzes, und steckte sie da, wo sie mit Faschinen und Pallisaden bekleidet war, in Brand. — Diese Erfindung, so schrecklich sie damals schien, ist doch nichts in Vergleichung mit dem Griechischen Feuer, und unsern höllischen Maschinen.

Geschichte des Alcibiades. *)

Um diese Zeit trat, mit großem Glanz, ein Mann in Athen auf, der durch seine Seelengröße und seine Schwachheiten, seine Talente und seinen Stolz fast mehr als irgend ein andrer, die Stimme des Rufs getheilt hat. Mit stürmischen Leidenschaften, die weder Philosophie noch Widerwärtigkeiten je bezähmen konnten, geboren; abwechselnd ein Raub des Taumels seiner Sinne, und ein abgöttischer Verehrer des Ruhms; größer als Theseus, den er sich zum Muster nahm, in seinen Thaten, niedriger, als er, in seinen Schwachheiten; der Schutzgott seines Vaterlandes, wenn es sich von ihm regieren ließ, aber auch sein Verderber, der es, als es undankbar wurde, mit sich an den Rand des Grabes hinriß: schloß er, so zu sagen, einen Vertrag mit dem Ruhm, daß er seiner Verirrungen vergessen, und dafür den Werth seiner Dienste vermindern sollte: versichert, daß ihm immer noch Ruhm genug übrig bleiben würde, um einst unter den außerordentlichen Männern der Zeiten Alexanders einen ausgezeichneten Platz einzunehmen.

Alci-

*) *Plutarch.* in Alcibiade et Nicia. *Thucyd.* Lib. V, VI, VII et VIII. *Diod. Sic.* Lib. XII. et XIII.

Alcibiades (so hieß dieser außerordentliche Mann) stammte durch seinen Vater, von dem Ajax, und, durch seine Mutter, von dem berühmten Alkmäon ab. Dieser ganze Adel aber nützte ihm zu nichts in einer freyen Stadt, wo Genie den Mangel der Ahnen, die Ahnen aber nichts ersetzten.

Ehe noch Alcibiades sich den Ruf des tapfersten der Griechen erwarb, hielt man ihn allgemein für den schönsten derselben; kein geringes Lob bey einem Volke, welches die Formen der Natur so enthusiastisch liebte, welches die Annalen nach den Triumphen seiner Athleten datirte, und seinen Buhlerinnen Tempel aufführte.

Die Maler und die Bildhauer, voller Entzücken, ein solches Muster gefunden zu haben, bildeten mehrmals den Alcibiades in Marmor und auf der Leinwand nach. Ich glaube, zum Beyspiel, daß seine Züge uns in dem Belvederischen Apoll überliefert worden; man erkennt darinn seinen himmlischen Kopf, wie die Geschichte uns ihn schildert, seinen freyen, leichten, schlanken Wuchs, und die runden Formen seiner Jünglingsjahre. Nie wird man mich überreden, daß der Bildhauer diese erhabne Gestalt bloß aus seiner Einbildungskraft hervorgebracht; er ahmte dem Apelles nach, welcher seine Venus aus den vereinigten Reizen seiner Geliebten bildete. Der Apollo der Griechen war eine phantastische Gottheit, die der Dichtkunst ihr Daseyn verdankte, und um diese Abgötterey zu

rechtfertigen, konnte der Künstler nichts bessers thun, als den Gott in der Gestalt des Alcibiades vorzustellen.

Von Kindheit auf fühlte dieser Held, daß sein Genie und seine Schönheit ihn zu großen Dingen beriefen, und diese Idee machte ihn unerschrocken. Eines Tages, da er vor dem Hause seines Vaters, mit andern Kindern seines Alters, Würfel spielte, kam ein Wagen gerade auf sie zu gefahren. Alcibiades, der erst seinen Wurf thun wollte, bat den Fuhrmann, zu halten; aber dieser kehrte sich nicht daran, und die andern Kinder liefen furchtsam davon. Alcibiades aber legte sich dem Wagen gerade in den Weg, und rief: Nun fahr zu, wenn du das Herz hast. Der Fuhrmann wich aus, und Alcibiades setzte sein Spiel fort.

Der Vater des Alcibiades schonte nichts, um ihm eine zugleich glänzende und gründliche Erziehung zu geben. Er ließ ihm eine Amme aus Sparta kommen, um ihn vor der Zeit zum Manne zu machen. So bald er sah, daß die körperlichen Organe seines Sohns sich in aller ihrer Vollkommenheit entwickelten, wandt' er alle seine Sorgfalt auf die Bildung seiner Geistesfähigkeiten. Phidias lehrte ihn die Anfangsgründe der Künste; Perikles öffnete ihm das Heiligthum der Beredsamkeit, und vom Anaxagoras lernte er die Tugend zu analysiren; denn dem Sokrates wars vorbehalten, sie ihn lieben zu lehren.

Alcibiades

Alcibiades wurde früh ein Bewunderer Homers; er las oft seine Gedichte, und fand in ihnen die ewigen Regeln des Geschmacks, wie Alexander die Theorie des Krieges, und Lykurg das Muster der Staatsverfassungen in ihnen fand. Eines Tages, da man ihn in die Schule eines Grammatikers führte, zeigte dieser ihm einen Homer, welchen er selbst durchcorrigirt hatte. Ey wie! sagte Alcibiades mit bitterer Ironie, du hast den Homer corrigirt, und gibst dich noch mit Unterricht der Kinder ab! Wer die Iliade verbessern kann, verdient ein Lehrer von Staatsmännern und Gesetzgeber von Republiken zu seyn.

Unter einem brennenden Himmel, mit dem Keim der ungestümsten Leidenschaften geboren, von Menschen ohne Sitten, und von willfährigen Schönen umgeben, fand Alcibiades sein Herz schon vergiftet, ehe es sich noch hatte entfalten können. Ganz vom Taumel seiner Sinne hingerissen, betrachtete er Athen als ein großes Serail, wo er, gleich einem morgenländischen Despoten, ohne Zwang genießen könnte, und als der Mißbrauch des Vergnügens seinen Reiz abstumpfte, rief er seinen geschwächten Organen eine strafbare Einbildungskraft zu Hülfe; er warf das Joch alles bürgerlichen Wohlstandes ab, machte sich verächtlicher, als selbst die Werkzeuge seiner Unenthaltsamkeit, und wurde, wie Cäsar in der Folge, der Mann aller Weiber, und das Weib aller Männer. — Doch die behutsame Feder des

Philosophen muß sich begnügen, alle Ausschweifungen dieses verderbten Herzens nur auf eine allgemeine Art anzudeuten, und darf sich in eine ausführlichere Beschreibung derselben nicht einlassen. Es ist ein Glück für das Andenken des Alcibiades, daß diese Ausschweifungen von solcher Art sind, daß, wenn er sich nicht geschämt hat, sich ihnen zu überlassen, doch die Geschichte, so sehr Wahrheit auch ihr erstes Gesetz ist, erröthet, sie zu schildern.

Es war Zeit, daß Sokrates dem Alcibiades zu Hülfe kam; denn erreichte er mit vergifteter Einbildungskraft und abgenützten Sinnen das männliche Alter, so war er auf immer für die Republik verloren.

Dankbarkeit führte unsern Helden dem Philosophen zu. Sie fochten, in der Schlacht bey Potidäa, einer dem andern zur Seite, und eiferten in die Wette, wer von ihnen die Tapferkeit eines Miltiades und Themistokles am besten erneuern würde. Mitten in seinen Heldenthaten wurde Alcibiades verwundet, und fiel. Sokrates, obgleich von allen Seiten umringt, und an Kräften beynahe erschöpft, sprang vor ihn hin, wehrte alle Hiebe, die man ihm versetzen wollte, ab, und verhinderte den Feind, sich seiner Waffen zu bemächtigen. Die ganze Armee war Zeuge dieser That, und man findet nicht, daß der Cynismus es gewagt hätte, ihr in den Wolken des Aristophanes einen Schandfleck anzuhängen.

Nach

Nach der Schlacht versammelten sich die Generale, um den Preis der Tapferkeit zuzuerkennen. Nur Sokrates und Alcibiades konnten auf denselben Anspruch machen. Der Philosoph, welcher einen Helden fürs Vaterland bilden wollte, war so großmüthig, daß er selbst seinem Nebenbuhler seine Stimme gab. Dieser, der im Angesicht der ganzen Armee gekrönt wurde, lernte jetzt erst, was Ruhm sey, und nie vergaß er, daß, wenn die Augen von ganz Athen schon in einem so zarten Alter auf ihn gerichtet gewesen waren, er es bloß der Großmuth des Sokrates verdankte.

In der Folge hatte der junge Held Gelegenheit, dem Weisen auch das Leben zu retten; nämlich in der für Athens Größe so unglücklichen Schlacht bey Delium. Da es hier aber keinen Preis der Tapferkeit zuzuerkennen gab, so konnte Alcibiades seinen Ruhm dem Sokrates aus Dankbarkeit nicht aufopfern.

Sobald der Weiseste der Menschen den liebenswürdigsten derselben zu seinen Füßen sitzen sah, faßt' er den Entschluß, sein Herz für die Tugend zu erobern. Hier will ich bloß den Plutarch ausschreiben, um das Verbrechen der verächtlichen Schriftsteller, die sich nicht gescheut haben, in ihren antiphilosophischen Pasquillen die Freundschaft des Sokrates gegen den Alcibiades anzuschwärzen, in sein ganzes Licht zu setzen.

„Alcibiades war unaufhörlich von Schmeich-
„lern umringt, die seine Sitten verdarben, und
„es fehlte nicht viel, daß die Frucht dieser schönen

Pflanze,

„Pflanze, die aller Augen auf sich zog, in der „Blüthe erstickte. Sokrates faßte den Vorsatz, „diesen Helden der Weiber zu einem Verehrer der „Philosophie zu machen. Er begegnete ihm mit „einer Achtung, die seiner Eitelkeit schmeichelte. „Der Jüngling fand bald besonderen Geschmack „an den Lehren des Weisen. Indeß schmeichelte „dieser den verkehrten Neigungen seines Zöglings „nicht: er betrachtete ihn nicht mit jener weibi„schen Gefälligkeit, die um strafbare Gunstbe„weisungen zu buhlen scheint; sondern bediente „sich aller Mittel, die seine Philosophie ihm „an die Hand gab, seine verderbte Einbildungs„kraft zu heilen, seine kleingeistige Eitelkeit nie„derzuschlagen, und seinen Verstand mit nütz„lichen Kenntnissen zu bereichern.

„Gleichwohl entwischte Alcibiades, weil er „nicht früh gelernt hatte, sich selbst zu bekämpfen, „zuweilen seinem Lehrer; er fühlte die schon halb „geschlossenen Wunden, welche die Wollust sei„ner Seele geschlagen hatte, wieder aufbrechen. „Dann sah Sokrates sich genöthigt, ihm nachzu„laufen, wie einem entflohenen Sklaven; und „Alcibiades schämte sich, erkannte sein Unrecht, „und kehrte zur Philosophie zurück.“

Sokrates verheirathete den Alcibiades, um ihn züchtiger zu machen. Seine Wahl fiel auf die Hipparete, welche mit einer edlen Geburt Schönheit und Tugend verband. Aber Alcibiades ließ sich durch seine Gattinn nicht länger fesseln, als bis er sie ganz kennen gelernt hatte. Nun

fing

fing er sein voriges Leben wieder an; und Hippa-
rete, welche alle Hoffnung, ihn zurückzubringen,
aufgab, verließ sein Haus, und nahm ihre Zu-
flucht zu ihrem Bruder. Es war ein unverletzli-
ches Gesetz in Athen, daß eine beleidigte Gattinn
das eheliche Band nicht zerreißen konnte, ohne es
selbst dem Archonten anzuzeigen, welcher den
Scheidebrief aus ihren eignen Händen empfangen
mußte. Hipparete begab sich also, um dem Ge-
setz zu gehorchen, zu dem Archonten; Alcibiades
aber, der sie erwartete, ergriff sie, ehe sie noch die
Stufen des Tribunals erreicht hatte, faßte sie
mitten um den Leib, und trug sie so, mitten durch
das erstaunte Volk, nach Hause. „Diese Ge-
„waltthätigkeit, sagt Plutarch, läßt sich wohl
„nicht für widergesetzlich oder menschenfeindlich
„erklären: denn der Gebrauch selbst, daß die
„Frau, die ihren Mann verlassen hat, öffentlich
„erscheinen muß, scheint nur deswegen eingeführt
„zu seyn, daß der Mann Gelegenheit bekomme,
„mit ihr zu sprechen, und sie wieder zu sich zu
„nehmen.“

Alcibiades wurde, nach dem Tode seines Va-
ters, der Vormundschaft des Perikles anvertraut;
und in der Schule dieses großen Staatsmannes
weihte er sich in allen Geheimnissen der Politik
ein. Sobald er von dem Tumult seiner Leidenschaf-
ten ein wenig wieder zu sich selbst gekommen war,
faßt' er den Entschluß, Beherrscher seines Vater-
landes zu werden; und da er sich dies Recht noch
nicht durch Dienste hatte erkaufen können, so

Stadt, und der leichtsinnige Athenienser vergaß des Peloponnesischen Krieges, um sich über den verstümmelten Hund des Alcibiades zu unterhalten. Alle Welt tadelt dich deßwegen, sagte einer seiner Freunde zu ihm. Das wars eben, was ich wollte, erwiederte Alcibiades lachend; so lange man von dem Unrecht spricht, daß ich meinem Hunde gethan, wird man dessen vergessen, das ich mir selbst gethan, da ich so spät angefangen, für den Ruhm zu leben.

Die erste öffentliche Begebenheit, aus welcher man den Alcibiades, nachdem er das Ruder der Geschäffte an sich gerissen hatte, kennen lernte, war die Verbannung des Hyperbolus. Dieser Mensch ohne Sitten, ohne Talente, und dessen eiserne Stirn aller Schande zu trotzen schien, hatte es durch Kriechen dahin gebracht, daß er in den National-Versammlungen einigermaßen eine Rolle spielte. Niemand hatte Achtung vor ihm, aber das Volk setzte ihn zuweilen seinen Obrigkeiten entgegen, um sie zu demüthigen. Eines Tages, da er das Volk gegen die Bürger, die es regierten, aufgebracht sah, that er den Vorschlag, den angesehensten derselben durch den Ostracismus zu verbannen. Dies zielte offenbar auf den Nicias, Phäax, oder Alcibiades; aber der letztere besaß die Geschicklichkeit, die entgegengesetztesten Factionen zu vereinigen, und machte sich Athen so ganz unterthan, daß der Sturm den Hyperbolus selbst traf. Dieser Friedensstörer wurde wirklich verbannt; da aber die Niedrigkeit

keit seiner Person sogar die ehrenhafte Strafe, die man ihm auflegte, zu beflecken schien, so hörte man, von dieser Zeit an, auf, davon Gebrauch zu machen. Der Ostracismus des Hyperbolus rettete die großen Männer Athens von der Undankbarkeit ihrer Mitbürger.

Einen nicht weniger ausgezeichneten Dienst leistete er seinem Vaterlande dadurch, daß er zwischen ihm und den Völkern von Argos, Mantinea und Elis ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß zu Stande brachte, wodurch denn der Peloponnes getrennt, und der Lacedämonische Stolz verhindert wurde, sich ferner an seinen Ideen von Universal-Monarchie zu weiden. Um diese Zeit trieb Alcibiades mit der kleinherzigen Politik des Nicias sein Spiel, untergrub ihn, und erhielt, statt seiner, das Commando der Armeen.

Es sollte scheinen, daß, nach so vielen Beweisen des Vertrauens von Seiten der Republik, der Held des Vaterlandes nicht länger der Held der Weiber habe seyn können; aber die Politik, wer sollt' es glauben, führt' ihn auf einen Augenblick zu den Ausschweifungen seiner Jugend zurück. Mit Fleiß bot er allem öffentlichen Wohlstande Trotz, um zu sehen, ob seine Gewalt wirklich so sehr befestigt sey, daß er sie ungestraft mißbrauchen könnte. Er ging also öffentlich mit seinem alten Gefolge von lüderlichen Weibsbildern und Eunuchen einher, gab in ihrer Gegenwart Audienzen, und krönte diese Ausschweifungen noch dadurch, daß er sich in den Armen der Buhlerinn

Nemea malen ließ. Das unzüchtige Gemälde wurde sogar öffentlich zur Schau gestellt, und die ganze Stadt ging hin, es zu sehen. Das Stillschweigen der Archonten und des Arcopagus bewies den guten Bürgern, daß Athen unterjocht sey.

Wirklich mußte Athen durch den übermüthigen Despotismus des Lieblings der Nemea beynahe ganz zu Boden gedrückt seyn, weil einer von seinen weisesten Politikern sich nicht enthalten konnte, einst laut zu sagen, Griechenland würde keine zwey Alcibiades ertragen können.

Der Menschenfeind Timon drückte ein andermal die nämliche Idee, nur auf seine Weise, aus. Alcibiades kam voller Stolz, seine Gesetze dictirt zu haben, und mit gnädigen Gönnerblicken gegen den Adel, der ihn nach Hause begleitete, aus einer Versammlung. Timon, der nach seinem durchdachten System von Haß gegen die Menschen, sonst bey ihrer Annäherung davonlief, ging dem neuen Pisistratus entgegen, reichte ihm freundschaftlich die Hand, und sagte: Ich freue mich über dein Glück, denn es wird alle meine Mitbürger unglücklich machen.

Unterdeß war das Feuer des Peloponnesischen Krieges wieder ausgebrochen, und sein Brennpunkt befand sich jetzt in Sicilien. Alcibiades, den sein großes Glück schwindeln machte, setzte sich nichts geringeres vor, als die ganze Insel zu erobern, und das weitläuftige Gebiet seiner Republik dadurch zu vergrößern. Er that dem Volke den Vorschlag zu diesem Feldzuge; es willigte,

trotz der weisen Gegenvorstellungen des Nicias, mit Freuden ein, und ernannte ihn selbst, nebst dem Nicias und Lamachus, zum General der neuen Armee.

Diese Wahl verrückte den Kopf des jungen Despoten vollends. Unterdeß man die hundert und vierzig Schiffe mit drey Reihen von Ruderbänken ausrüstete, welche die zur Landung bestimmten Truppen hinüber bringen sollten, entwarf er die größten Plane von Eroberungen, nicht anders als ob er ein Cyrus oder Sesostris gewesen wäre. „Er träumte schon, sagt sein Geschicht„schreiber, von Karthago und Afrika, nach deren „Eroberung er auf Italien und den Peloponnes „Entwürfe machte; Sicilien betrachtete er bey„nahe nur als das Magazin zu dem vorhaben„den großen Kriege.“

Zum Glück für die Ruhe der Welt sind die großen Entwürfe von Eroberung gewöhnlich nur Träume einer erhitzten Einbildungskraft. Der Feldzug des Alcibiades in Sicilien fiel, wie wir bald in der Geschichte dieser Insel sehen werden, nicht so glücklich aus, als er sichs geschmeichelt hatte. Seine Nachfolger behaupteten den Ruhm der Athenienſischen Waffen noch schlechter; kurz, die ganze Folge einer Rüstung, welche die Unterjochung eines Viertheils der bekannten Welt zur Absicht hatte, war, daß Ströme von Blut vergossen, die Anführer des Unternehmens hingerichtet oder verbannt, und die Republik so sehr

erschöpft wurde, daß sie sich nachher dem Macedonischen Joch unterwerfen mußte.

Die Widerwärtigkeiten des Alcibiades nahmen ihren Anfang mit einem Gerücht, welches sich vor der Einschiffung der zur Eroberung Siciliens bestimmten Flotte in Athen verbreitete, daß er bey einer Schmauserey die Mysterien der Ceres nachgeäfft, und einigen öffentlich aufgestellten Statuen Merkurs die Köpfe abgeschlagen habe. Man zog ihn dieser Gottlosigkeiten wegen vor Gericht; und so viel Dreistigkeit und Unerschrockenheit er auch bey seiner Vertheidigung bewies, so gelang es ihm doch nicht, das Volk wieder ganz für sich zu gewinnen. Er reiste nach Syrakus ab, ohne das seine Sache entschieden war.

Kaum hatte Alcibiades das Admiral-Schiff bestiegen, als alle seine Feinde gemeine Sache machten, um ihn zu stürzen. Die Priester mischten sich auch in diese politische Angelegenheit, und schadeten, hinter dem heiligen Deckmantel der Religion, dem Beklagten mehr, als der ganze Haufen von Nebenbuhlern an Ruhm und Gewalt, die ihn bloß, um seinen Platz einzunehmen, zu verdrängen suchten. Wir wollen bey dieser seltsamen Begebenheit, die eine besondre Zierde der Annalen des Fanatismus ausmacht, ein wenig stehen bleiben: sie wirft ein großes Licht auf das blutige Trauerspiel, welches sich mit dem Tode des Sokrates entwickelte.

So

So leichtsinnig der Charakter des Alcibiades auch war, so ist es doch nichts weniger als ausgemacht, daß er, durch Entweihung der Mysterien und Zerstümmelung der Statuen, die Religion seines Landes entweihte. Er leugnete diese Gottlosigkeit immer hartnäckig; und da er damals in Athen allmächtig war, so seh' ich nicht, warum er, wenn er einmal kühn genug gewesen wäre, sich an dem Priester-Aberglauben zu vergreifen, nicht auch kühn genug gewesen seyn sollte, es zu gestehen.

Gesetzt aber, Alcibiades wäre wirklich strafbar gewesen, so hätten doch seine Richter bedenken müssen, daß das Verbrechen mitten in der Nacht und in der Trunkenheit begangen worden; daß er sich, weil er nicht damit prahlte, während des Schlafs seiner Vernunft dazu hinreißen lassen; und daß er also, in allem diesem Betracht, einige Nachsicht verdiente.

Alcibiades war schon strafbar genug in den Augen der Gesetze, weil er die Sitten seiner Nation verdorben, weil er sie zu einem unglücklichen Kriege überredt, weil er sich zum Tyrannen einer freyen Stadt gemacht hatte, als daß man noch nöthig gehabt hätte, in nächtlichen Bacchusfesten einen Vorwand zu suchen, um ihn unter das heilige Messer der Kolchas und Anitus zu bringen. Nicht Priester hätten seine Ankläger seyn sollen, sondern die Hausväter, deren Gattinnen er verführt, die Wittwen der Krieger, die seine Ehrsucht auf Schlachtfeldern aufgeopfert, und die

Republikaner, denen er ihre Unabhängigkeit geraubt hatte. Kurz er war ein Opfer, das man feyerlich dem Vaterlande abschlachten, und nicht durch eine Reihe machiavellistischer Kabalen auf die Schaffotte der Religion schleppen mußte.

Der Proceß des Alcibiades zog, wie alle vom Fanatismus anhängig gemachte Processe, von Seiten der Richter, Uebertretung der göttlichen und menschlichen Gesetze nach sich. Alle die, welche man als Mitschuldige des Alcibiades angab, sagt Plutarch, wurden unverhörter Sache ins Gefängniß gesetzt. Seine Verwandten, seine Freunde, seine bloßen Bekannten, wurden auf verschiedene Weise in sein Schicksal verwickelt. Ceres und Mercur setzten alle Köpfe mehr in Gährung, als Xerxes, da er, nach Ueberwindung des Leonidas, zu Zerstörung der Tempel von Griechenland, und zur Einäscherung Athens Befehl gab.

Indeß schien das ganze Verbrechen nur in der Einbildungskraft der Priester zu existiren. Die von ihnen bestellten Angeber gaben, statt Beweise zu liefern, nicht einmal Wahrscheinlichkeiten. Einer von ihnen, den man fragte, wie er die Verstümmler der Statuen Merkurs habe erkennen können, antwortete, der Mond habe ihnen ins Gesicht geschienen. Die That war aber zu einer Zeit verübt, da eben kein Mond schien. „Dieser Widerspruch, sagt Plutarch, erregte zwar „den Unwillen der Verständigen, aber der Pö„bel wurde deswegen nicht besänftigt; er fuhr „in seiner Wuth fort, nahm jede Beschuldigung

„willig

„willig an, und ließ alle, welche angegeben wur„den, ins Gefängniß bringen.“

Unter den Staatsgefangenen, die man im Namen der Ceres und des Merkur quälte, befand sich auch der Redner Andocides, der vom Ulysses abzustammen vorgab. Timäus, einer seiner Freunde, der zugleich mit ihm im Gefängniß saß, that ihm den Vorschlag, sich selbst anzuklagen, und auch einige Mitschuldige anzugeben, um so dieser Sache, welche allen großen Familien in Athen fürchterlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. „Das Volk, sagt' er zu „ihm, hat den Beklagten, der sein Verbrechen „gestehen würde, Gnade versprochen; da hinge„gen ein bloßer Verdacht uns aufs Schaffott „bringen kann, besonders, wenn die jetzt herr„schende Faction sich, wegen unsers Ansehens, „vor uns fürchtet. Ich dächte also, wir retteten „uns lieber durch eine nützliche Lüge, als daß wir „uns länger der Gefahr aussetzen, um eines ein„gebildeten Verbrechens willen eines schimpflichen „Todes zu sterben.“

Die Idee des Timäus machte auf den Andocides Eindruck: er gab sich als schuldig an, und zum Beweise berief er sich auf eine schöne Statue des Merkur, die vor seinem Hause stand, und unverletzt geblieben war. Dies Geständniß bewirkte ihm Gnade; aber fast alle die vorgeblichen Mitschuldigen, die er, um seine Aussage wahrscheinlich zu machen, angab, wurden gleich in Verhaft genommen, und hingerichtet.

So viel vergossenes Blut, sollte man denken, hätte das Volk besänftigen müssen: aber es liegt in der Natur der Ursachen des Fanatismus, daß sie die Sitten unmenschlich machen. Die Athenienser setzten also, in ihrer religiösen Wuth, den Proceß des Alcibiades fort, und verdammten ihn, ohne ihn zu hören. Alsobald schickte man das so genannte Salaminische Schiff, auf welchem man Staatsverbrecher zu holen pflegte, an ihn ab. Weil man aber einen Aufruhr in der Armee besorgte, so befahl man dem Befehlshaber desselben, keine Gewalt zu gebrauchen, sondern den Alcibiades mit Güte zu bewegen, daß er sich, um sich zu rechtfertigen und das Volk zu besänftigen, vor den Gerichtshöfen seiner Vaterstadt stellen mögte. Beym Anblick des unglücklichen Schiffs merkte Alcibiades gleich, welch ein Ungewitter über seinem Haupte schwebe: gleichwohl war er großmüthig genug, die Soldaten, die ihm gänzlich ergeben waren, nicht zum Aufruhr zu reizen. Er schiffte sich mit einer Ruhe der Unschuld ein, die seine Hüter in Erstaunen setzte; so bald aber war er nicht zu Thurium angekommen, als er ihrer Wachsamkeit entwischte, und sich auf seiner Flucht so geschickt zu verbergen wußte, daß das Salaminische Schiff, nachdem alle Nachsuchungen vergebens gewesen waren, ohne ihn nach Athen zurückkehrte.

Nicht lange darauf wurd' er von Jemanden erkannt, der ihn fragte, warum er denn seinem Vaterlande nicht traue? Weils eine Religions-

Sache

Sache betrifft, sagt' er, und in dem Fall würd' ich selbst meiner Mutter nicht trauen. Diese Worte, die eine große Kenntniß des menschlichen Herzens verrathen, konnte nur ein Schüler des Sokrates sagen.

Die Fanatiker in Athen waren indeß vor Wuth außer sich, daß ihr Schlachtopfer ihnen entwischt war: da sie ihre Hände jetzt nicht nach Lust in das Blut dieses berühmten Flüchtlings tauchen konnten, so mußten sie sich begnügen, den Rest seines Lebens durch Beschimpfung zu vergiften. Man verdammte ihn, wegen Nichterscheinung, zum Tode, und hier ist das Urtheil, wie die Geschichte es uns überliefert hat. Es ist ein Denkmal von Unsinn und Grausamkeit, welches man aus einem Zeitalter der Aufklärung nicht erwarten sollte.

„Thessalus klagt den Alcibiades, des Klinias „Sohn an, daß er die Göttinnen Ceres und Proser„pina beleidigt hat, indem er die heiligen Myste„rien vorgestellt, und sie in seinem Hause nachge„ahmt, sich in der heiligen Kleidung des Ober„Priesters gezeigt, und diesen Namen sich geben „lassen, den Polytion zum Fackelträger, den Theo„dorus zum Herolde, und seine andern Freunde „zu Eingeweihten oder Unterpriestern gemacht, „und dadurch die heiligen Gebräuche der Eumol„piden, der Herolde und Priester zu Eleusis be„schimpft hat. Zur Strafe für ein so großes „Verbrechen, verdammen die Athenienser den „Beklagten, weil er nicht vor Gericht erschienen

„und sich vertheidigt hat, zum Tode, ziehen seine „Güter ein, und befehlen allen Priestern und „Priesterinnen, den Bannfluch über ihn auszu„sprechen.“

Das barbarische Urtheil fand, wie man leicht denken kann, viel Widerspruch in Athen; worüber man aber erstaunen muß, ist, daß ihm selbst aus dem Collegio der Priester widersprochen wurde. Eine Priesterinn, Namens Theano gehorchte dem Befehl, den Bannfluch über den Alcibiades auszusprechen, nicht. Die Götter, sagte sie, haben mich zur Priesterinn gemacht, um zu segnen, nicht um zu fluchen.

Alcibiades erfuhr an dem Orte seines Aufenthalts, daß seine Mitbürger ihn zum Tode verdammt hätten. Die Undankbaren! rief er aus; aber ich will ihnen zeigen, daß ich lebe! und alsobald schickt' er nach Sparta, und bat es um Schutz.

Die Spartaner nahmen diesen berühmten Verbannten mit offnen Armen auf, und sein Betragen bey ihnen bestätigte ganz die hohe Idee, die sein Ruf ihnen von ihm beygebracht hatte. So bald er in die Stadt gekommen war, nahm er die strenge Lebensart des Lykurgus an, kämpfte im Gymnasium wie ein Athlet, durchschwamm den Eurotas, und aß mit Begierde von der elenden schwarzen Suppe, die das Lieblings-Gericht der Spartaner war. Diese Geschmeidigkeit war herrschender Charakter des Alcibiades. Man nannte ihn den Chamäleon Griechenlandes, und

wirklich

wirklich wußte kein Andrer so geschickt alle Formen anzunehmen, die seine tiefe Politik erfoderte. Eben so gut, als die Mäßigkeit und Arbeitsamkeit der Spartaner, nahm er nachher, in dem wollüstigen Jonien, die orientalische Weichlichkeit an, brachte darauf bey den Thraciern, diesem kriegerischen Volke zu gefallen, ganze Tage zu Pferde zu, und that es endlich, als er der Freund des Satrapen Tissaphernes geworden war, an Ueppigkeit und Pracht den Persern gleich.

Alcibiades, welcher früh gelernt hatte, mit den Sitten sein Spiel zu treiben, und sein Naturell wohl verstecken, aber nicht verwandeln konnte, tröstete sich, wie man sagt, über die Zurückhaltung, die er öffentlich zu beweisen genöthigt war, durch einen verstohlnen Liebeshandel mit der Timäa, der Gemahlinn des Lacedämonischen Königs Agis. Er zeugte einen Sohn mit ihr, den Sparta Leotychides nannte, den aber seine Mutter nicht erröthete, zu Hause Alcibiades zu nennen. Man hinterbrachte die Sache dem Agis, der, weil er seit zehn Monaten abwesend war, wegen der Wahrheit dieser ihm zugefügten Beschimpfung nicht in Ungewißheit seyn konnte. Er weigerte sich, den mächtigen Sohn anzuerkennen, und dies gab in der Folge Gelegenheit, den Leotychides von dem Thron der Herakliden auszuschließen.

Der Aufenthalt des Alcibiades zu Sparta war sehr unglücklich für sein altes Vaterland, weil er einen Theil von Jonien gegen es aufwiegelte, und durch seine verderblichen Rathschläge schuld

war,

war, daß die Athenienſiſchen Generale in Sicilien geſchlagen wurden. Jetzt fing man zu Athen an einzuſehen, wie gefährlich es iſt, Prieſter der Ceres und des Merkur in Regierungsſachen ſich mengen zu laſſen, und Männer, die über Thronen diſponiren und Schlachten gewinnen machen, durch Bannflüche zur Rache zu reizen.

Von Sparta begab ſich Alcibiades nach Jonien, in der Hoffnung, daß ſein Name ihm eine Armee verſchaffen würde, deren er ſich dann bedienen wollte, den Fanatismus in Athen zu vertilgen. Unterdeß wußte Agis, der über die Beſchimpfung und Zerrüttung ſeines Hauſes äußerſt aufgebracht war, es zu Lacedämon dahin zu bringen, daß man den Joniern anzeigen ließ, die Wohlfahrt von Griechenland mache es nothwendig, daß ſie den Alcibiades aus dem Wege räumten. Der unglückliche Flüchtling erfuhr das Complot, und bat nun den Satrapen Tiſſapherne um Schutz. Dieſer Perſiſche Vice-König über den blühendſten Theil von Klein-Aſien, war ein zu großer Feind des Griechiſchen Namens, als daß er einen ſolchen Ueberläufer nicht mit Freuden hätte aufnehmen ſollen. Da der Aufenthalt dieſes Satrapen am Hofe der Deſpoten ſeinen Charakter zur Verſtellung gebildet hatte, ſo koſtete es ihm keine Mühe, ſo ſehr er ſonſt natürlicher Weiſe der Feind eines jeden Bürgers einer Republik war, dieſem nicht anders zu ſchmeicheln, als ob er ſeine Dienſte nöthig gehabt hätte; er zog ihn über die Verwaltung ſeiner Provinz zu

Rathe, stellte ihn seinen Statthaltern zum Muster vor, und legte sogar dem anmuthigsten seiner Lusthäuser seinen Namen bey.

Alcibiades, der nun am Hofe des Tissapher-nes in Sicherheit war, bedachte, daß, da sowohl Lacedämon als Athen ihm den Tod geschworen hatte, die Beleidungen des Vaterlandes doch die ersten wären, die seine große Seele vergessen müsse. Er ließ also durch einige Anhänger, die er in Samos hatte, wegen seiner Rückkehr Unterhandlungen anfangen. Pisander, der beredteste von allen, machte deßwegen ausdrücklich eine Reise nach Athen, und bot der Republik, für diesen Preis, das Bündniß des Tissaphernes an. Anfangs erhub sich ein großes Geschrey des Unwillens gegen den Agenten des Alcibiades. Die Anhänger des Fanatismus führten dagegen die in den Tempeln der Götter wider diesen Feind aller Religion ausgesprochenen Bannflüche an: nimmer, sagten sie, dürften Merkur und Ceres sich vor dem Entheiliger ihrer Mysterien beugen. Aber Pisander ließ sich nicht irre machen; er erhub seine Stimme, und fragte, ob man denn ein anderes Mittel wisse, die Republik zu retten? Das Stillschweigen der Fanatiker öffnete mit einem mal dem Volke die Augen, und es willigte darein, mit dem Alcibiades zu unterhandeln.

Alles schien sich nun zum Triumph des Helden zu vereinigen, aber der Machiavellismus des Tissaphernes verzögerte ihn. Dieser Satrap, der

sich

sich in die Angelegenheiten Griechenlandes nur in der Absicht mengte, um es zu Grunde zu richten, sah wohl ein, daß, wenn er sich mit Athen verbände, diese Stadt, durch das Genie und den Degen des Alcibiades unterstützt, dereinst wieder eben so verderblich für Persien werden würde, als sies vormals unter einem Miltiades und Themistokles gewesen war: er eilte also, sich mit Lacedämon und seinen Bundsgenossen in Tractaten einzulassen, und das Offensiv- und Defensiv-Bündniß, welches daraus entstand, schürte die Glut des Peloponnesischen Krieges wieder an.

Trotz der Betrügerey des Tissaphernes kam gleichwohl die Revolution, mit welcher die Anhänger des Alcibiades umgiengen, zum Theil in Athen zu Stande. Die Demokratie, welche diesen berühmten Verbannten so verhaßt war, wurde abgeschafft, und statt ihrer führte man eine Aristokratie ein, die in der Geschichte unter dem Namen der Tyranney der Vierhundert bekannt ist.

Pisander besonders betrieb, nach seiner Rückkehr aus Klein Asien, dieses große Werk. Er ließ zwey höchste Magistratspersonen bestellen, welche hundert Männer ernannten, von denen sie selbst einen Theil ausmachten, und jeder derselben gesellte sich noch drey neue Gehülfen zu; welches denn in allem vierhundert Aristokraten ausmachte, denen man die drey Zweige der höchsten Gewalt übertrug. Um indeß das Volk, wel-

welches über die Ketten, die man ihm schmiedete, hätte in Harnisch gerathen können, zu amüsiren, wurde zugleich festgesetzt, daß der neue Rath, so oft die Bedürfnisse des Staats es erfoderten, zu den Einsichten der fünftausend Bürger seine Zuflucht nehmen sollte. Aber so lange die Vierhundert am Ruder waren, bedurfte ihrer Meinung nach, der Staat nie fremder Einsichten; das Volk hörte also in der That auf, Souverain zu seyn; und es kam ihm desto sauerer an, sich der höchsten Gewalt zu begeben, da es ihrer, das ganze Jahrhundert seit der Verjagung der Pisistratiden, in Ruhe genossen hatte.

Kaum war das Decret, welches die Revolution bestätigte, durchgegangen, als die Vierhundert, die sich nun um den Alcibiades weiter nicht bekümmerten, mit Dolchen bewaffnet und von hundert und zwanzig Trabanten begleitet, hingingen, um den alten Senat zu cassiren, und einen neuen zu errichten, der ganz aus ihren Creaturen bestand. Dies despotische Verfahren war nur das Vorspiel zu größeren Gewaltthätigkeiten. Die Tyrannen unternahmen eine Art von Achtserklärung gegen alle die Bürger, welche sie im Verdacht hatten, daß sie über die neue Verfassung unzufrieden wären. Einige wurden ihrer Güter beraubt, andre verbannt, und die, vor deren Tapferkeit man sich fürchtete, ermordet.

Die Athenienſiſche Armee, welche ſich in Samos befand, hörte das Geſchrey ihres unter dem Dolch ſeiner Tyrannen zappelnden Vaterlandes; und um es zu rächen, berief ſie den Alcibiades zurück. Er wurde zum Oberbefehlshaber der Armeen der Republik ernannt, und als ſolcher nahm er Abſchied von dem Tiſſaphernes.

Indeß ſchwieg Athen noch immer ſtill, und Alcibiades fürchtete, daß er ſich genöthigt ſehen würde, es zu belagern, um im Triumph dahin zurückzukehren. Zum Glück nahmen die Vierhundert, bey der Hülfe, welche ſie Euböa zuſchickten, ſo ſchlechte Maßregeln, daß ihre Flotte von der Peloponneſiſchen geſchlagen wurde. Dies bewog das Volk, ſie, als die Werkzeuge aller Widerwärtigkeiten der Republik, ihrer Gewalt zu entſetzen; und da hiemit alle Schwierigkeiten der Ausſöhnung gehoben waren, ſo hatte Alcibiades bald alle Stimmen der Nation für ſich.

Nicht weniger großmüthig, als ſein Vaterland, wollte Alcibiades ſich jetzt ſeiner Wohlthaten durch Dienſte würdig machen. Statt alſo ſeinen Weg nach Athen zu nehmen, ſchiffte er mit einem Geſchwader von achtzehn Schiffen nach dem Helleſpont, wo damals die beiden Flotten von Athen und Lacedämon kreuzten. An dem Tage, da dieſe neue Verſtärkung ankam, hatten ſie ſich eben vor Abydos ein mörderiſches Treffen geliefert, worinn jede Parthey auf dem

einen

einen Flügel geschlagen war, und auf dem andern gesiegt hatte. Als Mindarus, der Spartanische Admiral, das Geschwader kommen sah, hielt er es für freundschaftliche Schiffe, und öffnete seine Glieder, um sie aufzunehmen. In dem Augenblick der Zusammenkunft aber, steckte Alcibiades die Athenienſische Flagge auf. Nun verlor Mindarus, nicht den Muth, sondern den Verstand; da er sich von zwey feindlichen Flotten eingeschlossen sah, zog er sich gegen die Küsten von Asien; aber ein großer Theil seiner Schiffe scheiterte an den Felsen, und die Soldaten, die sich ins Meer gestürzt hatten, wurden niedergemacht, ehe sie das Ufer erreichten. Dreyßig Schiffe fielen den Athenienſern in die Hände, und der siegreiche Alcibiades richtete eine Trophäe an der Küste auf.

In der Hitze des Gefechts hatte Alcibiades bemerkt, daß der Satrap Pharnabazus an der Spitze einer Menge Asiatischer Kohorten sich näherte, um die Flucht der Lacedämonier zu begünstigen und die Trümmern ihrer Flotte zu retten; und ungeachtet er nicht mit den Persern gebrochen hatte, glaubt' er doch der Beschützer des Feindes, den er in die Flucht schlug, nicht schonen zu dürfen. Spartaner oder Perser, alles was dem Schwert seiner Soldaten in den Weg kam, wurde niedergehauer.

Er trieb die Kühnheit so weit, daß er sich sogar, als Ueberwinder des Mindarus und Pharnabazus, zum Tissaphernes begab, und ihm sowohl für sich, als im Namen seiner Republik, kostbare Geschenke überbrachte. Der Satrap, welcher nur das Völkerrecht der Barbaren kannte, ließ ihn alsobald gefangen nehmen, und nach Sardes bringen. Alcibiades aber bemächtigte sich in der Nacht eines Persischen Pferdes, betrog die Wachsamkeit seiner Hüter, und entfloh nach Klazomene.

Mindarus, der die Gefangenschaft seines Ueberwinders erfahren hatte, kreuzte damals mit den Trümmern der Peloponnesischen Flotte ganz sorglos vor Cyzikus. Plötzlich erschien Alcibiades mit sechs und achtzig Schiffen, und schlug ihn in die Flucht. Die Verbundenen setzten darauf, mit ihrem Admiral an der Spitze, aufs feste Land von Asien aus, und fanden wieder den Pharnabaz mit einer Armee zu ihrem Schutze bereit. Aber Alcibiades, der sich mit keinem halben Siege begnügte, setzte ebenfalls den Ausbund seiner Truppen ans Land, hieb die vereinigten Perser und Spartaner nieder, tödtete den Mindarus, und zwang den Pharnabaz, in den Mauern seiner Hauptstadt Sicherheit zu suchen.

Dieser glorreiche Sieg zog die Eroberung von Cyzikus, und die Erneuerung der Atheniensischen Herrschaft längs den Küsten des Hellesponts, nach sich. Lacedämon, das jetzt in den

letz-

letzten Zügen lag, schickte alsobald Gesandten nach Athen; dies aber war so stolz über sein Glück, daß es, ungeachtet es Griechenland jetzt hatte Gesetze vorschreiben können, keinen Friedensvorschlägen Gehör geben wollte. Der Redner Kleophon regierte damals, in Abwesenheit des Alcibiades, die Stadt. Dieser Kleophon war weiter nichts, als ein Verfertiger musikalischer Instrumente, der vormals ein Sklav gewesen, und durch Betrügerey in die Klasse der Bürger eingeschrieben war. Er hatte in seiner Art, sich öffentlich auszudrücken, eine Art von blinder Schwärmerey, die sehr geschickt war, die Gemüther zu erhitzen, und die bey Leuten ohne Geschmack für Beredsamkeit gilt. Als dieser Enthusiast bemerkte, daß er einen Theil des Volks eingenommen hatte, ließ er seiner Verwegenheit vollen Lauf, und drohte öffentlich und immer im Namen des Vaterlandes, dem ersten, der vom Frieden reden würde, seinen Dolch in die Brust zu stoßen; und dieser Dolch riß die, welche durch die Rede nur erst erschüttert waren, vollends hin.

Alcibiades fuhr indeß in seinen Thaten fort. Er eroberte Selybria, und belagerte Chalcedon. Pharnabaz gerieth durch den schnellen Fortgang seiner Eroberungen so sehr in Furcht, daß er eilte, mit ihm Frieden zu machen, um das Uebrige von Klein-Asien zu retten; und der Held, der jetzt längs den Meeren, die er sich unterthan gemacht, keine Trophäen mehr zu errichten hat-

te, begab sich nach Athen, um dort der Früchte seines Ruhms zu genießen.

Als Alcibiades in den Piräeus einlief, und die Mauern der Stadt, wo Religion und Regierung sich vereinigt hatten, ihn zum Tode zu verdammen, von ferne sah, konnt' er sich einer geheimen Regung vor Furcht nicht erwehren: er stand sogar an, ob er ans Land gehen sollte, als das Freudengeschrey seiner Freunde, welches er am Ufer erschallen hörte, ihn aus der Betäubung weckte; er stieg also voller Vertrauen ans Land, und nahm, von einem unermeßlichen Haufen Volks, den dies große Schauspiel herbeygelockt hatte, umringte den Weg nach Athen.

Der Triumph des Alcibiades war so glänzend, als sein Stolz es nur wünschen, und als ers für seine Dienste nur erwarten konnte. Obgleich eine Menge Krieger, die alle seine Gefahren und Siege mit ihm getheilt hatten, ihn umgaben, so waren doch aller Augen nur auf ihn geheftet. Die, welche ihm so nahe kommen konnten, bestreuten seinen Weg mit Blumen. Die Weiber zeigten ihn mit Bewunderung ihren Männern, und die Väter ihren Kindern. Der Enthusiasmus, mit welchem die Bürger seinen Namen segneten, war eben so groß, als der, mit welchem in weniger glücklichen Zeiten, die Priester ihm geflucht hatten: denn der Fanatismus hat wenigstens eben so viel Wärme, als der Patriotismus, und dies ist keins von

den

den kleinsten Uebeln, welche die Trennung der Religion und der Gesetze auf Erden eingeführt hat.

Nachdem Alcibiades im Triumph auf den öffentlichen Platz getragen war, verlangte er, daß sein alter Proceß von neuem untersucht werden sollte. Das Volk antwortete ihm bloß dadurch, daß es ihm Ehren-Kronen zuerkannte, und ihn zum Oberbefehlshaber der Armee, sowohl zu Lande als zu Wasser, ernannte, ohne seiner Gewalt die geringsten Schranken zu setzen. Zu gleicher Zeit gab man ihm seine eingezogenen Güter zurück, und befahl den Priestern der Ceres, ihre Bannflüche zu widerrufen.

Theodor, einer von den Hierophanten der Mysterien, der sich also genöthigt sah, sammt seinen Göttern, vor dem Manne, dem er so sehr getrotzt hatte, zu weichen, wußte indeß seinen Stolz mit großer Klugheit zu retten. Hat Alcibiades, sagt' er, Athen kein Uebel zugefügt, so hab' ich ihn nicht verflucht; ich habe also auch keinen Bannfluch zu widerrufen.

Um den Fanatismus vollends zu beschämen, ließ Alcibiades, ehe er sich auf seiner neuen Flotte einschiffte, die Mysterien der nämlichen Ceres, die er entweiht hatte, mit einer bis dahin ganz unerhörten Pracht feyern. Eleusis, der Mittelpunkt der Verehrung dieser Göttinn, lag nicht im Athenienſischen Gebiet, und die Lacedämonier, welche eben zwischen den beiden Städten standen, hatten alle Wege mit ihren

Truppen besetzt. Alcibiades ließ die Priester, die Eingeweihten, und ihr ganzes friedliches Gefolge, ihren Zug mitten durch die feindlichen Posten nehmen, die aus Furcht vor den Athenienſischen Bataillonen, welche die Ceremonie deckten, es nicht wagten, sie zu beunruhigen. Dieſe kühne Procession söhnte mehr Fanatiker mit dem Alcibiades aus, als zwanzig Siege nicht gethan haben würden.

Hierauf gieng er mit einer Flotte von hundert Segeln ab, um einen Theil des Archipelagus, der das Athenienſische Joch abgeworfen hatte, zum Gehorsam zu bringen. Auf seinem Wege traf er einen Nebenbuhler an, der seiner würdig war; ich meyne den berufenen Lysander, welchen Lacedämon, welches sich auf Krieger verstand, die Sorge seinen Ruhm zu behaupten, übertragen hatte. Alcibiades verdoppelte seine Wachsamkeit, um den seinigen nicht in Gefahr zu setzen, und da er sich genöthigt sah, nach Jonien zu gehen, um Geld zu Besoldung seiner Truppen aufzubringen, verbot er dem Antiochus, seinem Vice-Admiral ausdrücklich, in seiner Abwesenheit zu fechten. Dieſer, welcher alle Vermessenheit der Halbtalente besaß, und daher gar nicht zweifelte, daß er auch allein siegen könne, trotzte dem Lacedämoniſchen Helden, der in dem Hafen von Ephesus lag, und reizte ihn zum Treffen. Die Folge davon war, daß Lyſander einen vollkommnen Sieg erfocht,

funfzehn Athenienſiſche Galeeren wegnahm, und die übrigen zum Rückzuge zwang.

Dies Unglück — wer ſollt' es glauben! — wurde dem Alcibiades zur Laſt gelegt. Das wankelmüthige Volk, welches ihn eben, wie ſeinen Schutzgott gekrönt hatte, entſetzte ihn ſeiner Oberbefehlshaber-Stelle, und nöthigte ihn, mit einer kleinen Anzahl von Galeeren nach dem Thraciſchen Cherſoneſus zu entweichen, wo er, auf eigne Koſten, mit den herumirrenden barbariſchen Völkerſchaften, die kein König hatte unterjochen können, Krieg führte.

Die Geſchichte von Athen hört jetzt auf, mit der des Alcibiades in Verbindung zu ſtehen. Wir werden nicht ſäumen zu der erſtern zurückzukehren, wenn wir von den Eroberungen Lyſanders, die den Peloponneſiſchen Frieden zuwege brachten, reden werden.

Was den Alcibiades betrifft, ſo entſchloß er ſich, da er ſah, wie ſehr die Lacedämonier jetzt das Uebergewicht hatten, um das Gleichgewicht von Griechenland wieder herzuſtellen, die ganze Macht Perſiens auf die Seite der Athenienſer zu ziehen. Zu dieſem Ende begab er ſich nach Klein-Aſien, und warf ſich, weil er allen Menſchen ſo viel Großmuth zutraute, als ſich ſelbſt, dem nämlichen Pharnabaz in die Arme, welchen er ſo oft geſchlagen hatte, um ſich, durch Vermittelung dieſes Satrapen, die Unterhandlungen mit dem Artaxerxes zu erleichtern.

Pharnabaz war einer von den Menschen ohne Charakter, die bald großmüthig bald niederträchtig sind, je nachdem es der Politik derer, welche sie beherrschen, gefällt, und ohne daß man ihnen aus ihrer Niederträchtigkeit ein Verbrechen machen, oder sie wegen ihrer Großmuth loben kann. Es schien anfangs, als fände Pharnabaz sich durch das Zutrauen des Alcibiades geschmeichelt, und er war wirklich willens, es zu erwiedern; aber ein Brief, den er von dem Lysander empfing, veränderte auf einmal diese günstigen Gesinnungen. Es hatte ihm anfangs geschienen, daß er, wenn er den Alcibiades schützte, seinem Herrn einen guten Dienst thun würde; nach Durchlesung des Lacedämonischen Schreibens aber glaubt' er, daß er dem Artaxerxes einen noch bessern Dienst thun würde, wenn er den Athenienſischen Helden verriethe, und da der Rath der Verrätherey der letzte war, so hielt er sich daran.

Lacedämon, das um diese Zeit schon durch die Asiatischen Sitten, die es bey seinen Siegen über Asien angenommen hatte, verdorben war, bahnte sich jetzt eben so sehr durch seine Verbrechen, als durch seine Waffen, den Weg zur Herrschaft über Griechenland. Da es erfuhr, daß der einzige Mann, dessen Genie die Unterjochung Athens verzögern konnte, als Flüchtling in Klein-Asien herumirrte, so befahl es dem Lysander, ihn, es möchte kosten

was es wollte, aus dem Wege zu schaffen. Der Brief, welcher von den Ephoren unterzeichnet war, wurde dem Pharnabaz zugeschickt, welcher denn alsobald seinem Bruder Magäus und seinem Onkel Susamithres den Auftrag gab, die Wünsche Lacedämons zu erfüllen.

Die ausgeschickten Mörder fanden den Alcibiades in einem Phrygischen Flecken, wo er mit der Timandra, seiner letzten Geliebte, die ihn nicht wegen der glänzenden Rolle, die er gespielt hatte, sondern um sein selbst willen liebte, in Ruhe lebte. Mörder haben niemals Herz. Diese, die sich schon vor dem bloßen Schatten des Helden fürchteten, dessen Kopf sie bringen sollten, getrauten sich nicht, mit Gewalt in sein Haus zu dringen, sondern umringten es, und steckten es in Brand. Alcibiades, den das Gepraffel der Flammen, die ihn umgaben, von der Gefahr benachrichtigte, ergriff einige Kleidungsstücke und Teppiche, warf sie aufs Feuer, und sprang darauf, die Linke in seinen Mantel gewickelt, und mit seinem Degen in der rechten Hand, unbeschädigt herdurch. Sobald die Barbaren ihn erblickten, ergriffen sie die Flucht; von ferne aber schossen sie mit Pfeilen und Wurfspießen auf ihn, und brachten ihn so endlich ums Leben.

So bald die Mörder sich entfernt hatten, wickelte Timandra den entstellten Leichnam ihres Geliebten in ihre kostbarsten Kleider ein, und beerdigte ihn mit einer Pracht, die sich eher von einer mächtigen Republik, als von einer Buhlerinn, erwarten ließ. Sein Grabmal, welches Athen ohne Zweifel erst errichten ließ, als es nicht mehr unter lacedämonischer Botmäßigkeit stand, war noch zu Adrians Zeiten vorhanden. Dieser Kaiser, der es zu geringe für den Ruhm des Helden fand, ließ es durch seine Statue, aus schönen Parischen Marmor verfertigt, verschönern. Der Tod des Alcibiades fällt in das letzte Jahr des Peloponnesischen Krieges.

Letz-

Letzte Begebenheiten des Peloponnesischen Krieges.

Schlacht bey Arginusä und Aegos Potamos.

Merkwürdiger Zug von Fanatismus. *)

Sparta hatte, an Lysanders Stelle, den Kallikratidas zum Anführer des Peloponnesischen Bundes ernannt, einen Mann von großer Strenge der Sitten und seltener Rechtschaffenheit, der nur mehr Glück (ich sage nicht, mehr Tapferkeit) in Schlachten hätte haben müssen, um den größten Männern seiner Nation an die Seite gesetzt zu werden. Als er in Klein-Asien ankam, um die nöthigen Contributionen zur Unterhaltung seiner Armee einzuheben, fand er, daß Lysander, der sich durch die Ernennung eines Nachfolgers beleidigt fand, durch eine Verrätherey, die sich nur von dem Sklaven eines Despoten erwarten ließ, alle Herzen von ihm abwendig gemacht hatte. Es blieb ihm kein andres Mittel übrig, die Erwartung seines Vaterlandes zu erfüllen, als die Städte, die schon unter der Last der Auflagen erlagen, gänzlich zu

*) *Xenoph.* Hellen Lib. I. II. *Diod. Sic.* Lib. XIII. *Plutarch.* in Lysandro et in Apophthegm. *Corn. Nepos* in Conone.

zu erdrücken; aber ein solches Mittel verabscheute seine große Seele. In dieser verdrüßlichen Verlegenheit bot ein gewisser Asiater ihm funfzig Talente an, um sich dadurch eine ungerechte Gnade bey ihm auszuwirken. Ich würde sie annehmen, sagte Klearch, einer seiner Officiere zu ihm, wenn ich Kallikratidas wäre. — Und ich auch, versetzte der General, wenn ich Klearch wäre. Wir werden in der Folge den Alexander eben diese Antwort geben sehen; die Nachwelt vergaß aber, wenn sie diesen Zug von ihm anführte, daß Kallikratidas das schon vor ihm eben so geantwortet hatte.

Um sich Geld zu verschaffen, that er seinen Truppen den Vorschlag, die feindlichen Länder zu plündern, und alsabald führte er seine Flotte an die Athenensischen Küsten. Der Feldzug fiel nach Wunsch aus, Kallikratidas schlug die Armeen, die sich seinen Landungen widersetzten, verschiedentlich, und bald sah er sich im Besitz des ganzen Meers von Phönicien bis zum Propontis.

Konon war damals der einzige Held von Athen, welcher den Ruf seiner Waffen aufrecht erhalten konnte. Sein Vaterland, welches in sein Genie ein unbegränztes Vertrauen setzte, hatte ihn zum Gouverneur aller ihm unterworfenen Inseln ernannt; da er aber den Feinden bey weitem nicht gewachsen war, so wagt' er sich nicht ins hohe Meer, sondern hielt sich in dem Hafen von Mitylene eingeschlossen, wo der

Lace-

Lacedämonische General ihn blockirte. Athen, welches Konons mißliche Lage erfuhr, rüstete nun, um ihn daraus loszumachen, hundert und zehn Galeeren aus, die sich auf der Höhe von Samos mit vierzig andern, welche ihre Bundsgenossen ihm zuführten, vereinigten. Beide Flotten trafen sich gegen Arginusä, und lieferten sich eins der blutigsten Treffen, deren die Geschichte des Peloponnesischen Krieges erwähnt.

Kallikratidas hatte nur hundert und zwanzig Schiffe bey sich, weil er sich genöthigt gesehen hatte, funfzig vor Mitylene zurückzulassen, um den Konon an der Vereinigung mit der zu seinem Entsatz abgeschickten Flotte zu verhindern. Der Pilot seines Admiral-Schiffes, dem diese Ungleichheit bange machte, rieth ihm, kein Treffen zu wagen. Ich scheue mich nicht zu sterben, sagte Kallikratidas. — Aber Sparta — setzte der Pilot hinzu. — Sparta! erwiederte der Held, sein Schicksal hängt nicht von dem Leben eines Menschen ab, und damit gab er das Zeichen zum Treffen.

Kallikratidas that Wunder von Tapferkeit: er bohrte einige feindliche Schiffe in den Grund, und setzte viele andre außer Stand zu fechten, indem er ihnen mit dem Schnabel seines Vorderthells die Seiten zerstieß. Hierauf fiel er das Schiff des Perikles (des Sohns des großen Perikles) an, und war im Begriff es zu zertrümmern, als dieser seines Gegners Schiff mit einem eisernen Haken anklammerte, an welchem

es so zu sagen über dem Wasser hing. Nun wurde das Schiff des Lacedämonischen Admirals augenblicklich umringt und erstiegen, und Kallikratidas fiel, durch die Menge überwältigt, todt auf einem Haufen von Feinden, die er sich aufgeopfert hatte. Diese Begebenheit entschied über den Ausgang des Treffens. Die Athenienser siegten, und befreyten den Konon, der noch immer vor Mitylene eingesperrt lag.

Die Schlacht bey Arginusä war in der Folge eben so unglücklich für die Athenienſischen Generale, als sies für den Lacedämonischen gewesen war. Man hatte dem Theramenes, Thrasybulus und andern Officieren Befehl gegeben, mit funfzig Galeeren zurückzukehren, die zertrümmerten Schiffe wo möglich zu retten, und die Todten zu beerdigen. Ein schrecklicher Sturm verhinderte die Galeeren zu manoeuvriren, und machte es ihnen unmöglich, den Befehl zu vollziehen. Als das Athenienſische Volk dies erfuhr, ließ es sich, aller gesunden Politik zum Trotz, durch die Schreckniſſe des Aberglaubens so sehr verblenden, daß es die Generale, welche bey Arginusä gesiegt hatten, absetzte, und ihnen, als des Hochverraths schuldig, den Proceß machte. Von zehnen, die ihrer waren, wurden acht zum Tode verdammt, und sechs hingerichtet. Dies schreckliche Verdammungsurtheil ging fast einmüthig durch, und mitten in der allgemeinen Gährung, die der Fanatismus erregte, war, wie die Geschichte sagt, nur ein einziger Mann genug über seine Zeit erhaben,

haben, um sich der Sieger bey Arginusä anzunehmen. Dieser einzige Mann war, wie man leicht denken kann, der große Sokrates.

Nach der Vorlesung des Todesurtheils sagte Diomedon, einer von den Verurtheilten, ohne gegen die Unbilligkeit seiner Richter zu eifern, ohne sich zu bemühen, durch die Künste einer furchtsamen Beredsamkeit das undankbare Vaterland zurückzubringen: „Geben die Götter, meine „Mitbürger, daß unser Tod dem Wohl der Re„publik nicht nachtheilig sey! Ehe wir aber das „Schaffott besteigen, haben wir euch um eine „Gnade zu bitten, daß ihr nämlich die Gelübde, „die wir vor der Schlacht bey Arginusä den Un„sterblichen thaten, erfüllet. Sie haben uns „den Sieg verliehen, und unsre Hinrichtung darf „sie des Tributs, den unsre Dankbarkeit ihnen „schuldig ist, nicht berauben.“

Dieser erhabne Zug von Aufopferung würde in jedem andern Fall, wo der Fanatismus nicht im Spiel gewesen wäre, ganz Athen zurückgebracht haben; aber die hinter dem Vorhange versteckten Priester verschlossen die Herzen dem Mitleiden; sie ließen die erzürnten Götter reden, und verhinderten dadurch die Bürger, Menschen zu seyn. Auch entging kein einziger der Verurtheilten dem Tode.

Man bemerke, daß zwischen der Verurtheilung dieser Generale und der des Alcibiades nur zehn Jahre verstrichen waren. Vier Jahre nachher setzte Athen die Welt, durch den Tod des Sokrates, aufs neue in Erstaunen. Nach die-

sen drey großen Ausbrüchen aber hörte der Vulcan des Fanatismus zu toben auf.

Die Religions-Raserey der Athenienser dämpfte indeß das Feuer des Peloponnesischen Krieges nicht. Die Verbundenen verlangten den Lysander aufs neue zum Befehlshaber, überzeugt, daß sie, unter einem solchen Anführer, den bey Arginusä erlittenen Schimpf leicht wieder gut machen würden. Zum Unglück verbot ein Spartanisches Gesetz, die Admiral-Stelle dem nämlichen Bürger zweymal zu übertragen; das Interesse des Vaterlandes aber hieß das Gesetz sich bequemen; man gab einem unbekannten Menschen den Titel, und dem Lysander die Stelle.

Die Wahl des neuen Admirals gab den Sachen gleich eine ganz andre Gestalt. Die Verbundenen belagerten und eroberten Lampsakus, und erfochten darauf den berühmten Sieg bey Aegos Potamos, welcher dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte.

Aegos Potamos (der Ziegen-Fluß) ist nicht weit von Sestos, an einer von den Küsten des Hellesponts. Das Meer, welches die beiden festen Länder trennt, ist hier nicht über eine Stunde breit; zwey feindliche Flotten können hier also nicht manoeuvriren, ohne sich in Gefahr zu setzen, ihre Schiffe an den Klippen, die das Ufer einfassen, scheitern zu sehen.

Die Athenienfischen Generale, an deren Spitze man ungern den berühmten Konon sieht, waren so stolz auf die Ueberlegenheit ihrer Flotte, die

sich

sich auf hundert und achtzig Segel belief, daß sie die Peloponnesische, welche nicht weit von Lampsakus vor Anker lag, mehrmals hinter einander zum Treffen herausfoderten; sie fügten den noch größern Fehler hinzu, daß sie ihren Soldaten erlaubten, sich ohne Zucht und Ordnung auf der Küste zu zerstreuen. Lysander, welcher alle Bewegungen seines Feindes auskundschaftete, machte sich wirklich seine verwegne Sorglosigkeit zu Nutze, um ihm mit Vortheil ein Treffen zu liefern. Konon war der erste, der, von der hohen Küste her, die Peloponnesische Flotte sich längs der Meerenge ausbreiten und in Schlachtordnung stellen sah. Alsobald gab er das Zeichen zur Einschiffung; aber seine zerstreuten Soldaten, die sich theils voll getrunken, theils in ihren Gezelten schlafen gelegt hatten, gehorchten der Stimme ihres Anführers schlecht. Dieser, der nun keine Hoffnung mehr sah, die ganze Flotte zu retten, trennte neun Galeeren, die am besten mit Soldaten und Ruderknechten versehen waren, von derselben, und entwich mit ihnen nach Cypern zum Evagoras.

Konons Vermuthung wurde aufs schrecklichste erfüllt. Die Peloponnesische Flotte war schon nahe genug zum Entern, ehe die Athenienser noch ein einziges Manoeuvre machen konnte. Die unbemannten Schiffe wurden weggenommen, die schon halb bemannten zertrümmert, und die übrigen ergriffen schimpflich die Flucht. Lysanders Sieg war vollkommen. Er machte drey tausend Gefangene, unter denen sich die Generale befan-

den, und bemächtigte sich fast der ganzen Flotte. Das Treffen hatte nur eine Stunde gedauert, war aber entscheidender für Griechenland, als alle die, welche man in den sieben und zwanzig Jahren des Peloponnesischen Krieges geliefert hatte.

Lysander befleckte seinen Sieg durch eine Barbarey, welche die wankende Moral der Staaten, durch Anführung des abscheulichen Wiedervergeltungs-Rechts, umsonst zu rechtfertigen suchen würde. Es war, einige Jahre vorher, zu Athen ein Decret ergangen, welches befahl, daß man allen Kriegsgefangenen den Daumen der rechten Hand abhauen sollte, damit sie nachher nie wieder eine Lanze führen könnten, und nur zum Rudern tauglich blieben. Philokles, einer von den bey Aegos Potamos geschlagenen Generalen, war der Hauptanstifter dieses unmenschlichen Decrets gewesen, und, noch unbarmherziger als das Gesetz, hatte er, da ihm kurz vorher zwey Galeeren, die eine von der Insel Andros und die andre von Korinth in die Hände gefallen waren, alle auf denselben befindlichen Soldaten von einem Felsen ins Meer stürzen lassen. Lysander, der jetzt diesen fürchterlichen Feind in seiner Gewalt hatte, ließ ihn vor sich kommen, und fragte ihn, zu welcher Strafe er sich selbst für seine verübten Grausamkeiten verdamme? Der Athenienser, der für sich selbst ein Leben verachtete, welches er andern mit so wenig Bedenken ohne Ursach geraubt hatte, antwortete: Klage mich nicht an, da hier kein Richter ist; sondern thue als Sieger das an

mir

mir, was du als Besiegter von mir hättest leiden müssen. Er begab sich hierauf ins Bad, legte ein prächtiges Kriegskleid an, und ging dann, mit heiterer Mine den andern auf dem Richtplatz voran.

Unterdessen hatte der Kriegsrath sich versammelt, und, dem barbarischen Lysander zu gefallen, außer dem Philokles, auch seine Gehülfen und die dreytausend in dem Treffen gefangenen Soldaten, zum Tode verdammt. Um indeß doch, mitten unter dieser blutigen Metzelung einen Schatten von Gerechtigkeit beyzubehalten, begnadigte man den Adimant, welcher sich allein dem Decret seines Vaterlandes gegen die Kriegsgefangenen widersetzt hatte. Durch dies zwiefache Unglück, die Niederlage seiner Flotte, und die Hinrichtung seiner Gefangenen, wurde Athen für sein Verbrechen gegen die Sieger bey Arginusä gestraft.

Belagerung und Capitulation von Athen.

Ende des Peloponnesischen Krieges *).

Sobald die Nachricht von dem Siege bey Aegos Potamos nach Lacedämon kam, eilten seine beiden Könige, Agis und Pausanias, Athen zu belagern. Zu gleicher Zeit legte sich Lysander, mit hundert und funfzig Segeln, vor den Piräeus, um zu verhindern, daß kein fremdes Schiff Lebensmittel zuführen könnte. Hungersnoth fand sich daher bald in dieser großen Stadt ein; alle Rettungsmittel waren ihr geraubt; die Generale, welche ihr den Sieg bey Arginusä erfochten hatten, waren hingerichtet; nur Konon und Alcibiades waren ihr noch übrig; aber jener versteckte den Schimpf seiner Niederlage in der Insel Cypern, und dieser irrte als Flüchtling an den Küsten Klein-Asiens herum. Was das Unglück voll machte, war, daß das Meer, worüber sie so lange die Herrschaft geführt hatte, den Trümmern ihrer Flotte verschlossen war, und sie konnte sich jetzt kein neues Vaterland auf den Wellen schaffen, wie sies unter dem Themistokles gethan hatte. In dieser bedaurenswürdigen Lage, da schon ein grosser Theil der Bürger durch Hunger umgekommen war,

*) *Xenoph.* Hellen. Lib. II. *Plutarch.* in Lysandro.

war, schickten die übrigen Gesandten an den Agis, und erboten sich, alle ihre Besitzungen in Asien und Europa fahren zu lassen, wenn man ihnen nur ihren Hafen und ihre Stadt ließe. Der stolze Spartaner antwortete im Namen seiner Republik, daß ganz andre Opfer erfodert würden, um sie zu entwaffnen; besonders verlangt' er, daß man die doppelte Mauer, welche den Piräeus mit Athen verband, niederreißen sollte. Ein so kränkender Uebermuth weckte den schon sterbenden Patriotismus in den Herzen der Athenienser wieder auf; sie beschlossen, sich lieber unter den Trümmern ihrer Stadt zu begraben, als sie, so entblößt der Tyranney der Lacedämonier Preis zu geben; und da ein Redner den Rath gab, dem Agis zu gehorchen, warf man ihn ins Gefängniß.

Theramenes, einer von den alten Generalen der Republik, glaubte, daß er beym Lysander gelindere Bedingungen würde auswirken können, und ließ sich daher an ihn abschicken, um mit ihm zu unterhandeln. Aber auch diese Unterhandlung, die ganze drey Monate währte, lief fruchtlos ab. Unterdessen rieb der Hunger immer mehr Bürger auf. Die Geduld der Helden ermüdet nicht, aber wohl die Geduld des großen Haufens: das Athenensische Volk gab also seinem Verhängniß nach, und schickte Bevollmächtigte nach Lacedämon selbst, um die Gesetze, die es ihm vorschreiben würde, anzunehmen.

Diese Gesetze waren schrecklich. Sparta hatte viel zu viel von dem Stolz Athens leiden müssen,

als daß sein Interesse ihm erlaubt hätte, großmüthig zu seyn. Es wurde also beschlossen, die Athenienser sollten die Festungswerke des Piräeus, nebst der berühmten Mauer des Themistokles niederreißen; alle ihre Galeeren, nur zwölfe ausgenommen, ausliefern; alle Städte, deren sie sich bemächtigt hatten, räumen, und sich auf ihr altes Gebiet einschränken; die Bürger, welche sie verbannt hatten, zurückberufen; und, nachdem sie ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit den Lacedämoniern geschlossen, sich verbindlich machen, ihnen, wohin sie sie auch führen würden, zu folgen.

Dieser Tractat, so schimpflich er war, wurde in Athen bestätigt. An demselben Tage stieg Lysander, mit den Verbannten, im Piräeus ans Land, und ließ die Festungswerke desselben bey Flöten- und Trompeten-Schall niederreißen, nicht anders, als ob Griechenland erst an dem Tage dieser Verwüstung! seine Freyheit erlangt hätte. Die Athenienser beweinten dies Unglück mit blutigen Thränen; und man bemerkte, daß es gerade auf den nämlichen Tag fiel, an welchem ihre Vorfahren die berühmte Schlacht bey Salamis gewonnen hatten.

Lysander verließ den Schutt des Piräeus, um als Sieger in Athen einzuziehen. Ohne dem niedergeschlagenen Volke Zeit zu lassen, sich zu besinnen, warf er seine ganze Regierungsform übern Haufen. Dreyßig Tyrannen, mit unumschränkter

schränkter Gewalt, unter dem Namen Archonten, wurden bestellt, um die Gesetze, nicht des Solon, sondern der Lacedämonier, zu handhaben; und um ihren Despotismus zu unterstützen, nahm der Spartaner Kallibius, mit einer zahlreichen Besatzung, Besitz von der Citadelle.

So endigte sich der Peloponnesische Krieg, nachdem er acht und zwanzig Jahre gedauert hatte. Die Capitulation Athens, welche diese große Begebenheit nach sich zog, fällt, den Griechischen Annalen zufolge, in das nämliche Jahr mit dem Tode des Alcibiades, das heißt ins 1178ste Jahr der Aera von Paros, welches mit dem ersten Jahre der vier und neunzigsten Olympiade zusammentrifft.

Tyranney der Dreyßig in Athen.

Revolution, welche ihm seine Freyheit wieder gibt *).

Lysanders Armee war nicht mehr in Athen; aber die von ihm eingeführte Tyranney dauerte noch fort. Die dreyßig Vice-Könige, welche die Nebenbuhlerinn Lacedämons, die es jetzt nicht mehr war, mit einem eisernen Scepter regieren sollten, erfüllten seine Erwartung, als würdige Werkzeuge seiner Erbitterung. Sie machten den Anfang damit, daß sie sich eine Wache von drey tausend Mann errichteten, und entwaffneten darauf die Bürger. Von diesem Augenblick an setzte die Tyranney, die nun sicher war, daß sie sich ungestraft üben konnte, ihren Ausschweifungen keine Gränzen. Das Murren des Patriotismus wurde als ein Staatsverbrechen betrachtet; es kam daher eine schändliche Brut von Angebern zum Vorschein, welche die ihnen anvertrauten Geheimnisse der Familien verriethen, und oft die Gedanken ihrer Feinde schon vergifteten, ehe sie noch zur Geburt gekommen waren. Jeder reiche oder angesehene Mann, der einen Ankläger fand, mußte sicher auf dem Schaffott sein Leben lassen: das Wort

*) *Diod. Sic.* Lib. XIV. *Xenoph.* Hellen. Lib. II. *Justin.* Lib. V.

Wort Gnade kam nie über die Lippen dieser unbarmherzigen Despoten; und Xenophon, ein Augen-Zeuge, versichert, daß die Dreyßig, in acht Monaten des Friedens, mehr Menschen hingerichtet, als das Schwert der Feinde, in den acht und zwanzig Jahren des Peloponnesischen Krieges, nicht hingerafft hatte.

Ein einziger Mann, unter diesen Trabanten Lacedämons, hatte etwas von der Seele der Aristiden und Miltiaden. Dieser war Theramenes, der nämliche, der, um nach der Schlacht bey Arginusä sein Leben zu retten, die Schwachheit gehabt hatte, die Generale, welche mit ihm über Lacedämon triumphirt hatten, anzuklagen, und dadurch ihre Hinrichtung zu veranlassen. Sein von Natur edles Herz hatte lange durch schmerzhafte aber vergebliche Gewissensbisse für dies Vergehen gebüßt; und so bald sah er sich daher nicht zu einem der dreyßig Archonten ernannt, als er den Entschluß faßte, sich einer Gewalt, die er für unrechtmäßig hielt, nur zur Milderung der Uebel seines Vaterlandes zu bedienen. Erst entzog er, ins geheim, eine Menge seiner Mitbürger dem Beil der Tyranney; hernach aber, als er einen hinlänglichen Anfang in Athen zu haben glaubte, trat er unverhohlen, als Beschützer des Volks gegen die barbarischen Staats-Inquisitoren, auf. Mehr als genug, um die Dreyßig zu erbittern, die weder einen Oberaufseher, noch Widerspruch leiden wollten. Kritias, der gewaltthätigste unter ihnen allen, erschien, nach genommener Abrede mit

seinen Gehülfen, vor dem Senat, und klagte den Theramenes als öffentlichen Friedensstörer an, indem er die vom Lysander eingeführte Verfassung untergrabe. Der Archont vertheidigte sich mit edler Entschlossenheit; er führte bloß Thatsachen an, die einzige Beredsamkeit, die sich für einen Staatsmann, der nicht zum Volke spricht, schickt, und es gelang ihm ohne Mühe, die Richter zu überzeugen. Kritias, welcher sah, daß sein Schlachtopfer ihm entwischen würde, faßte auf der Stelle seinen Entschluß; er ließ die Kohorte seiner Trabanten, mit Dolchen bewaffnet, vor die Schranken, welche die Richter von dem Volke schieden, anrücken, und sagte mit erhobner Stimme: „Nimmer werd' ich zugeben, daß man die „Gerechtigkeit durch nichtige Sophistereyen be„rücke; das Schwert des Gesetzes ist in meinen „Händen, und ich werde mich seiner zu bedienen „wissen, um die, welche ihm trotzen, zu züchti„gen. Theramenes bilder sich ein, weil er einer „von den Dreyßigen sey, so habe der Senat al„lein Recht über sein Leben; aber, kraft meiner „und meiner Gehülfen höchsten Gewalt, nehme „ich ihm hiemit sein Vorrecht, und verdamme „ihn zum Tode."

Ein solcher Rechtsspruch war in den Annalen Athens unerhört. Theramenes, der schon die Dolche in den Händen der Trabanten des Kritias blitzen sah, sprang zum Altar, und foderte mit lautem Geschrey das Volk auf, ihn gegen die Feinde der Götter und Menschen zu vertheidigen. Die Archonten

chonten befahlen dagegen den Gerichts-Dienern, sich des Strafbaren, den sie zum Tode verdammt hatten, zu bemächtigen. Der Augenblick der Revolution schien jetzt ganz nahe zu seyn, aber das Volk gerieth beym Anblick der Mörder, die das Tribunal umringten, in Schrecken, und schwieg. Das großmüthige Geschlecht der Harmodius und Aristogiton schien ganz erloschen zu seyn: nur Sokrates, der große Sokrates, der keinen andern Werth des Lebens kannte, als es fürs Wohl der Menschen aufzuopfern, stieg von seinem Sitz herab, dem Theramenes beyzustehen: aber was vermögen die ohnmächtigen Hände eines dem Rande des Grabes sich nähernden Greises gegen blutgierige abgehärtete Mörder? Der unglückliche Archont wurde vom Altar weggerissen, und mitten durch einen unzählbaren Haufen, welcher weinte, statt die Tyrannen niederzustoßen, an den Ort seiner Hinrichtung gebracht. Als der Scharfrichter ihm den Schierlingsbecher darreichte, nahm er ihn mit heiterem Gesicht, trank ihn unerschrocken aus, und starb, zufrieden, sein Verbrechen gegen die Sieger bey Arginusä in den Augen des Vaterlandes gebüßt zu haben.

Die Hinrichtung des Theramenes gab der Tyranney der Dreyßig neues Leben. Das Blut der Bürger floß in Strömen, und die Ueberlebenden baten um die ehemals so sehr gefürchtete Verbannung, als um das Ende ihrer Leiden. So-

krates

krates allein blieb, mitten unter den Ruinen des zusammenstürzenden Vaterlandes, unerschrocken, suchte allem dem, was ihn umgab, seine Seele mitzutheilen, sprach den Senatoren Muth ein, tröstete die Opfer des Despotismus, und bediente sich seiner Einsichten zu Ausbreitung der Tugend. Kritias, vormals ein Schüler des Philosopher, konnte die Freyheit, die er sich nahm, nicht leiden, und suchte sich dadurch zu rächen, daß er ihm allen Unterricht der Jugend verbot; aber Sokrates, der nur den Gesetzen gehorchte, achtete auf sein Verbot nicht, und gab sich, dem mühsamen Beruf, welchen er sich aufgelegt hatte, getreu, alle Mühe, das Geschlecht der großen Männer fortzupflanzen.

Die wenigen Republikaner indeß, die in Athen noch übrig waren, und das Rohr der Freyheit im Begriff sahen, durch den Sturm zerknickt zu werden, eilten eine Stadt zu verlassen, die ihre Einwohner verschlang. Thrasybulus stellte sich an die Spitze der neuen Kolonie, und suchte bey den Völkern des Peloponnes eine Freystäte vor den Dreyßigen.

Lacedämon, dessen Interesse es erfoderte, sich der Tyrannen, die es gesetzt hatte, anzunehmen, war niederträchtig genug, den herumirrenden Ueberresten der Stadt des Miltiades und Themistokles auch diese Zuflucht zu untersagen. Es ließ ein Edict ergehen, wodurch den Griechischen Städten verboten wurde, die von den Dreyßigen verbannten Athenienser aufzunehmen, und alle gehorchten,

horchten, nur Theben und Megara ausgenommen. Ersteres hatte sogar den Muth, jeden für einen Staatsverbrecher zu erklären, der, wenn er sähe, daß die Unterdrücker sich eines Athenienfers bemächtigen wollten, ihm nicht zu Hülfe eilen würde, um ihn ihrer Gewalt zu entreißen. Dies Theben fing jetzt an, unter den Republiken, wie ehemals unter den Monarchien, eine Rolle zu spielen; und es lag nicht an dem Epaminondas, wenn es nicht einst Griechenland wegen der Sklaverey, worinn Lacedämon es, unter dem Vorwande es zu beschützen, so lange erhielt, rächte.

So bald die Athenienfischen Verbannten wegen ihres Schicksals ruhig waren, dachten sie an ihr Vaterland. Auf den Ruf des Thrasybulus kamen sie aus Klein-Asien, Macedonien und dem Peloponnes zusammen, und formirten ein Heer von Republikanern, das einst der Sache des Despotismus furchtbar werden sollte. Lysias, ein berühmter Redner von Syrakus, welchen die Dreyßig verbannt hatten, warb auf seine Kosten fünf hundert Soldaten an, und schickte sie zu Beschleunigung der Revolution nach Attika.

Es war Zeit, daß die Herrschaft der Dreyssig ein Ende nahm, denn sie würden sonst Attika bald in eine Wüsteney verwandelt haben. Auf das erste Gerücht von den Bewegungen der Verbannten, wobey sie zugleich erfuhren, daß man in Eleusis und Salamis Anstalt machte, ihnen beyzustehen,

zustehen, ließen sie alle Einwohner dieser beiden Städte hinrichten *).

Thrasybul, der von den geheimen Wünschen seiner Mitbürger herbeygerufen wurde, beschleunigte seinen Zug: er wußte, daß jede Minute von Verzögerung einem Menschen das Leben kosten konnte. So bald er in Attika ankam, ging er geradeswegs auf den Piräeus los, und bemächtigte sich desselben. Die Dreyßig eilten mit ihren Trabanten herzu; aber was vermögen Sklaven, die sich nur aufs Morden verstehen, wenn sie freye Leute auf einem Schlachfelde vor sich haben? Thrasybulus siegte, und Kritias, der wüthendste der Tyrannen, blieb auf dem Platze.

Athen erwartete nur diesen Triumph des Thrasybulus, um das Joch abzuwerfen. Es verbannte die Dreyßig, welche nach Eleusis entwichen, und ernannte zehn neue Archonten, um die Republik in seinem, und nicht in Lacedämons Namen, zu regieren.

So lange indeß die Dreyßig sich in Attika befanden, blieb noch immer ein geheimer Keim der Zwietracht übrig. Lysander kam, wie die Republikaner es vorhersahen, den Tyrannen zu Hülfe, und belagerte den Thrasybulus im Piräeus

*) *Diod. Sic.* Lib. XIV. Cap. II. Vielleicht ist hier bloß von den Einwohnern von Eleusis und Salamis die Rede, die sich damals in Athen aufhielten. Dies sind Diodors eigene Worte.

räeus. Zum Glück zeigte Pausanias, der König von Sparta, welcher nur gegen die Feinde Griechenlandes Muth hatte, den Athenienfern selbst die Mittel an, wie sie den Unruhen ein Ende machen könnten. Es wurde, dem Lysander zum Trotz, ein Friede zwischen beiden Republiken geschlossen, und dieser Friede war von Dauer, weil beide Mächte dabey den freyen Gebrauch ihrer Kräfte behielten. Nur die Verträge, welche mit dem Dolch in der Hand, zwischen dem Unterdrücker und dem Unterdrückten geschlossen werden, haben nicht länger Bestand, als so lange der Unterdrücker die Gewalt in Händen hat. Dieser Grundsatz der gesundesten Politik sollte die Grundregel der Unterhandlungs-Kunst seyn.

Es fehlte nun nichts, als daß auch das Blut der Dreyßig den zwischen Athen und Lacedämon geschlossenen Traktat besiegelte; und sie brachten sehr bald das Rachschwert selbst über sich. Sie warben Truppen, man zog gegen sie zu Felde, und als man im Begriffe war, ein Treffen zu liefern, lockte man sie zu einer Unterredung aus dem Lager, wobey sie insgesammt umgebracht wurden. Thrasybulus machte hierauf eine allgemeine Amnestie bekannt: die Verbannten wurden zurückberufen, und so kehrte der Friede mit der Unabhängigkeit in die großen Städte Griechenlandes zurück.

Rüstung Griechenlandes zum Vortheil des jüngern Cyrus.

Schlacht bey Konnara.*)

Wenn nicht jeder aus Convenienz unternommene Krieg ein Verbrechen gegen die Moral des Menschengeschlechts wäre, so wäre der, welchen Griechenland führte, um dem jüngern Cyrus zum Thron des zweyten Artaxerxes zu verhelfen, der Triumph der Politik gewesen. Einen Satrapen von Klein-Asien krönen, war offenbar nichts andres, als allen Griechischen Städten, welche diese ungeheure Halbinsel einfaßten, die Unabhängigkeit sichern, und die Herrschaft der Peloponnesischen Republiken über die Meere, welche Europa von Asien scheiden, aufrecht halten. Hiezu nehme man noch, daß die Nachkommen der Miltiades und Leonidas sich nicht edler wegen der Einfälle der Xerxes und Darius rächen konnten, als wenn sie der Nation, die, nachdem sie sich von ihnen schla-

*) *Diod. Sic.* Lib. XIV. *Xenoph.* in Exped. Cyri. *Cteſias*, Bibl. Phot. Cod. 72. *Plutarch.* in Artaxerxe. — Einige Umstände dieses Kapitels haben wir aus unsrer Geschichte Persiens ins Kurze gezogen.

schlagen lassen, noch den Stolz hatte, sie beschützen zu wollen, einen König gaben.

Alle diese glänzenden Aussichten einer muthmaßenden Politik wurden durch den Erfolg vernichtet; Cyrus wurde geschlagen und getödtet, und der Traum Griechenlandes über seine künftige Größe endigte sich mit dem schimpflichen Frieden des Antalcidas.

Als Cyrus entschlossen war, seinen Bruder Artaxerxes zu bekriegen, warb er, unter dem Vorwande, der Rebellion des Satrapen Tissaphernes zuvorzukommen, Truppen in seinem Gouvernement. Diese Truppen aber bestanden bloß aus Barbaren, deren Stärke bloß ihre Menge war. Weil er nun wußte, welch ein großes Gewicht Griechenland, seit beynahe hundert Jahren, in die politische Wage von Asien legte, so glaubte er seiner Ohnmacht nicht besser abhelfen zu können, als wenn er die mächtigste der Republiken des Peloponnes auf seine Seite brächte. Er schrieb zu diesem Ende einen Brief an die Lacedämonier, welcher zugleich seinen Charakter und die Sitten der Perser schildert. „Schicket mir, schrieb er, eure geübtesten Truppen, ich werde ihre Dienste zu belohnen wissen. Dem, der zu Pferde kömmt, werd' ich einen Wagen, und dem, der zu Fuße kömmt, ein Pferd geben. Wer in seinem Lande nur ein kleines Gütchen besitzt, soll in meinen Staaten ein Dorf, und der Besitzer eines Dorfs eine ganze Stadt erhalten. Die

„Natur gab mir ein königliches Herz, welches „sie dem Artaxerxes versagte. Ich bin gelehr„ter, als er, in den Wissenschaften der Magier, „und im Trinken darf er sich mit mir nicht „messen.“ Gewiß hätte ein solcher Brief die Zeitgenossen des Leonidas nicht gewonnen. Aber wir haben schon bemerkt, daß die Siege der Griechen den Verfall ihrer Sitten nach sich gezogen hatten; und wirklich schickte Lacedämon durch die Großprahlereyen eines Helden, der die Kunst zu trinken unter seine Thaten zählte, verführt, ihm den Klearchus, einen seiner Generale, mit einer Verstärkung von Hülfstruppen zu.

Cyrus zog an der Spitze von sechszig tausend Asiatern von Sardes aus, und hatte ein Corps von dreyzehntausend Griechen bey sich, welches besser im Stande war, Asiatische Thronen zu erschüttern, als jenes große Heer. Diese dreyzehn tausend Griechen standen nicht unter einem einzigen Anführer. Menon commandirte die Thessalier, Proxenus die Böotier, und ein gewisser Sokrates, welcher mit dem Philosophen nur den Namen gemein hatte, die Achäer. Der Spartaner Klearch führte alle andern Truppen des Peloponnes an.

Sobald die Empörung des Cyrus kein Geheimniß mehr für Klein-Asien war, ging er in großen Tagemärschen auf Susa los. Artaxerxes, der, ungeachtet einer Armee von neunmal hundert tausend Mann, nicht stark genug

zu

zu seyn glaubte, sich mit ihm zu messen, begnügte sich, um ihn in seinem Marsch aufzuhalten, einen dreyßig Fuß breiten und achtzehn Fuß tiefen *) Graben ziehen zu lassen, der mit einer guten Schanze befestigt war. Dieß ganze Werk zog sich, vier hundert Stadien lang, vom Euphrat bis an die Gränzen Mediens fort. Der Zweck aber, zu welchem alle die großen Arbeiten unternommen waren, wurde verfehlt. Als Cyrus an die Ufer des Euphrat kam, fand er zwischen dem Fluß und der Schanze einen zwanzig Fuß breiten Weg, den keine Truppen besetzt hielten. Er defilirte also mit seiner ganzen Armee herdurch, und lagerte sich unter den Mauern von Babylon.

Die furchtsame Vorsichtigkeit des Artaxerxes that ihm in der Achtung seiner Soldaten großen Schaden. Ueberzeugt, daß er, weil es ihm an der Tapferkeit seines Bruders fehlte, seine Krone gegen ihn nicht würde behaupten können, verließen sie seine Fahnen haufenweise, und gingen zum Cyrus über. Selbst Satrapen begünstigten diese Desertion; und Artabaz, welchen man in Verdacht hatte, daß er Theil daran gehabt, wurde, wie die Usurpateurs des Throns, unter einem Aschenhaufen erstickt.

*) So sagt Xenophon, ein Augenzeige. Plutarch, welcher mehrere Jahrhunderte später schrieb, macht diesen wunderbaren Graben hundert Fuß breit, und eben so tief. In vita Artax.

Es war hohe Zeit, dem Strom, welcher alles zu verschlingen drohte, einen Damm entgegen zu setzten. Mit einem mal also erschien die königliche Armee in der Ebne von Konnara, fünf hundert Stadien von Babylon. Es war jetzt nothwendig, zu schlagen, und ein einziges Treffen machte dem großen Streit zwischen dem Cyrus und dem Artaxerxes ein Ende.

Die Armee der Rebellen bestand aus dreyzehn tausend Griechen, und hundert tausend Persern. Die königliche Armee sollte sich auf zwölfmal hundert tausend Mann belaufen; aber Abrokamas, einer von den Generalen, der eine Division von dreymal hundert tausend Mann commandirte, kam erst fünf Tage nach dem Treffen an.

Die Griechen wurden zuerst handgemein. So bald sie sich den vordern Gliedern des Artaxerxes genähert hatten, stimmten sie den Schlachtgesang an, und rückten darauf in bester Ordnung und stillschweigend weiter vor. Als sie den Feind mit ihren Wurfspiesen erreichen konnten, erhuben sie auf einmal ein großes Geschrey, und schlugen mit aller Gewalt mit den Wurfspießen auf ihre Schilde, um die feindlichen Eskadrons, deren Pferde leicht scheu zu machen waren, in Unordnung zu bringen. Die Kühnheit der Griechen jagte den Barbaren Schrecken ein, und sie flohen Hals über Kopf davon, ein kleines Corps de Reserve unter dem Commando des Tissaphernes ausgenommen.

Cyrus,

Cyrus, welcher die ganze Ebne von Konaxa von flüchtigen Persern wimmeln sah, wollte, um seinen Sieg zu krönen, den Flüchtlingen, die dem Schwert der Griechen entgangen waren, nachsetzen. Klearch suchte es ihm abzurathen. — Wie! sagte der Prinz, glaubst du, daß ich in dem Augenblick, da ich mich zum König zu machen gedenke, mich unwürdig beweisen werde, es zu seyn? Und damit stürzte er sich mitten unter die flüchtigen Kohorten, und suchte den Artaxerxes auf, dem er erst das Leben, und dann die Krone nehmen wollte.

Ehe er das Corps erreichte, welches die Person des Königs umgab, mußte er sich erst mit dem Artagerses schlagen. Dieser Satrap warf ihm vor, daß er den Namen Cyrus, welchen er führte, beschimpfe, und wollte ihn dafür strafen. Er warf seinen Wurfspieß auf ihn: der Panzer des Prinzen, von dem härtesten Stahl verfertigt, wurde nicht verletzt; aber die Gewalt des Wurfs war so groß, daß er selbst auf seinem Pferde wankte. Cyrus ließ seinem Feinde nicht Zeit, den Angriff zu erneuern, und streckte ihn todt zu Boden.

Endlich drang Cyrus bis zur Leibwache durch; die beiden Brüder fielen einander wüthend an, und erneuerten den abscheulichen Zweykampf des Eteokles und Polynices.

Die Geschichtschreiber sind über die Umstände dieses Zweykampfs nicht einig. Dinon, dessen Autorität dem Plutarch von großem Ge-

wicht schien, erzählte die Sache so: Nachdem Cyrus die Leibwache verjagt hatte, rannt' er auf seinen Bruder los, und tödtete sein Pferd unter ihm. Artaxerxes raffte sich auf, bestieg das Pferd des Tiribazus, und bot seinem Feinde die Spitze, der ihn nun selbst verwundete. Cyrus war im Begriff, ihm den dritten Streich zu versetzen, als der König ganz erbittert ausrief: Lieber sterben, als solchen Frevel dulden! und damit auf seinen Bruder losrannte, den er mit seinem Spieß durchborte. Da in dem nämlichen Augenblick ein Hagel von Pfeilen auf den Cyrus herabregnete, so hat man nie mit Gewißheit erfahren, durch wessen Hand eigentlich der Rebell ums Leben gekommen; nur die Hofleute schrieben einmüthig diese Ehre dem Artaxerxes zu.

Hiermit stimmt der Bericht des Ktesias nicht überein. Kaum, sagt er, hatte Cyrus den Artagerses getödtet, als er bis mitten in die Leibwache eindrang. Der König dachte an keine Flucht, sondern ging unerschrocken seinem Bruder entgegen. Dieser warf seinen Spieß mit solcher Gewalt auf ihn, daß er seinen Panzer durchbohrte, und ihm zwey Finger breit in den Unterleib drang. Vor Schmerz stürzte er vom Pferde herab, einer seiner Satrapen aber fand Mittel ihn loszumachen, und brachte ihn auf eine kleine Anhöhe, wo er sich bald außer aller Gefahr sah. Unterdessen war das Pferd des Cyrus scheu geworden, und hatte ihn aus

dem

dem Handgemenge mitten unter die zerstreuten feindlichen Truppen gebracht. Da es schon ganz finster geworden war, so konnte man ihn nicht mehr erkennen, und er irrte eine Zeitlang in der Ebne herum, ohne zu wissen, wohin er seinen Weg nehmen sollte. Zum Unglück fiel ihm seine Thiare ab, und in dem Augenblick, da er sich bückte, um sie wieder aufzunehmen, kam von ungefähr ein junger Perser, Namens Mithridat, vorbey, und verwundete ihn mit seinem Wurfspieß an der Schläfe. Er verlor so viel Blut durch diese Wunde, daß er, plötzlich von einem heftigen Schwindel befallen, den Zügel fahren ließ, und ohne Bewustseyn vom Pferde fiel. Da er wieder zu sich selbst zu kommen anfing, näherten sich einige seiner Verschnittenen, die ihn suchten, erkannten ihn, faßten ihm unter die Arme, und giengen so mit ihm dem Lager zu. Der Prinz, durch das verlorne Blut entkräftet, ging mit niederhängendem Kopfe, und stand bey jedem Schritte, den er that, still; nur das Freudengeschrey seiner Soldaten, welches weit und breit in der Ebne erscholl, und ihm ein Zeugniß seines Sieges war, schien ihn wieder zu beleben.

Er war nun schon ganz nahe am Lager, als einige Karier, die in der Armee des Artaxerxes dienten, und sich von ungefähr den Verschnittenen, welche den Cyrus begleiteten, als Freunde zugesellt hatten, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, die rothen Waffenröcke, welche die rebel-

lischen Truppen von den königlichen unterschieden, bemerkten. Nun näherte sich einer von ihnen dem Prinzen, und stieß von hinten zu nach ihm, so daß der Spieß in die Kniekehle fuhr, und die Sehne zerschnitt. Von dem heftigen Schmerz überwältigt, fiel Cyrus zu Boden, stürzte auf seine verwundete Schläfe, und gab auf der Stelle den Geist auf.

Das Geschrey der Verschnittenen, als sie den Cyrus fallen sahen, zog mehrere zu dem Leichnam herbey. Der Satrap Artasyras, der von ungefähr bey diesem Haufen bestürzter Leute vorbeykam, erfuhr die Ursach ihres Schmerzes, und eilte, den Artaxerxes davon zu benachrichtigen. Dieser war noch auf der Anhöhe, wohin man ihn gebracht hatte, stillte mit Mühe das Blut, das aus seiner Wunde floß, und marterte sich mit allen schwarzen Entwürfen der Verzweiflung. Die Nachricht des Satrapen gab ihm neues Leben, und er schickte sogleich dreyßig Leute ab, um noch einmal den Leichnam zu betrachten. Diese kamen zurück, und bestätigten des Artasyras Aussage. Nun kam der König, dem sein neuer Muth auch neue Kräfte gab, mit einer zahlreichen Bedeckung und mit Fackeln selbst an Ort und Stelle, ließ seinem Bruder durch den Mesabates, einen seiner Verschnittenen, den Kopf abhauen, hub ihn bey den Haaren auf, und zeigte ihn so seinen flüchtigen Soldaten. Dieses Schauspiel that die erwartete Wirkung. Seine Truppen versammelten sich um ihn, und als er in sein Lager zurückkam,

rückkam, hatte er schon siebzig tausend Mann wieder bey sich.

Mit Anbruch des Tages führte Artaxerxes den besten Theil seiner Armee gegen das Lager der Rebellen, forcirte seine Verschanzungen, und gab es der Plünderung Preis.

Da indeß die Begebenheiten dieser fürchterlichen Nacht für einen Theil der Rebellen noch ein Geheimniß waren, so hielten beide Armeen sich für Sieger. Die Griechen, welche am Abend vorher den linken Flügel der Perser, unter dem Commando des Tissaphernes, in die Flucht geschlagen hatten, zweifelten nicht, daß seine Niederlage auch die der übrigen Corps nach sich gezogen hätte. Der König hingegen war seines Triumphs noch sicherer, weil er im Besitz des Lagers des Cyrus und seines Kopfs war. Aber das Schicksal der beiden Armeen klärte sich auf, ehe es noch Mittag ward. Artaxerxes schickte Herolde an die Griechen, und ließ sie zur Uebergabe auffodern; sie antworteten trotzig, eine solche Sprache gezieme dem Besiegten gegen die Sieger nicht; übrigens hing' es nur von den Persern ab, ob sie sich noch einmal mit ihnen messen wollten, und sie wären entschlossen, lieber gleich den Helden bey Thermopylä zu sterben, als sich zu ergeben.

Der König, der durch das Unglück des Xerxes und des Darius belehrt war, hatte nicht Lust, das Schicksal des Reichs in einem neuen Treffen aufs Spiel zu setzen; aber voll Vertrauen auf die

hinterlistige Politik des Tissaphernes suchte er das, was er durch Gewalt zu bewirken nicht hoffen konnte, durch Verrätherey zu erlangen. Der Satrap unterhandelte, im Namen seines Königs, mit den Griechen, und übernahm es, sie in ihr Vaterland zurückzuführen. Aber theuer kam es ihnen zu stehen, daß sie der Ehrlichkeit des Ministers eines Despoten trauten. Als sie an die Ufer des Tigris, zwischen Babylon und den Ruinen des alten Ninive, ankamen, lockte Tissaphernes die vornehmsten ihrer Officiere in sein Zelt, und ließ sie ermorden, den General Klearch, und die Anführer der vier Divisionen der Armee ausgenommen, die er in Fesseln an den Artaxerxes schickte, welcher sie denn hinrichten ließ, und so das Verbrechen seines Ministers krönte.

Tissaphernes glaubte, daß er, durch Ermordung der Oberhäupter einer Armee von Republikanern, die Soldaten nöthigen würde, sich zu ergeben; aber er irrte sich. Die Stellen der getödteten Officiere wurden augenblicklich wieder besetzt; und die Truppen zogen, vor den Augen des Satrapen, in schönster Ordnung ab, um nach Griechenland zurückzukehren. Jetzt machten diese unerschrocknen Krieger, obgleich über vierhundert Meilen von ihrem Vaterlande entfernt, mitten durch ein feindliches Land, welches sie nicht kannten, und wo sie unaufhörlich bald mit den Barbaren, bald mit einer wilden Natur zu kämpfen hatten, jenen erstaunenswürdigen Marsch, der unter dem Namen des Rückzugs der Zehntausend

so berühmt ist. Wir wollen, bey Beschreibung desselben, den Xenophon zum Führer nehmen, der, nachdem er der Held desselben gewesen war, auch ein Geschichtschreiber wurde.

Rückzug der Zehntausend *)

Sechs Generale waren ernannt, den Rückzug der Griechen anzuführen. Cherisophus, Timasion, Xanthikles, Kleanor, Philesius, und besonders Xenophon, der, ohne den Titel noch mehr Gewalt zu besitzen, als seine Gehülfen, sie durch seine Tapferkeit und seine Einsichten beherrschte. Dieser berühmte Schüler des Sokrates machte den Anfang damit, daß er die Truppen beredte, ihre Gezelte, ihre Wagen, und alles, was ihren Marsch in den Gebirgen, wo sie herdurch mußten, aufhalten konnte, zu verbrennen. Hierauf ermahnte er sie, sich nicht vor einem Feinde zu fürchten, der, so sehr er ihnen auch an Menge überlegen sey, doch nur durch Verräthereyen zu siegen wisse, und stellte sie dann in Schlachtordnung.

In diesem Augenblick erschien Mithridates, von dreyßig Mann zu Pferde begleitet, vor dem Lager. Er war einer von den Officieren des Cyrus, der sich nach der Schlacht bey Konnara auf die Seite des Siegers geschlagen hatte, und jetzt

*) *Xenoph.* in Exped. Cyri. Lib. III. et IV.

jetzt als Kundschafter das Uebel, was er vorher als Krieger den Persern zugefügt, wieder gut zu machen suchte. Er that dem Xenophon den Vorschlag, ihn auf seinem Rückzuge zu begleiten, und wünschte von ihm zu wissen, was die Griechen jetzt eigentlich zu thun willens wären: aber dieser, der während der Unterredung einen Verwandten des Tissaphernes bey ihm bemerkt hatte, argwöhnte Verrätherey, und ließ sich nicht weiter gegen ihn heraus. Als er sich entfernt hatte, beschlossen die Generale, keine öffentliche Unterredungen mit Persischen Abgeordneten weiter zu gestatten, weil sie gewöhnlich zu nichts dienten, als die Treue der Soldaten wankend zu machen. Man erfuhr bald, wie weise diese Maßnehmung war; denn noch in derselben Nacht ging Nikarch mit zwanzig Arkadiern durch, und begab sich zum Artaxerxes.

Mit Anbruch des Tages brachen die Griechen auf; kaum aber hatten sie sich in Marsch gesetzt, als Mithridat wieder zum Vorschein kam, nicht als Kundschafter, sondern als Feind, um ihren Rückzug zu beunruhigen. Er hatte ein Corps von vier hundert Mann leichter Truppen und eben so viel Reuterey bey sich. Man hatte viel Mühe, diese Barbaren zurückzutreiben, weil die Griechen zu schwer bewaffnet waren, um sie erreichen zu können. Die Soldaten wurden von Pfeilen und Steinen, die man im Fliehen auf sie abschoß, überhäuft, und kamen um, ohne sich rächen zu können. An diesem Tage legte die Armee

mee nur eine Meile zurück, und brachte die folgende Nacht unter den Waffen zu.

Indeß ersann Xenophon, durch diesen ersten Hieb belehrt, ein Mittel, neuen Unfällen von der Art vorzubeugen. Es befand sich unter den Griechen eine ziemliche Anzahl Rhodier, welche sehr geschickt im Schleudern waren, und noch einmal so weit, als die Perser warfen; diesen gab man einen höheren Sold, und errichtete aus ihnen ein Corps von zweyhundert Schleuderern. Zugleich nahm man funfzig Pferde, welche bisher Gepäcke getragen hatten, und gab sie eben so vielen Reutern, welche die Barbaren, so bald sie den Rückzug wieder beunruhigten, verfolgen sollten. Der Athenienser Lycius wurde zum Anführer dieses kleinen Corps Reuterey ernannt.

Die Griechen, die sich einen ganzen Tag hatten aufhalten müssen, um alle diese Anstalten zu treffen, brachen am folgenden Tage frühzeitig auf. Kaum hatten sie eine Zeitlang marschirt, als Mithridat, mit tausend Mann Reuterey, und vier tausend Bogenschützen und Schleuderern, zum drittenmal erschien. Er hatte, stolz auf das Glück seines ersten Angriffs, dem Tissaphernes versprochen, ihm die Zehntausend in die Hände zu liefern; aber die Zehntausend hatten sich selber versprochen, lieber zu sterben, als sich zu ergeben; und nur dies Versprechen wurde erfüllt. Mithridat sah sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und eine Menge seiner Soldaten wurden beym Durchsetzen durch einen Morast ums Leben gebracht.

bracht. Die Griechen zerstümmelten die Leichname der Feinde, um den Ueberlebenden desto mehr Schrecken einzujagen. Xenophon merkt an, daß diese kalte Grausamkeit ihnen nicht anbefohlen worden.

An dem Abend dieses glorreichen Tages kamen die Zehntausend an das Ufer des Tigris, nicht weit von der alten Medischen Stadt Larissa, welche über zwey Stunden im Umfange, und eine fünf und zwanzig Fuß breite und hundert Fuß hohe Mauer gehabt haben soll. Von ihrer vormaligen Pracht zeugte eine zwey hundert Fuß hohe Pyramide, nicht weit von ihren Mauern, welche ohne Zweifel die Asche ihrer Helden einschloß. Larissa lag um diese Zeit ganz wüste, und die Perser hatten, seitdem sie Herren derselben waren, so wenig daran gedacht sie zu bevölkern, als sie zu zerstören. Dieser Zug von der politischen Sorglosigkeit des Artaxerxes ist keins von den kleinsten Wundern, die man beym Xenophon findet.

Die Griechen verließen Larissa, und nachdem sie sechs Parasangen *) weiter marschirt waren, kamen sie zu einer andern wüsten Stadt, Namens Mespila. Der Grund der Mauern dieser Stadt bestand aus einem geäderten Marmor, und war funfzig Fuß hoch und eben so breit; die Mauer selbst war hundert Fuß hoch und funfzig Fuß breit,

*) Die Persische Parasange schätzt man auf 30 Stadien, welche 2268 Toisen ausmachen, sie differirt nur um 15 Toisen von unsrer astronomischen Linie, welche, ihrer 2283 hält.

breit, und hatte etwa vier Stunden im Umfange. Xenophon, den ich hier nur abschreibe, sagt, die Gemahlinn des Königs sey hieher geflohen, als die Perser den Medern das Reich entrissen; die Perser hätten die Stadt weder durch Sturm erobern, noch durch Hunger bezwingen können, und nur ein panisches Schrecken habe sie ihnen endlich in die Hände geliefert. — Diese Städte, die, ohne in Schutthaufen verwandelt zu seyn, keine Einwohner haben, diese hundert Fuß hohen Mauern, die vier Stunden im Umfange halten, diese Hauptstadt, die man ohne Blockade und Sturm erobert, alle diese Wunder, sag' ich, charakterisiren, ohne mein Erinnern, die glänzende, aber nicht sehr gewissenhafte Feder des Verfassers der Cyropädie.

Xenophon verdient etwas mehr Glauben, wenn er sich bloß auf die Beschreibung der verschiednen Abentheuer seiner Zehntausend einschränkt. Als diese braven Krieger sich zwey Parasangen von den bezauberten Mauern von Mespila entfernt hatten, sahen sie den Tissaphernes mit einem furchtbaren Corps herankommen, welches im Begriff war, ihren Nachtrab anzugreifen; einige Tage lang aber kam es zwischen beiden Armeen bloß zu leichten Scharmützeln. Der Rückzug der Griechen wurde dadurch zwar aufgehalten, aber nicht unterbrochen. Als sie an eine Kette von Bergen kamen, mußten die Perser aus einem vortheilhaften Posten, den sie besetzt hatten, verjagt werden; und Xenophon, der nicht eher an die Gefahr dachte, als wenn sie überstanden war, übernahm selbst

diese

diese Expedition. In einem sehr beschwerlichen Paß, mitten unter Felsen, die erklimmt werden mußten, ermahnte er seine Mitbürger, ihrer Weiber und Kinder Eingedenk zu seyn. „Du hast „gut reden, rief ein Soldat von Sicyon ihm zu, „du sitzest zu Pferde, und ich bin zu Fuß, du hast „nur einen Zügel zu lenken, und ich muß diesen „Schild tragen, dessen Last mich fast zu Boden „drückt. — Alsobald sprang Xenophon vom Pferde, stieß den Soldaten aus seinem Gliede, riß ihm seinen Schild weg, und trat an seinen Platz. Dieser Beweis von Tapferkeit erwarb ihm den größten Ruhm, und trug nicht wenig dazu bey, daß Tissaphernes geschlagen wurde.

Indeß ließ der Satrap, da er es unmöglich fand, mit den Waffen in der Hand die Griechen zu besiegen, das Land umher verwüsten, um sie durch Hungersnoth zu bezwingen. Diese Maßnehmung war, seiner Meynung nach, um so glücklicher ausgedacht, da die Zehntausend sich eben jetzt zwischen dem reißenden Tigris und einer Kette unzugänglicher Gebirge eingeschlossen befanden. In dieser mißlichen Lage ließ Xenophon die Gefangenen, die er von den Barbaren gemacht hatte, zu sich kommen, und erkundigte sich bey ihnen über die geographische Lage der benachbarten Städte. Sie sagten ihm, daß er, wenn er sich gegen Norden wendete, ein unabhängiges Volk finden würde, die Karduchen genannt, welche vormals eine Persische Armee von hundert und zwanzig tausend Mann geschlagen

hätten,

hätten, so daß kein einziger Mann davon gekommen sey *). Hier war die Wahl nicht schwer, und die Generale beschlossen, sich zu den Karduchen zu begeben, um sich den Tissaphernes vom Halse zu schaffen.

Kaum hatte man sich in die hohlen Wege der Gebirge gezogen, als man wahrnahm, daß der Marsch der Armee durch die Lastthiere und die Sklaven, welche sie bey sich führte, sehr aufgehalten wurde. Man fand es nothwendig, sie aufzuopfern, und dies geschah also unverzüglich. Nur eine kleine Anzahl junger Sklaven beiderley Geschlechts, welche die Unenthaltsamkeit der Soldaten nicht missen wollte, wurde beybehalten; alle übrigen, so wie die unnöthigen Lastthiere, wurden in den Felsen zurückgelassen.

Indeß hielten die Karduchen, welche die Sprache der Griechen nicht verstanden, und von der Absicht ihrer Ankunft nichts wußten, sie für Straßenräuber, und fielen sie, wo nicht mit eben so guter Ordnung, doch wenigstens mit mehr Tapferkeit, als die Perser, an. Man bekam zwey von ihnen gefangen, und fragte sie, ob sie nicht einen weniger beschwerlichen und gefährlichen Weg durch die Gebirge wüßten, als den, wo man sich hineingezogen hatte. Der erste, an den man sich wandte, antwortete, mit größter Entschlossenheit, Nein, und sogleich brachte man ihn

*) Dies sind Xenophons eigne Worte. Lib. III, Cap. 5.

ihn um. Der andre, der hiedurch in Schrecken gesetzt war, gestand, daß es einen weniger unzugänglichen Weg gäbe, sein Gefährte aber habe ihn nicht entdecken wollen, weil er durch sein Dorf führe, in welchem seine Tochter wohne. Man nahm also diesen neuen Weg, aber nicht ohne großen Verlust an Leuten, weil die Karduchen, welche die über demselben liegenden Anhöhen besetzt hatten, große Steine herabrollten, die sich im Herabfallen an den Felsen zerschellten, und also großen Schaden anrichteten. Diese Karduchen waren übrigens treffliche Bogenschützen. Die Sehne ihrer Bogen war drey Ellen lang, und schnellte mit solcher Gewalt, daß die Pfeile Schilde und Panzer durchdrangen. Man schloß endlich eine Art von Tractat mit ihnen: sie gaben den Griechen ihre Todten zur Beerdigung zurück, und diese versprachen den Barbaren, ihre Dörfer nicht zu verbrennen.

Von den Karduchischen Gebirgen kamen sie in eine Ebne am Fluß Centrites, welcher Armenien zur Gränze dient.

Hier sahen sie sich nun, da sie eben der Gefahr glücklich entgangen zu seyn glaubten, mit neuen Gefahren umgeben. Auf der einen Seite wurde der Fluß, welcher zweyhundert Fuß breit war, am gegenüber stehenden Ufer durch ein ansehnliches Corps Truppen, unter dem Commando der beiden Gouverneurs vom östlichen Armenien, vertheidigt; auf der andern hatten die Karduchen die verlassenen Gebirge besetzt, und machten es

ihnen

ihnen also unmöglich, sich wieder zurückzuziehen. Die Sache entwickelte sich wie ein altes Trauerspiel, das heißt, durch Maschinen. Xenophon hatte einen Traum, worinn es ihm schien, daß er mit Ketten angeschlossen wäre, die aber von selbst zerrissen. Mit Anbruch des Tages brachte man voller Freuden über diese glückliche Vorbedeutung, den Göttern des Landes Opfer; und schon denselben Mittag kamen zwey junge Leute, und berichteten dem Xenophon, nicht weit vom Lager befände sich eine Stelle im Fluß, wo die Griechen herdurchgehen könnten, ohne weiter als bis an den Gürtel naß zu werden. Diesen so natürlichen Umstand, dem aber Xenophons Traum einen Anstrich von Wunderbarem gab, machte man sich noch an demselben Tage zu Nutze, und die Zehntausend kamen, nachdem sie den Armeniern und den Karduchen und dem Fluß glücklich entronnen waren, nach einem Marsch von funfzehn Parasangen, an die Quellen des Tigris.

Xenophon fand nun nicht eher wieder Feinde auf seinem Wege, als bis er an die Gränze des westlichen Armeniens kam. Hier erschien der Satrap Tiribaz, welcher geheime Befehle vom Artaxerxes erhalten hatte, an der Spitze eines zahlreichen Corps Reuterey, und erbot sich den Zehntausend freyen Durchzug zu gestatten, wofern sie nur keinen Schaden in seinem Gouvernement anrichten würden. Die Griechen, welche nicht dachten, daß ein Hofmann, in so weiter Entfernung von seinem Herrn, ein Ver-

räther seyn könne, nahmen das Anerbiethen an, und ließen den Tiribaz, in einer Entfernung von zwölf bis dreyzehn hundert Schritten, hinter sich herziehen. Bald aber merkte man, daß er mit bösen Absichten schwanger ginge, ja man erfuhr, daß er die Armee nur in den engen Päßen der Gebirge erwarte, um ohne Gefahr über sie zu triumphiren. Xenophon eilte ihm also zuvor, bemächtigte sich der Päße, und hielt sich in einem Gefecht mit den Persern so tapfer, daß er eine Menge derselben niederhieb, und das Gezelt des Tiribazus erbeutete.

Nachdem die Griechen auch dieser Gefahr entgangen waren, irrten sie einige Tage lang in großen Wüsteneyen herum, bis sie an den Euphrat kamen, den sie nicht weit von seinem Ursprunge paßirten. Sie marschirten auf diesem Hochlande fort, aber mit unglaublicher Beschwerde; denn ein Nordwind, welcher sich mit einem mal erhub, wehte so heftig, daß man nicht Athem holen konnte. Man opferte dem Winde, sagt der leichtgläubige Xenophon, und alsobald ließ er nach.

Mit dem Aufhören des Nordwindes aber hörte das Ungemach der Griechen nicht auf. In der Nacht fiel eine so ungeheure Menge Schnee, daß er an sechs Fuß hoch lag. Dreyßig Soldaten erfroren, nebst vielen Lastthieren und Sklaven.

Ganz niedergeschlagen kam die Armee an die Ufer des Phasis, welchen sie passirte. Hierauf hatte sie mit den Chalybern und Taochen zu kämpfen

pfen, welche sich einbildeten, daß man ihnen das Recht als Wilde im Schooß ihrer Gebirge zu leben, streitig machen wolle.

Glücklicher war Xenophon, als er vor die Stadt Chymeria kam. Der Gouverneur, welcher sich über die Perser zu beschweren hatte, kam zu ihm, rieth ihm, alle Länder, welche dem Artaxerxes Tribut bezahlten, zu verwüsten, und führte ihn selbst fünf Tagemärsche weit, bis an den heiligen Berg Teches, von welchem die Griechen mit Entzücken den Pontus Euxinus erblickten. Hier entließ man diesen edelmüthigen Satrapen, den man reichlich beschenkte, und errichtete aus zerbrochenen Schilden und Schwertern eine Trophäe, zum Gedächtniß eines Rückzuges, den nur Wunder und Siege möglich gemacht hatten.

Die Griechen waren indeß noch nicht in ihrem Vaterlande. Ehe sie das Ufer des Meers erreichten, hatten sie erst noch mit den Barbaren zu kämpfen, welche die engen Pässe der Gebirge von Kolchis inne hatten, und sie triumphirten über dieselben nicht, ohne ein kostbares Blut fließen zu sehen, das ihnen über das Glück ihrer Tapferkeit oft Seufzer auspreßte.

Endlich ruhten die Zehntausend in den Mauern von Trapezus einen Monat lang von ihren langen Mühseligkeiten aus.

Sie hatten noch über drey hundert Meilen von Trapezus bis zum Peloponnes; da sie aber diesen Weg zur See zu machen gedachten, so

dünkten sie sich schon am Ziel ihres beschwerlichen Rückzuges. Cherisoph schiffte sich zuerst auf dem Pontus Euxinus ein, um den Spartanischen Admiral Anaxibius um Transportschiffe zu ersuchen, und unterdeß, bis er wieder käme, that die Armee, um ihren Bundsgenossen nicht zur Last zu fallen, einen Einfall in das Gebiet der Perser.

Der Feldzug war glänzend. Besonders wurde die Stadt Drilä, nachdem Xenophon sich ihrer durch eine Kriegslist bemächtigt hatte, in die Asche gelegt, und große Beute in derselben gemacht. Der Feind rettete bloß die Citadelle.

Cherisoph kam indeß nicht zurück, und die Lebensmittel fingen an zu fehlen. Man faßte also den Entschluß, die Kranken, die Greise und die Weiber auf einigen Fahrzeugen, die man anschaffte, einzuschiffen, unterdeß die übrigen sich zu Lande nach Cerasus begaben.

Hier musterten die Generale die Armee: sie bestand noch aus acht tausend und sechs hundert Mann; nur vierzehn hundert also waren durch Hunger, Kälte, Beschwerde und das Schwert der Barbaren umgekommen.

Man beschloß, den Marsch längs dem Pontus Euxinus, immer in Begleitung der Schiffe, fortzusetzen. Als Xenophon, diesem Plan zufolge, an die Gränze der Mosynoeken ankam, ließ er dies Volk fragen, ob es als Freund oder als Feind behandelt seyn wolle. Es antwortete

ganz

ganz trotzig, daß es ihm selbst die Wahl ließe, und so kams zu Feindseligkeiten.

Es kam den Mosynoeken theuer zu stehen, daß sies wagten, Kriegern zu trotzen, die schon so oft gesiegt hatten. Ihre Haupt-Festung ward erobert. Der König, welcher, wie Xenophon sagt, von seinem Volke gemeinschaftlich unterhalten wurde, zog sich mit dem Ausbund seiner Truppen in seinen Pallast, und ließ sich lieber verbrennen, als daß er sich ergeben hätte.

Xenophon schildert uns die Völker, welche die Küsten des Pontus Euxinus bewohnten, als kaum civilisirte Menschen, die, auch wenn sie ganz allein waren, lachten, tanzten, und mit sich selber redten, und sich nicht schämten, öffentlich ihren Weibern beyzuwohnen. Die bekannten Sitten der Tahiter erlauben uns nicht, die Factum mit den Märchen der Cyropädie in eine Klasse zu setzen.

Die Zehntausend zogen sich, theils zur See, theils zu Lande, um den Amisenischen Meerbusen, und begaben sich nach Sinope. Hier kam endlich Cherisoph mit einem Geschwader an, aber ohne Geld mitzubringen. Indeß versprach er, im Namen der Republiken des Peloponnes, daß die Armee den schuldigen Sold erhalten sollte, sobald sie nur aus dem Pontus Euxinus heraus wäre.

Unterdessen waren die Griechen es müde, mehrern Generalen zu gehorchen, die nur zur Zeit der Gefahr eines Sinnes, außerdem aber immer zwistig waren. Sie machten sich also die

Ruhe, deren sie in Sinope genossen, zu Nutze, um sich einen einzigen Anführer zu wählen, der sie sicher in den Peloponnes zurückführen könnte. Die Wahl fiel auf den Xenophon, und da dieser, wegen unglückweissagender Träume und Vorbedeutungen, diese Würde ausschlug, so ernannte man, statt seiner, den Cherisoph.

Cherisoph führte die Zehntausend nach Heraklea, und sie landeten bey der Halbinsel Acherusias. „Hier, sagt Xenophon, soll Herkules „ins Todtenreich herabgestiegen seyn, und zum „Beweise davon zeigen die Einwohner noch jetzt „eine Tiefe von mehr als zwey Stadien.„

Heraklea verschloß den Griechen seine Thore, wodurch Cherisoph alle Achtung bey der Armee verlor: man nahm ihm die Oberbefehlshaber-Stelle, nachdem er derselben nur sieben Tage genossen hatte, und übertrug sie einem Collegio von zehn Generalen. Zu gleicher Zeit theilte die Armee sich in drey Corps: das ansehnlichste derselben, welches aus Achäern und Arkadiern bestand, und über vier tausend fünf hundert Mann zu Fuß ausmachte, erhielt Schiffe von den Herakleern, die sich nach und nach von ihrem Schrecken erholt hatten, und fuhr nach dem Hafen Kalpe an der Küste von Bithynien. Das zweyte, welches aus vierzehn hundert Mann bestand, denen man sieben hundert leicht bewaffnete Thracier hinzugefügt hatte, blieb unter dem Commando des Cherisoph, und nahm seinen Weg zu Lande, immer längs den Küsten des Pontus Euxi-

nus hin. Das letzte endlich bestand auch aus etwas mehr als zweytausend Mann, worunter sich vierzig Reuter befanden, welche die ganze Cavallerie ausmachten; und dies sollte mitten in Bithynien eindringen. Diese Division wurde vom Xenophon angeführt.

Das Hauptkorps stieg nur deßwegen in dem Hafen Kalpe ans Land, um es zu plündern. Die Barbaren aber zogen sich zusammen, und hieben zwey Detaschements, unter dem Commando eines gewissen Smikret und Hegesander, nieder. Xenophon kam ihnen zu Hülfe; und da man nun die Erfahrung gemacht hatte, wie gefährlich es sey, die Armee solchergestalt zu zerstückeln, so wurde der Schluß abgefaßt, daß derjenige, welcher künftig eine solche Theilung vorschlagen würde, mit dem Tode gestraft werden sollte. Cherisoph starb unterdeß an einem Fieber, und Neon wurde an seine Stelle erwählt. Dieser Neon, welcher nur Tapferkeit, aber nichts von der Klugheit, die ihr erst Werth gibt, besaß, that mit zwey tausend Mann einen Zug ins Land, um einige Dörfer zu plündern, wurde aber von der Reuterey des Pharnabazus umringt, und geschlagen; fünfhundert seiner Leute wurden niedergehauen, und die übrigen, die sich auf eine Anhöhe zurückgezogen hatten, verdankten ihre Rettung bloß dem Xenophon.

Nach verschiednen andern, eben nicht merkwürdigen, Begebenheiten landete die Armee zu Byzanz, der ersten Stadt in Europa jenseit des

Bosporus. Hier gedachte sie nun ihren Sold zu erhalten; aber der Spartanische Admiral Anaxibius, der vom Pharnabaz bestochen war, erklärte, daß er sein Versprechen nicht eher halten würde, als bis sie im Thracischen Chersonesus angekommen seyn würden. Sie wollten die Stadt plündern; aber der Admiral befahl ihnen, sie zu verlassen. Vierhundert Mann widersetzten sich dem Befehl, und alsobald legte man ihre siegreichen Hände in Fesseln, und schämte sich nicht, sie als Sklaven zu verkaufen.

Der übrige Theil der Armee war, ungeachtet er sich jetzt unter Griechen befand, in Gefahr, vor Elend und Hunger umzukommen, als ein Thracischer Fürst, Namens Seuthes, ihr anbot, sie in Sold zu nehmen. Es war sehr hart für die Sieger über hundert Völker Asiens, sich unter den Schutz von Barbaren zu begeben, aber es war die einzige Zuflucht, die diesen Helden übrig blieb, und selbst Xenophon bequemte sich dazu, da man ihm hinterbrachte, daß die verrätherischen Spartaner willens wären, ihn in Fesseln an den Satrapen Pharnabaz auszuliefern.

Die Zehntausend blieben zwey Monate im Dienst des Seuthes, und während dieser Zeit erwarben sie ihm durch ihre Eroberungen einen eignen Staat. Aber der Barbar bewies sich eben so wenig dankbar, als die Griechen, und man mußte ihn erst in Furcht setzen, um den bedungenen Sold zu erhalten. Endlich führte Xenophon, nachdem er sich von aller Verbindung mit

dem

dem Seuthes losgemacht hatte, den Rest seiner edlen Krieger nach Lampsakus, und von da über Troja nach Parthenium, wo sie sich mit einer Griechischen Armee, welche gegen den Tissapherne und Pharnabaz marschirte, vereinigten.

So endigte sich dieser Rückzug, von dessen Ruhm das ganze Alterthum voll war. Xenophon, welcher die Märsche nur bis Kotyora, zwischen dem Amisenischen Meerbusen und Trapezus am Pontus Eurinus berechnet hat, sagt, die Zehntausend hätten, von Ephesus, wo sie auszogen, an, binnen funfzehn Monaten, zwey hundert funfzehn Tagemärsche gemacht, und elfhundert funfzig Parasangen zurückgelegt. Diesen muß man wenigstens noch vierhundert funfzig für den Weg von Kotyora bis Parthenium hinzufügen, und so kann man die ganze Reise der Griechischen Helden auf sechszehn hundert Parasangen schätzen, welche über neunhundert geographische Meilen ausmachen.

Lange nachher zollte Marcus Antonius diesem erstaunenswürdigen Marsch der Helden des Xenophon ein gewiß nicht verdächtiges Lob: denn da er, in den nämlichen Ländern von den Parthern verfolgt wurde, und auch bey jedem Schritte Barbaren und eine wilde Natur zu bekämpfen hatte, rief er einst voller Bewunderung aus: O, Rückzug der Zehntausend!

Diese zehntausend Griechen, die, ungeachtet sie nur die Trümmer einer geschlagenen Armee sind, und ihre Generale ermordet oder in Ketten

sehen

sehen, mit den Waffen in der Hand aus dem Innern des Reichs des Despoten, dem sie getrotzt haben, und so zu sagen von den Thoren seines Palasts, aufbrechen, und neunhundert Meilen durch ein von reißenden Strömen und unzugänglichen Gebirgen durchschnittenes Land, trotz der Krieger, die so zu sagen unter ihren Schritten aufwachsen, fortziehen; diese zehntausend Griechen, sag' ich, beweisen allen Nationen der civilisirten Welt, daß eine Handvoll freyer Leute, für welche Vaterland und Ehre keine leeren Namen sind, immer über das Schicksal der Reiche, die sie angreift oder vertheidigt, entscheidet. Aber diese große Wahrheit erreichte ihren höchsten Grad von Evidenz für die Perser erst zur Zeit der Eroberungen Alexanders.

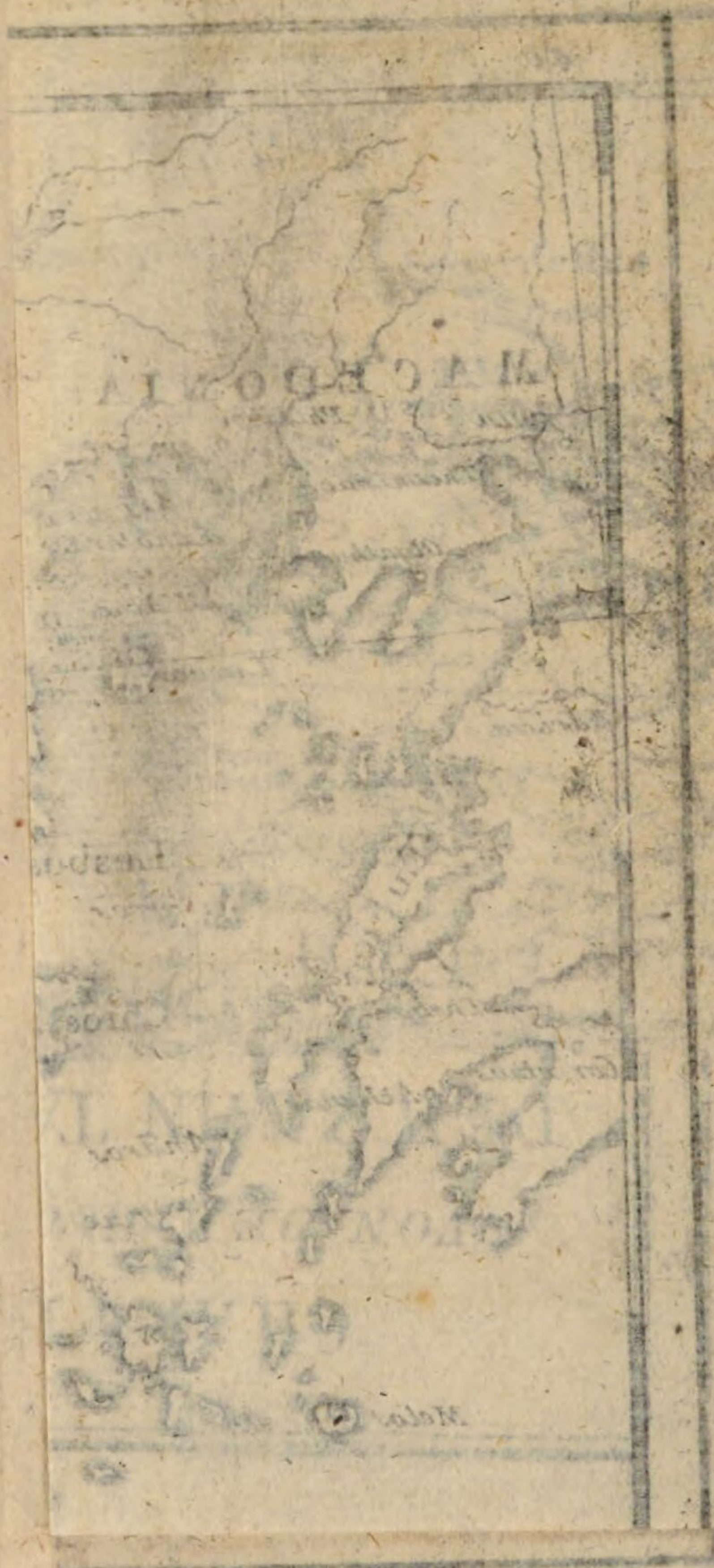
CHARTE
VON DEM RÜCKZUGE
DER ZEHN TAUSEND

Persische Parasangen
5. 10. 20. 30. 40. 50.

Olympische Stadien.
100. 200. 400. 600. 1200.

Gemeine Französ. Meilen
5. 10. 20. 30. 40. 50.

PONTUS EUXINUS
MACEDONIA
THRACIA
PROPONTIS
BITHYNIA
PAPHLAGONIA
MYSIA
GALATIA
PONTUS
LYDIA
PHRYGIA
CAPPADOCIA
ARMENIA
CARIA
PISIDIA
LYCAONIA
PAMPHILIA
CILICIA
LYCIA
COLCHIS
SYRIA
ARABIA
MEDIA
CYPRUS
MARE MEDITERRANEUM
Desertum Mesopotamiæ
Salmydessus
Byzantium
Bosporus Thracius
Heraclea
Sinope
Trapezus
Amisenus Sin.
Jasonium Pr.
Carambis Pr.
Chersonesus Achæorum
Maryandyni
Harmena
Cerasus
Cotyora
Mosynœci
Chalybes
Taochi
Drilæ
Thermodon Fl.
Halys Fl.
Iris Fl.
Pharis Fl.
Castellum
Euphrates Fl.
Lesbos
Chios
Samos
Sardes
Pergamus
Ephesus
Colossæ
Pelta
Thymbræum
Tyriæum
Iconium
Dana
Andros
Rhodus
Melos
Cos
Meander Fl.
Lycus Fl.
Cayster Fl.
Forum Dianæ
Campus
Brücke von Böten
Cap. Mycale
Cap. Tigridis
Centrites Fl.
Cardiuchi
Araxes Fl.
Zabatus Fl.
Marsila
Larissa
Belesi Castell.
Thapsacus
Parysatidis Pagi
Gyndes Fl.
Physcus R.
Corsote
Palmyra
Damascus
Tyrus
Euphrat Fl.
Castell. Mediæ
Opis
Connaxa
wo das Treffen geliefert wurde
Thebæ
Corinthus
Athenæ
Troja
Lemnos
Thasos
Samothrace
M. Athos
Olynthus
Philippi
Pella
Thessalonica
Larissa
Hadrianopolis
Hebrus Fl.
Delta
Thyne
Port. Caipe
Chalcedon
Hieron
Forum
Promontor. Criticus
Tenedos
Tretæ
Adramyttium
Parthenium
Chelæ
Euripus
Scyros
Lesbos
Andros
Samos
Chios
Mycale
Cos
Melos
Rhodus
Lycus Fl.
Meander Fl.
Cap. Marsyas
Pylæ Cilicæ
Tarsus
Pyramus R.
Sarus R.
Argeus Mt.
Cydnus Fl.
Sysis
Pyla
Issus
Thapsacus
Bolsen
Brücken
Prace
Frentzel sc.



CHARTE von SICILIEN

MARE MEDITERRANEUM

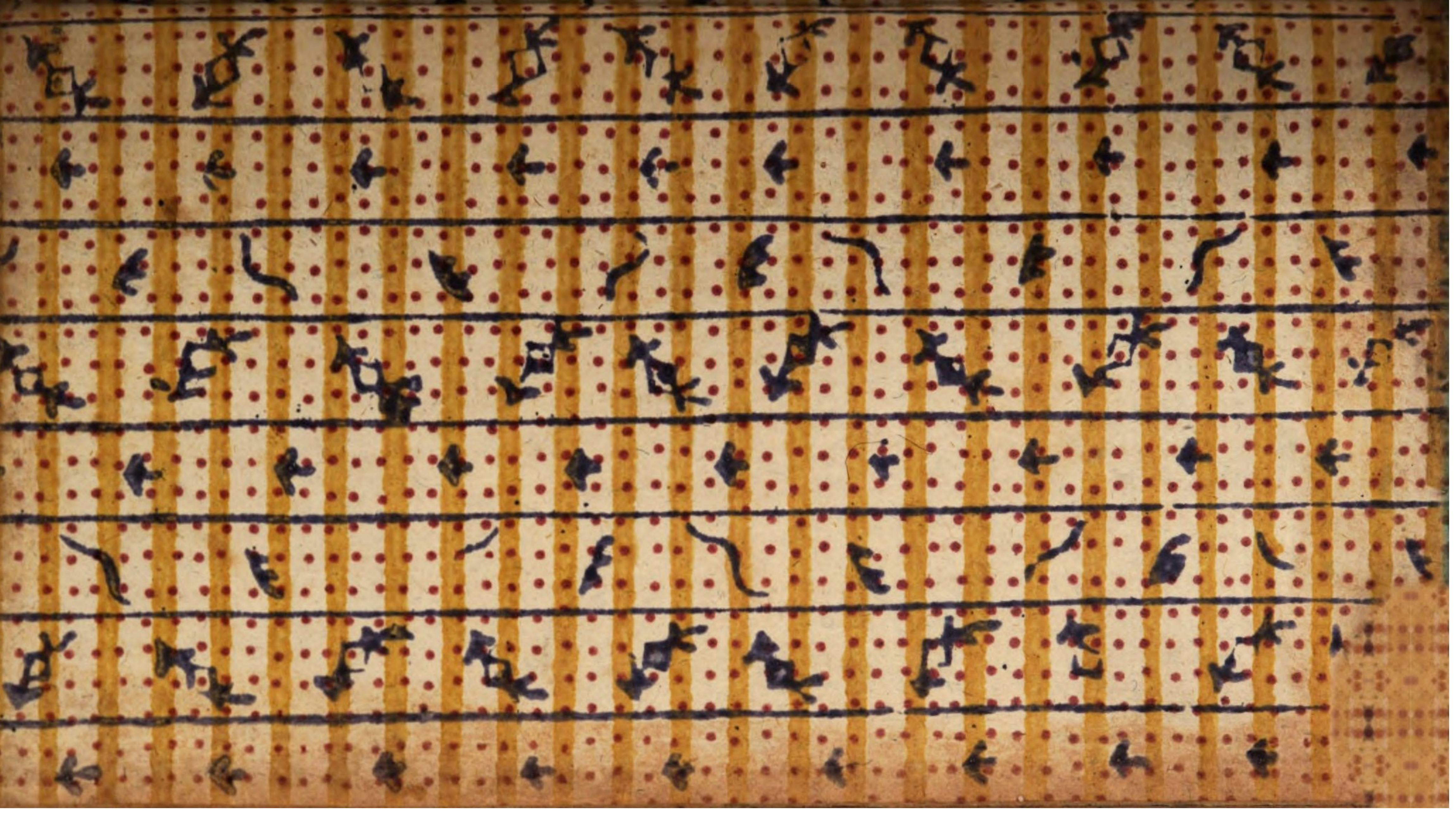
AFRICA

MELITA

Aeoliae vel Vulcaniae Ins.

Olympische Stadien, 600 auf den Grad.

Römische Meilen, 75 auf den Grad.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean <<de>>, / Hissmann, Michael, / Mayer, Charles Joseph <<de>>,

Neue Welt- und Menschengeschichte Aus dem Französischen

Bd.: 7

Münster und Leipzig (1786)
H.un. 671-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034304-1
VD18 90186176